



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

HD WIDENER

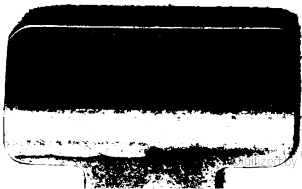


HW FWX3 2

49545.15.10



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Sämmtliche Schriften

von

A. von Tromlitz.

Dritte Original-Auflage.

Neunzehnter Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1864.

49545.15.10



Inhalt des neunzehnten Bandes.

	Seite
Des Walbhornisten Lobtenfahrt	1
Berwandlungen	23
Julia Gonzaga	51
Der Schwan	79
Der Myrthenkranz	123
Die Flammengruft	153
Das Mädchen im Haslithale	183
Der Papagei	221
Scenen aus dem Kriegsleben in Spanien	257
Der Herzog von Buckingham	293
Reise-Abentuer	311
Biondina	353

0001-1

Des Waldhornisten Todtenfahrt.



In jener Zeit, wo ein makelloser Stammbaum noch mehr galt als geistige Bildung und man seine Verdienste mehr bei den Ahnen als in sich selbst suchte, lebte, es mögen nun fast hundert Jahre sein, auf seinem halberfallenen Schlosse am rechten Elbufer ein Edelmann von altem Schrot und Korne. Jagd war sein Vergnügen, der Becher bei Langweile seine Erholung, der Stammbaum sein geistiger Genuß, in dem er alle Tage studirte; der Prediger des Dorfes, ein alter Orthodox in allen weltlichen Sachen des Edelmanns unterthäniger Knecht, in geistlichen sein strenger Despot, war sein Gesellschafter beim Becher, und seine Nachbarn, in sofern sie gleich ihm ebenbürtig und tüchtige Waidgenossen waren, sein Umgang. Inweilen pflegte er auch wohl den Jagden des kurfürstlichen Oberförsters am gegenseitigen Ufer mit beizuwohnen und ihn und seinen Sohn aus besonderer Neigung bei seinen Jagden zu sehen, oder zur Tafel zu laden, wenn des Oberförsters gefüllter Sessel seinem leeren anshelfen mußte; seit einiger Zeit aber war er mit dem wackern Waidmann gespannt und sah ihn und den Sohn nicht mehr.

Seine Familie bestand aus zwei Schwestern und eine Tochter. Die eine der Schwestern, Stiftdame im Kloster Barfinghausen, war selten bei ihrem Bruder, gemeinhin in ihrem Kloster. Sie war ein altes, frommes Fräulein in Wort und Wandel, die sich in ihrem ehelosen Stande recht behaglich fühlte, sanft und gut, dem Vorurtheile ihres Standes, nicht weil sie sich besser dünkte als Andere, nur weil es so Sitte war, willig folgend. Die Fährleute freuten sich immer, wenn sie die große, alte Klosterkutsche und ihr Fräulein Trudchen vom gegenseitigen Ufer herüber holen mußten; denn dann war es den armen, gedrückten Unterthanen dieses mächtigen Gebieters, als ob ein milderer Scepter herrsche. Die andere, jüngere Schwester war noch in dem Alter, wo das Vorwärtsschauen so unangenehm ist und man immer gern, den Krebsen gleich, rückwärts gehen möchte, Wünnte man nur auch wie diese alle Jahre die alte Schale abwerfen. Fräulein Emerenzia, der Premier-Minister, das factotum ihres Bruders, regierte Haus und Hof, Land und Leute mit eiserner Hand, war von Jedermann gehaßt und wenn ihre alten-Jungfern-Launen, und

das geschah oft, sie ergriffen, dann vermied sie ein Feder und floh vor ihr wie vor einem angeschossenen Eber. Am meisten fühlte Fräulein Anna die Schwere ihres Regiments, ein zartes, liebliches Wesen; von der Natur aus Rosengluth und dem Schnee der Lilia gehaucht, war sie zart an Gemüth und Körper, ein bescheidenes Weibchen unter Dornen aufgeblüht. War auch zuweilen die Hölle um sie, trug sie doch ihren Himmel in sich, und preßte auch der Tante ewiges Schelten die Thräne in ihr Auge, konnte doch deren unfreundliches Wesen nicht den Ausdruck von Sanftmuth verweisen, der sich um die blühenden Lippen des jungfräulichen Mädchens zog.

Kollte die Klostersarosse in den Hof des alten dicht an der Elbe liegenden Schlosses, so war ihr Lebenshimmel heiter. Tante Trudchen war das einzige Herz, das sie verstand, dem sie das ihre ganz aufschließen konnte, das mit ihr fühlte und leider auch mit ihr schwärmte. — Das Alter schlägt nicht immer vor diesem Dämon, welcher uns in der einen Hand einen Himmel voll Träume, in der andern die Erde als dunkles Schattenbild vorhält. Aber dieser reine Himmel ihres Lebens umbüfferte sich jetzt und ein Gewitter zog sich, während Tante Trudchen ruhig in ihrem Kloster saß, über das Haupt des lieben Mädchens zusammen.

Ein benachbarter Edelmann, der bedeutende Capitale auf dem verschuldeten Gute stehen und dadurch das Schicksal ihres Vaters in seinen Händen hatte, ein Sechziger, Wittwer, roh, ungebildet, wie es der Landadel damaliger Zeit zu sein pflegte, da selbst der Hofadel, wie auch wohl noch jetzt zuweilen, seine ganze Bildung auf seinem Titel trägt, warb um ihre Hand, versprach dem Vater Erlaß der seit Jahren rückständigen Zinsen, Herabsetzung des Zinsfußes und mehr als dies, Tante Emerenzien einen neuen Sonntagpelz von schön geklümten gelben Grosdetour mit Marber verbrämt. — Triumphirend verkündete diese nun Anna ihr Glück, die jedoch es anzunehmen verweigerte; der Vater drohte und suchte, die zarte Lilia beugte sich vor dem Sturme, erhob aber muthig ihr Haupt und blieb unerschüttert.

Solcher Starrsinn, solche Widerseßlichkeit waren der Tante an dem sanften Mädchen auffallend, sie ahnete einen tieferen Grund als bloße Abneigung gegen das würdige Alter des Freiers und bald sah ihr scharfes Auge klar.

Gottbold, der Sohn des Obersörsters, der zuweilen zur Jagd oder in Angelegenheiten des Vaters herüber gekommen und sonderlichen Gefallen an den orthodoxen Predigten des Geistlichen zu haben schien, war als ein Bürgerlicher nicht weiter beachtet worden, denn wie konnte ein adelig Herz sich so weit vergessen. Dennoch hatte er Anna's edles Herz und ihre Neigung gewonnen, und das zarte Mädchen schmiegte sich innig an die Brust des kräftigen Jünglings, wenn auch nur eines schlichten Waidmann's Herz darunter schlug. Oft hatten sie sich heimlich gesehen und gesprochen, das zarte, zum Ueberspannten geneigte Gemüth des Mädchens gab sich ganz

ihren Gefühlen hin, und ohne die Folgen zu bedenken, schwuren sich Beide ewige Liebe.

Als Emerenzia das peinliche Verhör begann, glaubte Anna ihre Neigung nicht verleugnen zu dürfen, sie gestand, daß sie Gotthold liebe, ewig lieben werde, und erschrad erst über das schallende höhnische Gelächter, welches die Tante bei diesen Worten aufschlug.

Ewige Liebe! rief sie vor Zorn bebend: die ist mir in meinem Leben nicht begegnet, ewige Liebe? — Einfältiges Kind! die Ewigkeit der Männer ist mit dem Mondwechsel zu Ende. — Doch, was sprech' ich davon! Du aus altadeligem Geschlechte, das seit Heinrich dem Löwen seinen Stammbaum makellos erhielt, Du wirfst Dich weg, einen Bürgerlichen zu lieben? Du, die, wenn es unserm Landesherrn beliebt, aus England herüber nach Hannover zu kommen, am Hofe erscheinen kann, wenn Deine Garderobe es nur erlaubte; Du, die als die Gattin jenes würdigen Mannes, der um Dich wirbt, mit vier Mohrentöpfen, drei Bedienten hinter Dir, in chinesisch lackirten Wagen fahren kann? — Du hängst Dich an eines Försters Sohn, der, bin ich bei der Jagd in seinem Reviere zugegen, mir ein Glas Wasser bringen muß, wenn ich es verlange. Schlage die Thorheit aus Deinem Sinn, denke edler als so gemein zu lieben und gib noch heute unserm würdigen Nachbar das Wort, dann will ich schweigen, die Schande unseres Hauses in meiner Brust verschließen und gegen den Vater nichts erwähnen.

Du schweigst? fuhr sie entrüstet auf: Bist noch unentschlossen?

Nein, Tante, das bin ich nicht! erwiderte Anna mit Fassung: Ich bleibe meiner Liebe treu!

Elende! rief die Wüthende, stieß sie von sich und eilte zu dem Vater, dem sie schonunglos und mit den grellsten Farben die Sache vortrug.

Anna mußte vor seinem Richterstuhle erscheinen. Sie blieb trotz Drohung und Mißhandlung fest. Dem Vater, der sein einziges Kind eigentlich liebte, that sie leid; aber das Vergehen war zu groß, zu empörend, es verwichte jedes aufkeimende Mitleid, und der Zorn, von Tante Emerenzia noch heftiger angeblasen, kannte keine Schranken mehr; Anna wurde in das Zimmer eines halbverfallenen Thurmes eingesperrt, die elendeste Kost ihr gereicht und dem Oberförster, seines Sohnes wegen, dem man streng das Haus verbot, ein beleidigender Brief geschrieben.

Der Prediger übernahm nun das Amt, sein Beichtkind auf andere Gedanken zu bringen. Er ging zu Anna, suchte ihr aus der Schrift ihr Unrecht zu beweisen, aber nirgend fand er in dem heiligen Buche eine Stelle, welche dem Fräulein untersagt hätte, ein Männlein ohne Bon zu lieben; die zarte, sonst so nachgebende Anna blieb standhaft. Sie hatte ewige Liebe geschworen, sie glaubte, ehe müsse sie den Tod leiden, als diesen Schwur brechen. Alle Versuche, Bitten, Drohungen waren vergebens. Da sprach der Alte in seinem Zorne den fürchtbaren Schwur aus: sie solle

so lange bei Wasser und Brod in diesem Kerker sitzen, bis sie dem Manne seiner Wahl ihr Jawort gegeben, und sollte sie sitzen bis an ihren, bis an seinen Tod. —

Anna hörte den Schwur und blieb standhaft; sie schloß ihren Vater in ihr Gebet und bat Gott, ihn seiner Härte wegen nicht zu strafen, daß ihr Brod, trank ihr Wasser, gedachte ihres Gotthold's und ergab sich in Demuth.

Oft trat in ihrer Einsamkeit jener Augenblick vor sie, wo sie den Geliebten zum Erstenmale gesehen hatte. Der Jäger ihres Vaters, ein noch rüstiger Mann, war durch das Losgehen seiner eigenen Büchse getödtet worden. Von Nah und Fern zogen nun die Waidgenossen zum Begräbniß dieses unglücklichen Mannes herbei, der eine Witwe mit acht Kindern zurück ließ. Auch die sechszehnjährige Anna war dem Zuge auf dem Kirchhofe gefolgt, wo der Leichenzug das herzerhebende Lied: „Jesus meine Zuversicht“ gesungen hatte. Eine volltönende, melodische Stimme, welche sie in ihrer Nähe vernahm, erregte ihre Aufmerksamkeit; sie blickte von ihrem Gesangbuche auf und sah einen blondgelockten Jüngling, der, eine Thräne im Auge, aus der Tiefe seines Herzens den frommen Gesang aufsteigen ließ, dies erweckte ihre Theilnahme; als aber nach beendetem Begräbniß derselbe junge Mann zu der jammernnden Witwe trat, in dem Kreise der acht weinenden Kinder umherschaute, dann seine Rechte einen rothwangigen Knaben, seine Linke ein neunjähriges Mädchen erfaßte und mit weicher Stimme zu der trauernden Mutter sprach: Ueberlaß mir die beiden Kinder, den Knaben für den Vater, das Mädchen für meine Mutter; sie werden beiden freundliche Eltern, ich werde ihnen ein treuer Bruder sein! da vermochte Anna sich nicht länger zurückzuhalten, sie nahte sich ihm und ihre Schüchternheit war verschwunden. Ihr seid ein ehrenwerther Mann, sprach sie zu dem jungen Jäger: Gott möge Euch lohnen! — Und als Gotthold auffah, ihre Himmelsgestalt, das sanftlächelnde, thränenfeuchte Auge, den sanften, freundlichen Zug um den Mund erblickte, war es ihm, als stände ein Engel vor ihm, der ihm schon hier mit diesem Himmelslächeln lohnen wolle.

Dieser Augenblick hatte den Bund für die Ewigkeit geschlossen. Oft nachher, als ihre Neigung sich in Worten aussprach und sie in der Dämmerung unter dem fernen wilden Apfelbaume am Ufer der Elbe saßen und jenes Tages gedachten, stimmten sie andachtsvoll den herrlichen Gesang wieder an, und es war, als ob dies fromme, herzerhebende Lied durch ihr ganzes Leben sie begleiten müsse, bis es auch einst an ihrem Grabe ertönen werde.

Wenige Tage, nachdem der Vater das harte Wort ausgesprochen hatte, ritt er auf die Jagd, aber bald wurde er, von einem angeschossenen

Reuler verwundet, auf einer von Zweigen geflochtenen Bahre zurückgebracht Anna, welche ihn aus dem vergitterten Fenster ihres Gefängnisses in den Schloßhof tragen sah, war außer sich. Sie rang die Hände, jammerte, rief; Niemand hörte auf sie; die wenigen Diener waren um den kranken Herrn beschäftigt, Tante Emerenzia ließ sich nicht sehen. So durchwachte sie angstvoll die Nacht. Erst am andern Morgen, wo der alte Diener ihr zur gewöhnlichen Zeit Brod und Wasser brachte, erfuhr sie durch ihn die näheren Umstände und ließ nun die Tante bitten, zu ihr zu kommen. Diese erschien mit finstern, Unglück verflüßenden Gesicht. Anna bat, sie zum Vater zu lassen; die Tante verweigerte diesen so gerechten Wunsch. Der Unmuth über Dich hat ihn hinausgejagt, wo er sich der Gefahr preis gegeben hat! sprach sie schonungslos: Du bist an seinen Leiden, vielleicht sogar an seinem Tode schuld. Nur wenn ihm Dein Anblick Trost bringen, wenn er für ihn wohlthätig und nicht erschütternd sein kann, wenn Du Dich entschließen kannst, unserm Nachbar Deine Hand zu geben und so den Vater aus seiner drückenden Lage zu reißen, dann darfst Du zu ihm. Deshalb — doch bedenke wohl, was Du thust, und laß mich Deinen Entschluß morgen wissen. Ohne auf Anna's Bitten weiter zu achten, ohne sie noch einer Antwort zu würdigen, entfernte sie sich und überließ die Unglückliche ihrem Schmerze und ihrer Verzweiflung.

Unter Thränen, unter furchtbarem Seelenkampfe ward der Tag, ward die Nacht durchweint; der erste in ihr Fenster bringende Strahl der Morgenröthe erschien ihr wie ein Bote des Himmels, erleuchtete ihr Inneres und stärkte ihren Entschluß. Guter Conrad, sprach sie zu dem alten Diener, welcher ihr stets unter Thränen die lärgliche Kost brachte: sag' meiner Tante, daß ich sie erwarte. — Emerenzia kam bald. — Ich bin zum Opfer bereit, sprach Anna: führen Sie mich zum Vater, führt mich zum Altar. Sie folgte der Tante. Der Vater, noch auf dem Krankenbette, empfing sie bei dieser Nachricht mit offenen Armen, es that ihm wohl, seine geliebte Tochter, ohne über sie erröthen zu müssen, an seine Brust schließen zu können, und dankte Gott, daß er seinen harten, unüberlegten Schwur mit Ehren zurücknehmen dürfe, denn er lebte noch der irrigen Meinung, das feierliche Wort, an Gott gerichtet, sei dem Edelmann so bindend als das dem Nachbar gegebene Ehrenwort.

Mit heiterer Ruhe, als sei ihr Herz durch den gefaßten Entschluß nicht gebrochen, kniete Anna an seinem Krankenlager nieder, küßte seine Hand, hielt die Thräne zurück, die sich hervordrängen wollte, und hörte mit anscheinendem Gleichmuth die Befehle der Tante an, welche sie dem Reitknechte gab, der zu dem alten Freier reiten und ihn, schnell zu ihnen zu kommen, einladen sollte.

Noch heute sollst Du ihm das Wort geben, sagte die Tante nun zu Anna: ehe Deine Vernunft durch die thöbrige Leidenschaft wieder unterdrückt wird; mache Dich darauf gefaßt.

Ich bin es schon, Tante! erwiderte Anna: ich unterwerfe mich meinem Schicksale!

Die Tante lächelte, sie verstand das Mädchen nicht, das bis zu dem gegebenen Jawort wieder in seinen Kerker zurück mußte, wo jedoch Fräulein Emerenzia bald mit seinem besten Staate erschien, in dem sich Anna heute schmücken und den Bräutigam erwarten sollte. Anna kleidete sich, ohne zu murren, an, und als sie, zwar bleicher als sonst, vor der Tante stand, rief diese in ihrer Freude aus: Wahrlich, Kind, nur der Brautkranz fehlt in Deinen Locken, um so reizend, wie Du bist, als die schönste Braut an den Altar zu treten,

Als Opferlamm! murmelte Anna leise vor sich hin und trocknete die Thräne, die sie nicht mehr zurückhalten vermochte.

Am Nachmittag erschien der Bräutigam; mit fester Stimme beantwortete Anna seinen Antrag bejahend; doch als er mit unseiner Galanterie sie umarmen wollte, wies sie ihn ernst zurück. Bis ich Ihre Gattin bin, verschonen Sie mich! sprach sie, verließ des Vaters Zimmer und verschloß sich in ihr kleines Stübchen, wo sie so oft des Geliebten gedacht hatte.

In der gleichfalls dicht an der Elbe, dem alten Schlosse des Freiherrn schräg gegenüber liegenden Försterei saß am andern Morgen jenes, für Anna so verhängnißvollen Tages die Familie des Oberförstern beim Frühstück. Die Gewehre standen schon im Vorhause, die Jägerburtschen holten die Schweißhunde herbei, und Jagdtasche, Pulverhorn und Kugelsack lagen schon auf dem Eckische bereit. Die Mutter packte Borrath ein, damit der Sohn unterwegs keinen Mangel litte, und sah eben hinüber nach ihm, der mit seinem Hirschfänger Buchstaben auf dem in der Stube gestreuten Sande malte, als des Vaters rauhe Stimme: „Gottbold!“ rief. Der Jüngling fuhr aus seinen Träumereien auf.

Was wollt Ihr, guter Vater? fragte er.

Mein Sohn! begann dieser: Du gefällst mir nicht; die Liebe hat zu viel Gewalt über Dich, Du hörst auf, Mann zu sein und erfüllst Deine Pflichten gegen Gott, Deine Eltern, Deinen Herrn und gegen Dich selbst nur halb. Thörig war es von Dir, Dein Herz einer Abelsigen zuzuwenden, thörig, auf solcher Höhe die Hoffnung Deines Glücks zu bauen.

Vater! unterbrach ihn die Mutter bittend.

Nun, was geschehen ist, kann der Mensch nicht ändern, fuhr der Alte gemäßigter fort: und seiner Neigung kann man nicht immer gebieten, darum will ich Dir auch über das Geschehene keine Vorwürfe machen, nur an Dein jetziges unmännliches Betragen zürne ich. Was geschehen ist, konntest Du voraussehen und mußtest es erwarten; daß der stolze Edelmann Dir die einzige Tochter nicht geben würde, konnte Dir Deine Vernunft sagen;

daß er Dir sein Haus verbot, mußte Dich nicht überraschen; daß er dies auf eine unfeine grobe Weise that, geschah, weil er mich zu gut kannte und die Ueberzeugung hat, das ich jetzt am wenigsten das ihm geliebene Geld zurückfordern werde. Auf alles, was Dich jetzt entmuthigt, mußtest Du vorbereitet sein.

Ueberdies, Gotthold! fiel ihm die Mutter in die Rede: ist ja noch nichts verloren. So lange das Fräulein Dich liebt und Dir treu bleibt, darfst Du nicht verzweifeln und kannst noch hoffen. Auch seid ihr ja Beide jung genug, um warten zu können, und wie lange wird der stolze Mann es noch treiben.

Mutter! unterbrach sie der alte Jäger zürnend: Schweig mit Deinen thörichten Worten. Wehe dem, der sein Glück auf das Unglück Anderer baut; oder hoffst Du vielleicht auf treue Liebe? — Gute Mutter, da irrst Du, je höher die Stände, je weniger Treue! — Und gesetzt den Fall, das Fräulein, das ich ehre und schätze, denn es ist fromm und gut und edler noch an Gemüth als an Stand, bliebe dem Jungen mit treuer Liebe zugethan, wohin sollte das führen, wenn deren Liebe gegen den Willen ihres Vaters ist? Ehre Vater und Mutter, besteht die Schrift, und wehe dem, der nicht auf dieses Wort achtet. Auch ist daß Fräulein zu fromm, um nicht des Vaters Gebot zu ehren; es muß von Dir lassen. Ueberdies taugt es nie, wenn das Hohe mit dem Niederen sich mischt, nicht des Innern wegen, da sind wir, Gott gelobt! einander gleich werth; aber die Vorurtheile, mit der Muttermilch eingesogen, verlassen den Menschen nicht so leicht, und Gleich und Gleich paßt am Besten für einander. Deshalb, Gotthold, schlage Dir die vornehme Braut aus dem Sinne; was nicht sein kann, darnach muß der Mensch mit seiner schwachen Kraft nicht ringen; er muß sich lernen in sein Schicksal fügen und mit Muth es ertragen. Geh' in den Wald, und wenn der Wind durch die Bäume saust und die kalten Blätter herabschüttelt, so denke, daß Alles in der Welt vergänglich ist. Die Blätter verwelken, wie das vergeht, was wir im Herzen fühlen; nach kurzem Winterschlaf grünt und blüht Alles wieder, andere Blätter keimen und entfalten sich, und eine frische Neigung verdrängt die alte.

Gotthold stand, ohne dem Vater etwas zu erwidern, auf, lächelte schmerzvoll, hing die Jagdtasche um und nahm das Hifthorn von der Wand, und als er es unwillkürlich an den Mund setzte, blies er den Anfang jenes geistlichen Liedes, was er so oft mit Anna wiederholt hatte, aber der Vater hieß ihn schweigen.

Entweibe dies herrliche Lied nicht zu unheiligem Zweck, sprach er mit Unmuth: spare es auf zum Grabgesange; wer weiß, wem von uns Du es zuerst blasen kannst.

Mir! sagte der Jüngling dumpf vor sich hin.

Narr! sagte der Vater: sich selbst sein Sterbelied zu blasen, wäre ja rein unmöglich.

Sprich doch nicht von solchen Dingen, unterbrach ihn die Mutter: der Tod kömmt ungerufen.

Indem sie dies sagte, klopfte es an die Thür, und auf das Herein! trat der alte Konrad ins Zimmer.

Einen Gruß an den Herrn Obersförster und an Euch, liebe Frau, von Fräulein Anna, sprach er: und dieses Briefchen an Euch, junger Mann, es bedürfe keiner Antwort. — Dies sagend, verließ er sie schnell wieder.

Lange hielt Gotthold den Brief in seiner bebenden Hand, sein Auge ruhte auf den lieben Zügen, dann wollte er ihn an seine Lippen drücken, aber der Vater hielt seinen Arm zurück.

Dies erst, mein Sohn! sagte er ernst: und steh ob auch sein Inhalt solchen Dank verbient.

Gotthold brach den Brief auf, las und las wieder, sein Gesicht wurde immer ernster, sein Auge ruhte immer wehmuthvoller auf den Schriftzügen, dann faltete er ihn wieder zu, legte ihn auf den Tisch und: Mit Gott, liebe Eltern! sprechend, verließ er das Zimmer und eilte, von den Jägerburschen und den Hunden gefolgt, dem Walde zu.

Der Vater hatte den Brief ergriffen und ihn schon gelesen, ehe die Mutter vom Fenster, wo sie dem Sohne nachgesehen hatte, zurückkehrte; sie fragte jetzt ängstlich: Was steht in dem Briefe, Vater?

Was ich vorausgefagt! erwiderte der Obersförster gleichgültig: Höre — Er las:

„Den Fluch meines Vaters von mir abzuwenden und dem kranken Manne in seinem Leiden Trost zu reichen habe ich mich heute dem alten Edelmann, der schon lange um meine Hand warb, verlobt; so nur konnte ich Kindespflicht erfüllen. Aber fürchte nichts, Gotthold! ich bleibe meinem Eide treu und die Deine bis zum Tode. Zürne mir nicht und vergiß Deine Anna nimmer.

Die Mutter schrie hell auf.

Das bricht meinem Sohne das Herz! rief sie: O eile ihm nach, daß ihn nicht die Verzweiflung in den Tod jage — eile ihm nach!

Er ist ein Mann, ein Christ! erwiderte der Alte: Sein Stolz wird ihn vor Verzweiflung und die Religion vor einem Verbrechen schützen; laß ihn gehen. In der freien Natur, in dem schattigen Walde, wo Gott aus tausend Stimmen zu uns spricht und seine Liebe in jedem Blatte, in jedem Halme uns Trost bietet, da erhebt sich das gebeugte Gemüth am schnellsten und der Geist gewinnt im Anschauen der Natur bald wieder die gesunkene Kraft. — Laß ihn gehen, Mutter! er muß allein handeln, allein gegen sein Schicksal kämpfen.

Dies konnte das Mutterherz nicht beruhigen. Der alte Jäger, der schon bei ihrem Vater gebient, mußte in aller Stille fort. Er sollte den Sohn aufsuchen, sollte ihn nicht verlassen, ihn bald zurückbringen;

aber der Alte leuchte ihm auf wohlbekanntem Pfade nach und konnte den Jüngling nicht ereilen, der von Verzweiflung gejagt den Wald durchstrich.

Als er am Abend zurückkehrte, grüßte er Vater und Mutter freundlich und schien beruhigt.

Der stille Gram wird ihn tödten! klagte die Mutter.

Laß ihn nur seinen Schmerz allein tragen, erwiderte der Vater: er wird schon seiner Herr werden.

Der Oberförster schien Recht zu haben. Gotthold ging nach wie vor in den Wald, war, wo möglich, thätiger noch als zuvor und erwähnte Annen mit keiner Sylbe, nur saß er oft in der Laube an der Elbe und sah hinüber nach dem andern Ufer, wo dann gemeiniglich eine weiße Gestalt unter dem entlaubten Apfelbaume saß und vielleicht mit gleichem Gram im Herzen herüber nach ihm schaute. Da ergriff er sein Waldhorn und blies ein trauriges Lied.

So durchlebte er Wochen. Auch Anna sah dem zu ihrer Vermählung bestimmten Tage aller Seelen mit Ergebung entgegen. Kein Lächeln umzog ihren Mund, keine Theilnahme trocknete ihre Thränen, nur als sie die Klosterkarosse von Barsinghausen über die Elbe herüberschwimmen sah, als sie an Lante Gertraut Brust sich ausweinen konnte, da umzog zum Erstenmal wieder ein heiteres Lächeln ihr bleiches Antlitz; es war aber das Lächeln der Ergebung, nicht das der Freude.

Die gute Lante schüttelte über das Vorgefallene bedenklich ihr Haupt, sie bedauerte das Mädchen und dennoch mußte sie, den von Jugend auf eingesogenen Vorurtheilen nach, die Michte wegen ihrer, die Familie entehrenden Liebe tabeln, nur behagte ihr der Bräutigam so wenig wie Annen. Aber hier war nichts mehr zu thun, er hatte ihr und des Vaters Wort, der Hochzeittag war schon anberaunt, Hülfe war nicht mehr möglich und Trost das Einzige was sie der Armen bieten konnte. Diese schien ihn dankbar anzunehmen. Ich rette ja den Vater, dies ist mir Trost genug, wüßte ich nur auch, daß mir Gotthold nicht zürnt! sprach die Trauernde, und je mehr der verhängnißvolle Tag heran nahte, desto inniger schien sie die Lehren und den Trost des guten Klosterfräuleins zu beherzigen, desto ergebener in ihr Schicksal zu sein.

Der Vater, welchem der künftige Schwiegersohn vollauf Zerstreung machte, und Lante Emerenzia, die zu dem Markberpelz noch ein Paar Brillant-Ohrgehänge bekommen hatte, achteten nicht auf die Dulderin, und hätten auch nicht die Arme verstanden, welche, Ergebung im Blick, die Verzweiflung im Herzen barg.

So kam der Tag der Aller Heiligen heran, welchem der Aller Seelen folgt und mit ihm der rauschende Polterabend des Hochzeitsfestes. Braut und Bräutigam, Vater und Lanten saßen beim flackernden Kaminfeuer, das mit seiner Gluth Anna's bleiche Wangen röthete, und sprachen vom morgenden Feste. Der Bräutigam freute sich, daß es das Ende seiner Entbeh-

rungen herbeiführen und ihm doch morgen ein Küßchen zu Theil werden würde; Emerenzia erzählte, wie sie die Feierlichkeiten angeordnet habe und die Gäste bei Tafel sitzen sollten; der Vater strich zuweilen der Tochter freundlich über die Wangen, dann dachte er wieder an den Zwölff-Ender, welchen er zu diesem Feste geschossen, und die Klosterdame sah theilnehmend auf das Opferlamm, das starr, fast regunglos in die Gluth des Kamins sah, als sich jetzt der Polsterabend mit furchtbarem Getrach ankündigte. Anna fuhr bei diesem Getöse erschrocken auf, sank ihrem Vater um den Hals! drückte Lante Trutchen heftig an ihre Brust, raunte ihr leise einige unverständliche Worte zu und stürzte dann zur Thür hinaus. Der Bräutigam wollte ihr Aufstands halber folgen, doch Emerenzia hielt ihn zurück.

Lassen Sie sie nur gehen, sprach sie: es ist jungfräuliche Schaam, die ihr Befehl bei diesem unanständigen Jubel der Dorfsjugend sich zu entfernen, sie wird schon wieder kommen.

Aber sie saßen eine lange Zeit und Anna kam nicht wieder. Da schlich sich das Klosterfräulein leise fort; aber auch sie blieb lange aus und kehrte endlich mit verfürtem Gesichte zurück.

Anna ist nirgend zu finden! sagte sie ängstlich: Niemand ist ihr begegnet, nur der Gärtner meint, er habe sie durch das Gartenpflörtchen schlüpfen gesehen.

Jetzt gerieth Alles in Bewegung, selbst Emerenzia überfiel Bangigkeit, und trotz seines Podagra machte sich der Bräutigam auf, die Vermisste zu suchen; aber eine Stunde flog nach der andern hin, ohne daß sie zurückkehrte.

In der Stube des Oberförsters saß die Familie um den Tisch. Der Alte rauchte sein Pfeifchen, das ihm doch heute nicht recht schmecken wollte, die beiden Kinder waren auf dem Stuhle eingeschlafen und Gotthold schien aufmerksam auf die Mutter zu hören, welche aus einem Andachtbuch ein Trostgebet vorlas; seine Seele war aber am andern Ufer des Flusses, bei ihr. Da störte ein leises Klopfen die Stille; die Thür öffnete sich und Anna, bleich wie ein Geist, trat ein.

Verzeiht, sprach sie, vor Frost zitternd: verzeihen Sie, Herr Oberförster, und Sie würdige Mutter, daß ich noch so spät komme, auch Du, lieber Gotthold, verzeih' mir, daß ich noch einmal vor Dich trete, ehe wir uns für die Welt trennen müssen. Ich mußte Dich noch einmal sehen und Dir sagen, daß ich Dich treu liebe und lieben werde, so lange ich kann und darf. — Sie trat bei diesen Worten auf Gotthold zu, der an der anderen Seite des Tisches saß, und reichte ihm die Hand; er zögerte, sie zu erfassen.

Reich' nur dem Fräulein die Hand und gieb ihr somit das Wort zurück, das sie Dir gegeben! sprach der Alte.

Nein, Vater! sagte Anna feierlich: ich bleibe meinem Worte getreu; ihm dies zu sagen kam ich hierher. Auch er möge sein Wort nicht brechen, wenn er mich noch liebt.

Ob ich Dich noch liebe?! rief der Jüngling heftig, umfaßte sie und wollte sie an seine Brust drücken, aber sie schob ihn sanft von sich.

Nicht also, mein Geliebter! sprach sie: ich bin eines Andern Verlobte und darf Dich nicht mehr umarmen.

Fräulein unterbrach sie der Oberförster: weiß Ihr Vater, daß Sie zu uns gegangen sind?

Nein! erwiderte sie.

So muß ich bitten, uns zu verlassen; gegen den Willen der Eltern darf kein frommes Kind handeln, Sie haben sich schwerer Verantwortung ausgesetzt.

Was ich gethan, was ich thun werde, alter Mann, sprach sie bewegt: habe ich nur bei dem Vater dort oben zu verantworten. — Ich bitte Sie, fuhr sie hehend fort: gönnen Sie mir, daß ich wenige Augenblicke hier verweilen und Einiges allein mit Gotthold sprechen kann, — ich werde bald gehen.

Der Alte, von dem feierlichen Wesen des Mädchens ergriffen; sprach leise mit der Mutter, dann ging er mit ihr hinaus und ließ Gotthold und Anna unter dem Schutze der schlafenden Kinder allein.

Haßt Du zu meinem Worten Vertrauen gehabt? Gotthold! fragte sie jetzt.

Ja! erwiderte er.

Haßt Du auch an meinen Herzen nicht gezweifelt, als Du meinen Brief erhieltest? fragte sie weiter.

Anfangs hielt ich Dich für falsch, für treulos, erwiderte er: dann aber gedachte ich so recht lebhaft Deiner, und das Vertrauen kehrte wieder zurück.

Und liebst Du mich noch?

Noch! sagte er feurig, ihre Hand herzlich drückend.

Gott Lob! rief sie: nun geh' ich getroßt, wir scheiden als Freunde. — Da, wo wir uns wieder sehen dürfen, Gotthold! rief sie jetzt, und ihr Auge sah strahlend aufgen Himmel: da umfang' ich Dich mit Liebe. Leb wohl!

Sie schritt nach der Thür, der Oberförster trat ihr entgegen. Mit wem sind Sie herüber gekommen, Fräulein? fragte er sie besorgt.

Ich habe das Auber allein geführt! antwortete sie.

Das geht nicht! sagte der Alte: Es stürmt draußen. Gotthold, nimm den Thomas und fahre das Fräulein hinüber, daß ihr bei dem Unwetter kein Unglück begegne.

Freude leuchtete bei diesen Worten aus Anna's Blick, doch schnell war sie wieder erloschen. Ich danke Ihnen, Herr Oberförster, für Ihre Fürsorge, sprach sie: doch würde es sich nicht schicken, daß ich mit Gotthold

oder sonst einem Manne fahre; ich bin der Führung eines Rahnes wohl kundig, der Sturm treibt die Wellen nicht hoch und ich stehe ja in Gottes Hand.

Alle Einwendungen des alten Försters, auch Gotthold's Bitten konnten sie nicht bewegen, sich überfahren zu lassen; sie bestand darauf, sich allein dem Rahn anzubereuen. Vater und Sohn begleiteten sie nun an's Ufer. Eben wollte sie den Rahn besteigen, schon hatte ihn ihr Fuß berührt, als sie sich plötzlich wandte und am Gotthold's Brust sank. Dein auf ewig! rief sie, riß sich los, sprang in den Rahn, stieß vom Ufer ab und übergab sich den Wellen.

Mitternacht war vorüber und Anna immer noch nicht zurückgekehrt, alle nach ihr ausgesandten Boten kamen ohne Trost zurück: nur einer brachte die Nachricht, daß der herrschaftliche Rahn, welcher sonst dicht beim Schlosse angebunden zu sein pflegte, fehle. Diese Nachricht überraschte Alle, denn Niemand, außer Tante Trudchen, hatte das Schlimmste gefürchtet, selbst des Freiherrn Gleichmuth war jetzt erschüttert, und in Eimerenzia's Auge sah man, ein seltener Fall, eine Thräne. Tante Gertraud eilte nun auf Anna's Zimmer, durchsuchte alles, fand aber nichts, was nur die leiseste Vermuthung eines unüberlegten Entschlusses hätte geben können. Da fiel ihr ein, daß Anna in einer Art Tagebuch ihre Gedanken und was ihr begegnet, aufzuschreiben pflege. Sie öffnete ihren Schreibtisch, durchblätterte die letzten Blätter und las:

„Den 28. September.

„So wäre es denn wirklich geschehen! — Ich hätte den Muth gehabt, ihm zu entsagen? — Lieber Gott, that ich recht, meinen Schwur zu brechen? — Hier stand mein Gotthold weinend, von seiner Anna für immer verlassen, dort der franke Vater, der den Fluch über mich sprach. Ich mußte ihn, war er auch hart gegen mich, doch vom Elend retten. — Ich habe meine Pflicht erfüllt — Gott wird mich erhalten!“

„Den 3. October.

„Es ist doch schwerer als ich geglaubt habe, sich von dem loszureißen, woran man mit ganzer Seele hing, den zu vermeiden, der ewig vor unsern Augen steht. — Wie wird das werden, wenn ich erst am Altare das Ja gesprochen und Treue gelobt habe bis in den Tod, wenn ich nicht mehr an ihn denken, nicht mehr von ihm sprechen darf — werde ich dann rein vor Gott stehen können, kann je mein sündhaftes Herz aufhören, für ihn zu schlagen? Sei dann nur barmherzig, Vater im Himmel, habe Nachsicht mit Deinem Kinde und vergieb ihm seine Schuld, wie ich gern denen vergeben will, die mich unglücklich machten.“

„Den 12. October.

„Als die Lüne seines Waldborns heute zu mir herüber drangen, war es mir sonderbar zu Muth. Es war mir als ob ich aufstiegen und der

Wind, der durch den Apfelbaum rauschte, mich zu ihm hinüber tragen müßte; mir war so leicht als ob das leiseste Küstchen mich hätte mit sich nehmen können. Aber der Wind rauschte über mir und nahm mich nicht mit sich, nur salbe Blätter streute er in meinen Schoos, verwelkte Blätter, weß wie meine Jugendfreunden, und da ward mir das Herz so schwer, es klopfte so ängstlich, und nicht mehr die Sehnsucht, der Schmerz ergriff mich und die Lüne seines Horns drangen schneidend in mein Herz. Armer Gottbold, armes treues, duldbendes Herz, Du bist doch glücklicher als Deine Anna, Du darfst ihr leben in Herz und Gedanken, mir wird jede Erinnerung zur Sünde, jede Sehnsucht zum Treubruch, jede Hoffnung zum Verbrechen; habe Mitleid mit mir.“

„Den 19. October.

„Die Zeit rückt immer näher, der Tag Aller Seelen ist bald! — Arme Seele, schwebtest Du doch auf zu Gott; hier sind Deine Freuden dahin! — Je näher der entscheidende Tag kommt, desto inniger bitte ich Gott, daß er zu meinem Brautbette mir das Grab öffne, desto sehnlicher wünsche ich mir den Tod — nur er könnte mich retten! — Jetzt stände ich noch mit reinem Herzen vor meinem Richter, mein Schuldbuch wäre nicht aufgeschlagen — aber — erst seine Gattin — Nein! nein! — Ueberall nehm' ich ihn mit mir. — O gerechter Gott, hilf mir tragen, ich bin ja ein schwaches Mädchen, das die Kraft nicht hat, seiner Pflicht Alles, Alles zu opfern, das wohl seinen Handlungen, nicht aber seinen Gefühlen gebieten kann — Richte mich nicht nach meinem Willen, richte mich nur barmherzig nach meinen Werken.“

„Den 30. October.

„Noch wenige Tage und es ist geschehen. Oft frage ich mich, was besser sei — freiwillig, mit keiner Sünde als mit Selbstmord beladen, vom Schauplaze abzutreten, oder muthig seinem Schicksale entgegen zu gehn und das Samentorn des Bösen im Herzen nach und nach keimen, erwachsen, sich entfalten sehen!“ —

„Ich habe gestern während der Predigt recht über mich nachgedacht und mich so recht geprüft, ob der Duell, aus welchem der Wunsch, zu sterben, entsprang, auch ein reiner ist und ob bloß die Furcht vor der Sünde — denn meiner Gedanken, meiner Sehnsucht, meiner Wünsche werd' ich nicht Herr — mich dazu bewegt, oder Mangel an Vertrauen zu Gott, Mangel an Ergebung in seinen Willen, und da habe ich denn zu meinem Troste gefunden, daß die Quelle rein ist und daß ich wohl Muth hätte, zu dulden, zu tragen und in Demuth die Stunde zu erwarten, wo der himmlische Vater sein armes, unglückliches Kind abrufen wird — und das tröstet mich! — Sollte ich es vollbringen, wovor ich schaudere und wofür Gott mich bewahren möge, so konnte ich nicht anders! — Gott mag dann barmherzig sein.“

„Den 1. November, früh.

„Das Gebet hat mich gestärkt. — Ich werde dulden, tragen und nicht über mein Schicksal selbst entscheiden. Muß ich an ihn denken bei Tag und Nacht, am Altare wie im stillen Kämmerlein, was kann ich für diese Sehnsucht, was kann ich für meine Gedanken, ich kann nur gegen sie kämpfen und vermag nicht, ihr Herr zu werden. Mein Wille ist fromm, das sündhafte, menschlich fühlende Herz legte Gott in mich, es ist gebrochen und klopft doch noch so laut?“

„Aber die That, die muß ich verantworten, sie wird in das Schuldbuch eingetragen, für sie waltet keine Nachsicht — darum weg, weg mit dem Gedanken!“

„Den 1. November, Nachmittags.

„Mich jagt eine unbeschreibliche Angst! — Mein Bräutigam ist gekommen und mit ihm mein finsternes Verhängniß. — Mir entfällt der Muth — Gott stehe mir bei! — Aber noch einmal muß ich ihn sehen — noch einmal meinen Gottholb sehen! — und dann hier auf Erden nicht wieder! — Nur dort! — Herr, Dein Wille geschehe!“ —

Hier endete das Tagebuch, das, wenn es auch das Furchtbarste nur ahnen, doch jetzt, da Mitternacht vorüber und Anna noch nicht zurückgekehrt war, alles fürchten ließ.

Kaum ihrer mächtig, verließ die Tante das Zimmer, eilte hinunter und theilte ihre Furcht den Andern mit. Der Vater war trostlos, Tante Emerenzia mahnte das Gewissen, dem Bräutigam war die ganze Sache, besonders des Aufsehens wegen, unangenehm, doch tröstete er sich am schnellsten; als am andern Morgen der nach der Obersförsterei geschickte Bote mit der Nachricht zurückkehrte, das Fräulein sei am Abend dagesewesen, aber nach einer Stunde wieder zurückgekehrt, und nun kein Zweifel mehr blieb, daß sie auf irgend eine Weise verunglückt sei, fuhr er auf seine Güter zurück, wohin ihm die reuige Tante Marberpelz und Ohrgehänge nachschickte.

Auch bis jenseit der Elbe verbreitete sich die Nachricht, auch zu der Wohnung des Obersförsters gelangte sie nur zu früh.

Nun erst verstehe ich Dich ganz, treues Herz! sprach Gottholb: Treu bleibst Du mir bis zum Tode; auch ich will Dir treu bleiben, bis der Herr mich abrufet, aber ehe der Tod nicht an meine Pforte klopft, rufe ich ihn nicht. —

Das ließ Dich Gott sprechen, mein Sohn! sagte die weinende Mutter, ihm um den Hals fallend: Gott sei gelobt, der Dich diesen christlichen Entschluß fassen ließ.

Er ist ja Mann! sprach der Vater, seine Hand auf des Sohnes Schulter legend: wie kann er anders handeln wollen. — Schliesse das Mädchen in Dein Gebet, Gottholb! sprach er dann feierlich: Verzeih' denen da drüben, damit Gott ihr die Schuld des Selbstmordes, wenn dem so ist,

verzeihe, und ergieb dich demuthvoll in Deim Geschick. Die Wege des Herrn sind dem menschlichen Auge verborgen; oft ist zu seinem Heile, was er zu seinem Verderben glaubt; deshalb rechte nicht mit der Vorsehung und murre nicht. Erfülle deine Pflicht als thätiger Mann und verliere den Muth nicht, die Zeit milbert jeden Schmerz.

Schweigend reichte ihm der Sohn die Hand, sank an der Mutter Brust und der Schmerz versagte ihm die lindernde Thräne. — Aber im Walde ließ es ihn nicht und trieb ihn, an dem Ufer der Elbe den Leichnam der Geliebten aufzusuchen, denn daß sie ertrunken sei, ward durch den aufgefundenen leeren Kahn gewiß. Dies Glück ward ihm aber nicht, der Strom warf die Unglückliche am vierten Tage unsern des Apfelbaumes, wo sie wahrscheinlich verunglückt war, an's Land; dort fand man sie.

Als sie in das enge Bette der Ruhe gelegt und nun in die Gruft zu ihren Ahnen bestattet werden sollte, verweigerte ihr der Priester die heilige Ruhestätte. Er hielt sie für eine Selbstmörderin, und eine solche konnte nicht, so eiferte der fromme Mann, in geweihter Erde, viel weniger in dem Gotteshause selbst, wo das Gewölbe der Gruft sich befand, beigesetzt werden. Keine Vorstellung, keine Drohung vermochte den stolzen Priester, von den damals noch bestehenden Kirchengebräuchen abzugehen. Der Freiherr war von diesem unfreundlichen Benehmen seines Zehnrubers empört; außerhalb der Kirche, außerhalb des Kirchhofes das Grab seines Kindes zu sehen, der Gedanke war ihm schrecklich, und er glaubte sich und sein ganzes Haus dadurch beschimpft. Der gute Mann wußte nicht, daß der Schlaf der Todten überall sanft ist, wenn nur ein Engel an seinem Grabe wacht; an der Ruhestätte des Bösen aber, und wäre sie mit drei Mal geheiligter Erde bedeckt, rüttelt der böse Geist, der im Leben in ihm waltete, auch noch im Tode den Schläfer auf, bis die Posaune erschallt und ihn zum Weltgerichte ruft.

Da glaubte Laute Trübchen ein Auskunftsmittel gefunden zu haben. Underthalb Stunden, mehr aufwärts der Elbe, hatte eine ihrer Jugendfreundinnen ihren Witwenstz, das freundliche Gärtchen am Ufer des Stromes machte ihn zu einem Asyl der Ruhe. Hier in diesem Garten, wo so oft der Friede des Herzens in stiller Abenddämmerung sie beglückt, hatte sich die würdige, von allen Vorurtheilen freie Matrone eine Gruft wölben lassen, welche ein mit Rosen beplanzter Hügel, dessen Eingang zwei Trauerweiben beschatteten, bedeckte. Zu ihr begab sich das Klosterfräulein und bat für die unglückliche Anna um ein Ruheplätzchen in dieser Gruft.

Mit Freuden willigte die Matrone ein.

Sie wird dereinst meinen Schlummer nicht stören, sprach sie: führe sie nur her, Gertraud, kühl und sanft wird sie hier ruhen.

Am andern Tage zog der Trauerzug in aller Stille längs dem Ufer der Elbe hin, und als sie dem stillen Gärtchen nahe kamen, begann nach

dem oft geäußerten Wunsche der Gestorbenen der Leichenzug das Sterbelied: „Jesus meine Zuversicht“ zu singen, und vom jenseitigen Ufer tönten, den Grabgesang begleitend, die leisen Töne eines Waldhorns herüber.

So wie der Abend sich senkte, landete in der kleinen Bucht bei dem Gärtchen ein Kahn, und der junge Jäger stieg an's Land, setzte sich unter die Weidenbäume am Ufer und blies das Sterbelied; dies wiederholte er jeden Abend; Alt und Jung kamen dann aus der Gegend herbei, die feierlichen Töne des Waldhorns zu hören, Keiner aber wagte, den Sängling in seiner Trauer zu stören, andächtig hörten sie zu und beteten, während die herzergreifenden Töne durch die Mondnacht hallten. Der Nordwind stürmte, es wirbelte der Schnee in dicken Flocken durch die Luft, ihn führte es nicht, er pilgerte hin zu ihrem Grabe und blies dort ihr Sterbelied.

So oft er das väterliche Haus verließ, drückte ihn die Mutter an ihr Herz und nahm rührend Abschied von ihm, als sollt' es für ewig sein. Es war ihr, als ob er, zur Wohnung des Todes wandernd, endlich auch selbst die Beute des Todes werden müßte. Der Vater zürnte ihm anfangs, wagte es jedoch nicht, seinen Unmuth laut werden zu lassen, und zuletzt, da der Sohn an jedem Abend seine Wallfahrt begann, jede Nacht zurückkehrte und dennoch seine Geschäfte am Tage tren besorgte, auch freundlich und still war, schwieg der Alte und es wurde ihm jedesmal, wenn der Sohn das Horn ergriff und „Gute Nacht, Vater!“ ihm zurief, unheimlich, er bekam fast eine scheue Achtung vor dem nächtlichen Pilger.

Eines Tages, als Gotthold im Walde hinter einem Baume sinnend am Wege stand, sah er den Freiherrn, welcher nach Lüneburg ritt, auf sich zukommen. Anfangs überrascht, hatte er unwillkürlich seine Büchse gespannt, da er aber das bleiche, kummervolle Gesicht des Alten sah, trat er mitleidig auf ihn zu und grüßte ihn. — Der Freiherr erschrak, hielt sein Pferd an, reichte aber gleich darauf Gotthold die Hand, nickte ihm, als ob er ihn trösten wollte, freundlich zu und ritt weiter. Dieser Händedruck hatte den sanften Sängling ganz mit dem Alten ausgehöhlet.

Die Decembernächte begannen nun kalt zu werden, das Weihnachtsfest brachte den Frost, bald sollte die Eisfahrt Gotthold's Wanderungen stören, aber trotz der Bitten seiner Mutter begann er auch jetzt noch die Wallfahrt. Erlaubt, Vater, hat er eines Abends: daß ich, bis das Eis steht, drüben bei dem Better bleiben kann. Gönnt mir den Frost. Sie kann nicht ruhig schlafen, hört sie das Lied nicht. — Der Vater schüttelte zwar das graue Haupt, aber noch war keine Gefahr, er erlaubte es ihm, ein größeres Unglück zu verhüten. Gotthold zog hinüber und konnte auch jetzt, während das Treibeis die Ueberfahrt hinderte, jeden Abend sich unter den kahlen Weidenstamm setzen und sein Lied blasen.

Bald erlaubte ihm der Frost heimzukehren und wieder aus dem Vaterhause die nächtliche Wanderung zu beginnen. In seinen Pelz geküllt, pilgerte er in den kalten Abenden des Januar hinüber, und bei'm Geflimmer von Millionen Sternen tänte durch die feierliche Mondnacht der Ton seines Hornes. Nicht Frost, nicht Schneegefäßer hielten ihn ab, ihm leuchtete die Sonne, ihm war es Frühling, saß er unfern ihrer Gruft; die Stunden, die er hier verweilte, waren die einzigen schönen seines freubelosen Lebens — Sie stand vor ihm; nach ihr, nach dem Himmel war sein Auge gewendet.

Der Frühling nahte, die Knospen des duftenden Flieders begannen zu schwellen, die Vögel zwitscherten und klappten freudig von Zweig zu Zweig. Die warme Morgenluft löste den Schnee in Tropfen auf und von den Höhen rauschten die Bäche, den Frühling verkündend, nach dem Thale hinab. Noch war der Strom gegen die Frühlingssonne gepanzert und spottete der Bächlein, die seinem eisigen Beite die Decke zu lösten sich drängten; was die Strahlen der Sonne erwärmten, erkaltete bei dem Frosthauch der sternhellen Nächte wieder, und duldsam trug der erstarrte Strom die über ihn ziehenden Lasten. Aber bald wagte sich Koss und Mann nicht mehr hinüber und nur noch der lecke Waghals vertraute sich der ungewissen eisigen Brücke an, als Gotthold am Abend das Waldborn ergriff, seine Grabfahrt zu beginnen. Die Mutter bat, selbst der Vater schalt ihn einen Thoren. Ich stehe ja in Gottes Hand, sprach der Jüngling freudig: laßt mich heute nur noch ziehen, Vater! — Er bat so wehmüthig, die Eltern konnten dem Unglücklichen den einzigen Trost, der ihm noch blieb, nicht versagen, doch beklommener als je drückte ihn bei'm Abschiede die Mutter an ihr Herz und fester wie gewöhnlich schien heute der Druck der Vaterhand zu sein.

Als Gotthold auf dem abgehauenen Weidenstamme saß und, sein Auge nach dem Hügel gerichtet, das Sterbelied blies, schien es ihm, als öffne sich die Pforte der Gruft und Anna stände am Eingange und winkte ihm. Es überließ ihn eiskalt, sein Auge sah starr nach der Stelle hin, wo, vom salben Mondlicht erhellet, die Gestalt ihm immer noch zu winken schien. Ein Todessehauer überließ ihn, er setzte das Waldborn ab und unwillkürlich drang das Lieb aus seiner Brust und die tröstenden Worte senkten auch in sein Herz den Trost, der Blick nach den Sternen löste den Sehauer in Sehnsucht auf, und als er das Auge wieder nach dem Eingange richtete, sah er die Pforte verschlossen, die Gestalt war verschwunden, nur der dunkle Schatten der wogenden Thränenweide schwankte noch hin und her; die Phantasie hatte ihn getäuscht.

Von Sehnsucht ergriffen, von Andacht durchdrungen warf er sich auf seine Kniee und betete. Nicht den Sturm, welcher die Wolken der Scheibe

des Mondes vorüberjagte, nicht das Murmeln der herbeiziehenden Gewässer, nicht das ferne Rauschen, als ob die Meeresfluth an trogenden Klippen sich bricht, nicht den Donnerton, gleich dem Brausen nahender Gewitter, hörte er während seines Gebetes. Als er es aber beendet, aufgestanden und sich zur Rückkehr geschickt hatte, vernahm er das Loben der Natur und erkannte nun die Gefahr. Einen Augenblick war er unentschlossen, dann gedachte er seiner zagenen ängstlichen Mutter. Ich muß sie beruhigen, rief er, vertrauensvoll einen Blick gen Himmel werfend, und betrat nun die eisige Brücke, übergab den Körper den Fluthen, seine Seele Gott, und eilte hinüber. — Schon stand das Wasser über der Decke, aber auch schon nahe war er dem andern Ufer — da schwankte es unter ihm — er besüßelte seine Schritte — ein fürchterlicher Knall, gleich einem sich entladenden Wordgeschloß vor ihm — hinter ihm — das Eis brach. Kaum noch hundert Schritte von dem rettenden Ufer, und eine nicht zu überspringende Klust gähnte ihn an und hemmte seine Schritte. Er lief zurück, der Boden schwankte unter ihm, die Brücke von Eis war gebrochen, die Fluthen hoben die Decke und sanft, wie das Kind in schaukelnder Wiege, schwamm er auf einer Scholle dahin.

Du hast mich gerufen, Anna, und ich komme! sagte er jetzt ruhig und heiter, und die Lobesangst war vorüber: In den Fluthen sandtest Du Dein Grab, auch das meine soll ich dort finden. Des Herrn Wille geschehe! — Leb' wohl, auf Wiedersehen dort oben! — Und unter dem Rauschen der wogenden Wellen, zwischen dem Brausen der rollenden Schollen, tönte das Sterbelied durch die schauerliche Mondnacht sanft wie die Stimme des Engels, der bei dem fürchterlichen Krachen der geöffneten Gräber am Tage der Auferstehung die gläubigen Herzen zum ewigen Leben erweckt.

Der brohende Eisgang mit seinem fürchterlichen Getöse hatte die müden Schläfer aufgeschreckt und sie an's Ufer gerufen. Angstvoll sah hier Jeder der brohenden Gefahr entgegen. Auch den Oberförster und sein Weib trieb die Sorge um den Sohn dahin. Mit angstfühltem Herzen sahen sie dem fürchterlichen Schauspiel zu, und des Vaters Trost vermochte der Mutter Angst nicht zu lindern, auch seinem Troste war die Kraft genommen, denn ihm fehlte das eigene Vertrauen. Da suchten sie es bei dem Vater im Himmel, falteten die Hände und flehten um Schutz für den Sohn. — Und als sie noch beteten, vernahmen sie aus der Ferne die schmelzenden Töne des Waldhorns. Horch, Vater! rief die Mutter, das Gebet unterbrechend: horch! unser Sohn naht: das Unglück ereilte ihn nicht, Gott erhörte unser Gebet! der Vater schwieg, auf die Töne lauschend.

Sie kamen immer näher und näher. Sie kommen vom Wasser her, sagte die Mutter jetzt bebend: Vater, Gott erhörte unser Gebet nicht!

Sein Name sei gelobt, sein Name sei gepriesen! sprach der Alte, und eine Kniee bedeten, als er in der Mitte der Fluth eine dunkle Gestalt auf

einer Eisscholle daher schwimmen sah und die Töne des Sterbeliebes vernahm.

Hilfe! Hilfe! Rettung! rief die ohnmächtig niedersinkende Mutter. — Aber Hilfe war unmöglich, kein rettender Kahn konnte durch die sich wälzenden Schollen bringen. Der Vater mußte mit dumpfer Verzweiflung sehen, wie der geliebte Sohn, sein einziges Kind, dem unfehlbaren Tode entgegen zog. Glücklicher war die Mutter, welche, bewußtlos, ihn nicht vorüber ziehen sah, nicht des Sterbeliebes herzzerreißende Töne vernahm.

Leb' wohl, Vater! leb' wohl, gute Mutter! täte es jetzt durch das Sturmgebrause herüber.

Fahr' wohl, fahr' wohl, mein Sohn! rief der jammernde Vater: Der Name des Herrn sei gelobt, auch wenn das Herz bricht! — Und die Töne des Waldhorns erschallten wieder, des heiligen Liebes Trostruf drang aus der rauschenden Fluth, und von beiden Ufern sang die staunende, von Schauer ergriffene Menge in feierlichem Chor: „Jesus meine Zuversicht,“ und „Mein Heiland ist mein Leben.“

Und als die Töne des Waldhorns verhallten, schwieg auch das Lied, nur der Sturmwind brauste noch, und die Wasser rauschten, die Nacht des Herrn verklärend.

Verwandlungen.



Der erste Eindruck.

Julius von Wartenburg hatte eben die Universität verlassen und lehrte in's väterliche Haus zurück. Rascher mußten die Brauen traben, als er den Thurm seiner Heimath erblickte und mit klopfenden Herzen fuhr er in den Schlosshof ein. — Sein Blick eilte schnell an allen Fenstern vorüber, wandte sich nach der Thür, aus welcher die Eltern zu seinem Empfang traten, und kaum hatte er sich ihren Armen entwunden, als sein Auge auch schon nach etwas zu fragen schien, was die Mutter sogleich errieth.

Auguste ist in das Stübchen spazieren gegangen, sie wird aber gleich kommen, ich habe nach ihr geschickt! sagte sie theilnehmend.

Bei dem Namen Auguste erröthete Julius. Die Mutter lächelte. Gedenke Gott, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen mögen! fuhr sie mit fremdlichem Ernste fort: und daß dies liebe Kind dereinst den häuslichen Segen in unserem Friedenshaufe befestigen möge!

Da kommt sie ja! rief der Vater. — Julius sah auf; eine lange aufgeschossene Gestalt schlich ihm entgegen. Das ist Auguste? fragte er leise die Mutter. — Das ist Auguste! antwortete sie eben so: ein Engel, wenn auch kein schöner Engel!

Sie nahte. Julius konnte nun die Züge deutlicher erkennen. Auguste, fünfzehn Jahr alt, war eine von jenen Gestalten, wozu der Meister den Stoff getrieben, aber noch nicht gerundet hatte. Groß für ihr Alter war sie und sehr bager. Ihren gebräunten Teint hob keine frische Röthe, ihr großes blaues Auge blickte matt und nur ein Zug von Schwermuth gab ihm Interesse. Zwar war ihr blondes Haar schön, die goldenen Locken fielen rollend, aber leider über gebräunte Schultern herab. Alles hatte den Ausdrück einer Treibhansfrucht, nirgend die Frische der Jungfrau, nirgend das Liebliche des Kindes. Sie neigte sich schweigend vor dem Vetter, sprach wenig und unterhielt sich nur dann mit Julius, wenn sie es nicht vermeiden konnte.

Am Abende, wo Vater, Mutter und Julius im Pavillon am See allein saßen, fragte der Vater: Nun, wie gefällt Dir Auguste?

Schlecht! antwortete der junge Mann ganz offen.

Dacht' es mir gleich! unterbrach ihn Zener: und was auch die gute alte Mutter von Herzengüte, innigem Gefühle, Talent und Bildung sagen mag; ich dachte es mir gleich, daß Dir das Mädchen nicht gefallen würde.

Aber, lieber Mann! — unterbrach ihn die Mutter.

Aber, mein Schatz! fiel der Alte ihr wieder in die Rede: was hilft das Aber? Wer küßt gern einen Totenkopf, und viel besser ist die Donna vom Cap der guten Hoffnung doch wahrlich nicht! Geld hin, Geld her — suche Dir ein frisches rothwangiges Mädchen unter den Töchtern des Landes aus; sind Deine Bedürfnisse nicht zu groß, so wirst Du nach unserem Tode auch anständig leben können!

Aber der Bruder!

Schon wieder ein Aber! rief der Hitzkopf: Der wird sagen: Julius ist ein braver Junge, der des Geldes wegen kein Mädchen nimmt, das ihm nicht gefällt; er wird zu uns kommen, seine alten Tage bei uns verleben und mit Augusten so lange warten, bis ein bankrotter Bonvivant über den holländischen Ducaten gern die Rosen vermisst. — Julius stimmte zu dem Allen freudig ein, und versicherte: Nichts in der Welt werde ihn bewegen können, diese gelbe, vom Wurm zernagte Rose an seine Brust zu drücken. — Aber diese Rose dachte, fühlte ganz anders für ihn. Auf der ganzen Reise, wo eine vorlaute Gouvernante sie mit dem Plane ihres Vaters bekannt gemacht, hatte die erwachende Phantasie ihr das Bild des Jünglings lieblich ausgeschmückt. Kaum den Kinderjahren entwachsen, uneingeweiht in die Mysterien des Herzens, hatten sich während der langen, eintönigen Reise tausend verschiedene Bilder in einander verschlungen; keines hatte sie recht festhalten, keines sich ganz ausmalen können. Als aber der Diener sie jetzt im Wäldchen traf, und ihr sagte, daß der junge Herr angekommen sei und sie erwartet würde, gestalteten sich schnell die bunten Bilder; Julius, der für sie bestimmte Julius, stand geformt und geschmückt vor ihrer Phantasie, schön und herrlich, und mit ängstlich klopfendem Herzen eilte sie ihm entgegen.

Doch trotz ihres selbstgeschaffenen Bildes war sie überrascht, als er vor ihr stand und sie den schönen blühenden Jüngling anschaute; aber auch eifrig riefelte es ihr durch die Adern zum klopfenden Herzen, als sie mit diesem Blicke in seinem Augen das Erschrecken las, und er der Mutter: Das ist Auguste? in's Ohr raunte. Der Funke, den der erste Anblick zur Flamme gemedet hatte, wurde schnell gedämpft und schüchtern zog sich die Bebeugte in sich zurück.

Dieses Zurückziehen, die Befangenheit, mit welcher sie sich ihm näherte, die Kengslichkeit, mit der sie jede geistige Berührung mit ihm vermied, auch wohl der Gram, der sich auf ihrem bleichen Gesichte malte, der Kampf in ihrem Innern, wo Stolz und das bescheiden-bemüthige Gefühl, sie sei nicht

schön, mit der Sehnsucht der ersten Liebe stritt — dies Alles konnte sie in den Augen des überspannten, Ideale auffuchenden Jünglings nicht liebenswürdiger machen. Die wenigen Wochen, welche er in seiner Eltern Hause verlebte, trennten sie noch mehr und untergraben die Hoffnung der Mutter, welche Augusten lieb gewonnen hatte, und deren inneren Werth schätzend, eine Verbindung mit ihrem Sohne herzlich wünschte. — Die auf zwei Jahre bestimmte Reise in's Ausland wurde angetreten und leicht wie ein Vogel, der seinem Lüfste entfliegt, fuhr Julius nach Hamburg und ließ, ohne es zu ahnen, sein Bild in Augustens Herzen zurück.

Die Reise.

Der alte Berner, Augustens Vater, war der Bruder der Frau von Wartenberg. Schon in früher Jugend von dem Schicksal aus dem väterlichen Hause getrieben, hatte er in Indien sein Glück versucht, sich endlich am Cap niedergelassen, und dort durch Fleiß und glückliche Speculationen ein bedeutendes Vermögen erworben. Der Tod seiner Gattin und die Anhänglichkeit an seine Schwester, auch die Liebe zu Auguste bestimmte ihn, dort das Etablissement aufzugeben, nach Europa zurück zu kehren und hier in Ruhe die Früchte seines Fleißes zu genießen.

Die Tochter mit seinem Neffen verheirathet zu sehen, war sein, war der Schwester sehnlichster Wunsch. An ein Mißgelingen dieses Plans dachte er nicht. Gewohnt, alle wohlberechneten Speculationen gelingen zu sehen, konnte es ihm auch nicht einfallen, daß irgend Jemand seine liebe Auguste, dieses Engelkind mit ihrem bedeutenden Vermögen ausschlagen würde. Er schickte daher diese mit ihrer Erzieherin nach Blankensee voraus, während er in Amsterdam seine Geschäfte in Ordnung brachte, und war nicht wenig verwundert, als ihn die Schwester in einem Briefe bat, die Sache noch so lange auf sich ruhen zu lassen, bis Julius wieder von Reisen zurück gekommen sei, wo dann die Mutter hoffte, daß er wohl sein Glück mehr in der Reinheit eines sanften Herzens als in der Blüthe der Wangen suchen würde.

Ihre Hoffnung wurde jedoch immer mehr zum sehnlichsten Wunsche, als sie einen Blick in das unbewachte Herz des Mädchens gethan hatte und Auguste ihr endlich gestehen mußte, daß sie Julius liebe. Zwar waren die Briefe des Sohnes eben nicht geeignet, diese Hoffnung zu nähren; er erklärte sich darin bestimmt, daß ihn keine Rücksicht je würde vermögen können, gegen seine Neigung zu heirathen; doch es war ja die Lieblings-Idee der Mutter, und welche Frau gibt diese auf? Immer hoffte sie, ihre liebe Auguste, die ihr mit jedem Tage werthet wurde, dereinst als Tochter an ihr Herz zu drücken.

Wochte auch der alte Caspar, der Julius auf seinen Reisen begleitete, noch so sorgsam die Vorschrift der Mutter befolgen und in so manchen langweiligen Augenblicken, welche das schlechte Wetter und die noch schlechteren Gasthäuser den Reisenden bereiten, von den lieben engelguten Fräulein Auguste sprechen; mochte er manche bittere Erfahrung, die Julius Gelegenheit hatte zu machen, benutzen, ihm zu erzählen, daß Schönheit nicht immer das höchste, edelste Gut des Weibes sei; es half ihm nichts, und all seine List und seine Bemühungen scheiterten an dem lebendigen Gemüthe seines Herrn, der, nur der Schönheit opfernd, selbst an den Grazien, ohne sie, kalt vorüber gegangen wäre.

Zwei Jahre waren fast verfloffen; England, Italien, Griechenland, der Archipel durchstreift, und die Reisenden über Marseille nach Paris, dieser sogenannten Hauptstadt der Welt gekommen, als eine traurige Erfahrung einen bleibenderen schmerzvolleren Eindruck auf Julius hervorbrachte als alle weisen Ermahnungen seines alten Dieners. Er hatte in Paris die Bekanntschaft eines reizenden talentvollen Mädchens gemacht. Bezaubert von ihrem Reiz hatte er Monate lang in ihren Fesseln geschmachtet, hatte die Seligkeit der idealen Liebe aus dem Becher dieser Hebe genippt und schon war der Brief an seine Eltern beendet, worin er um ihre Einwilligung zur Verlobung mit Clementinen bat, als der Schleier riß und der Betrogene in seiner Sylphide eine gemeine Kofette erblickte, an deren Triumphwagen er mit Tausenden zugleich gezogen und mit ihnen zu ihrem Spielwerk gebietet hatte. Der Brief an die Mutter wurde zerrissen, den latonischen Ermahnungen und Rügenwendungen des alten Mentors ein willigeres Ohr geliehet als je; und ein Brief seiner Mutter, den er in dieser Zeit erhielt und der seine Abreise von Paris bestimmte, mit Ruhe, mit Freude gelesen.

Die Mutter schrieb ihm nemlich: daß der Onkel, über seine Weigerung empfindlich, den sehr unüberlegten Schritt gethan habe, Augusten an einen alten Bekannten, den reichen van Moers von Rotterdam zu verheirathen; jedoch, aus alter Neigung zu seinem Patzen, 100,000 Gulden dem Fräulein Constanze von Falkenberg als Mitgift ausgesetzt habe, im Fall dieses gewiß hübsche Mädchen, welches Augustens innige Freundin sei, ihm gefalle und er sie zu heirathen sich entschließen würde. Die Mutter schilderte nun diese Constanze als die reizendste Brünnette, voller Talent und Geist, und benachrichtigte ihn, daß sie Ende Juni mit dem jungen Ehepaar, wovon beläufig gesagt der Gatte ein Fünfziger sei, in Neuschatel eintreffen und dort einige Monate bleiben werde. Es sei nun der Wille des Vaters, daß er den Aufenthalt in Paris abkürzen, die Reise nach der Schweiz antreten und die für ihn bestimmte Braut dort kennen lernen möchte.

Ohne Deiner Neigung im geringsten Fesseln anzulegen, schloß der Brief, ist es doch unser sehnlichster Wunsch, daß Du diese in jeder Art vortheilhafte Partie nicht ausschlagen und dadurch Deinem guten Dattel, der

Dich von jeher so zärtlich liebte und der für Dich immer so väterlich sorgte, nicht wehe thun möchtest. Laß Dich nicht von dem ersten Eindruck hinreißen, aber auch nicht abstoßen, wie es bei Augusten der Fall war; prüfe erst genau Dich und Dein Herz, denn um Alles wünschten wir nicht, daß Du vielleicht aus übertriebener Bereitwilligkeit unsern Wünschen entgegen zu kommen, einen Schritt thätest, der das Glück Deines ganzen Lebens untergraben könnte. Ich fürchte, Du wirst jetzt einsehen, wie sehr man sich täuschen und wie oft die bescheidene anspruchlose Knospe sich lieblich und reizend zur blühenden Rose entfalten kann.

So wenig dieser Brief Julius in einer fröhlichen Stimmung traf, so mußte er doch über den Schluß desselben lächeln. Nein! rief er spöttelnd aus: hat die Liebe zu dem ehrenwerthen Herrn van Moers diese wurmfressige Knospe üppig entfaltet, so hat der alte Herr mit seiner Liebe ein Wunderwerk ausgeführt — ich gönne es ihm!

Die Abreise von Paris wurde beschlossen; schon am 24. Juni, dem Johannis-Tage fuhr er in Neuschâtel ein, und eilte, mehr von Neugierde als von Sehnsucht getrieben, sogleich nach der Wohnung seines neuen Betters, des Herrn van Moers.

Das Wiedersehen.

Julius fand den Herrn van Moers nicht mehr in Neuschâtel; er war nach einem Landhause am See gezogen. Ohne sich zu bedenken, fuhr er dahin.

Vor einem freundlichen im schönsten Style gebauten Hause stieg er aus. Ein kleiner dicker Mann, mit einer runden pechschwarzen Perücke auf dem Kopfe, eine lange thünerne Pfeife im Munde, saß in wohlbehaglicher Ruhe vor demselben und trank Thee. Als sich Julius näherte, stand der alte Herr langsam auf und trat wohlbedächtig einen Schritt vor.

Hab' ich vielleicht die Ehre, den Herrn van Moers zu sehen? sagte Julius und betrachtete die kleine schwarze Figur, die in bewegloser Ruhe vor ihm stand.

Zu dienen! entgegnete diese: und Sie mein Herr? hob der Kleine an, ohne sein Pfeifchen ausgehen zu lassen.

Ich bin Julius von Wartenberg!

Willkommen! willkommen! rief der alte Herr: bester Better, sein Sie mir herzlich willkommen! Er umschlang den jungen Mann so heftig, daß die Pfeife in tausend Stücke zerbrochen auf der Erde lag. Schnell, als ob dieses Unglück seiner Pfeife alle Electricität in ihm abgeleitet habe, ließ er ihn los, machte einige bößliche Entschuldigungen seines Ungefühls und nöthigte mit echt holländischem Phlegma den jungen Mann in sein Haus.

Als Julius von dem alten Herrn bewillkommnet wurde, hatte ihn eine Glashür zwei weibliche Wesen sehen lassen, die mit ihrer Arbeit beschäftigt in einem Saale saßen. Während der Umarmung hatte er bemerkt, daß die Eine plötzlich die Arbeit weggeworfen, aufgesprungen und davon geeilt, die andere aber lachend und ruhig sitzen geblieben war. In gespannter Erwartung folgte er dem Herrn van Moers, der ihn durch manche Querfragen absichtlich aufzuhalten schien, und als sie eben vor der Glashür ankamen, ihn noch die sonderbare Frage that: Kennen Sie denn Fräulein Constanze schon, lieber Vetter? — unter uns gesagt, Ihre Frau Mutter hat mich mit Ihren Wünschen bekannt gemacht — kennen Sie Ihre Zukünftige schon?

Noch nicht! entgegnete Julius, und seine Augen trafen eine schlanke Figur, die aufgestanden war und wie es schien etwas im Fenster suchte.

Dies ist sie! sagte der Kleine: Sie sind verloren, bester Vetter! Wendet sie ihre Grazien-Gestalt und blickt mit ihrem Feuer-Auge Sie an, so schlagen Sie heute noch Chamadel!

Wer weiß! sagte Julius, in das Zimmer tretend, aus dem in dem nemlichen Augenblick die zweite Grazie auch ent schlüpfte.

Lächelnd bat nun Herr van Moers, sich zu setzen und hier etwas zu verweilen. Er entfernte sich; Julius besah indessen die Arbeitstische der beiden Frauen.

Jeder Mann sollte mit scharfem kritischen Auge diese Untersuchung in dem Zimmer seiner Braut vor der Hochzeit anstellen; diese stummen Beräther würden sich manchmal deutlicher aussprechen als die Rosenlippen, die dann noch Honig, später oft Vermuth spenden. Da, wo der niedlich geformte Arbeitstisch mit höchster Eleganz geordnet ist, wo Alles, bis zum Zwirnküßchen, von raffinierten Luxus zeugt, und selbst das Nothwendigste in seiner Zierlichkeit bis zur Unbrauchbarkeit verfeinert ist; wo die Arbeit das traurige Resultat zeigt, daß sie nur so viel Stunden benutzt werden kann als man Wochen zu ihrer Verrfertigung bedurfte; da überzeuge sich der Mann, daß er künftig in seinem ehelichen Leben mit den eigenen nothwendigen Bedürfnissen die Eleganz erkaufen müssen werde — er waffne sich mit Gehuld und Geld.

Liegt aber Alles fein bunt durcheinander, neben der eleganten Perlmutter-Schere ein zerbrochenes Etui, neben der schöngearbeiteten Strickscheide ein zerstochnes, verbleichtes Nabelkissen, neben der zierlich angefangenen Blumen-Quirlande ein abgetragenes Band; liegt der Strickstrumpf zwischen diesen Allen mit heraus gezogenen Nadeln, so kann der Ehestands-Candidat gewiß sein, daß ihn hier die Verschwendung mit der Unordnung Hand in Hand auf dem nemlichen Wege zum Ruin des ehelichen Glücks führen werde, wie die Eleganz der Vorigen.

Gingegen wo Alles mit ungezwungener Sorgsamkeit geordnet, Alles, bis auf das kleinste Bedürfniß der Arbeit geschmackvoll, doch nicht mit Luxus

gewählt ist, wo der Zwirn fein ordentlich auf Fräueln gewickelt, nicht im Wirrwarr als Gebuldprobe da liegt und die Arbeit selbst mehr das Nützliche als das Ueberflüssige, mehr ein Kind der Nothwendigkeit als des Luxus ist, da verweile der Mann gern: denn ein freundliches Bild der thätigen Hansfrau tritt ihm an diesem Tischchen entgegen und ladet ihn ein, die Hand nach diesem Kleinod auszustrecken.

Er trat jetzt zu dem Tischchen, an welchem die zuletzt Entflohene, die er ihrer brannen Voden wegen für Constanze hielt, gefessen hatte. Was fand er dort? einen kleinen runden Tisch, auf welchem, von mächtigen Octav-Bänden gefüllt, ein Kästchen in schiefer Richtung stand, auf dessen Deckel die flüchtig gewordene Schöne eine Landschaft in Del zu malen angefangen hatte. Neben dem Tisch stand ein Anderer, auf welchem der Kasten mit den Farben, dem Pinsel und der Palette in schönster Unordnung lagen. Ach Gott! rief er, still vor sich seufzend: eine Malerin, eine Künstlerin, ein weibliches Genie!

Sie scheinen das Gemälde sehr aufmerksam zu betrachten! sagte jetzt Herr van Moers, der eben herein trat: ich finde es recht hübsch — es ist sehr natürlich gemalt, besonders die Schwäne hier im Wasser — nicht wahr, dies Tabak-Kästchen ist allerliebste?

Ein Tabak-Kästchen? murmelte Julius verwundert.

Sie rauchen doch? — He, Peter, eine Pfeife für den Herrn!

Ich muß danken! unterbrach ihn Julius: ich rauche nicht!

Rauchen nicht? Nun, dann möchte ich doch wissen, für wen Fräulein von Falkenberg das Kästchen malte! sagte der dicke Kleine kopfschüttelnd.

Für Sie wahrscheinlich? meinte Julius, in welchen das mysteriöse Kästchen manchen sonderbaren Gedanken erweckte.

Für mich gewiß nicht! sagte lächelnd Herr van Moers, während Julius kopfschüttelnd zu dem andern Tischchen getreten war.

Sehen Sie nur aus diesem Fenster die herrliche Aussicht nach dem See! sagte der alte Herr: darum hat es meine Frau auch zu ihrem Arbeit-Plätzchen gewählt.

Also dies Augustens Arbeitstisch? dachte Julius und sah neugierig nach einem Souvenir, welches, fast beendet, nachlässig wie es schien, hingeworfen und mit einem Tuch bedeckt war. Er besah es und fand auf der einen Seite einen Schmetterling, der eben von einer Rosentnospe hinweg geflattert zu sein schien, die verweltt und sich beugend an dem Stengel hing. Auf der andern Seite prangte eine frische aufgeblühte Rose; ein Schmetterling, dem Vorigen ganz gleich, umflatterte sie. Die Knospe war mit einer Quirlande von Bergfameinnicht, die Rose mit einer von Ephen umwunden. Neben dieser Arbeit lag ein kleines zusammen gelegtes Papier, auf welchem Julius scharfes Auge nur die Worte „Schmetterling-Gesieder“ und „Lebenshütchen,“ lesen konnte.

Meine Frau und Fräulein von Falkenberg! und dies Better Julius!

unterbrach jetzt der alte Herr die Gedankenfolge des jungen Mannes, der zu etner Nebenflür zwei Frauen hereintreten sah, unter denen er vergebens Augusten suchte. War es diese hohe schlanke Blondine, welche erbitternd die Augen niederschlug? Unmöglich — und doch! — Es waren die Züge, der Ausdruck des Auges — aber dieser Teint, diese frische Rosenblüthe, dieser volle Wuchs! — Nein, nein! — das war Auguste nicht! — und diese Bräunette? — das war ja seine bestimmte Braut, die Malerin des Labal-Kästchens.

Meine Frau hat wohl lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen? unterbrach Herr van Moers die Stille: Sie scheint Ihnen fremd geworden zu sein?

Nicht im Geringsten! erwiderte Julius, der blonden Hebe entgegen tretend: es sind wohl fast zwei Jahre, liebe Cousine?

Fast zwei Jahre stammelte die junge Frau in sonderbarer Berlegenheit.

Finden Sie Augusten in der Zeit verändert? fragte der ehrbare Gatte ganz unbesangen.

Ein bedeutendes „Sehr!“ entfuhr dem Geängstigten. Nein, nein! setzte er gleichsam einlenkend, hinzu! nicht im Geringsten, ich hatte sie gleich wieder erkannt.

Ein schmerzhaftes Lächeln überzog Augustens Gesicht.

So? meinte Herr van Moers: ich dachte doch, sie wäre seitdem etwas größer, stärker geworden!

Als ob ihn diese Bemerkung dazu aufgefördert hätte, betrachtete Julius seine Cousine vom Kopf bis zu den Füßen und war so in ihrem Anschauen versunken, daß er die Berlegenheit der armen Frau gar nicht zu bemerken schien, der es höchst unangenehm sein mußte, besonders in Gegenwart ihres Mannes, dieser Augen-Inquisition ausgesetzt zu sein. Endlich unterbrach der eben eintretende Herr von Bornwalb, ein naher Verwandter des Wartenbergischen Hauses, die peinliche Lage, indem er die frühere Bekanntschaft mit Julius erneuerte, und ihn sowohl als die Frau van Moers aus der Berlegenheit riß.

Julius erhielt nun Zeit sich zu sammeln und sein Benehmen in das gehörige Gleichgewicht zu setzen. Die Unterhaltung wurde allgemein und Constanze entwickelte hierbei so viel Witz, so viel Gewandtheit, daß Julius sich selbst gestehen mußte, seine Mutter habe diesmal keine üble Wahl für ihn getroffen.

Constanze war schön, geistreich, liebenswürdig, und hatte ganz die glückliche Gabe, die Unterhaltung zu leiten, ohne daß sie es zu wollen schien, und ihre Umgebungen in den Kreis zu bannen, in welchen sie sich nach ihrem Wunsche bewegen sollten. Julius war von ihrem Geiste entzückt und von der Grazie, die in jeder ihrer kleinsten Bewegungen sich zeigte.

Hier soll die gute Mutter nicht lange vergebens hoffen! sagte er eben

im Stillen zu sich, als sein Blick den Blick der Frau van Moers traf, welche, die dunkeln blauen Augen niederschlagend, sie mit den seidenen blonden Wimpern bedeckte, und mit diesem einzigen Blicke das stolze Gebäude seiner Beständigkeit und die mütterlichen Hoffnungen im Nu umstieß.

Du hab' ich leichtsinnig entsagt, dir! so dachte er seufzend: dich unwiederbringlich verloren! — Aber eben diese Unwiederbringlichkeit spannte den Bogen, brückte den Pfeil ab und traf sein leicht zu verwundendes Herz. Es wurde ihm nun unheimlich in der Gesellschaft, er wußte nicht mehr wohin er sich wenden sollte. Sprach er mit Constanzen, so zog es ihn unwillkürlich zu Augusten; sprach er mit dieser, so stieß ein gewisses Etwas ihn zurück und trieb ihn zu seiner Bestimmten. Gequält von diesen verschiedenen Gefühlen, mit sich selbst im Streite, erfaßte er das einzige sichere Mittel; er ergriff schnell den Hut, empfahl sich und fuhr nach Neuchâtel zurück.

Die drei Grazien.

Raum nach Hause gekommen, wo Julius von dem alten Caspar mit fast schadensfrohem Lächeln empfangen ward, warf er sich auf das Sopha, schloß die Augen und zauberte Clementine, Constanze und Auguste, diese drei Grazien, herbei. Clementinens Bild ließ er leicht an sich vorüber schweben; nur eine bittere Erinnerung hing sich an diese trügerische Gestalt und hielt sie für Augenblicke fest. Freundlicher, bestimmter trat die braungelockte Constanze vor ihm hin. Die großen sprechenden Augen sahen ihn schalkhaft an; der schöngeformte Mund, aus dem so manches sinnige Wort tönte, öffnete sich wieder zum traulichen Willkommen. Ob sie es wohl weiß, weshalb ich in Neuchâtel bin? Ach, die Mütter können ja solche Geheimnisse nicht verschweigen! — Das wäre doch fatal! meinte er, und hielt ihr Bild recht fest, drückte die Augen immer fester zu und wollte sich so recht vertraut mit seiner Zukünftigen machen, als die gelbe hagere Auguste — nein, nein! — die schlante Blendendweiße mit ihren Beilchen-Augen und ihrem Rabonnenblicke vor ihm stand. Ich bin ja Deine Verlobte! rief sie ihm mit schmachtender Stimme entgegen. — Du warst es! stammelte er wüthend, sprang vom Sopha auf und rief im höchsten Unmuth: Ich Thor, der ich war!

Was befehlen Sie, gnädiger Herr? sagte der alte Caspar im Hereintreten.

Nichts! antwortete Julius brummend.

Sie scheinen mit keiner guten Laune zurück gekommen zu sein? unterbrach der Diener das eingetretene Stillschweigen.

Mit der besten von der Welt!

Sie sind ja so zerstreut, haben ja ein Kanapee-Rissen in Ihrem Arm?

Lächelnd legte es Julius wieder an seine Stelle; der Gedanke unter welcher Firma er wohl eigentlich das Rissen an sich gedrückt haben möchte, erpreßte dies Lächeln.

Auch auf seinem Lager floh ihn die Ruhe. Die lieblichen Drei tanzten um ihn her, scheuchten den Schlummer von seinen müden Augen, und verschlangen sich endlich mit Mohnblüthen und Rosen bekränzt, zu einem lieblichen Morgentraume, aus welchem ihn erst die stehenden Sonnenstrahlen weckten.

Das menschliche Herz muß doch aus sonderbarem Stoffe geformt sein. Heut verschließt es sich launig jedem Gefühle und glaubt sich glücklich bei dieser Leere; morgen öffnet es nicht allein das stille Pfortchen, durch welches der treue Freund, der Bekannte, der Einziggeliebte traulich eintreten kann: nein, es öffnet Thür und Thore und mit Schmetterling-Flügeln flattern tausend Eindrücke als willkommene Gäste in die öden Hallen und werden herzlich willkommen geheißen. Sie entfliehen zwar meist eben so schnell, aber die trauten Zurückgebliebenen kämpfen dann stürmisch um dies einzige Ruheplätzchen, was dort der Wonne bereitet ist.

Clementine war entflohen. Im Kranze des Traumes nur mit Mohnblumen geschmückt war sie schnell verschwunden; doch Constanze und Auguste kämpften Beide noch um das stille Plätzchen, als er seinen Traum ordnend, auch wachend in Vergangenheit und Zukunft fort schwärmte. Er bemerkte nicht das listige Gesicht des alten Caspar, der ihm den Kaffee brachte, und schwieg bei seiner herzlichen Frage, wie er geschlafen habe. Er trank mechanisch eine Tasse nach der andern, und erst als Caspar um die Erlaubniß bat, wenn er vielleicht in einigen Tagen wieder zu dem Herrn van Noers hinaus fahre, ihn mitzunehmen, erwachte er aus seinem stummen Dösen, fuhr heftig auf und sagte: Erst in in einigen Tagen? — jetzt gleich!

Da werden sich doch die gnädige Frau Mutter recht freuen, wenn sie hört, daß hier endlich ihre Wünsche in Erfüllung gehen.

Welche Wünsche? unterbrach ihn Julius.

Glauben Sie denn, mein bester Herr, Unserems weiß gar nichts und bestümmere sich nicht um das, was die Herrschaft angeht? — Meine Tochter hat es mir gleich geschrieben, daß Fräulein Constanze ihre bestimmte Braut ist.

So? unterbrach ihn Julius, ohne recht auf ihn zu hören; denn seine Gedanken flogen schon nach dem Landhause am See.

So recht konnte ich mich nun freilich nicht darüber freuen, brummte der Alte: denn mir stand Fräulein Auguste immer noch im Sinne; aber als ich hörte, das arme Kind habe einen alten Mann heirathen müssen, da

hat sie mich zwar recht gedauert, doch was nicht zu ändern ist, darüber muß man sich trösten!

Julius schlürfte eben die letzte Tasse und setzte sie hastig auf den Tisch.

Nun freilich! fuhr der Alte fort: ist Schönheit eine wahre Himmels-gabe und Fräulein Constanze — ach, ich kenne sie wohl! — ist ein schmuckes schönes Fräulein, und Frau van Moers ist gar nicht hübsch, aber doch engelgut!

Nicht hübsch? rief jetzt Julius und sprang vom Sopha: Schön ist sie geworden wie ein Engel, blendend ihr Teint; keine Perltose tauchte ihre Sammetblätter in ein sanfteres Roth als das, was die Schönheit auf Augustens Wangen hauchte. Ihr Buchs — o daß sich dies Alles erst jetzt entfaltete, daß ich es erst jetzt sehen mußte, da sie für mich verloren ist!

Sehen Sie, gnädiger Herr! sagte Caspar mit seinem glücklichen Phlegma diese Ausrufungen unterbrechend: so geht es in der Welt; was man heute nicht achtet, ist uns morgen werth; was sich heute nicht der Mühe verlohnt, im Sitzen zu ergreifen, darnach laufen wir morgen wie toll!

Nun, was sollen diese Gemeinplätze?

Sie warnen, daß es Ihnen mit Fräulein Constanzen nicht wieder so geht. Fassen Sie schnell zu, ehe ein zweiter Herr van Moers erscheint und die Braut entführt.

Schweig! sagte Julius verbrießlich, da ihm so eben das Tabak-Kästchen einfiel. Laß anspannen! rief er dann schnell: wir fahren hinaus, Du kommst mit!

Schmunzelnd vollbrachte Caspar den Befehl. — Der Wagen führte den Herrn und den Diener dem Landhause am See zu.

Die talentvollen Frauen.

Der Herr van Moers saß wieder in freundlicher Ruhe vor der Thür, rauchte sein Pfeifchen und hieß Julius herzlich willkommen. Setzen Sie sich her zu mir, lieber Vetter! es ist ein so schattiges Plätzchen, die Luft nicht so feucht wie dort am See! sagte er, ihn auf einen großen Lehnstuhl nöthigend, der mit dem Rücken nach dem Hause stand. — Julius konnte die Einladung nicht ablehnen; er setzte sich und versuchte, den mächtigen Stuhl seitwärts zu schieben, damit er doch wenigstens in etwas das Haus und die Glashür im Auge behalten konnte. Vergebens; der schwere Stuhl bohrte sich immer tiefer in die lockere Erde und wich nicht von der Stelle.

Sie haben mir ja noch gar nicht gesagt, wie Ihnen Ihre Fräulein Braut gefallen hat? begann nun der kleine dicke Höländer. In Ihren Jahren, fuhr er gefällig lächelnd fort: elektrisirte mich jedes schöne Kind, und wahrhaftig noch jetzt, während ich mit meiner lieben Frau versprochen war, hätte mich der Courszettel nicht halb so schnell von ihrer Seite nach der Börse gejagt als Sie uns gestern verlassen haben. Die Frauen waren ganz erstaunt. Nun, wie gefällt Ihnen Fräulein Constanze?

Ganz vortrefflich, ganz vorzüglich! sagte Julius zerstreut, sprang auf und sah nach der Thür.

Peter! rief Herr van Moers dem alten Diener entgegen: der Herr da befehlt etwas!

Nichts, gar nichts! sagte Julius in Verzweiflung, und setzte sich schnell wieder auf den alten Lehnstuhl.

Das Fräulein von Falkenberg, sagte nach dieser Unterbrechung der kleine Mann: ist ein sehr talentvolles Mädchen, singt wie eine Nachtigall und malt recht brav.

Leider! seufzte Julius und dachte an die Malerei-Apparate.

Leider? weshalb leider? unterbrach mit Lebhaftigkeit Herr van Moers: lieben Sie die Talente nicht bei dem weiblichen Geschlechte?

Nicht besonders!

Wunderbar! Auf unsern indischen Besitzungen wird an der Sklavin das kleinste Talent sehr theuer bezahlt. Wenn sie nur etwas das Tambourin spielen, ein liebliches Stimmchen haben oder sonst etwas können, gleich fordern die Sklavenhändler hundert und mehre Gulden mehr.

Om! unterbrach Julius mit Laune: hier bezahlen wir oft die Talente noch theuer.

Wie so? fragte der Alte.

Der Mann verkauft seine Freiheit und das Mädchen erhandelt sie sich durch ein lockendes Talent.

Das verstehe ich nicht! sagte van Moers gelassen, klopfte seine Pfeife aus und legte sie bei Seite: Erklären Sie sich deutlicher, so etwas interessirt mich!

Ich dünkte, bester, liebster Herr Better! rief Julius ungeduldig: ich hätte deutlich genug gesprochen, um mich verstehen zu können. Die Talente unserer Mädchen sind die Lockvögel, die uns in's Garn ziehen; mit einer italienischen Arie cadenziren sie sich in unser Herz und mit ihrem Pinsel malen sie uns die Teufel zu Engeln. Wir fassen zu und sind gefangen! — Sind wir aber erst im Netze, dann werden die Talente nicht mehr für uns, sondern nur auf unsere Kosten cultivirt; für fremde Ohren wird gesungen, und wir bezahlen jede Cavatine mit einem verdorbenen Mittagmahle. Für Andere werden Tabak-Kästchen gemalt, setzte er bitter hinzu: und wir sind nur die Pinsel, womit sie noch den Anstand auf ihre Präsent-Malereien zu bringen wissen!

Doch die Dichterinnen? stel fast mit Lebhaftigkeit van Moers ihm in die Rede: die werden Sie doch passiren lassen?

Das sind die Schlimmsten! — Die sind als Jungfrauen in dem Staube der Unschuld, da idealisiren sie Alles, jedes Krautgärtchen schaffen sie sich zum Paradiese um; in dieser Epoche sehen sie in uns nur den kräftigen imponirenden Herrn der Schöpfung und schmiegen ihre garten Glieder an uns, wie sich der Epheu an die starke Ulme schmiegt. Docherst vom Baume der Erkenntniß genascht, schwindet das Paradies; die Rinde der Ulme, sonst glatt und zart, dünkt ihnen jetzt zu rauh, und der Halbgott steht als langweiliger Adam verwiesen vor Edens Pforte. Doch die Engel mit den flammenden Schwertern, selbst die Schlange, die von dem Baume herab über die Mauern des Paradieses blüht, laden sie ein, das Entschwundene wieder zu suchen. Sie schwärmen von Neuem hinüber in das paradiesische Land der Ideale, suchen dort die verlorene Rosenzeit, ihre Träume, ihre Empfindeleien wieder, und an gutmüthigen Seelen, die ihnen suchen, schwärmen, seufzen helfen, fehlt es wahrlich nicht. Der arme Ehemann kämpft unterdessen in dem Reiche der Wirklichkeit gegen Noth und Nahrungsorgen; sucht in der wirklichen Welt, wobon er die Ideale ernähren soll und verhungert am Ende doch an dem Götterische, wo seine Gattin, von Apoll, Mars, Hercules und den andern Halbgöttern umringt, schwelgt.

So ganz habe ich Sie nicht verstanden, bester Vetter! sagte van Moers gutmüthig: Der Mythologie, die Sie so sonderbar in das Christenthum verflechten, nicht so recht kundig, ist mir Manches nicht klar; nur so viel versteh' ich, daß Sie schon manche traurige Erfahrung gemacht haben müssen. Waren Sie denn schon verheirathet?

Gott sei gedankt, noch nicht! antwortete Julius triumphirend.

Nun, so wissen Sie auch nicht, wie es einem Adam zu Muthe ist, und Ihnen allenfalls nur von den Wespen urtheilen, die den Apfel ihrer Eva umschwärmen! erwiderte der alte Herr, seine Worte etwas stark betonend. Doch mich könnte Ihre Rede in einige Unruhe setzen; denn leider ist meine Frau Dichterin, und ich — er stand gravitatisch auf, rechte seine kleine Figur — und ich bin weder ein Hercules noch ein Apollo, sondern ein armes Adamskind, aus dem Paradiese der Jugend längst schon durch den Engel mit dem flammenden Schwerte, die Zeit, vertrieben. Aber hoffentlich werden Sie doch wohl Ausnahmen gelten lassen! setzte er lächelnd hinzu; denn ich fürchte, wüßten die Damen, welch hartes Urtheil Sie gefällt haben, sie würden es Ihnen nie verzeihen, würden es jetzt gewiß nicht bedauern, die Wasserfahrt auf dem See unternommen zu haben, wozu sie des Vergnügens beraubt wurden, Ihre gehaltreichen Bemerkungen über talentvolle Frauen mit anzuhören!

Allein haben sich die Damen auf das Wasser gewagt? fragte Julius neugierig.

Bitte um Verzeihung, der Herr von Bornwald hat sie begleitet! ant-

wortete Herr van Moers: Meine Frau ist überdies auf dem Wasser so ängstlich, daß sie gewiß nicht allein einen Kahn besteigen würde. Hierbei hat sie nicht meinen Muth. So manche Reise nach Indien hat mich mit diesem Elemente vertraut gemacht.

Werden die Damen bald wieder zurückkehren? unterbrach Julius des Herrn van Moers Einleitung zu seinen Reisebeschreibungen.

Wahrscheinlich! Zwar hatte Herr von Bornwalb vorgeschlagen, auf das jenseitige Ufer nach Charbonnet zu fahren; doch hoffe ich, man wird sich eines Bessern besonnen haben, sonst kommen sie vor Abend nicht zurück.

Das war ein Donnerschlag für Julius Ungeduld. Also nicht zu Hause — eine Wasserfahrt mit Herrn von Bornwalb, dem wahrscheinlichen Empfänger des Tabak-Kästchens, dem Hausfreunde, der, wie es schien, der jungen Frau vom Hause gar nicht unangenehm war — diese Gedanken durchkreuzten sich. Die Eifersucht trieb ihr neckendes Spiel und das schlimmste dabei war, daß er selbst nicht wußte, welcher von Beiden es eigentlich galt.

Sie werden nun wohl bis zur Wiederkunft der Frauen mit meiner Gesellschaft vorlieb nehmen müssen, lieber Vetter! sagte ironisch lächelnd der alte Herr, als Julius in Gedanken versunken mit unmuthigem Blicke vor ihm stand. Doch, fuhr er freundlicher fort: gedulden Sie sich: wenn ich nicht irre, so seh' ich dort von fern ein Wimpel flattern. Ja, ja, sie sind's!

Sie sind's! rief Julius und stürzte in's Haus.

Der Diebstahl.

Der Weg führte ihn vor dem Arbeitstische vorbei. Ein Blick, den er flüchtig darauf warf, ließ ihn das Souvenir entdecken; doch das zusammengelegte Papier lag nicht mehr an der alten Stelle, es sah schelmisch aus einem kleinen Maroquin-Kästchen hervor, das auf dem Tischchen stand. Neugierde, Instinkt, Schicksal — Gott weiß was den Eilenden vermochte, die Hand auszustrecken und im Fluge den Gefangenen zu erlösen, um ihn an sein Herz in glühenden Fesseln zu legen. Mit seiner Beute beladen eilte er, nicht ganz ohne Gewissenbisse, den Frauen entgegen, in deren Mitte der glückliche Bornwalb zuversichtlich einher schritt.

Schon so früh hier, Herr von Wartenberg? rief ihm Constanze entgegen: so bald hätten wir Sie nicht vermuthet!

Wirklich? sagte Julius empfindlich: bedaure, daß ich jetzt schon mit meiner Gegenwart störe. Auch Ihnen, liebe Cousine, fuhr er fort, sich zu Frau Moers wendend: bin ich wohl zu früh erschienen?

O nein! erwiderte diese verlegen, und schlug wie immer die Augen nieder.

Verdammte Verlegenheit! dachte Julius: die mir stets den Anblick dieses schönen seelenvollen Auges raubt!

Sind Sie nun getröstet? neckte Constanze.

Julius schien sie nicht zu hören, sein Auge ruhte immer nur auf Augusten, die auch jetzt noch den Blick verlegen an den Boden heftete. Constanze lachte laut auf. Julius erwachte aus seinen Träumen; auch Augustens Blick erhob sich. Sie sah ihren Mann hinter Julius stehen, sank in seine Arme, hing sich schmeichelnd an seinen Hals, küßte ihn herzlich und streichelte seine Wangen.

Du bist bald wieder zurück gekommen, liebe Auguste! sagte der alte Herr, ihre Liebeslungen erwidern.

Du weißt ja, wie zaghaft ich auf dem Wasser bin! entgegnete die reizende Frau: Ich sehnte mich nach Dir! setzte sie schmeichelnd hinzu und besiegelte diese herzlich gesprochenen Worte mit einem noch herzlicheren Kusse.

Poeste, nichts als Poestel raunte der alte Herr dem Better in's Ohr: Komm ich mir doch jetzt fast vor, wie Ihr Umbaum!

Und ich wie der Pfiesel! brummte Julius und stand wie auf Kohlen. So blindig er sich auch seiner Rechte auf Augustens Rippen begeben hatte, so wurnte ihn doch ihre Zärtlichkeit gegen ihren Gatten, und erst als sie sich freundlich zu ihm wendete und von gleichgiltigen Dingen zutraulich mit ihm sprach, erst da verschmolz sich die Bitterkeit dieses Augenblicks mit traulicher Unbefangenheit, und alle Verhältnisse vergessend, schlürfte er aus dem Kelche der Gegenwart und entzückte sich an der lieblichen Gestalt, noch mehr aber an dem reinen Gemüthe, an dem gebildeten Verstande dieses sanften, gefühlvollen Wesens, das, ihre jetzigen Verhältnisse anscheinend auch vergessend, wie ein unbefangenes Kind neben ihm wandelte.

Noch nie hatte ein weibliches Wesen ihn auf diese Art ergriffen. Für ihn zwar blieb sie verloren, dies fühlte er; für ihn konnte, durfte sie nichts mehr sein — und war ihm doch so viel! — und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben sah er in ein Paar seelenvolle himmlische Augen und fühlte nur das Geistige, daß diesem Blicke entströmte; er sah diese herrliche Nymphegestalt neben sich wandeln und dachte nur an das sanfte gute Herz, das diese schöne Hülle deckte.

Nicht stürmisch, wie am vorigen Abend, doch wieder recht bald entfernte er sich; er sehnte sich nach der Einsamkeit. Die Gesellschaft, die sich nach Tisch gebildet hatte, war ihm lästig, er genigte sich selbst; in ihm lag Stoff genug zu einer langen wichtigen Unterhaltung; seine Phantasie hatte reichliche Nahrung geschöpft zu herrlichen Bildern, die nur die Einsamkeit ausmalen konnte. Er war in dem Zustande der innern Verzückung, wo die Seele in sich selbst den Stoff zu allem Lieblichen und Schönen findet und jedes Wesen, das vor sie tritt, die Schummernde aus ihren lieblichen Träumen nur wecken würde.

Das Gedicht.

Träumend kam Julius in seine Wohnung. Aber mit der Leere in seinem Zimmer, mit diesem Oben Verlassensein zwischen einsamen Wänden trat auch die Leere in seinem Innern, trat der Verlust schmerzhaft vor ihm hin, den er sich selbst bereitet hatte. Mechanisch legte er die Hand an's Herz; dort knisterte es unter seinem Druck — es war das Papier, welches er von Augustens Nähtisch genommen; er hatte es ganz vergessen. Er war zu ernst gestimmt, zu sehr mit Augusten beschäftigt gewesen, um an die kleine Rederei zu denken. — Da könnte ich ja wohl einen Spiegel ihres Herzens in meiner Hand halten? rief er aus und entfaltete den Zettel. Es waren Verse, das zeigte ihm das bleiche Mondlicht, aber er konnte sie nicht lesen, nur einzelne Buchstaben ließen sich entziffern. Er klingelte; Caspar hörte nicht — er klingelte wieder; endlich erschien dieser. Licht! rief er ihm entgegen und trat nahe an das Fenster und quälte sich, nur einige Worte herauszufinden. Vergebens! und Caspar blieb so lange! — Seine Unruhe wuchs; war es Neugierde, Ahnung, die ruhige Feiterkeit, die ihn selbst an Augustens Seite begleitet hatte, war dahtn, und dieses Blättchen Papier — vielleicht ein Recept der Kochkunst — brachte seine Leidenschaftlichkeit in Bewegung. Das Licht kam; Caspar setzte es lächelnd nieder und Julius las:

Hoffnung! einmal hast du mich betrogen,
 Liebe, einmal hast du mir gelogen,
 Und noch einmal soll ich euch vertrau'n?
 Soll auf euren Schmetterlings-Gefieder
 Mir ein trautes Lebenshüttchen bau'n?
 Und mit euch in's Reich der Phantasieen
 Weg zu meinem stillen Eiland fliehen?
 Ach, ihr senkt euch schmeichelnd zu mir nieder!
 Bringt ihr das Verlorne mir auch wieder?
 Darf ich eurem Schmeichelworte tra'u'n?

Als mein Auge noch, von Nacht umgeben,
 Auffah in ein paradiesisch Leben,
 Stand der Jüngling schön vor meinem Blick;
 Sehnsucht zog mich hin zu seinem Herzen,
 Doch er stieß die Arme kalt zurück!
 Tief gebeugt vom Gram, der sie betroffen,
 Floh der Friede, floh des Lebens Hoffen
 Schnell aus dem getäuschten wunden Herzen;
 Und gequält von nie gefannten Schmerzen
 Zog sich die Verstoß'ne still zurück.

Doch der Jugend Kraft hob ihre Blüthe,
 Ihrer Wangen matter Schein erglühete,
 Milde Hoffnung reicht ihr neu die Hand;
 Und die Liebe winkt! — Nur diese Rosen,
 Die mir Jugend in die Locken wand,
 Können ihn bezaubern, ihn entzücken?
 Nur die Schönheit will er an sich drücken?
 Nur mit frischen Puppulippen kosen? —

Konnt' er kalt die Wellenbe verstoßen,
Die mit Gluth im Herzen vor ihm stand ?

Blüthen, die verborgen sich entfalten,
Werden nie verwelken, nie veralten;
Ewig wirkt ein kindliches Gemüth!
Unvergänglich flammt die treue Liebe,
Die verborgen in dem Herzen glüht! —
Wenn die Zeit die Purpurros' entblättert,
Wenn die Zeit das Ideal entgöttert,
Bist du, reine, heil'ge, treue Liebe,
In des Lebens düst'rer Nebel-Trübe
Durch den Sturm noch herrlicher erblüht.

Schweigend legte er das Papier zusammen, sah düst'rer vor sich nieder und eine Thräne drängte sich unwillkürlich in sein Auge. O Sinnlichkeit, du Tyrannin unsers Geschlechts! rief er unmut'ig aus: du hast mit deinem trügerischen Lichte mich geblendet und mir das Auge geschlossen, daß ich das zarte Gemüth der Jungfrau nicht erblicken, nicht ahnen konnte; du hast mich tödtlich um deinen höchsten Preis betrogen! — Er ergriff noch einmal das Gedicht, las abgebrochen einige Stellen laut. Sie liebt mich! rief er endlich aus, und dieser Gedanke, dies Gefühl ergriff ihn auf eine wunderbare Weise; es erhob ihn. Dieser Augenblick gestaltete ihn zu einem andern Menschen; das Bessere, das so lange in ihm geschlummert hatte, war erwacht und nach kurzem Kampfe trat er siegreich hervor.

Sie ist die Gattin eines Andern, sie scheint ihn zu achten, kindlich zu lieben; ein wolkenloser Himmel ist über ihr, ein reines Gemüth in ihr; ein stiller häuslicher Friede beglückt sie; störe ihn nicht durch deine Leidenschaft, bekämpfe diese Liebe durch Liebe selbst! So rief er sich zu, den festen Entschluß fassend, ihr Bild aus seinem Herzen zu bannen. Noch ehe er sich zur Ruhe legte, nahm er die Feder und schrieb seiner Mutter:

„Hier, wohin mich Ihre Befehle gebannt haben, würde es mir unmöglich werden, Ihre Wünsche zu erfüllen. So liebenswerth, so reizend ich auch Constanzen von Falkenberg an Geist und Körper finde, so würde es mir doch in Augustens Nähe unmöglich sein, Liebe für sie zu fühlen, ohne die ich nie einem Mädchen meine Hand bieten kann. Erlauben Sie daher, liebe Mutter, daß ich zu Ihnen zurückkehren darf; dort, entfernt von ihr, wird mein Herz seine Ruhe wieder finden und Constanzens heiteres Gemüth, vielleicht auch ihre Schönheit dem Jünglinge ersetzen, was er durch eigene Schuld verlor. In Augustens Nähe kann nur ein Wunder mich zu dem Ziele führen, das Sie, gute Mutter, so sehnlich von mir erreicht wünschen, und mich vor einer Thorheit retten, die zu begegnen ich mich zu schwach fühle. Darum meine innige Bitte: erlauben Sie, daß ich bald, recht bald zurückkehre.“

Als Caspar diesen Brief am andern Morgen auf die Post getragen hatte, war es Julius, als habe er sein eigenes Todesurtheil gesprochen. Er blieb allein, und wagte es nicht, das Haus des Herrn van Moers zu

betreten. Das Gedicht welches ihm, wie er glaubte, ein helles Licht über Augustens Empfindungen gegeben, hatte die Furcht wie die Hoffnung in ihm erweckt; beide floh er, und als er am andern Tage die Einladung des Herrn van Moers nicht ablehnen konnte, war sein fester Vorsatz! seiner Pflicht, nicht seinem Herzen zu folgen.

Das Geständniß.

Julius hielt Wort; er vermied Augusten. Anfangs war sein Betragen schroff; doch als er sich nach und nach mehr faßte, wurde es geregelter und wenig auffallend. Er behandelte Constanzen mit vieler Aufmerksamkeit; stand oft hinter ihrem Stuhle, sah, wie es schien, mit Theilnahme ihrem Malen zu, sprach über Kunst mit breiter Weitläufigkeit und suchte Alles hervor, um seinen Geist von den Personen auf die Gegenstände zu ziehen. Constanzens Neckereien aber führten ihn immer wieder zurück, und er konnte es sich nicht verbergen, daß bei seiner bestimmten Braut entweder ein sehr hohes Vertrauen auf sich selbst ihre Schritte leitete, oder sie gar nicht in den Plan seiner Eltern einzugehen Lust habe; denn ihr ewiges Necken, das stete Zusammenbringen mit Augusten konnte seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen und der Zweck dieses Betragens mußte ihm räthselhaft bleiben. Auch glaubte er zu bemerken, daß Constanze dennoch gern alle ihre Talente, alle ihre Liebenswürdigkeiten vor ihm entfaltete; daß sie oft gutmüthig den Stachel ihres Witzes einzog, wenn sie ihn zu verwunden beflüchten mußte; und wäre daß mysteriöse Kästchen nicht gewesen, hätte selbst in der kalten, fast steifen und gesuchten Entfernung, worin Herr von Bornwald zu Constanzen blieb, nicht etwas sich Näherndes, etwas Verdächtiges gelegen, so hätte er fast glauben können, sie liebe ihn und alle diese kleinen Neckereien und witzigen Anspielungen seien nur Ausbrüche des jugendlichen Muthwillens; die zufällig scheinenden Bemühungen, ihn Augusten zu nähern, nichts als ein sich selbst bereiteter Triumph.

Julius kannte das weibliche Geschlecht mit seinen Schwächen und mit so mancher Seelenstärke, die oft dem männlichen abgeht. Constanzens Benehmen mußte ihm Stoff zum Nachdenken geben, und dies Nachdenken ihn zerstreuen. Aber je mehr er sich mit Constanze beschäftigte, je deutlicher sah er die Wolke, die sich vor Augustens Auge zog. Was wollte sie? was konnte, was durfte sie von ihm erwarten? Gaben ihre entschwindenen Hoffnungen ihr das Recht, sie zu erneuen? mußte das arglose, herzliche, freundliche Benehmen des alternden Gatten sie nicht noch mehr zur Vorsicht aufrufen? — Er widerstand mehre Tage seinem Herzen und dem Zauber, der aus Augustens Auge ihm strahlte. Ein vielleicht überspanntes Gefühl, so natürlich bei solchen stürmischen Verhältnissen, ergriff ihn; er

sah, um den Frieden ihrer Seele zu retten, sich selbst aber endlich von der Dual zu befreien, die ihn peinigte, kein anderes Mittel, als daß er das Opfer sein müsse. Sich Stärke der Seele genug zutrauend, von ihr geschieden, durch heilige unaufsäbare Bande von ihr getrennt, ein anderes liebenswürdiges Wesen beglücken zu können, glaubte er nur mit einem solchen gewaltsamen Mittel die Thräne zu trocknen, die oft wie unwillkürlich dem Auge der jungen Frau entschälpte. Er nahte sich Constanzen mehr und mehr, und endlich, an einem schönen Abend, bei einem einsamen Spaziergange im Garten wagte es Julius, mit ihr von den Wünschen seiner Eltern zu sprechen.

Sind es auch die Ihrigen, Herr von Wartenberg? sagte die muntere Constanze mit ungewöhnlichem Ernste.

Ja, mein Fräulein! rief Julius mit gepreßter Stimme, und fühlte tief, daß er mit diesem Ja! sich seinem Himmel entriß, um sich in unbekannte Welten zu stürzen.

Setzen wir uns dort am See, dort wollen wir offenherzig über diesen ernstern Gegenstand sprechen! sagte jetzt Constanze.

Julius folgte.

Was wünschen Sie denn eigentlich von mir? fragte sie nun, als sie auf der Rasenbank sich nieder gelassen hatten.

Julius schwieg.

Sie scheinen nicht recht mit sich einig zu sein, Herr von Wartenberg?

Sehr einig! unterbrach sie Julius finster.

Nun?

Bereinigen Sie Ihre Wünsche mit den meinigen und mit denen unserer Eltern; reichen Sie mir Ihre Hand, um welche ich Sie jetzt bittel Lächelnd zog Constanze den Handschuh aus und reichte Julius die niedliche Hand, der sie ehrerbietig küßte, sie an sein Herz drückte und den feuchten Blick zu den Sternen hob. Es entstand eine lange Pause. Noch hielt er ihre Hand in der seinigen.

Sie haben, begann er endlich; Ihr Blick in meine Hand gelegt, so wie ich mein Blick in die Ihrige gebe — das Schicksal hat uns jetzt für immer vereint.

Auch unsere Herzen? unterbrach ihn Constanze sehr bedeutsam.

Julius wollte antworten; sie legte die Hand auf seinen Mund.

Herr von Wartenberg! sagte sie gutmüthig: die Liebe hat nicht dieses Bündniß geschlossen. Welches Gefühl Sie auch in diesem Augenblicke ergreift, ich kann es nicht ergründen, deshalb Offenheit! Der edle Mann henschelt nie ein Gefühl, das ihm fremd ist, und opfert nie die Ruhe eines Mädchens, um seine eigene vielleicht — nur vielleicht — zu erkaufen! — Sie schweigen? Julius! — Sie lieben Augusten! — Schlagen sie die Augen nicht nieder — Sie wollen dies Gefühl bekämpfen, das ist ebel; Sie wollen an meiner Seite Augusten vergessen — das ist unmöglich! Nur:

Gegensiebe kann Liebe erzeugen, sie nähren! — Sie reichte ihm schweigend die Hand. — Kann diese Hand nun noch Werth für Sie haben, können Sie dieselbe noch als Ihr Eigenthum an Ihr Herz drücken?

Constanze! rief Julius aufspringend.

Ruhig lieber Freund! — sie zog ihn sanft zu sich nieder — kränken sollen Sie meine Worte nicht! — Spricht auch das liebende Mädchen nicht zu ihnen, so ist es doch die Freundin, die Sie um Offenheit, um Wahrheit bittet; denn zu ernst ist der Schritt, zu unedel wäre Täuschung, als daß ich sie noch in diesem feierlichen Augenblicke von Ihnen zu fürchten hätte. Sie lieben Augusten!

Sa! sagte Julius mit gepreßter Stimme: ich liebe sie und zolle Ihnen meine höchste Achtung!

Nicht zu früh, Herr von Wartenberg — meine Entsagung ist vielleicht so uneigennützig nicht, wie sie scheint!

Sie lieben Herrn von Bornwald! rief Julius rasch, und freute sich, daß dieses Licht ihn aus der drückenden Stellung retten konnte.

Errathen! entgegnete Constanze ganz unbefangen! wir lieben uns hoffnungslos aber treu! Er ist arm, ich gleichfalls; nur zu unserer Verbindung, Herr von Wartenberg, versprach Ihr gütiger Onkel die Mitgift. Aber auch hoffnungslos wird Treue unser Begleiter sein, und nie könnt' ich die Ihrige werden, ständ' auch mein Bild in Ihrem liebenden Herzen!

Sein Sie glücklich! sagte Julius bewegt, ohne daß die letzten Worte Constanzens feindlich auf seine weiche Stimmung gewirkt hatten: sein Sie glücklich, verzweifeln Sie nicht, mich allein mag die Hoffnung verlassen!

Sie verläßt Keinen, der ihr vertraut! — sagte Constanze aufstehend, reichte dem Schweigenden die Hand und kehrte mit ihm zu der Gesellschaft zurück.

Das Souvenir.

Mit den offenen gegenseitigen Geständnissen der beiden, war eine andere Stimmung in den kleinen Zirkel im Landhause am See zu bemerken. Constanze hatte aufgehört zu reden und der Herr von Bornwald, diese finstre, verbrießliche, monotone Figur, Wärme und Leben bekommen. Die Wolke von Augustens Auge hatte dem Strahle der Sonne weichen müssen und Julius, dieser treue Sohn des augenblicklichen Eindrucks, schien nach der empfindsamen Abend-Scene seine überspannten Ideen von Aufopferung vergessen und aus den vielleicht deutungslos hingeworfenen Worten Constanzens: Sie verläßt Keinen, der ihr vertraut! — ein Gewebe von Bildern gesponnen zu haben, die ihn in das alte Gleis zurückführten, ihn seiner Leidenschaft wieder unbedingt preis gaben. Er war sich von jetzt an kein Räthsel mehr — Auguste — Trennung von ihrem Gatten — ewige

Liebe — Alles schwärmte durch seinen erhitzten Kopf, und nur das Eine: sie muß mir angehören, war der feste Punkt, um den sich Alles drehte. —

Bornwald's Benehmen war ihm nun erklärbar. Seiner Fesseln entledigt, athmete er im Arme der Liebe wieder frei. Augustens Ruhe, ihre wiederkehrte Heiterkeit zeigte ihm seine Eitelkeit als natürliche Folge ihrer Ueberzeugung, daß er sie liebe. Selbst Constanzens Leichtfinn, mit dem sie bei jeder Gelegenheit ihn der Frau van Moers näher zu bringen suchte, mit dem sie ihn gewissermaßen zum Fortschreiten auf der schlüpfrigen Bahn aufzumuntern schien, schob er auf den Wunsch, ihn ganz von sich abziehen — aber der Herr van Moers war und blieb ihm ein Räthsel; den Mann mußte sein Phlegma blind machen oder er mußte einer von den gutmüthigen Menschen sein, die ihrer Ruhe Alles opfern. Er blieb heiter, herzlich gegen ihn: die Zärtlichkeit zu der jungen Gattin nahm eher zu als ab; und auch diese schmiegte sich, wie es schien, immer inniger und herzlicher an den Gatten, und gerade in solchen Momenten, wo er glauben konnte, sie liebe nur ihm und seiner hoffnungslosen Liebe.

Doch die verborgene engverschlossene Flamme kann nicht lange ohne Explosion bleiben. Wochen waren schon so vergangen und er dem Ziele nicht näher gekommen, das er selbst nur undeutlich vor sich sah. Oft, bei manchem traulichen Spaziergange war der Vorsatz in ihm rege geworden, Augusten seine Liebe zu gestehen; doch immer scheuchte ihn der Nimbus zurück, den er um die Heilige zu erblicken glaubte; immer trat der edle Mann dem leichtsinnigen Jüngling entgegen — er fand nie Worte. — Da sollte nun die Dichtkunst, dies von ihm bei Frauen so verrufene Talent, das vollführen, wozu den Lippen der Muth fehlte. Seine glühende Phantastie hauchte in Worten Augustens Bild auf das Papier — zufrieden mit sich und seinem Entschlusse nahm er das Blättchen mit, und das Souvenir sollte der Liebesbote sein, durch den er seine Poesie der Geliebten übergeben wollte.

Der Zufall begünstigte ihn. Er befand sich eines Morgens ganz allein im Saale; das Souvenir lag in seines Belin-Papier gewickelt auf dem Arbeitstisch, er öffnete es, wollte sein Gedicht hinein legen, und — dem Zauberer gleich, der, ehe er den Geist noch beschwor, ihn schon leidhaftig vor sich sieht — erschrak er, als er in dem Innern des Souvenirs zwei kleine mit Nadeln angeheftete Gedichte fand. Auf der Seite der welken Knospe stand:

Fliehe, flatt're, bunter Schmetterling,
 Schauke dich auf frischen Purpur-Rosen;
 Mit der welken, bleichen, farblosen,
 Duhlet nie der sücht'ge Schmetterling!
 Fliehe, flatt're zu den Andern,
 Endlich mußt zurück du wandern,
 Und dein ewig reger Flatterstun
 Führt dich wieder zur Verlassnen hin!

Auf der Seite der aufgeblühten Rose las er, unverkennbar von Constanzens Hand:

Warum schwebt dein bunter Flatterfann
Immer nur nach einer Blume hin,
Warum, Schlyphe, nur nach dieser Rose?
Sprich, bezaubert dich die Dornenlose? —
Keine Nacht, du armer Schmetterling,
Kann aus ihrem Zauberkreis dich retten;
Denn wer einmal liebend an ihr hing,
Den umfängen diamantne Ketten.

Eben wollte er diese Blätter herausnehmen, als er Jemand nahen hörte; er legte sein Gedicht schnell zwischen die beiden Schmetterling-Lieder und und eilte in den Garten. — Es war Auguste, die mit Constanze herein trat. Ihr Auge fiel auf das Souvenir, das sie in auffallender Unordnung fand. Sie nahm es, um es wieder zu ordnen, da fiel ihr sein Inhalt auf; sie öffnete es trotz Constanzens Bitten, fand die zwei kleinen Gedichte, welche beide ihre Entstehung Constanzens neidendem Witz verdankten, und das Gedicht von Julius. Sie wollte mit ihrer Freundin deshalb schmollen; doch die Neugierde, das Gedicht zu lesen, dessen Aufschrift: An Auguste, ihr keinen Zweifel ließ, daß es an sie gerichtet sei, ließ ihr keine Zeit dazu. Sie las:

An Auguste.

Womit soll ich Dich vergleichen,
Holbes, liebes Engelbild! —
Soll ich singen, soll ich schweigen? —
Ach, ist von dem mächt'gen Drange
Zur Begeisterung, zum Gesange,
Die bewegte Brust erfüllt,
Muß das Lied zum Himmel steigen!

Soll ich aus der Abendsonne Gluthen,
Soll ich aus der Morgensonne Strahl,
Aus des Silberbaches klaren Fluthen,
Soll ich aus dem stillen Blüthenthal
Farben mir zu Deinem Bilde saugen? —
Nein, zu Deinem Bild, zu diesem Ideal
Muß ich in die Gluth der Phantasie mich tauchen;
Ach, zu Deiner Glorie Zauberlicht
Gibt die Sonne, giebt die Silberquelle,
Gibt das Blumenthal die Farben nicht! —

Was sind Blumen, was sind Blüthen,
Auf des Lebens Pfad gestreut?
Leicht entflieht die Silberwelle
Und die Rosen, die erglühten,
Welken in der Hand der Zeit;
Selbst der Morgensonne Gluthen
Deckt der Wolken dunkler Saum;
Und der Abendsonne Gluthen
Tauschen in des Meeres Fluthen:
Alles schöne muß entfliehen,
Alles Irdische ist Traum.

Aber was von oben flammet,
Was auf Deinen Lippen glüht,
Was aus Deinem Auge flammet,
Unaushaltbar nach sich zieht;
Dieses reine heilige Gemüth,
Dieses jungfräuliche Zagen,
Dieses freundliche Versagen,
Dieser Zauber holder Sittsamkeit
Welfet nimmer in der Hand der Zeit.

Laß die Rosen Dir verblühen,
Deiner Augen sanftes Licht
Löschet der Strom der Letzte nicht!
Laß die Horen Dir entfliehen,
Ach, Dein heiliges Gemüth,
Deines Herzens sanftes Wehen,
Wenn auch Dir der Lenz entfliehet,
Folgt Dir treu durch's ganze Leben! —

Womit soll ich Dich vergleichen,
Holbes, liebes Engelbild? —
Einer darf ich Dich vergleichen
Einer, die mit hoher Wonne
Die entzündete Brust erfüllt —
Ihr, der heiligen Madonne! —
Sie ist uns des Himmels Wonne,
Du bist uns ihr irdisch Bild!

Raum hatte sie die letzte Strophe beendet, da warf sie sich in Constanzens Arme. Schwester, liebe Schwester! rief sie aus: es ist vorüber, ich kann nicht mehr! Verdamme nicht meine Schwäche, die nicht länger die Gluth verbergen kann, die sie seit Jahren näherte — er liebt mich, ich bin dessen jetzt gewiß; und gält' es die Ruhe meines ganzen Lebens, ich wüßte ihm nicht länger verbergen, wie unaussprechlich auch ich ihn liebe!

Das Geburtsfest.

Einsam irrte Julius indessen im Garten umher. Sein Herz klopfte ängstlich, dachte er, daß jetzt Auguste vielleicht das Gedicht lesen würde. Aber was sollt' es eigentlich? es spricht nicht von Liebe, nicht von meiner Liebe; es huldigt nur ihren Vorzügen und malt nur, was jedem zu malen erlaubt wäre! rief er aus, als er von fern ihre liebliche Gestalt gewahrte. Sie hatte eine aufgeblühte Rose in der Hand, und hinter ihr, mit einem Püßchen im Arm folgte der treue Gatte und Herr von Bornwalb, zwischen Beiden aber Constanze, etwas Verhülltes tragend. — Der Zug nahte feierlich dem Gartenhause.

Lieber Vetter! sagte Frau van Moers nicht ohne Verlegenheit: es ist heut Ihr Geburtstag; erlauben Sie, daß wir ihn in unserem kleinen Familien-Zirkel feiern und Ihnen diese werthlosen Geschenke zum Ange-

binde bringen — das meinige hat mir mein Mann so eben gestohlen; mir bleibt daher nur diese Rose, die ich für Sie pflichte; geben Sie diesem einfachen Geschenk eine freundliche Deutung! Sie reichte ihm die Rose und trat zurück.

Freundschaft, sprach nun Constanze mit Pathos: ist das Edelste, was die Götter den Menschen schenkten. Sie waren so freigebig damit, daß sie für sich selbst im Olymp nichts übrig behielten. Die Freundschaft, Herr von Wartenberg, ist also gewiß von allen edlen Empfindungen, die den Menschen durchglühn, die mächtigste, und deshalb reiche ich Ihnen das Bild Ihres treuesten Freundes, von meinen Künstler-Händen, zum Geburtstags-Geschenk!

Unter ausgelassenem Lachen nahm sie die Serviette von dem Bilde, und der gute alte Herr van Moers sah, zum Sprechen ähnlich, von der Leinwand freundlich und gutmüthig ihn an. Ein Kranz von frischen Rosen schmückte das Bild.

Und ich, sagte der kleine Mann feierlich: der ich alles Schöne und Reizende immer nur von meiner lieben und vortrefflichen Auguste borgen muß, schmückte mich auch jetzt mit ihren Federn und überreiche Ihnen ein Souvenir, welches sie gesickt hatte. Die Schmetterlinge die darauf herumflattern, wollen mir zwar nicht so recht gefallen — es sind so unruhige flüchtige Gefellen — doch ist die Arbeit recht gelungen und ich hoffe, es wird Ihnen Freude machen!

Julius setzte das Bild bei Seite, nahm das Souvenir, entfaltete es, sah zwar die Schmetterling-Lieder verschwunden, doch ein anderes zusammengefaltetes Papier darin verborgen. Sich vergessend, drückte er es, wie er es glaubte heimlich, an seine Lippen.

Was ist denn das noch? fragte Herr van Moers in seinem gewöhnlichen ruhigen Tone; was ist den das für ein Papier, das Sie so zärtlich an Ihre Lippen drücken? Gewiß ein Geburtstag-Gedicht — das hättest Du nicht thun sollen, liebe Frau, der Better liebt die Dichterinnen nicht! — Zeigen Sie doch, theilen Sie es mit!

Als Julius es eben entfalten wollte, sah er zu Augusten hinüber — sie erröthete verlegen; Julius zauderte.

Nun, so machen Sie doch! rief der Kleine. In der schrecklichsten Verlegenheit mußte Julius das Papier entfalten. Es war sein eigenes Gedicht, das er vor einer halben Stunde hinein gelegt und das er so eben schwärmerisch an seine Lippen gedrückt hatte.

Nun so lesen Sie doch! fing der alte Herr wieder an.

Julius zögerte immer noch; da rief die muthwillige Constanze ihm das Blatt aus der Hand und hob pathetisch an zu lesen: Womit soll ich Dich vergleichen! — doch mit lautem Lachen unterbrach sie ihre Declamation: Das ist ja ein Gedicht auf mich! wie kommt denn das hierher? Das muß ich als mein Eigenthum zurückfordern! — und keine Bitte des

alten Herrn konnte sie vermögen, es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ein Blick aus Julius Auge dankte ihr für die feine Wendung, die sie der Sache gegeben hatte, und die Neugierde des guten Herrn van Moers, der heute übrigens von der ausgelassensten Laune war, schien auch bethrügt zu sein.

Nur Auguste war nicht wie sonst. Eine gewisse Unruhe trieb ihren Blick unsät umher; nur auf Julius ruhte ihr Auge ausdrucksvoll und lange. Constanzens Besonnenheit störte auch dieses verrätherische Spiel; sie drückte im Vorbeigehen dem staunenden Julius ein Papier in die Hand und zog die träumende Auguste mit sich fort. Herr van Moers und Bornwald folgten, und allein blieb das Geburtkind, seinen Träumen, seinen Wünschen und seinen Sehnen überlassen.

Er stand sinnend, das Papier in der Hand, sah Augusten nach, die sich noch einmal wendend, ihm mit sehndem Blicken ein: Auf Wiedersehn! — zuzurufen schien. Er sah, getrennt vom Alten, sie allein in das Haus zurück kehren, wollte folgen — doch noch hielt ihn die Neugier. Was enthält das Papier? — Er legte es auseinander — ein Gedicht, und wieder nur sein Gedicht! — Schon wollte er es zerreißen, das Neckende für immer zerföhren, als er am Schlusse Worte von fremder Hand, von ihrer Hand, entdeckte. Er las:

Warum soll die Furcht mich länger binden?
Was des schwachen Weibes zarter Sinn
Dir nicht wagte zu verkünden,
Sagt die Kühne Dichterin:
Mit der Gluth der hohen Liebeswonne
Wartet Dein die heilige Madonna!

Sie liebt mich! rief er mit glühendem Flammenblick aus. Sein Genius — o wär' es ein guter! — trieb ihn hin zur Madonna.

Im Saale fand er sie nicht; er öffnete die Thür zu ihrem Zimmer — aus dem Cabinette trat sie hervor — eilte ihm entgegen. Ach, so reizend, so glücklich, so himmlisch schön war sie noch nie! — Auguste! rief er aus und sank zu ihren Füßen: und sollt' ich meines Lebens ganzes Glück in diesem einzigen Augenblicke entschwinden sehen, ich muß Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, unaussprechlich liebe! — Sie beugte sich schweigend zu ihm nieder, hob ihn sanft auf und der Glückliche ruhte an ihrer klopfenden Brust.

Noch ruht er in ihrem Arm, noch fühlt er eine nie empfundene Wonne, noch schmelzt er in diesem himmlischen Gefühle, als ihm gegenüber ein Vorhang sich theilte und der alte ehrwürdige van Moers, mit ernstem Blicke, eine Thüre im Auge, unbeweglich wie ein Marmorbild vor ihm stand. Auguste hielt krampfhaft den Jüngling fest, der, wie vom Blitze getroffen, gebannt im Gefühle seiner Schuld vor dem Alten stand. — Immer noch schwieg van Moers. Sein Auge ruhte mehr sorgenvoll als zornig auf den Liebenden. Auguste, laut schluchzend, schmiegte sich fest und fester an

Julius, der kein Wort zu seiner Entschuldigung zu sammeln wagte und hielt ihn innig umfassen; da trat der alte Herr auf sie zu. Sein Schicksal erwartend, blieb Julius unbeweglich, neigte schuldbewußt sein Haupt und barg den schönen Blick in den blonden Locken der Geliebten. — Gott segne Euch, meine Kinder! rief nun der alte Herr: Gott segne Euch! — liebe sie treu bis zum Grabe — und lohne dankbar, was Dem alter Onkel an Dir gethan!

Julius es ist mein Vater! rief nun Auguste und stürzte in die ausgebreiteten Arme des Alten. Julius sank zu seinen Füßen.

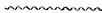
Sicht.

Nicht Entfernung, nicht Zeit hatte das Bild des geliebten Jünglings aus Augustens Herzen zu verdrängen vermocht. Sorgsam hatte sie es gepflegt und jede Hoffnung, die nicht an seiner Hand vor sie trat, kalt zurückgewiesen. Seine Mutter, welche die herrliche Gestalt, das Aufblühen des Mädchens sah, hatte sie zu trösten gesucht, denn sie kannte des Sohnes Gemüth, das, nur vom Scheine angezogen, sich diesem leicht hingab; aber diese Hoffnung war der Armen nicht genügend gewesen, nicht ihrer Schönheit, ihrem Herzen nur wollte sie ihr Glück danken. — In dieser Zeit war des alten Caspar's Bericht über Clementine in Blankensee eingetroffen, und schon senkte die frische Rose traurig ihr Haupt, als schnell die Furcht vor Clementine verschwand, aber nicht die Sehnsucht, die immer lauter, immer mahrender im Busen der Jungfrau glühte; — da verfiel der alte Werner auf die List ihn zu prüfen und zugleich durch diese Prüfung zu strafen.

Constanze, Augustens innige Freundin, wurde gewonnen; sie war ja dem Onkel ihres Bräutigams, des Herrn von Bornwald ihr ganzes Glück schuldig, und trotz alles Sträubens mußte Auguste die Rolle übernehmen, aus der sie fast täglich zu fallen drohte und die sie gewiß nicht durchgeführt haben würde, wenn nicht Constanze, durch diese Intrigue belustigt, sie festgehalten hätte. Sein Sinneigen zu Constanzen — wenn auch für den, der sein Inneres durchschaut hätte, der höchste Beweis seiner reinen Liebe zu Augusten — sößte für Augenblicke die Hoffnung und den Plan; doch Constanzens Besonnenheit, Julius Brief an seine Mutter, der, schnell mitgetheilt, noch zur rechten Zeit eintraf, verschönte bald die Sorgen; das Gedicht an Auguste hob alle Zweifel und die Madonna löste am Geburtsfeste durch ihre offene Erklärung den Knoten.

Der Schmetterling, der Knospe entflattert, blieb der Rose treu, die herrlich für ihn entfaltet ihm inniger lohnte, als er es wohl eigentlich verdient hatte.

Julia Gonzaga.



Wie ein glänzendes Luftgebild, welches die Sterne, selbst die silberne Scheibe des Mondes verdunkelnd, flammend durch die Himmelsräume schwebt, so strahlte Julia Gonzaga, die Schönste der Schönen, unter den Frauen ihres Jahrhunderts. Nicht nur über Italiens Gefilde verbreitete sich ihr Glanz, durch ganz Europa erscholl der Ruf ihrer Schönheit, selbst an die Sandküsten Afrika's, wo der wilde Barbarossa hauste, selbst in Constantinopel drang durch die engverschlossene Pforte des Serails das Lob ihrer hohen Schönheit. Dichter aller Nationen besangen sie in Canzonen und Sonetten, selbst die Kälte der deutschen Minnesänger damaliger Zeit erwärmte sich an dem Feuer ihrer Augen, und manches schöne Lied aus diesen Tagen verdanken wir der reizenden Frau, die ein Muster an Schönheit, auch ein Muster an Tugend war.

Schon im sechzehnten Jahre an Vespasian Colonna, Herzog von Trajetto und Grafen von Fondi, einen edlen, aber alten Fürsten vermählt, und durch diese Vermählung von dem Manne ihrer ersten geheimen Liebe, einem jungen edlen aus Campanien getrennt, hing sie mit unerschütterlicher aufrichtiger Treue an ihrem Gatten. Wie ein liebendes Kind dem Vater, so vertraute sie ihm ihre leisesten Gedanken, und sogar ihre frühere Neigung hatte sie ihm nicht verschwiegen.

Grazie mit hoher, seltener Schönheit verbindend, geistreiche Beschützerin der Künste, war sie die Sonne Roms und Neapels. Krieger, Gelehrte, Staatsmänner und Künstler bildeten ihren Hof, und mit unbeschreiblicher Anmuth wußte sie die Herzen der Männer zu fesseln, aber ebenso Jeden in den Schranken hoher Achtung zurückzuhalten. Selbst für den Reiz der Frauen stand sie hoch, auch sie huldigten ihr und keine wagte, sich Julia Gonzaga gleich zu stellen. Sie war eine der seltenen Erscheinungen, wie sie nur Jahrhunderte einmal hervorbringen. Noch ist in Rom ein Bild von ihr zu sehen, welches sie in dem Augenblicke darstellt, wo sie in einer für die damalige Zeit ungewöhnlichen Tracht zu einem Maskenball gekleidet, ein Schmuckkästchen vor sich stehen hat. Aber die Seele, die himmlische Grazie konnte der Maler nicht ganz wiedergeben, und das Bild, welches die Dichter, den Pinsel in die Gluth der Phantasie tauchend, uns zurück ließen, ist tausendmal schöner.

Vespasian Colonna, während seines ganzen Lebens mit dem Familienkampf gegen den Papst beschäftigt, liebte seine Gattin zärtlich, weihete ihr sein Leben und sah mit stolzer Selbstzufriedenheit auf die Herrliche. Nicht allein aus der Eitelkeit, diesen Juwel sein zu nennen, nein, aus tiefer wahrer Verehrung ging die hohe Achtung hervor, mit welcher er ihr begegnete. Sie war durch Tugend Königin seines Herzens, wie sie durch Schönheit und Anmuth Königin Roms und Neapels war.

Aber die Hulbigung der Welt, die Schmeicheleien der Dichter, die anbetungsgleiche Verehrung aller Gebildeten, selbst die Achtung und Liebe ihres Gatten, gütigten ihr nicht immer. Oft fühlte sie mitten in den Festen, die ihr zu Ehren gegeben wurden, oft in dem Kreise der geistreichen Männer eine gewisse Lehre; der Weihrauch, den man ihr streute, ward ihr widrig und eine innere Stimme flüsterte ihr dann zu: Es gibt noch Herrlicheres für Dich, als diese Ambradüste; brich nur die Blume der Liebe, brich eine Rose, ihr Hauch ist lieblicher als alle Wohlgerüche Arabiens. Doch Julia gab dieser dämonischen Einflüsterung kein Gehör; Stolz, und vielleicht auch ihre erste Liebe verschlossen ihr Herz jedem Eindruck; denn noch immer, obgleich nun schon vier Jahre vergangen waren, gedachte sie jener Blüthenzeit mit Wohlgefallen, und das Bild des schwarzgelockten Giovanni d'Arienzo, mit seinen dunkeln ernsten Augen, den sie seitdem nicht wieder gesehen, schwebte noch zuweilen an ihr vorüber. Saß sie in der stillen Laube ihres einsamen Gartens zu Fondi, so war es ihr oft, als vernähme sie seine liebliche Stimme, seiner Lieder schmelzende Melodie, und die süßesten Erinnerungen verlockten sie dann in jene Zeit; aber sie gab sich dieser Täuschung nicht hin. Wie das Bild eines Heiligen, welchen die Jungfrau in ihr Herz geschlossen, sie vor den Lockungen des Versuchers bewahrt, so war auch die Erinnerung an ihre erste heilige Liebe der feste Grund, auf welchem ihre Tugend, Stürmen trogend, den Anker auswerfen konnte.

In solchen Tagen, wo ihr der Glanz, der sie in Rom oder Neapel umgab, lästig zu werden begann, eilte sie nach Fondi, wohin Colonna ihr nur selten folgte. Hier in der Einsamkeit sammelte sie sich von den Zerstreuungen wieder, die in Rom ihren Geist von dem Ernsten abgezogen hatten und lebte sich und ihren edleren Gefühlen. Hier prüfte sie streng ihr Betragen; in dem herrlich ausgeschmückten Garten des Schlosses reisten die ernsten Entschlüsse, mit denen sie in das Geräusch der Welt zurückkehrte. Auch jetzt sehnte sie sich nach ihrem Lieblingsaufenthalte, weil die Bewerbungen des päpstlichen Nepoten, des Cardinals Sippolst von Medicis ihr um so mehr lästig zu werden begann; als dieser junge Mann, mit einem schönen Aeußern die Liebenswürdigkeit, das Erbtheil seiner Familie verband, und sie fühlte, daß sie gern in seiner Nähe sei. Sie eilte deshalb nach ihrer Einsamkeit, dort der Erinnerung und der Phantasie leben zu können.

Als sie sich von ihrem Gemahl beurlaubte, sagte dieser freundlich, aber sonderbar lächelnd: Es ist nicht gut, daß Ihr mit Euern Frauen und den paar alten Cavalieren so allein in dem einsamen Fondi seid; ich werde Euch diesmal einen andern Diener senden, den Ihr mir zu Liebe freundlich aufnehmen möget und der es wohl verstehen wird, Euch die Zeit zu verkürzen. Er singt vortrefflich, spielt schön die Laute. soll auch ganz artige Sonette dichten und ein junger bescheidener Mann sein.

Julia war mehr noch über den scherzhaften Ton, mit welchem ihr Gemahl dies sagte, als über den Inhalt seiner Rede verwundert. Sie that ihm hierüber mehrere Fragen, denen er lächelnd auswich. Nun, mein edler Gemahl, sagte sie endlich scherzend: so muß ich fast glauben, Ihr selbst werdet mich in Fondi heimsuchen; Ihr spielt noch jetzt zuweilen die Laute, sollt einst eine bezaubernde Stimme gehabt haben, und manches herrliche Sonett ist aus Eurer Feder geflossen; Ihr habt sicher Euer eigenes Gemälde aus den Tagen Eurer Jugend mir vorgehalten. Auch wüßte ich Niemand, der mir dort willkommener sein könnte, als Ihr.

Diesmal werdet Ihr Euch mit einem Andern begnügen müssen, erwiderte Colonna: meine Geschäfte erlauben es nicht, Euch zu folgen! — Und ohne ihre Neugierde gestillt zu sehen, mußte sie mit ihrer Jugendfreundin Leonore Orbito und einem fürstlichen Gefolge von Cavalieren und Dienern ihre Reise nach Fondi antreten.

Sie fühlte sich jedesmal wohl, wenn sie das ihr so lieb gewordene Schloß betrat. Mehrere tausend Schritte vom Meere entfernt, welches dichtes Gebüsch hier dem Auge verdeckt, liegt die Stadt am Fuße des die Ebene bekränzenden Gebirges. Ihre Lage ist nicht reizend zu nennen, und doch war sie der Lieblingsaufenthalt der Signora und der ihres Gatten. Hier ruhte sein großer Vater Prosper Colonna, dieser edle Kriegsheld, dieser Schrecken der Franzosen, hier Marcus Colonna, sein hoher Ohm; deshalb, wenn es seine politischen Händel erlaubten, eilte er stets nach Fondi, dessen Pallast er mit Schätzen der Kunst und mit Pracht geschmückt und wo er alles gethan hatte, ihn zu einem reizenden Aufenthalt umzuschaffen.

Julia's Herz klopfte auch jetzt freudig als sie ihr Zimmer betrat, ihren Reisemantel abwarf und sich auf den Sessel am Fenster des kleinen Thurmes, wo sie so gern zu sitzen pflegte, niederließ. Hier seufzte sie tief auf. Gottlob, Leonore! sagte sie zu ihrer Freundin: nun bin ich wieder frei und darf mir selbst leben, und was ich empfinde, mir offen gestehen. — Die Sehnsucht nach Fondi war diesmal groß —

Und die Flucht vor dem Cardinal von Medicis eilig, unterbrach sie Leonore.

Scherze nicht, sagte Julia ernst: Du weißt, so sehr mich Deine frohe Laune erheitern kann, so liebe ich selbst aus Deinem Munde diesen Scherz nicht. — Vor dem Cardinal bin ich wahrlich nicht geflohen, so wenig wie

vor meinem eigenen Herzen. Aber ich weiß mir die Sehnsucht nicht zu erklären, die mich hierher trieb und muß fast lächeln, wenn sich die Worte meines Gatten und der mir verheißene Sänger so oft in ihr verbinden.

Nun wahrlich! meinte Leonore scherzend: neugierig bin ich auch, den Mann zu sehen, der Euch aus Eurem Gleichmuth zu bringen vermöchte; denn selbst Giovanni, wenn der Bellagenswerthe noch lebt, darf sich nicht rühmen, Euch nur einen Augenblick schwach gesehen zu haben.

Julia erwiderte nichts, ihr Auge blickte ernst vor sich hin. Auch Leonore schwieg, denn nur zart durfte sie diese Saite berühren.

Wochen waren vergangen und der Verheißene noch nicht erschienen. Julia sowohl als Leonore, wurden mit jedem Tage gespannter, da der Herzog in seinen Briefen stets seiner erwähnte und sie auf ein baldiges Kommen vertröstete. In jedem Fremden, der auf dem Schlosse einritt, glaubte sie den zu sehen, von welchem ihr Gemahl gesprochen, aber von allen Männern, die kamen und gingen, wollte Keiner dem Bilde gleichen, das er von ihm entworfen hatte. Sie zürnte mit sich, daß sie durch einen Scherz ihre Neugierde so rege machen ließ und war schon im Voraus überzeugt, wer es auch sei, er würde ihr wenig Freude und wenig Zerstreuung gewähren.

Eines Tages saß sie allein in ihrer Lieblingslaube im Garten, eben gedachte sie wieder der geheimnißvollen Worte ihres Gatten, als sie den Puffschlag von Rossen auf dem Schloßhose vernahm. Ihr unerklärbar begann ihr Herz lauter als gewöhnlich zu klopfen, und sie war mit sich unzufrieden, daß sie sich von ihrer Phantasie so hinarbeiten lasse, und sich sogar, wenn sie des jungen Mannes gedachte, ein Bild von ihm entwerfen konnte.

Ein Diener trat jetzt aus dem Schlosse, seine Gebieterin aufzusuchen. Er ist gekommen! war ihr erster Gedanke, und sie irrte sich nicht. Signora! begann dieser: es ist eben ein Cavalier angelangt, der Euch Briefe von dem Herrn bringt. Er bittet vorgelassen zu werden.

Nannte er seinen Namen? fragte die Herzogin.

Als ich ihn darnach fragte, antwortete der Diener: behauptete er, ihn nicht eher sagen zu dürfen, bis er der Signora den Brief übergeben habe.

So führ' ihn hierher! befahl sie und trat nicht ohne eine gewisse Beklemmung aus der Laube. Sollte es der Verheißene sein, den wir mein Gatte sendet? dachte sie. Und was soll ein junger Mann hier in meiner Nähe? Warum empfiehlt ihn mein Gemahl so dringend und fordert mich auf, ihn freundlich zu empfangen? Wer könnte es sein?

Als sie noch so sann, öffnete sich die Thür des Schloffes, und ein Jüngling, ganz in schwarz gekleidet, trat die Stufen herab und ging auf sie zu. Seine Haltung war ebel, doch schien sein Schritt ungewiß und schwan-

leub; sein gebeugtes Haupt erlaubte der Herzogin nicht, das Gesicht deutlich zu sehen, und je näher er kam, desto langsamer wurden seine Schritte. Jetzt hob er das Haupt, blickte nach ihr auf und Julia sah ein ihr wohlbelanntes Gesicht; ihr Herz begann heftig zu klopfen, ihre Knie bebten, und als er nur noch wenige Schritte von ihr war, winkte sie ihm, sich zu entfernen. Der Fremde neigte sich, warf einen kurzen aber schwermuthvollen Blick auf sie, legte den Brief auf das Gestell einer Bildsäule, wandte sich und ging nach dem Schlosse zurück. — In der peinlichsten Gemüthsbewegung sah ihm Julia nach; schon hob sie den Fuß, ihm zu folgen, schon streckte sie die Arme aus, ihn zurück zu halten, doch hielt sie plötzlich inne, aber ihren Lippen konnte sie nicht gebieten, sie riefen: Arienzo!

Wie durch Zauber fest gebannt stand er bei diesem Rufe, legte die Hand auf sein Herz, sahn einen Augenblick, dann wandte er sich und schritt auf die Herzogin zu, die in dem kurzen Augenblicke wieder Fassung erhalten hatte. Tretet näher! rief sie ihm entgegen, als er den weggelegten Brief wieder ergriff. Ihr kommt von meinem Gemahl — seid mir deshalb willkommen! Gebt den Brief!

Er überreichte ihn der Herzogin mit einer leichten kaum bemerkbaren Beugung des Knies, und sein Auge wagte nicht, während sie das Schreiben las, sie anzublicken.

Der Herzog von Trajetto, mein Gemahl, wünscht, begann nun die Herzogin: daß ihr als Gesellschafts-Cavalier in meinen Dienst treten und hier, in Fondi, mit Eurem Talent mich ergötzen sollt. Jeder Wunsch meines Gemahls ist mir Befehl, so auch dieser, und deshalb seid mir gerührt. Es liegen Euch hier nur wenige Pflichten ob; fuhr sie mit hohem Ernste fort: die erste von Allen sei Bescheidenheit, dann zieht einen dichten Schleier vor das Vergangene und bleibt so viel es sich thun läßt aus meiner Nähe gebannt. Erfüllt Ihr diese, so wird Euch meine Achtung lohnen. Mein Maior domo wird Euch das Weitere sagen.

Sie winkte ihm, sich zu entfernen; er verneigte sich und ging. Die Herzogin blieb in dem Garten zurück. Ihr war das Benehmen ihres Gatten, der ihre früheren Verhältnisse zu Arienzo durch sie selbst kannte, räthselhaft. Was sollte ihrem Herzen diese Prüfung, wohin konnte sie führen?

Als sie noch sinnend auf der Terrasse stand, führte sie Leonore in ihren ernstern Gedanken. Julia, sprach sie: Giovanni sendet Dir durch mich diesen Brief, welchen er in der ersten Bestürzung Dir zu überreichen vergessen hat. Er bat mich, alter Freundschaft eingedenk und seine Fürsprecherin zu sein. Julia nahm den Brief, und da sie seine Hand erkannte, war sie einige Zeit ungeschlüssig, ob sie ihn erbrecen sollte. Dies! bat Leonore.

Erbrich Du den Brief und lies ihn statt meiner! sagte Julia, ihn zurückgebend: Hören will ich jedoch, was er mir schreibt.

Leonore las:

„Hier Jahre sind verfloßen, seit ich Euch, edle Frau, nicht sah. Was ich in dieser Zeit gesucht, hab' ich nicht gefunden: vergessen zu können, oder den Loh! — Das Schicksal trieb mich in mein Vaterland zurück, nicht mein Wille, und eine sonderbare Verkettung von Umständen führt mich auch jetzt, ohne daß ich es wollte, in Eure Nähe. Zürnt mir deshalb nicht, zürnt mir nicht, daß ich die Fesseln lösen mußte, womit ich mich selbst band, daß ich aus meiner freiwilligen Verbannung zurückgekehrt und Euch vor die Augen getreten bin. Mehr noch als einst sieht Ihr auch jetzt eine Heilige, vor mir, an der ich kaum aufzublicken wage und die ich nur anbetend verehren darf. Dies Gefühl blieb mir in der Ferne, in Eurer Nähe vermöchte ich es noch weniger zu unterdrücken. Fürchtet nicht, daß ich Euch lästig werde, dazu bin ich zu stolz und meine Ehrfurcht für Euch ist zu groß; duldet, daß ich in Eurer Anschau'n noch das einzige mir erlaubte Glück genießen darf, und wenn Ihr die Töne meiner Laute aus der Ferne vernehmt, so hört nicht wie sonst auf die Worte meines Gesanges, hört nur auf die todt'n Akkorde und laßt den Stun des Liebes unbeachtet an Euch vorüber schweben; es verliere sich in den tausenden, die zu Eurem Preis gesungen wurden. Aber befehlt mir nicht zu schweigen. Als meine Phantastie Euer Bild sich schaffen mußte, vermocht' ich es nicht; wie thant' ich es jetzt, da Ihr, die Glorie um das Haupt, in unaussprechlicher Schönheit vor mir steht.“

„Zürnt mir nicht!“

Und kannst Du ihm zürnen, Julia? fragte Leonore: Kannst Du dem Manne zürnen, der, als er in Deinem Auge Liebe las, sich zart an dem Gauche der Rose erquidte, sie aber nie zu berühren wagte, der, als des Vaters Spruch Dich an den edlen Colonna band, die Kraft hatte, sich freiwillig aus Deinem Zauberkreise loszureißen, sich in ferne Lande unter wüthem ungarischen Volke verbannte und für seinen Kaiser fechtend den Tod suchte, da das Leben ihm Julia entriß? Kannst Du ihm zürnen?

Rein! erwiderte Julia: Zürnen werd' ich ihm nicht, aber es schmerzt mich, daß ihm mein Gatte hierher sandte. Wollte er mich prüfen? Wozu? Hatte er nicht die Gewißheit, daß ich die Prüfung bestehen würde, was könnte es ihm nützen, wenn ich nicht bestände? Mein Stolz ist beleidigt, meine Tugend bedarf keiner Prüfung, mein Herz ist, seit ich es am Altare für immer verschloß, jedem Einbruche unzugänglich, ist unvertundbar.

Julia, unterbrach sie ihre Freundin: jetzt versteh' ich Dich nicht. In dem Augenblicke, wo der Mann Deiner ersten, wohl Deiner einzigen Liebe nach so langer Trennung bescheiden vor Dich tritt, spricht Dein Stolz so laut und Dein Herz bleibt so ruhig?

Ruhig, glaubst Du? stel ihr die Herzogin, ihre Hand ergreifend, in's Wort: Fühl' her, fühle, wie es klopft! Fühle, wie meine Pulse schlagen und mein Blut rasch durch die Adern rinnt! Du irrst in mir! Eben weil dies Herz so tief empfindet, weil dies Blut so warm nach ihm strömt, eben

darum, weil ich meinen Feind kenne, hat mich die Vernunft gelehrt, ihn muthig zu widerstehen. Ich habe bei Giovanni's Abtude gehebt, als sein schwermüthiger Blick mich traf, war es mir, als sähe ich die Pforte meines zerstörten Paradieses wieder offen. Sollte ich meinem Gefühle mich hingeben? o, das kleinste Zeichen, der leiseste Verrath, und der Kimbus verschwände um mein Haupt, die lodende Hoffnung lächelte ihm und an diesem kleinen Fädchen spanne sich für mich und ihn ein unzerreißbares Netz. Ich bin stolz, daß ich mich beherrschen kann, würde mich aber elend fühlen, wär' ich bei seinem Anblicke gleichgültig geliebt und hätte mir die Erinnerung nicht jene Tage der Liebe zauberisch zurückgerufen. Aber Leonore, nicht allein die Vernunft befehlt, mehr noch als sie gebietet die Pflicht. Mein Gatte mit seinem silbergelockten Haare blickt auf mich, wie auf seinen hellstrahlendsten Juwel, an dem der strengste Tadel keinen Makel erkennen kann; er ist stolz, sagen zu können: dies Weib ist mein und hängt so fest und tren an mir, wie es die glücklichste Liebe nur vermöchte. Soll ich dieses Vertrauen täuschen? Soll ich das Schrecklichste, was dem Weibe begoggen kann, die Achtung meiner selbst verlieren?

Das sei fern von mir zu wünschen! unterbrach sie Leonore: Noch nie hast Du so offen zu mir geredet, mir die stille Gluth Deines Herzens nie aufgedeckt, nie Dich so menschlich weiblich mir gezeigt, wie in diesem schönen Augenblicke, wo Du mir doppelt werth und theuer geworden bist. Ich sah sonst an Dir auf, wie an einem kalten Marmorbilde, das des Künstlers Hand herrlicher gefornit hatte als es selbst die schaffende Natur vermöchte, dem die Göttin der Liebe ihren Gürtel, die Grazien ihr freundlichstes Lächeln, ihre zarteste Namuth gereicht hatten. Ich staunte Dich an, aber mein Herz blieb kalt. Nur die Erinnerung an jene süßen Tage der Jugend, wo Du das sanft liebende Mädchen warst, und Dankbarkeit hielt dich fest an Dich gebunden; jetzt aber ist es Dein Herz, was das Janberband um mich geschlungen hat; jetzt fühl' ich, das Du ein Weib, das edelste, schönste, herrlichste der Erde bist! — und nun erlaube mir, daß ich Giovanni entferne. Was soll er hier? was soll er in Deiner Nähe? Willst Du mit jeder Stunde den Kampf erneuen?

Laß ihn hier! erwiderte Julia bestimmt: Ueberleg' ich mir es recht, so frent mich seine Nähe. Mein Gatte hat ihn gesandt, wollte ich ihn schnell wieder entfernen, könnte er mit Recht den Argwohn schöpfen, daß ich nicht Kraft und Muth genug fühle, den Lockungen meiner ersten Liebe zu widerstehen. Und dann, Leonore, soll er mir eine Leere, die ich oft unter der Hulbigung von Tausenden gefühlt, ausfüllen. Wenn ich in Rom und Neapel den Wissenschaften und meinem Stande gelebt, wenn mich die hundert Sonette und tausend Canzonen, die zu meinen Füßen niedergelegt wurden, gelangweilt haben, dann soll mir ein Lied von ihm, das in stillen Abendstunden aus der Ferne zu mir bringt, jene Zeit zurückrufen und ich will da ganz Julia Gonzaga sein, wie ich es in den freund-

lichen Tagen meines ersten Blütenlebens war. Die Klänge, die wie ein leiser Hauch die Saiten meines Innern berühren werden, sollen die Reinheit meines Herzens nicht entweihen, sie sollen sie heiligen und dem Herzen einen stummen Tribut zahlen, welcher der Gattin Colonna's nicht werden darf. Ich weiß nicht, ob Du mich verstehst, Leonore! Es ist eine zarte, leiserbühende Saite, die ich berühre; ihr Ton bringt in das Herz, noch nicht zu den Sinnen.

Ich verstehe Dich, Julia, muß Dich aber warnen! erwiderte die Freundin: Die Schwärmerei der Liebe ist eine gefährliche Klippe, an welcher das Lebensschiff leicht scheitern kann. Körper und Geist sind so innig verwebt, daß der Schmerz des Einen stets den Andern trifft, wie die Wonne beide zugleich durchschauert.

Julia lächelte. Sorge nicht! sprach sie: wer den innern Richter schenket, erhält sich den geheimsten Gedanken rein und heilig! — Komm zurück in das Schloß, die Orangenblüthe duftet zu stark und könnte leicht, wie Du sagtest meinen Geist umnebeln, wie sie meine Sinne betäubt. Komm! Sie fahrten beide, nicht ohne Klopfen des Herzens, in das Schloß zurück

Vespasian Colonna, in steter Feindschaft mit dem Hause Medicis, hatte nicht ohne Besorgniß die Bewerbungen des Cardinals Nepoten bei seiner Gemahlin beobachtet. Nicht, daß er Mißtrauen in ihre Tugend gesetzt oder nur hätte glauben können, der Cardinal mache den kleinsten Eindruck auf sie, aber er meinte einen andern geheimen Grund darin zu finden und fürchtete einen versteckten Fallstrich oder ein Gewebe von List und Rache, ihn und seine Gemahlin zu entzweien und zu verderben. Noch mehr wurde er in diesem Glauben bestärkt, als er einen anonymen Brief erhielt, in welchem auf eine wenig schonende Art das frühere Verhältniß seiner Gattin zu Giovanni d'Arienzo berührt war, und wodurch er erfuhr, daß dieser mit seinem Regiment nach Neapel gekommen und nach dessen Auflösung in seine Heimath zurückgekehrt sei. Daß eine feindliche Hand diesen Brief geschrieben hatte, war ihm klar, daß er von den Medicis kam, dessen wurde er durch den Cardinal Hippolyt gewiß, der ihn an dem Tage wo er die Reise der Herzogin nach Fondi erfuhr, mit höhnischem Lächeln fragte, wie weit Teano, die Vaterstadt Arienzo's, von Fondi entfernt sei?

Vespasian schmerzte dies hämische Benehmen tief, es war die empfindlichste Stelle, wo man ihn verwunden konnte. Lange war er unschlüssig, was er thun, ob er seinen Feinden Verachtung entgegen setzen oder sie demüthigen sollte. Sein Stolz bestimmte ihn zu dem Letztern.

Kaum war Julia abgereist, als auch schon ein Vertrauter nach Teano eilte, Giovanni zu ihm nach Rom einzuladen. So auffallend und gefährlich diesem auch anfangs die Einladung erscheinen mußte, so bewog ihn doch

der allgemein anerkannte edle Charakter Despasian Colonna's, dessen Wunsch zu erfüllen und dem Boten über Aquino nach Rom zu folgen.

Hier ward er in dem Pallaste Colonna gastfreundlich aufgenommen, bei jedem Mahle, bei jedem Feste, zum Erstaunen der Wenigen, die von der früheren Liebe der Donna Julia unterrichtet sein konnten, ausgezeichnet behandelt und nach einigen Tagen machte ihm Colonna den Vorschlag, während dem Aufenthalte seiner Gemahlin in Fondi zu bleiben, und so lange, wenn auch nur dem Scheine nach, als Gesellschaft-Cavalier, eine zu damaliger Zeit gebräuchliche Stelle unbemittelter Edlen bei Damen des höheren Adels, in ihre Dienste zu treten. Giovanni stuzte, er fürchtete einen Fallstrick und suchte sich zu entschuldigen; als aber Colonna ihm sagte, daß er von seiner Gemahlin selbst mit dem früheren Verhältnissen bekannt gemacht worden, ihm den anonymen Brief zeigte, ihn aufforderte, in ihre Dienste zu treten und der Würde seiner Gattin dies Opfer zu bringen, und ihm noch mehre Gründe vorlegte, die es ihn wünschen ließen, konnte Arienzo nicht widerstehen. Auch mochte wohl, ihm selbst unbewußt, die süße Hoffnung ihn bestimmen, Julia wieder zu sehen, und nun sein, nur sich gethanes Gelübde zu ihrem Heil brechen zu können.

Am andern Tage ward er bei einem festlichen Mahle den Gästen als ein Cavalier der Herzogin vorgestellt, und die Verwunderung, welche der Kardinal bei dieser Nachricht nicht zu bergen vermochte, bestätigte Colonna noch mehr in dem Argwohne, daß der vergiftete Pfeil von ihm gefendet worden sei. Ihr aber mußte dies verborgen bleiben. Colonna kannte ihren Stolz und ihr Selbstgefühl zu gut, und war überzeugt, das sie nie zu solchem Beweise sich herabgewürdigt haben würde, da sie sich über allen Verdacht, und mit Recht erhaben dünkte.

Mit dem festen Vorsatze, auch in ihrer Nähe jeden Wunsch, jede Hoffnung und Sehnsucht zu unterdrücken, war Arienzo von Rom abgereist; aber ihr Anblick, die nun ganz vollendete Schönheit, welche er in ihr erblickte, hatte alle süßen Erinnerungen mit einem Zauberschlage aus ihrem Schlummer erweckt, und ihn noch mehr erschütteret als er geglaubt. Mit Ergebung hatte er, als sie ihm sich zu entfernen winkte, Fondi wieder verlassen wollen und doch fühlte er bei dem Zaubertone ihrer Stimme, als sie Arienzo! rief, daß er einen schweren Kampf gegen sein Herz zu bestehen habe. Die Gegenwart Leonoren's welche in früherer Zeit die theilnehmende Vertraute seines Glückes gewesen, war ihm willkommen, in ihr hoffte er Trost und Rath zu finden, und er irrte sich nicht, sie nahm auch jetzt noch innigen Theil an ihm und war seine thätige, vielleicht nur zu thätige Fürsprecherin bei der Herzogin.

Seit Julia auf Befehl ihres Vaters die Gattin Colonna's geworden und ihrer Liebe zu Giovanni, welche ihr schon damals die Vernunft als unsatthast und thörig schildern mußte, entsagt, hatte zwar zuweilen Erinnerung die Schmerzen der Liebe in ihrer Brust geweckt, aber mit dem

festen Willen, ihre Pflichten in höchster Reinheit zu erfüllen, war sie stets als Siegerin aus diesem Kampfe getreten, und so hatte sich eine heitere Ruhe über ihr Leben verbreitet und das Gefühl ihrer Pflicht sie gegen sich selbst geschützt. Jetzt aber in seiner Nähe bemächtigte sich eine ängstliche Unruhe ihres Gemüths, sie bebte bei dem leisesten Klopfen ihres Herzens, und wenn sie in sternheller Nacht auf einsamen Lager lag und die Töne seiner Lante aus der Ferne zu ihr drangen, dann durchwehete sie ein leiser Schauer, und obgleich wachend, versank sie in süße Träume. Aber ihrer Pflicht gedenkend sprang sie auf, warf den Mantel über und eilte in ein anderes Zimmer, wo sie seine lockende Stimme nicht vernehmen konnte.

Sie hatte ihn nicht wieder gesprochen, doch oftmals gesehen, und sonderbar, sein Anblick bewegte sie weniger als wenn sie aus der Ferne seinen Gesang vernahm. Sie konnte ihm in's dunkle Auge sehen und blieb Herr ihrer Empfindungen, aber fern von ihm waren die Bilder ihrer Phantasie zu lebendig, sie gab sich ihnen hin und wurde leise und unbemerkt von ihnen entführt, und Leonore, welcher dies nicht entging, bat sie noch einmal, Giowanni zu entfernen, aber vergeblich.

Eines Morgens als die Herzogin mit Leonoren in ihrem Zimmer saß, entstand ein großer Auflauf auf dem Schloßhofe; der Cardinal Hippolyt von Medicis kam auf seiner Reise von Rom nach Neapel durch Fondi, hielt auf dem Schlosse an und wünschte der Herzogin seine Aufwartung zu machen und ihr Briefe von ihrem Gemahl zu überreichen. Julia war über diesen Besuch nicht wenig verwundert. Sie kannte das Verhältniß ihres Gatten zu den Medicis, von denen ihr Keiner in diesem Augenblick unangenehmer gewesen wäre, als eben der Cardinal. Die Höflichkeit erlaubte es ihr jedoch nicht, ihn abzuweisen, sie nahm ihm an und empfing ihn mit dem kalten Anstande und der Würde, mit welcher sie jedem Manne entgegentrat, von dem sie nur im Mindesten glauben konnte, er nähere irgend eine Hoffnung.

Der Cardinal überreichte ihr die Briefe ihres Gemahls, erzählte ihr manches Neue aus Rom, benachrichtigte sie von den Zurüstungen zur See, welche Soliman, der Kaiser der Osmanen gemacht, und womit der berühmte Barbarossa die Küsten des mittelländischen Meeres bedrohe und schon in Calabrien gelandet sein sollte; übrigens schien er heute weit weniger bemüht, seine Vorzüge geltend zu machen als gewöhnlich. Während die Herzogin sich entfernte, die Briefe ihres Gemahls zu lesen; welche nicht das Entfernteste enthielten, was auf den sonderbaren Besuch des Cardinals Beziehung haben konnte, suchte Leonore, gegen die er heute ausnehmend galant war, ihn über den Zweck seiner Reise auszuforschen; er vermied jede desfallsige Berührung und erzählte ihr dagegen, was Rom und der päpstliche Hof nur Erzählungswerthes darboten.

Julia kehrte bald zurück und mußte, so unangenehm es ihr auch war, den Cardinal zur Tafel einladen. Er nahm es verbindlichst an und äußerte

zugleich, wie sehr er sich freue, bei dieser Gelegenheit einen jungen Mann wieder zu sehen, dessen Bekanntschaft er vor einiger Zeit im Pallaste Colonna gemacht habe.

Wen meint Ihr? fragte die Herzogin verwundert, da ihr Giovanni's längerer Aufenthalt in Rom unbekannt geblieben war.

Giovanni d'Arienzo, erwiderte der Cardinal, und sein Auge warf bei der Nennung dieses Namens einen forschenden Blick auf die Herzogin, welche nicht ohne Verlegenheit ihr Erröthen fühlte. Es ist ein liebenswürdiger Mann, fuhr er fort: spielt meisterhaft die Laute, und seine Stimme ist melodisch. Mir sagte Euer Gemahl, daß er als Gesellschafts-Cavalier in Eure Dienste getreten sei.

Ihr werdet ihn heute Mittag sehen, erwiderte Julia gefaßt: und der Ruf hat Euch nicht so viel von ihm gesagt.

Der Haushofmeister trat in diesem Augenblicke ein und meldete, daß die Tafel bereitet sei. Ich habe vergessen Euch den Befehl zu geben, wandte sich die Herzogin zu ihm: den Signor Arienzo heute zur Tafel zu laden. Seine Eminenz wünscht ihn näher kennen zu lernen. Eilt, daß wir nicht lange auf ihn zu warten haben.

So muß ich Euch, Signora, wohl für die besondere Aufmerksamkeit danken, welche Ihr mir erzeigt; nahm der Cardinal das Wort: ich glaubte, Eure Cavaliere hätten täglich das Glück, Euch, bei Tafel wenigstens, zu sehen.

In Rom, erwiderte sie: aber nicht hier. Um die Stille der Einsamkeit ganz genießen zu können, bin ich gemeinlich mit meiner Freundin allein und nur zu weilen lieb' ich hier Gesellschaft. Arienzo gehört zu denen, fuhr sie unbefangen fort: welche durch ihr Talent mir aber sonst manche Stunden verkürzen. Ich liebe, wie Ihr wißt, Musik leidenschaftlich, und besonders deshalb hat mein Gemahl die Güte gehabt, ihn hierher zu senden.

Und kanntet Ihr ihn früher nicht? fragte der Cardinal, gleiche Unbefangenheit heuchelnd.

Schon seit längerer Zeit, erwiderte sie: und es war mir doppelt lieb, in ihm, den ich seit meiner Vermählung nicht wieder sah, einen alten Bekannten zu finden. Doch habt die Güte, mich in den Speisesaal zu begleiten, man wird auf uns warten. Sie reichte ihm den Arm, Leonore folgte ihnen.

Die Tafel war nur für Fünf gedeckt. Der Cardinal nahm zwischen den beiden Frauen Platz, Julia Gonzaga wies einem jungen Römer aus dem Hause Ghigi, welcher den Cardinal begleitet hatte, den Sitz zu ihrer Rechten an, ihr gegenüber saß Giovanni.

Bald wurde die Unterhaltung allgemein, der Cardinal suchte besonders Giovanni in das Gespräch zu ziehen, dieser wich aber so viel als möglich jeder Unterredung aus. Selbst Julia richtete heute oft ihre Rede an ihn,

und er, der vielleicht des Cardinals Absicht durchschaute, wagte es sie anzusehen, ihr frei und unbefangen zu antworten. Die Tafel wurde bald aufgehoben, der Cardinal welcher heute noch bis Gaeta wollte, mußte sich entfernen, und als er die Mauern von Fondi lange schon hinter sich hatte, fand er erst Worte dem Begleiter sein Erstanmen mitzutheilen.

Das Weib ist ein Engel, und wüßte ich nicht, daß die Liebe schon früher ihre Gewalt über sie ausgelübt hätte, so müßte ich glauben, sie sei gefühllos. Der Herzog, ihr Gemahl hat mich durchschaut, er ist absichtlich meinen Wünschen entgegen gekommen, seine Gemahlin in Gesellschaft ihres ehemaligen Geliebten zu sehen, und ich muß gestehen, solche Unbefangenheit hatte ich nicht vermuthet. Aber warum schuf der Himmel ein solches Meisterwerk, wenn es nur einen alten, dem Grabe nahen Greis beglücken soll? Warum ließ die Natur eine solche duftende Blume sich entfalten, damit nur er ihre Wohlgerüche einathme? Fort, fort aus ihrem Zauberkreis!

Während der Cardinal seinen Unmuth auf diese Weise ausdrückte, waren Julia's Gedanken auch bei ihm. Nicht ohne Erlaubniß meines Mannes, schloß sie: durfte er hierher kommen, das verbot ihm schon die Sitte. Der Herzog muß also einen Plan haben, weshalb er er ihm, und gerade ihm den Brief und so die Gelegenheit gab, mir in Fondi aufzuwarten. Ich gestehe Dir, Leonore, dies beunruhigt mich und macht mir Giovanni's Gegenwart doppelt drückend.

Sende ihn fort! bat Leonore: Beginne nicht dem Kampf mit Dir und dem Schicksal. Prüfe Dich genau, ob in der Zeit, wo Du ihn täglich siehst, an jedem Abend seine Stimme hörst und auf seine Lieder lauschest, ob Dein Herz noch so ruhig schlägt, wie sonst.

Und wär' alle meine Ruhe dahin, erwiderte Julia, schläge das Herz so laut, so heftig, daß es die Brust zersprengen möchte, ich sendete ihn nicht fort von hier. Sollte ich mir selbst nicht mehr vertrauen? Was ist Tugend ohne Prüfung? In dem Strome der Welt, wo gleich den Motten um die Flamme die Männer um Schönheit flattern, da prüft sich das Herz eines edlen Weibes nicht, solchen Eindrücken widersteht er leicht. Aber wenn in stiller Einsamkeit, wo die Phantastie in tausend Gluthen ihren Pinsel taucht, sich liebliche Bilder zu schaffen, wo in trauten Abendstunden, beim leisen Flüßtern des Westes das Herz nicht stürmisch aber sehnsuchtsvoll klopf, wo die Erinnerung uns eine glückliche Vergangenheit herbeiführt und das Auge des einst Geliebten, wenn auch bescheiden, doch mit Trauer und Sehnsucht auf uns blickt und das Herz so willig diesem Blicke die Pforte öffnen möchte, da wird es geprüft, da ist es ruhmvoll, rein, tabellos und siegend aus dem Kampfe zu treten.

Freundin meiner Kindheit! nahm tief bewegt Leonore das Wort: Du, welche die arme verlassene Waise, da alle Welt sie verstieß, freundlich in die Arme schloß, höre mich an, Julia! Achte auf meine Worte und vertraue meinem ängstlichen Herzen mehr als Deinem stolzen Sinne! Fordre das

Schicksal nicht auf zum Kampfe; des Menschen Herz ist schwach, bedarf nur eines Augenblickes, und der lang errungene Sieg ist dahin! Laß Giovanni ziehen! Selbst der Jüngling dauert mich; was soll er hier? Sehnsucht und Hoffnung müssen mit jedem Augenblicke in ihm aufsteigen, damit der folgende sie wieder zerstreue. Der Hauch Deines Mundes muß die Gluth seines Herzens zur Flamme anwehen, und sie zu lösch'n hat er nur seine Thränen. Duell' ihn nicht länger. Nicht was ihm einst werden kann, sieht er in Dir, was er verloren, erblickt er nur, und je schöner es ihm erscheint, desto schmerzlicher müssen seine Wunden bluten.

Julia ward nachdenkend. Ihr Auge sah düster vor sich nieder, ihr Mund wollte lächeln und vermochte es doch nicht.

Höre mich, send' ihn weg! hat noch einmal Leonore.

Sonderbares Mädchen nahm die Herzogin das Wort: Du verstehst, was ich in der Tiefe meines Herzens verschlossen habe, hervorzuloden. Wisse, nicht allein mein Stolz, nicht allein die Furcht, daß ich meinen Gemahl durch seine Zurückendung glauben lassen könnte, mir fehle der Muth, auch dieser Versuchung zu widerstehen, ist es, warum ich ihn nicht zurückschicke. Nein, es liegt noch eine andere Thorheit zum Grunde, die ich Dir bis jetzt verschwiegen habe.

In jenen Tagen, als mein junges unerfahrenes Herz sich dem ersten Einbruche, den Arienzo auf mich machte, sorglos hingab, als die zarte Knospe der Liebe leise aber schön sich in mir entfaltete, da saß ich eines Abends vor der Villa meines Vaters, und sah wie die Sonne ihre goldenen Strahlen in's Meer tauchte und hinter ihr her die Dämmerung ihre Nebelschatten breitete. Alles erschien mir in diesem Augenblicke schöner als sonst, die Sonne glühender, das Meer dunkler wogend, das Grün der Bäume frischer, die Blumen um mich her schienen mir lieblicher zu duften. Jedem Vorübergehenden dankte ich freundlicher als sonst, jedem hätt' ich gern gegeben, denn ich fühlte mich so glücklich, so überreich, und mein ganzes Wesen war Liebe. Da schritt eine alte hülflose, in Lumpen gehüllte Frau an mir vorüber; ihr Auge sah schwächter nach mir, ich bemerkte, daß ein Wunsch auf ihren Lippen schwebte, sie ihn aber nicht zu sagen wage; da rief ich sie heran, fragte wer sie sei, wohin sie ziehe und ob irgend eine Noth sie drücke? — Ich bin eine Unglückliche, erwiderte sie: meine Heimath ist überall, und was mich drückt, das könnt Ihr mir nicht lindern. Wollt Ihr mir eine Gabe reichen, und so meine Tage fristen, so will ich Euch dankbar dafür sein. — Ich nahm aus meinem kleinen Sackel Alles was ich hatte und gab es ihr. — Ihr gebt viel, sprach sie freundlich dankend: Gott wird Euch dafür gewiß auch Vieles geben, Schönheit und Anmuth, Verstand und Hobeit, und was das Weib am herrlichsten ziert, Tugend. Nur Eines wird Euch nicht, Euer sehnlichster Wunsch wird Euch nicht erfüllt; denn in den Becher der Wonne muß ja das Schicksal immer einige Tropfen Barmuth träufeln, ungetrübt leert ihn Keiner. Den Ihr liebt, den werdet Ihr verlassen,

ohne ihm untreu zu sein; er wird Euch verlassen und Euch doch ewig treu bleiben. Solltet Ihr Euch nach Jahren der Trennung wieder finden, so weis' ihn nicht von Dir, holdes Kind, denn er wird Dein guter Engel sein. — Dies sagend küßte sie mir die Hand und schlich fort. Ich beachtete ihre Rede nicht; ich war ja so glücklich, warum sollten die Worte der Alten mein Glück stören? Aber vor dem Altare, wo ich das feierliche Ja sprach, gedachte ich ihrer; ich hatte mich von Giovanni losreißen müssen, er trennte sich freiwillig von mir, und doch hatten unsere Herzen das Band nicht zerrissen. Späterhin von den Hulbigungen der Männer umgeben, geehrt von den Frauen, geliebt von meinem Gatten, hab' ich der Alten nicht wieder gedacht, obgleich auch damals ihre Worte wahr wurden. Doch als mich hier am ersten Abend, wo die Töne seiner Laute mein Ohr trafen, der Schlaf stoh und ich auf meinem Ruhebette stinnend saß, trat die Alte lebhaft vor meine Erinnerung, und es war mir als ob die Worte: Wenn Ihr Euch wieder findet, wird er Dein guter Engel sein! auf seinen Tönen zu mir herauf drängen und, Leonore, ich wag' es nicht, dem Schicksale vorzugreifen; wer weiß, wozu das ihn bestimmte. Deshalb entfernen' ich ihn nicht. Sollte aber ein frevelhafter, sündhafter Gedanke in mir aufsteigen, dann stieh ich die Gefahr, denn dannühl' ich, daß sie mir nahe ist.

Nun, so bin ich beruhigt, erwiderte Leonore: obgleich ich nicht begreife, wie die Worte der Alten so tiefen, so bleibenden Eindruck auf Deinen hellen Geist machen konnten. Sie wollte Dir für Deine Gabe etwas Freundliches sagen, war vielleicht aus gleicher Ursache Arienzo Dank schuldig und wollte ihm nützlich werden, auch konnte sie vielleicht durch Zufall Dein Verhältniß zu Giovanni und es konnte ihr dann nicht schwer werden, die Trennung voraus zu sagen. Laß sie ruhen, und hänge nicht diesem Phantome, dem Kinde des Überglaubens nach, das höchstens im Zufall Befätigung findet.

Dies mein' auch ich, nahm Julia das Wort: ich vertraue solchen Sprüchen nie; aber wenn es nicht gegen die Vernunft, nicht gegen meine Pflicht ist, so hanbl' ich ihnen nicht gern entgegen. Indem sie dies sprach, tönte Giovanni's Laute im Garten und deutlich konnten sie sein Lied vernehmen. Es schilberte die Qualen der Trennung, den tiefen Schmerz, sich in fernem Landen von allen Lieben verlassen zu sehen. Wort und Ton kamen aus der Tiefe des Herzens, und selbst Leonore konnte einer sanften Nührung nicht Meister werden. Der Arme! sprach sie: Er fühlt die Qualen des Tantalus; immer steht er die goldenen Früchte vor sich, ewig umspielen ihn die Fluthen, er streckt die Hand nach ihnen und sie entweichen.

Das ist das Loos des Menschen! unterbrach sie Julia: Unbefriedigte Wünsche begleiten auch den Glücklichsten von seinem Morgen bis zum Abendroth. Laß uns schweigen und auf seinen Gesang lauschen.

Der Mond, der erst spät zu seinen Wandergefährten, den goldenen Sternen hervorgetreten war, hatte schon lange seine Bahn durchwandelt und sein bleiches Licht über die dunkeln Schatten der Erde geworfen, als

die Herzogin mit ihrer Freundin noch am offenen Fenster saß und auf des Sängers Klageklänge lauschte. Sanfte Wehmuth hatte sie ergriffen, manche Thräne war herabgerollt, und als die Lautentöne verhallt waren und nur noch leise der Nachtwind durch die Pinien rauschte, saßen sie immer noch schweigend, Bergangenheit und Zukunft durchirrend, am offenen Fenster, bis der kalte Wind, der vom Meere herüber blies, sie aus ihren Träumen wachend zur Ruhe mahnte.

Die Bitte ihrer Freundin, Arienzo zu entlassen, und der Gedanke, daß er in ihrer Nähe so viel leiden müsse und nicht einmal ein herzlicher Blick ihnen lohnen dürfte, beunruhigte Julia's Gemüth während des ganzen Tages. Schon oft hatte sie heute Pinsel und Palette weggelegt und war von ihrem Sitz vor der Staffelei aufgesprungen, auf welcher eine fast vollendete Hebe stand, die ihre Schale einer von der Abendglut vergoldeten Wolke entgegen streckte. — Immer war es ihr, als ob diese Wolke sich gesalte, als ob aus den grauen Nebelformen das Bild Giovanni's mehr und mehr hervorträte. Sie konnte ihrer neckenden Phantastie nicht Herrin werden, verließ das Zimmer, und eilte, da es nun kühl ward, hinunter in den Garten.

Aber auch hier folgte ihr eine Unruhe, die sie nicht bekämpfen konnte und auf welche sie fast zu zürnen begann. Sie schritt, selbst ohne einzutreten, an ihrer Lieblingslaube vorüber, brach gedankenlos die Blüthe von den mit goldenen Früchten belasteten Orangenbäumen, pflückte Blumen und warf sie unmutig wieder fort; doch eine Rose, welche sie so eben brach, hielt sie in ihrer schönen weißen Hand und ihre Gedanken schienen durch sie eine andere Richtung genommen zu haben. Leicht konnte sie in dieser duftenden Blume ihr eigenes Bild erkennen, den eben entfaltet, hauchte sie die süßesten Düfte aus ihrem halbgeöffneten Kelche und war das liebliche Bild eines, im höchsten Glanze der Schönheit blühenden Weibes.

Die Rose in der Hand wanderte sie heute nach dem abgelegenen Theile des Gartens, den ihr Fuß nur selten betrat. Dort, am äußersten Ende war eine von Platanen beschattete kleine Felsengrotte, in welcher ein plätscherndes Duell seine Wasser aus dem Gestein in ein Marmor-Becken ergoß. Hier, wohin nur die Abendsonne ihre sinkenden Strahlen warf, war es auch bei der brennendsten Hitze kühl, und Julia wandte sich hierher, um auf einer von Blumen umduftenden Rasenbank ihre Gefühle zu ordnen und den in ihr aufkeimenden Entschluß zu befestigen. Ihr Auge sinnend auf den Boden geheset, trat sie in die Grotte, schritt nur mit dem Zwiespalt in ihrem Innern beschäftigt, der Rasenbank zu, und als sie das gesunkene Auge erhob, schraf sie zusammen, da sie Giovanni auf derselben entklummert fand, der eine grüne, schon verblüthene Schleife an sein Herz drückte, welche sie sogleich als ihr Geschenk aus früherer Zeit erkannte. —

Sie stugte, wollte sich entfernen — er schlief so sanft — der Entschluß, daß er Fondi verlassen solle, stand so fest in ihr — es war vielleicht das letzte-mal, daß sie ihn sah — es war ja das erste, daß einzige Opfer, welches sie ihm, welches sie dem entschwundenen Glück ihrer Jugendträume brachte. Noch einmal wollte sie ihn sehen, ihn so betrachten, daß jeder seiner Züge ihr eine liebe Erinnerung zurückführen sollte. Sie wählte mit diesem Augenblicke die ganze Vergangenheit noch einmal überblickend für immer zu zerstören.

Und was hätte ich zu fürchten, da er so fest schlummert? dachte sie. Für mein Herz fürchte ich nicht, und — jetzt könnte ich meine Sinne prüfen, darum hin zu dem Schläfer! befaß ihr Stolz, und sie nahte ihm.

Ruhig war sein Schlummer, er ahnte nicht den Schmerz der nahen Trennung, nicht die Wonne ihrer Gegenwart; aus jedem Zuge seines Antlitzes sprach der Friede des Herzens und die stille Ergebung, diese treue Begleiterin auf seiner freudelosen Bahn. Unverwandt hatte Julia auf ihn geblickt; mit jeder Sekunde schwand Stolz und Gegenwart, Wehmuth und Vergangenheit traten an ihre Stelle, und sie fühlte, daß eine Thräne über ihre Wangen herabrollte. Da traf ihr Auge die Schleife, das einzige Pfand aus jener seligen Zeit, welche das leise klopfende Herz sanft bewegte. Die einst an meiner Brust wogte, ruht an eines Mannes Herzen! dachte sie; ihr Auge ward ernst, der Stolz erwachte, ihre Hand streckte sich aus, ihm das Letzte zu nehmen, was dem Armen noch aus seiner Blütenwelt geblieben war, und indem sie die Schleife erfassen wollte, sank die Rose, welche ihre Hand hielt, neben sie hin; — sie erschraf. — Schickung des Himmels! sprach sie, ihr Auge aufwärts hebend, und vermochte nun nicht, ihm weder Schleife noch Rose zu nehmen.

Schlaf! sanft! lispelte sie, sich entfernend: Dich sehe ich nicht wieder! — Also heute war es das letzte Mal! und dieser Gedanke lockte sie wieder zurück, sie beugte sich, zwar nur wenig, über ihn, blickte, leise Lebewohl! murmelnd, ihn noch einmal wehmuthvoll an — ihr Auge hing noch einmal an dem Geschlossenen, das er jetzt aufschlug, nach ihr aufblickte und sie vor sich stehen sah.

Lebt wohl, Giovanni! sagte die Herzogin, nach kurzem Beben sich schnell fassend: Lebt wohl! Zieht morgen von hier! Ich danke Euch für Euer zartes Benehmen.

Arienzo, die Herrliche vor sich erblickend, war zu ihren Füßen gesunken, seine Linke hielt die Schleife fest, sie war sein Eigenthum, die Rechte streckte ihr die Rose entgegen, als ob er sie fragen wollte: Darf ich sie behalten? Wo nicht, so nehmt sie zurück!

Behaltet die Rose, sagte die Herzogin: und lebt wohl! — Ich ehre Euch, Euer Andenken sei mir heilig! Ein Blick, in dem ein Himmel voll Seligkeit für ihn lag, ward ihm noch, dann entfernte sie sich.

War er kein Traum, rief er als er die Rose an seine Lippen drückte:

verwelkte sie wirklich bei dem Schlummernden? legte sie diese Blume an mein Herz? — Ja wohl ist es Zeit, daß ich von hinnen gehe, auch ohne Deinen Befehl, Gebieterin, wär' ich geflohen. Darum mußte ich leben, sagte er aufspringend: darum fand ich nicht den Tod, damit ich noch einmal die Wonne jener Zeit empfinden sollte, damit ich die Gewißheit mit mir nehmen kann, daß ich ihr theuer bin! Eitler Thor! rief er aus: verbanke dies vergängliche Geschenk, diese schnell verwelkte Rose dem Mitleid, nicht der Theilnahme, und träume Dir keinen Himmel, wo Dein Paradies schon längst zerstört ist und eine furchtbare Dede dich umgibt. Träume nicht von Glück, Unglücklicher! Das Erwachen aus solchem Traume ist fürchterlich! Er verließ die Grotte; die Rose in der Hand durchirrte er den Garten und fand in seiner Wonne die Ruhe nicht.

Die Herzogin aber betrat in ernster Stimmung ihr Zimmer. Ich habe menschlich gefühlt und nicht gesehlt, sagte sie zu sich selbst: meine Gedanken, als ich ihn schlummern sah, waren rein wie mein Wandel; dem unglücklichen Freunde schlug dieses Herz dem Manne, dem ich seinen Himmel getrübt habe, nicht dem Geliebten, und kein anderer Wunsch stieg in mir auf als ihn glücklich, selbst in dem Arme einer Andern glücklich zu wissen. Aber ihn habe ich aus seiner Ruhe geweckt, ihm den Frieden gestört! Das war nicht recht, war es auch nicht mein Wille, daß es geschehe.

Leonore, sprach sie zu der in Reisekleidern Eintretenden: morgen zieht Giovanni von hier. Rede mit ihm, noch ehe Du heute Abend Deine sonderbare Wallfahrt zu dem Einsiedler von Ceretello beginnst. Forche nach seinen Verhältnissen, suche ihn zu bewegen, daß, sind sie drückend, ich oder mein Gemahl sie verbessern darf; sag' ihm, Julia Gonzaga werde durch das ganze Leben seine treue Freundin bleiben; sag' ihm von mir ein herzlichtes Lebewohl; aber getrennt muß es sein. Ich fühle zwar, daß ich die Prüfung bestanden habe, daß mein Herz stark, meine Grundsätze fest genug sind, in dem Geliebten nur den treuen Freund zu erblicken, aber sein Herz würde brechen, und deshalb ist es besser, daß er von hinnen zieht.

Leonore war über den rasch gefaßten Entschluß erstaunt, sie fragte die Freundin nach dem, was ihn so plötzlich herbeigeführt habe. Sprich mit Giovanni, vielleicht wird er Dir es sagen! war Julia's Antwort.

Aber Giovanni sagte ihr nichts. Ich werde die Befehle meiner Gebieterin befolgen! sprach er: Der morgende Tag wird mich nicht mehr in Fondi treffen. — Sagt der Herzogin — Doch sagt Ihr nichts — Mein Lebewohl sei so bescheiden wie meine Liebel — Euch aber, Signora, den innigsten Dank! Ihr habt es mit dem Unglücklichen gut gemeint. — Er küßte ihre Hand; sie ging und sah ihn nie wieder.

Kaum daß Leonore ein Gelübde zu erfüllen, mit ihrer Begleitung die Wallfahrt nach der Zelle des Einsiedlers von Ceretello begonnen hatte, als ein Eilbote auf schweißtriefendem Rosse in dem Schloßhof geprengt kam. Der Cardinal Medicis hatte ihn in der Nacht von Neapel mit einem

Schreiben an die Herzogin gesandt, welches die Schreckensnachricht enthielt, daß Barbarossa mit der Flotte dicht bei Neapel vorbei gefegelt und auf Procida gelandet sei, wo er Alles mit Feuer und Schwert verwüste. Der Cardinal warnte sie, in Fondi, was so nahe am Meere lag, zu bleiben, und beschwor sie, Angesichts dieses das Schloß zu verlassen und entweder nach Rom oder mehr landeinwärts zu ziehen.

Obgleich diese Nachricht sie nicht wenig beunruhigte, glaubte sie doch, ohne Erlaubniß ihres Gemahls Fondi nicht verlassen zu dürfen. Ueberdies schien es ihr als ob der Cardinal ihren Muth prüfen wolle, um sie bei schleuniger Flucht, da die Gefahr selbst noch so fern und ungewiß war, zu verspotten. Sie sandte daher sogleich einen ihrer Cavaliere nach Rom, die Befehle ihres Gemahls einzuholen, und war fest entschlossen, bis dahin in Fondi zu bleiben, und nur, wenn man die türkische Flotte gewahren sollte, nach Ponte Corvo zu eilen. Die Gefahr nicht nahe glaubend, lauschte sie am Abend, wie gewöhnlich auf den Gesang Arienzo's, den sie heute noch lieblicher, herzergreifender fand als je, denn heute war sie ja von manchen Empfindungen tief bewegt. Sie saß an ihrem Fenster und blickte in den Garten hinab, und der Gedanke, daß es das letzte Mal sei, daß seine liebe Stimme durch die schweigende Nacht zu ihr hinauf dränge, betrüßte sie sehr.

Aber es wurde immer finsterner, Gewitter thürmten sich im Osten auf und die Wolken wälzten sich vor die funkelnden Sterne, so daß auch nicht der kleinste Strahl die Nacht erhellte, einzelne Regentropfen fielen, die Donner rollten in der Ferne, und zuweilen fuhr ein zackiger Blitz am Horizont hernieder. Noch immer tönte der Klang von Giovanni's Laute und ein schwermüthiges Lied hallte durch die schwüle Luft; da sandte Julia eine ihrer Zofen hinab, Arienzo zu bitten, daß er den Gesang beende und in das Schloß zurückkehre; sie fürchtete das Wetter, möchte ihn überraschen. Sie selbst, durch den festen Vorsatz, ihn am andern Tag nach seiner Heimath zurück zu senden, beruhigt, legte sich nieder und ein sanfter Schlaf schloß ihre Augen.

Giovanni vernahm zwar ihren Befehl, seine Laute verstummte und sein Gesang war beendet; aber es war ihm unmöglich, jetzt schon in das Schloß zurück zu gehen. Die Natur stimmte so ganz zu seinem Gemüthe, dunkel und finstern war es um ihn wie in ihm, und der ferne Blitz glich dem Strahle, der zuweilen aus Julia's Augen ihn traf und das Dunkel, wenn auch nur auf Augenblicke, in ihm erhellte. Er blieb in dem Garten, ihm war es zu wohl in der freien Natur und ihn ergözte das ferne Rollen des Donners, das dumpfe Brausen des Meeres.

Gleicht doch diese Nacht meinem Schicksale! rief er aus: Freundlich trat das Morgenroth eines schönen Tages mir hervor, eine Sonne, schöner, herrlicher wie das goldene Licht des Himmels, stieg mir rosig auf; aber bald sank sie, und ich kann mich nur an ihrer Abendgluth ergötzen, und wenn sie ganz vor meinen Augen untergehen wird, dann ist es so finstern

Nacht wie jetzt um mich. Warum weil' ich noch hier? Soll ich noch einmal aus einem süßen Traume geweckt werden? Soll ich noch einmal den Liebesblick einsaugen, der wie ein verwundender Pfeil in das Herz bringt? Ich habe meine Pflicht gegen sie erfüllt, habe ihrer Ruhe die meine zum Opfer gebracht; mehr verlange sie, mehr verlange der eble Colonna nicht! Die Flotte der Ungläubigen schwärmt auf unsern Meeren und mit Gott wird doch der Kaiser Karl ihr eine Armade entgegen senden, dann will ich mich einschiffen, will sehen, ob das trügerische Element des Meeres mir eher meinen Wunsch erfüllt als die Erde, die mich nicht in ihren Schooß aufnehmen wollte. Ich gehe, ehe es tagt, von hier, gehe nach Neapel, denn seit ich aus süßem Schlummer erwachend sie im Glanze zauberischer Schönheit vor mir sah, seit ich die Rose an meine Brust drückte, welche sie an mein klopfendes Herz gelegt, seitdem ist hier keine Ruhe mehr für mich!

Als er noch einmal sein Schicksal überdachte, der Schmerz der Trennung ihn ergriff, hörte er, trotz des Sturmes, der zu heulen begann, trotz des in Strömen niederschlagenden Regens, ein dumpfes verworrenes Geräusch, wie von Menschenstimmen. Er lauschte, es kam immer näher. Da klimmte er auf die hohe Mauer, welche den Garten an der Meerseite umgab, und es schien ihm als sähe er dunkle Massen von dort heran wogen; jetzt hörte er das Wiehern von Rossen, das Stampfen ihrer Hufe; er gedachte der Schreckensnachricht, die von Neapel, von den Inseln herüber gekommen war; ein Blitz, der, wenn auch nur wenig die Gegend erhellte, ließ ihn heranziehendes Kriegsvolk bemerken; noch lauschte er einen Augenblick, dann konnte er nicht mehr zweifeln, daß es Muselmänner seien, und sein Entschluß war gefaßt. Er sprang von der Mauer herab, stürzte in das Schloß, rief seinem Diener, der in der Halle auf ihn wartete, zu: zwei Rosse, gesattelt oder nicht, gleichviel — nur schnell! stürzte die Treppe hinauf, rannte in der Finsterniß durch die Zimmer, der Himmel ließ ihn die Thüre zum Schlafgemach der Herzogin finden, Verzweiflung, Todesangst gaben ihm Kraft, er rannte sie ein, stürzte nach ihrem Bette, ergriff sie mit starkem Arm, ehe sie noch wußte wie ihr geschah, und trug sie die Treppe hinab. Die Ungläubigen überfallen uns! Um Gottes Willen, Rettung! Rettung! rief er der Sträubenden zu Vertraut mir, Julia, vertraut Eurem Giovanni!

Die Rosse standen bereit. Da ließ der erschreckte Diener den Bügel des einen fahren, und nur eins blieb übrig. Um Gottes und aller Heiligen Willen, Signora! rief er: vertraut Euch mir an! Er schwang sich nun schnell auf das Ross, der Diener half der Herzogin hinauf, die halb bewußtlos jedes Widerstandes unfähig war; der Thorwart, glücklicher Weise noch wach, öffnete schnell die Pforte, und so sprengte er hinaus. Kaum waren sie im Freien, so hörten sie auch schon den wilden Allabruf der Türken, mit dem sie über die Mauern drangen, hörten das Schnauben

der Kofse, welche die Stadt umjagten, damit Niemand durch Flucht sich retten könne. Zum Unglück war das Roß, welches er bestiegen, sein Streithengst, der, als er Pferde in seiner Nähe witterte, der, den Kopf hob, mit weitgeöffneter Mähne schüttelte, seine Gefährten begrüßend laut wieherte und die Feinde, ihm zu folgen, herbei lockte. Giovanni, die Türken hinter sich hörend, drückte nun seinem Roße die Sporen in die Weichen und jagte, immer noch verfolgt, im schnellsten Laufe davon.

Da lag sie nun im leichten Nachtgewande in seinen Armen. Er hatte seinen Mantel über sie geworfen, schloß sie fest an sich, und zum ersten Mal ruhte sie an seiner Brust, die vor banger Furcht für sie kaum zu athmen wagte.

Gerechter Gott! sagte die Herzogin leise: Eilt, eilt, Giovanni! Ich höre das Geschrei der Muselmänner dicht hinter uns; rettet mich!

Sollten sie uns ereilen, sagte er angstvoll: und wäre keine andere Rettung möglich, so lasse ich Euch vom Pferde herab, eilt dann in's Gebirge, denkt nicht an mich, mir kann nichts schöneres werden als für Euch zu sterben! Er fühlte, indem er sprach, daß ein tiefer Seufzer ihre Brust hob, und der Tod erschien ihm in diesem Augenblicke so freundlich, wenn er sie nur erst gerettet wußte.

Als sie jetzt den Berg hinauf jagten und das Pferdegetrappel immer näher und näher hinter sich kommen hörten, sie immer deutlicher und deutlicher die Stimmen der Verfolger vernahmen, da sagte die Herzogin mit Besonnenheit, die sie auch in der Gefahr nicht verließ: Laßt mich herab — Euer Roß ist ermüdet, sie ereilen uns; aber auch Ihr müßt mir folgen, da es noch Zeit ist, damit ich nicht allein ohne Schutz in den Bergen irre. Sie werden hinter dem Roße herjagen, das ohne seine Last flüchtig dahin eilen wird, und wir sind geborgen. Er gehorchte, ließ sie herab, sprang vom Pferde und eilte mit ihr unbemerkt seitwärts die Klippen hinauf. — Hier überzeugten sie sich, daß sie keinen Augenblick länger hätten zögern dürfen, denn die Muselmänner waren dicht hinter ihnen. Mit wildem Fluchen jagten sie, das flüchtige Roß verfolgend, an ihnen vorüber.

Aber nicht lange vermochte die Herzogin über die scharfen Klippen zu klettern, ihre zarten nackten Füße bluteten, sie mußte sich auf einen Fels niederlegen und hier, so nahe der Stadt, so nahe dem verfolgenden Feinde, konnte sie keine Rettung hoffen. Erlaubt, daß ich Euch trage; bat Giovanni: vielleicht treffen wir eine der vielen Höhlen des Gebirges, die uns schützend aufnimmt. Ach, zögert nicht! Vergesst, daß Euch meine Arme umfassen müssen; es gilt ja Euer Leben, es gilt tausendmal mehr als Ihr mir opfert. Die Herzogin schwieg. Und könntet Ihr dann, fuhr er fort: mich nicht mehr ohne zu erröthen vor Euch sehen, so beschwör' ich, Euren Anblick zu meiden, nie soll Euer Auge mich wider erblicken. Erlaubt, daß ich Euch aufnehme, Euch von hier tragen darf. Gönnt einem

Sterbenden die letzte Wonne, denn ich fühle wohl, mit diesem Tage geht meine Sonne für immer unter.

Eder Mann! treue Seele! sagte die Herzogin gerührt: Freudig und zutrauensvoll übergeb' ich mich Euch. An einem solchen reinen Herzen verliert die Glorie meiner Tugend nichts von ihrem Strahl. Tragt mich von hier. Da umfaßte er sie freudigen Muthes, hob sie auf und trug sie immer tiefer, die Höhen hinauf, in den dichten Wald. Aber bald verlagte auch ihm die Kraft, er mußte ruhen, seine Bürde niederlegen und sich selbst auf einen Felsblock setzen, um Athem zu schöpfen. Doch kaum daß er sich nur in etwas erholt hatte, begann er die Wanderung von Neuem, von Neuem mußte er die süße Bürde niedersetzen, um mit gestärkter Kraft die Wanderung wieder beginnen zu können.

Da sagte die Herzogin plötzlich: Irr' ich mich nicht, so muß unsern dieser drei hohen Kastanienbäume, die uns jetzt schirmen, eine Höhle sein, ich glaube hier zur linken Hand. Schon einigemal hat mich mein Zelter hierher getragen, ich kenne die Gegend. Geht, Giovanni, sucht sie auf, daß wir Schutz vor dem Unwetter und dem furchtbaren Regen finden, denn ich bin ganz durchnäßt. Er tappte umher, sein Geschick ließ ihn den Eingang der Höhle finden und er trug die Herzogin hinein.

Sonderbare Schickung des Himmels! Hier lag die von ganz Italien angebetete Frau, vor Kälte erstarrt, von Regen triefend, auf hartem Stein, dankte Gott, daß der vermooste Fels, der sich über ihr wölbte, ihr Schutz vor dem herabströmenden Regen gab. Sie, vor welcher die Männer mit schwer Ehrfurcht nur in der Entfernung gestanden, sie war jetzt in dunkler Nacht allein mit dem Manne, dem Einzigen, für den ihr Herz liebend geschlagen hatte. So spottet das Schicksal des stolzen Willens der Menschen, so führt es die Getrennten wieder zusammen und trennt, was sie vereint.

Mich friert, sagte die Herzogin jetzt zu dem in der Ferne Stehenden: ach! mein Haupt liegt so hart auf diesem kalten Steine! Bei diesen Worten nahte er sich und kniete neben ihr hin. Ich weiß, was Ihr wollt, fuhr sie fort: Ihr wagt es nicht, mir anzubieten, was ich kaum anzunehmen wage, und doch — — Er wird dein guter Engel sein, sagte die Alte. Meinem Engel darf ich vertrauen! und nun legte sie ihr milbes Haupt an seine Brust, er deckte sie noch mit seinem Oberkleide, und die Ermattung schloß wider Willen ihr die Augen, selbst das Klopfen seines Herzens störte ihren Schummer nicht. Aber bald wurde sie, die mehr betäubt als schlummernd geruht hatte, durch wildes Getümmel geweckt. Flieht tiefer in die Höhle! rief Giovanni aufspringend: Ich höre nahen.

Julia eilte bis an das äußerste Ende der Höhle, während Arienzo unsern des Einganges mit gezogenem Schwerte stehen blieb. Jetzt konnte er die Stimmen deutlich unterscheiden. Er hörte die Sprache des Landes, aber auch zugleich, als er ihre Worte vernahm, daß es Räuber waren,

der Kofse, welche die Stadt umjagten, damit Niemand durch Flucht sich retten könne. Zum Unglück war das Roß, welches er bestiegen, sein Streithengst, der, als er Pferde in seiner Nähe witterte, der, den Kopf hob, mit weitgeöffnieten Nüstern die Mähne schüttelte, seine Gefährten begrüßend laut wieherte und die Feinde, ihm zu folgen, herbei lockte. Giovanni, die Türken hinter sich hörend, drückte nun seinem Roße die Sporen in die Weichen und jagte, immer noch verfolgt, im schnellsten Laufe davon.

Da lag sie nun im leichten Nachtgewande in seinen Armen. Er hatte seinen Mantel über sie geworfen, schloß sie fest an sich, und zum ersten Mal ruhte sie an seiner Brust, die vor banger Furcht für sie kaum zu athmen wagte.

Gerechter Gott! sagte die Herzogin leise: Eilt, eilt, Giovanni! Ich höre das Geschrei der Muselmänner dicht hinter uns; rettet mich!

Sollten sie uns ereilen, sagte er angstvoll: und wäre keine andere Rettung möglich, so lasse ich Euch vom Pferde herab, eilt dann in's Gebirge, denkt nicht an mich, mir kann nichts Schöneres werden als für Euch zu sterben! Er fühlte, indem er sprach, daß ein tiefer Seufzer ihre Brust hob, und der Tod erschien ihm in diesem Augenblicke so freundlich, wenn er sie nur erst gerettet wußte.

Als sie jetzt den Berg hinauf jagten und das Pferdegetrappel immer näher und näher hinter sich kommen hörten, sie immer deutlicher und deutlicher die Stimmen der Verfolger vernahmen, da sagte die Herzogin mit Besonnenheit, die sie auch in der Gefahr nicht verließ: Laßt mich herab — Euer Roß ist ermüdet, sie ereilen uns; aber auch Ihr müßt fliehen, da es noch Zeit ist, damit ich nicht allein ohne Euch in den Abgrund irre. Sie werden hinter dem Rücken des Roßes herjagen, das ohne Euch nicht weiter eilen wird, und wir werden in den Abgrund geborgen. Er gehorchte ihr vom Pferde und eilte, ohne sie bemerkt seitwärts ab zu springen. Hier überzeugten sie sich, daß sie keinen Verfolger mehr zu fürchten dürfen, denn die Muselmänner waren die Flucht ergriffen. Die wilden Thiere jagten sie nicht an.

Aber nicht ohne Mühe mochte die Herzogin den Berg zu klimmen, indem sie die Felsen nach dem Rücken hin niedersehen ließ, so nahe die Feinde, konnte sie keine Rettung erwarten. Sie bat Giovanni, sie nicht zu verlassen, er solle mit ihr zusammenkommen, die uns schon so oft gerettet hat. Er nickte nur, ohne zu antworten. Die arme und verzweifelte Frau; es war ihr, als ob sie in die Luft versinken würde. Er fort: Euren Namen zu preisen laubt,

Eierdem die letzte Sonne, denn ich fühle wohl, mit dem Tag ist ß sich
meine Sonne für immer unter. t uns

„Eder Mann! treue Seele! sagte die Herzogin gerührt: sechsen
zutruauenvoll übergeb' ich mich Euch. An einem solchen und habt
verliert die Glorie meiner Tugend nichts von ihrem gemischt
von hier. Da umfaßte er sie freudigen Muthes, sagte jetzt
immer tiefer, die Höhen hinauf, in den dichten Wald. dem Zauber
auch ihm die Kraft, er mußte ruhen, seine Blitze entfernte sich.
selbst auf einen Felsblock setzen, um Achem zu schöpfen. die Andern
er sich nur in etwas erholt hatte, begann er die so gut sie es
von Neuem mußte er die süße Blitze niederlegen, hauptmanns, ein
die Wanderung wieder beginnen zu können. sie sich ihr, küßte

Da sagte die Herzogin plötzlich: in welchem die
dieser drei hohen Kastanienbäume, die aus ihre besten Sachen
ich glaube hier zur linken Hand. Schon nahm es dankbar
herber getragen, ich kenne die Gegend. Eingang der Höhle finden und er mußte
denn ich bin ganz durchnäßt. Er Sonderbare Schickung des Himmels
Eingang der Höhle finden und er mußte angebetete Frau, vor Kälte erschau,
Sonderbare Schickung des Himmels zur Ruhe, die Frauen
angebetete Frau, vor Kälte erschau, Stein, dankte Gott, daß der Herrsch
zur Ruhe, die Frauen immer auf die Ermüdete,
Stein, dankte Gott, daß der Herrsch ih
immer auf die Ermüdete, gen.
ih

mit scheuer Ehrfurcht unruhig auf und abgegangen.
unller Nacht allein mit war ihm neu; eine nie gefühlte
nd geschlagen hatte. ich immer als fühle er ihr Haupt
en, so flücht es die uth ihrer sanft errötheten Wange
eint als heute hatte sie ihm die Phan-
friert, sagte die immer noch das heilige Bild, um
Haupt liegt und hoch beglückt, daß er ihr guter
ich und erberben entrissen, rief er begeistert
wagt murren; hab' ich doch des
at ist mir der Tod willkommener
er es bieten!
B sagte der Anführer der Räub-

sagte der Anführer der Räub- am
end: Wenn der Morgen ter bis über das Meer sehr
ter bis über das Meer sehr ang. Steigt nur allein hina-
ang. Steigt nur allein hina- ald beginnen. Was ihr sehe
ald beginnen. Was ihr sehe ufelmänner sich einschiffen. -
ufelmänner sich einschiffen. - uns verweilen.
uns verweilen.

die sich vor den Türken tiefer in das Gebirge flüchteten. Er hoffte, sie würden vorüber ziehen; aber zu gut mit all' diesen Schlupfwinkeln bekannt, gingen sie gerade auf den Eingang zu. Aus ihrem Gespräch konnte er wissen, daß es ein bedeutender Haufe, Widerstand also unmöglich und nur für die Herzogin gefährlich sei. Er änderte daher seinen Entschluß. Wer Ihr auch seid, rief er, als sie schon den Eingang betreten hatten, ihnen entgegen: so fordre ich Euch als Christen zum Schutz für eine von den Muselmännern verfolgte Dame auf.

Wer bist Du, Dursche, der uns so ledt zur Vertheidigung auffordert? erwiderte im barschen Tone der Vorderste: Frauen, wenn sie schön sind, werden von uns gemeinhin nur als gute Beute betrachtet, und es müßte sonderbar sein, wenn wir unser Leben zu ihrer Vertheidigung wagen sollten. Zünde die Fackel an, Andreas, am Ende ist es hier nicht geheuer!

Schnell flackerte eine Fackel auf; doch als die Räuber in die Höhle bringen wollten, trat Giovanni, das Schwert in der Faust, vor den Eingang. Erst verspricht mir Schutz für die Dame, dagegen versprech' ich Euch 2000 Dublonen, wenn Ihr sie rettet; wo nicht, so wagt den blutigen Tanz mit mir!

Ihr seht mir eben nicht aus, wie 2000 Dublonen! sagte der Räuber höhniisch lachend: und erst müssen wir unseres Preises gewiß sein, ehe wir etwas versprechen.

Das könnt Ihr, sagte die Herzogin, mit stolzem Schritte, in Arienzo's Mantel gehüllt, hervortretend — die Gefahr gab ihr Muth und Kraft: — Die Herzogin von Trajetto, Julia Gonzaga hält, was sie versprach!

Ihr seid es, gnädige Frau? rief der Räuber, sich ehrerbietig vor ihr neigend: Ja, bei Gott, Ihr seid es!

Ein herrlicher Fang! rief Einer aus dem Haufen: Wahrlich! der alte Colonna gibt 10000 Dublonen für sie, und selbst, wenn wir sie an Barbarossa verhandeln wollten, bekämen wir ein tüchtiges Geld für die schöne Frau. Wären wir hoch rechte Thoren, wenn wir sie um das Spottgeld hingäßen und sie noch obenbrein beschützen wollten!

Schweig, Nimmersatt! rief der Anführer: Auch in des Räubers Brust muß Achtung vor solch' einer Frau nicht untergegangen sein. Es ist wohl Keiner unter Euch, dem sie nicht, wenn auch nicht ihan selbst, doch wenigstens seinem Weibe oder Kinde Gutes gethan hätte. Darum, gnädigste Frau, seid unseres Schutzes gewiß, so viel wir können wollen wir thun, und es soll uns auf ein paar Wunden für Euch nicht ankommen nur müßt Ihr uns erlauben, wenn am Morgen die Ungläubigen noch nicht wieder zu Schiffe sind und plündernd in der Gegend herum streifen, Euch tiefer in die Gebirge, in mehr versteckte Schluchten führen zu dürfen. Jetzt, Gefellen! wandte er sich zu seinen Kameraden: jetzt müssen wir wohl unter freiem Himmel wohnen und der Dame die Höhle allein überlassen. Franziska! rief er einem jungen Weibe zu: Du und die Uebrigen sorgt für ein

gutes Lager, breitet Eure Decken aus und macht ein Feuer an, daß sich die edle Frau daran erwärme. Ihr aber, junger Herr, könnt mit uns ziehen und bei dem Haufen bleiben, und im Fall der Noth mit sechsen helfen. Doch Ihr, an denen die Wache ist, stellt die Posten aus und habt ein wachsamcs Auge!

Giovanni, der, seit die Fackel leuchtete, sich unter die Räuber gemischt hatte und in der Entfernung von der Herzogin geblieben war, sagte jetzt mit tief bewegter Stimme: Lebt wohl! Gott schütze Euch!

Wollt Ihr mich verlassen, Giovanni? rief Julia mit allem Zauber ihrer Stimme.

Ich bleibe in Eurer Nähe, Signora! erwiderte er, und entfernte sich. Indes die Räuber unter den Kastanienbäumen sich lagerten, die Andern ihre Posten ausstellten, bereiteten die Frauen und Mädchen, so gut sie es konnten, für die Herzogin das Lager. Die Frau des Hauptmanns, ein junges schlankes Weib von kaum achtzehn Jahren, nahte sich ihr, küßte ihr ehrfurchtvoll die Hand, und da sie den Zustand bemerkte, in welchem die Herzogin war, holte sie aus ihrem lebernen Bündel ihre besten Sachen hervor und bat, sich damit zu bekleiden. Die Herzogin nahm es dankbar an und stand bald in der Tracht eines Bauer Mädchens von Terra di Lavora unter den staunenden Frauen, die ihre Schönheit nicht genug bewundern konnten. Dann legte sie sich ermattet zur Ruhe, die Frauen sangen einige Lieder und leise senkte sich der Schlummer auf die Ermüdete, und schloß bei den Tönen des Gesanges ihre Augen.

Giovanni war während dem draußen unruhig auf und abgegangen. Was in seinem Herzen jetzt so laut sprach, war ihm neu; eine nie gefühlte Wonne durchschauerte ihn; ihm war es noch immer als fühle er ihr Haupt an seiner Brust ruhen, als fühle er die Gluth ihrer sanft errötheten Wange an seinem klopfenden Herzen. Schöner als heute hatte sie ihm die Phantastie noch nicht gemalt. Aber es war immer noch das heilige Bild, um dessen Schönheit der Nimbus strahlte, und hoch beglückt, daß er ihr guter Engel gewesen, seine Arme sie dem Verderben entriß, rief er begeistert: Nun kann ich enden und darf nicht murren; hab' ich doch des Lebens höchste Seligkeit empfunden! Nun ist mir der Tod willkommener, denn das Leben kann mir nichts Schöneres bieten!

Kommt auf jenen Felsen! sagte der Anführer der Räuber, Giovanni in dem Gefühl seines Glückes rührend: Wenn der Morgen graut, können wir von dort in das Thal hinunter bis über das Meer sehen. Doch besser, ich bleibe hier und halte Ordnung. Steigt nur allein hinauf, junger Herr! Mich dünkt, der Tag muß halb beginnen. Was ihr sehet, berichtet uns schnell, besonders ob die Muselmänner sich einschiffen. — Ich hoffe, sie werden wohl nicht lange bei uns verweilen.

Arienzo befolgte den Rath und kletterte den Felsen hinauf, setzte sich dort unter einen Baum und erwartete den Morgen. Der Sturm hatte sich gelegt, die letzten Blitze begrüßten noch, zum Abschied flammend, am fernen Horizonte die Nacht, und zwischen den zerrissenen Wolken funkelten, nach und nach eine matte Dämmerung verbreitend, die leuchtenden Sterne. Starr sah er auf zu den Strahlenben, sein Geist war auch hier bei Julia, die er nie wieder sehen wollte. Er fühlte eine noch nie empfundene Gluth in seinem Herzen; er fühlte, daß diese Nacht ihm Julia näher gebracht habe als alle Wonnemonde seiner früh entschwindenen Liebe. Darum, sprach er: ist es gut, daß ich auch jetzt, ihrem früheren Befehl gehorchend, dem Dant entsiehe; so wird mein Andenken ihr stets freundlich bleiben.

Der Tag brach am fernen Horizonte mit seinem kalben Scheine hervor. Zimmer lichter und lichter wurde es, und die einzelnen über das Meer ziehenden Wolken begannen, wie die Lilienwangen der Jungfrau bei dem ersten Kuß des Geliebten, sich sanft zu röthen. Jetzt erglühete der Horizont in rosenfarbenem Feuer, und die Sonne trat majestätisch hervor und breitete ihre Strahlen über das wogende Meer. Es ward Tag! — Aber sein Licht senkte nicht Trost in des Jünglings tief bewegte Brust. Qualmend stieg der Rauch aus der unglücklichen Stadt empor, die ein Bild der Verwüstung vor ihm lag. Mit vollen Segeln sah er die Raubschiffe dahin gleiten, während andere noch bei Sperlonga vor Anker lagen, mit dem herbeigeschleppten Raube beladen zu werden, und in der Stadt hörte er noch die Muselmänner juchzen. Nur Barbarossa, der kühne Räuber, saß von Wuth entbrannt, in den Zimmern des Pallastes, zähneknirschend, daß ihm seine schöne Beute entgangen sei.

Soliman, zu dem die Kunde von Julia Gonzaga's Schönheit gebrungen war, hatte seinem Admiral befohlen, ihm dies schöne Weib, und sollte er sie mit dem Blute Tausender erkaufen, nach Stambul zu bringen. Aber die Liebe hatte dem Geier die Taube entführt, die Herzogin war gerettet, und nur todte Schätze waren der Lohn seiner Bemühungen. Sperlonga, wo Barbarossa zuerst gelandet, und das unglückliche Fondi, wo die zerstörenden Flammen seine Abfahrt verkündigten, blühten furchtbar für die Rettung der Herzogin.

Als die letzten Türken die Stadt verlassen hatten, und kein Schiff am fernen Strande mehr gesehen wurde, eilte Giovanni mit einigen der Räuber in's Thal hinab, um sich zu versichern, daß Fondi ganz geräumt und alle Muselmänner sich wieder eingeschifft hätten. Sie fanden die brennende Stadt leer, kein menschliches Wesen wandelte unter ihren Trümmern und die Flammen wütheten noch furchtbar. Da sandte er die Räuber zurück, die Herzogin davon zu benachrichtigen; er selbst wanderte seiner Vaterstadt zu.

Julia von dem Jammerbilde ergriffen, das die zurückkehrenden

Räuber ihr gemacht, ließ sich sogleich auf einem in Eile aus Stämmen zusammengeflochtenen Sitze nach Fonbi tragen, um wo möglich dem Feuer noch Einhalt zu thun; willig folgte ihr die Bande. Die Belohnung, welche sie ihnen verbieth und vielleicht auch die Aussicht auf Beute lockte sie; Alle begleiteten die Herzogin.

Schon begegneten ihr einige, freilich nur wenige der wieder zurückkehrenden Geflüchteten, die dem Schwerte und der Sklaverei entronnen waren; mit ihnen kehrte sie in die Stätte des Jammers zurück. Aber alle Hilfe war vergebens, man vermochte nicht den Flammen Einhalt zu thun, bald lag die Stadt in Asche, und nur die Kirche und das Schloß blieben verschont. Barbarossa's Anwesenheit hatte dieses gerettet, denn da er einer der Letzten von hinnen zog, so war das Feuer erst spät angelegt und nicht unterhalten worden, die Mauern hatten widerstanden und es war nur wenig Schaden angerichtet. Aber alles Uebrige fand man verwüstet und vernichtet; die herrlichsten Gemälde zerrissen, die Statuen verstimmt, Alles erbrochen, beraubt und zerschlagen. Selbst die Gräber waren nicht verschont geblieben, und Marco's und Prosper Colonna's Grabmal aufgebrosen, die Gebeine umhergestreut, und die Kleinodien, mit denen der menschliche Stolz sich und die Todten ehren will geraubt. Aber am furchtbarsten war das Jammergeschrei der Zurückkehrenden. Hier beklagte eine arme Waise die in dem Schutthaufen begrabenen Eltern, dort die Mutter ihre blühend geraubte Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder den Bruder, Keiner war, der außer seiner Habe nicht noch Theureres verloren, Keiner, dem nicht die Jammernacht um seines Lebens Sünd gebracht hatte.

Die Herzogin tröstete, versprach zu helfen so viel sie konnte, aber was vermag des Menschen schwache Hand, wo das Schicksal die tiefsten Wunden schlug. Auch sie hatte so manchen treuen Diener verloren, keine ihrer Frauen fand sie wieder, und doch mußte sie den Himmel danken, der ihre Freundin so wunderbar gerettet hatte. Die Freude des Wiedersehens war groß, als Leonore, welche von der Klausel des Einsteblers die Flammen hatte aufsteigen gesehen, das Unglück vernommen und bis Pico geflüchtet war, am Abend der Herzogin auf ihrem Zuge nach Pontecorva begegnete, wohin sie sich, neuer Gefahr zu entgehen, einstweilen begab. Sie hatte für Julia gezittert, und dankte dem Himmel doppelt, da sie erfuhr, daß Arienzio sie gerettet.

Und wo ist er? fragte sie.

Er ist fort! erwiderte die Herzogin, ihren Schmerz nicht verbergend: Niemand hat ihn seit diesem Morgen gesehen. Er ist meinem Anblicke und meinem Danke ausgewichen, doch meinem Herzen ist er nicht entflohen; dankbar werde ich seiner gedenken, dankbar — und mit Liebe! setzte sie leise erröthend hinzu.

Der Tod entriß Julia bald hierauf den Gatten und keine Nachricht brachte ihr von Giovanni Kunde. Er war seit jenem Unglückstage verschwunden; nur so viel konnte sie durch seine Eltern erfahren, daß er auf der Flotte nach Lunis gezogen, aber nicht wieder heimgekehrt sei. Der Tod ihres Gatten, Ungewißheit über Giovanni's Schicksal, hatten ihre Heiterkeit getrübt. Vergebens eilten aus allen Gegenden Italiens die Fürsten und Großen herbei, ihr zu huldigen und Herz und Hand der schönen Witwe anzubieten; Keinen fand sie würdig, den edlen Colonna zu ersetzen. Sie hatte einen Kranz von Amaranthen mit der Umschrift: „non moritura“, zu ihrem Sinnbilde gewählt und blieb, das Andenken an den Gestorbenen, vielleicht auch das Andenken an ihre erste Liebe rein zu bewahren, ihrem Vorsatze treu.

Sechs Jahre waren nun, seitdem sie Arienzo zum letzten Mal gesehen, verflossen, als sie eines Tages mit Leonoren auf der Rasenbank der Felsgrötte, wo sie ihn einst schlummernd gefunden, seiner Liebe und Treue freundlich gedenkend, saß. Hier überreichte ihr ein Diener ein kleines Paquet, welches ein fremder Krieger, sich schnell wieder entfernend, abgegeben habe; sie öffnete es. In einem Kranze verwelkter Amaranthen lag eine entblätterte Rose von einer verblühten Schleife umwunden, und mit zitternder Hand geschrieben stand ihre Devise: „non moritura“ darüber. Wer ihr dieses sandte, konnte sie leicht ahnen; wer es ihr gebracht, erfuhr sie nie. Die mit bebender Hand geschriebenen Worte, und daß Giovanni sich von diesen ihm so theueren Erinnerungen getrennt hatte, gaben ihr die Gewißheit seines Todes.

Was sind dem Menschen die Gaben des Himmels! sagte sie zu ihrer Freundin mit Thränen im Auge traurig auf die verwelkten Blumen und die Worte blickend: Mir gab der Himmel Alles, was uns beglücken kann Schönheit, Geist und Anmuth, einen edlen Gatten und Reichthümer das Leben zu genießen; er versagt mir nur Eins, aber mit diesem Einem nahm er mir auch Alles. In der Mitte meiner strahlenden Laufbahn, umgeben von Glanz und Höheit, fühlte ich mich arm, wie ein Bettler, arm, wie ich mich in der Stunde fühlte, die mich auf immer von Arienzo trennte. Ich war die Sonne, deren Strahlen Alles erwärmten, nur nicht das eigne Herz, das blieb ohne ihn kalt! Ja, Leonore, dies waren die Tropfen Bittermuth in meinem Lebensbecher, von denen die Alte sprach.

Auf Erden ist keiner ganz glücklich!

Der Schwan.



Normegische Sage.

Der Tod entriß Julia bald hierauf den Gatten und keine Nachricht brachte ihr von Giovanni Kunde. Er war seit jenem Unglückstage verschwunden; nur so viel konnte sie durch seine Eltern erfahren, daß er auf der Flotte nach Tunis gezogen, aber nicht wieder heimgekehrt sei. Der Tod ihres Gatten, Ungewißheit über Giovanni's Schicksal, hatten ihre Heiterkeit getrübt. Vergebens eilten aus allen Gegenden Italiens die Fürsten und Großen herbei, ihr zu hulbigen und Herz und Hand der schönen Witwe anzubieten; Keinen fand sie würdig, den eblen Colonna zu ersetzen. Sie hatte einen Kranz von Amarantheu mit der Umschrift: „non moritura“, zu ihrem Sinnbilde gewählt und blieb, das Andenken an den Gestorbenen, vielleicht auch das Andenken an ihre erste Liebe rein zu bewahren, ihrem Vorsatze treu.

Sechs Jahre waren nun, seitdem sie Arienzo zum letzten Mal gesehen, verfloßen, als sie eines Tages mit Leonoren auf der Rasenbank der Felsgrötte, wo sie ihn einst schlummernd gefunden, seiner Liebe und Treue freundlich gedenkend, saß. Hier überreichte ihr ein Diener ein kleines Paquet, welches ein fremder Krieger, sich schnell wieder entfernend, abgegeben habe; sie öffnete es. In einem Kranze verwelkter Amarantheu lag eine entblätterte Rose von einer verblichenen Schleife umwunden, und mit zitternder Hand geschrieben stand ihre Devise: „non moritura“ darüber. Wer ihr dieses sandte, konnte sie leicht ahnen; wer es ihr gebracht, erfuhr sie nie. Die mit bebender Hand geschriebenen Worte, und daß Giovanni sich von diesen ihm so theueren Erinnerungen getrennt hatte, gaben ihr die Gewißheit seines Todes.

Was sind dem Menschen die Gaben des Himmels! sagte sie zu ihrer Freundin mit Thränen im Auge traurig auf die verwelkten Blumen und die Worte blickend: Mir gab der Himmel Alles, was uns beglücken kann Schönheit, Geist und Anmuth, einen eblen Gatten und Reichthümer das Leben zu genießen; er versagt mir nur Eins, aber mit diesem Einem nahm er mir auch Alles. In der Mitte meiner strahlenden Laufbahn, umgeben von Glanz und Hoheit, fühlte ich mich arm, wie ein Bettler, arm, wie ich mich in der Stunde fühlte, die mich auf immer von Arienzo trennte. Ich war die Sonne, deren Strahlen Alles erwärmten, nur nicht das eigne Herz, das blieb ohne ihn kalt! Ja, Leonore, dies waren die Tropfen Barmuth in meinem Lebensbecher, von denen die Alte sprach.

Auf Erden ist keiner ganz glücklich!

Der Schwan.



Norwegische Sage.

Der Himmel war heiter, kein Regen oder Sturm verkündendes Wägen trübte seinen blauen Aether und die Sonne warf ihre glühenden Strahlen auf die schroffen Felswände, welche die blauen Fluthen des Wobna See's umgeben. Ein kühler Westwind kam vom Meere herüber und säufelte leise, die Gluth der Sonne kühlend, durch die Wipfel des hohen Föhrenwaldes, der die Felsspitzen wie mit einer dunkeln Binde bekränzte. Es war ein heiterer langer Frühlingstag, wie die Bewohner des nördlichen Theils von Norwegen sich zu erfreuen haben, wenn bei ihnen die Sonne nur wenige Stunden zur Ruhe geht.

Ein alter Fischer, zwei Angelrutthen in der Hand, eine Binsendecke um den rechten Arm geworfen, schritt noch rüftig einem Felsenriffe zu, das sich in die See hinausbog. Ein junges Mädchen, schön und hold wie Freya, die Göttin der Liebe, folgte ihm, ein geflochtenes Körbchen am Arme, die Blicke nach dem See gerichtet, von woher sie etwas zu erwarten schien. Sie war leicht geschürzt, ihr dunkelblondes Haar war auf dem Scheitel zusammengerollt und widerstand in seiner üppigen Fülle nur ungern der zur Nadel zugespizten Gräte eines Haifisches, die es zusammenhielt. Ein buntes hänsenes Tuch bedeckte Hals und Nacken und kein künstliches Gewand verbergte den schönen schlanken Bau ihres Körpers.

Wir wollen es hier versuchen, Fiona? sagte der Alte, ihr eine der Angelrutthen reichend. Es ist heute ein schöner Tag zum Fang und ich hoffe, wir tragen manch fetten Lachs nach unserer Hütte; da nimm die Binsendecke, sprach er, sie dem Mädchen reichend: setze dich darauf, die Steine sind rauh. Dann ordnete er seine Angel, nahm auf dem äußersten Rande der Klippe seinen Platz und warf die Angel aus. Fiona breitete schweigend die Binsendecke neben ihm, setzte sich und that ein Gleiches.

Aber trotz des schönen heiteren Wetters wollte dem Alten schier die Zeit lang werden, ehe ein Fisch sich durch den zappelnden Wurm bethören ließ, desto mehr aber schien der Tochter das Glück wohlzuwollen, die jedoch gar nicht auf ihre Angel sah. Zieh doch an! rief der Vater jetzt. Siehst du denn nicht, Fiona! daß ein verber Fisch sich gefangen hat? Sieh nur, wie er zappelt und plätschert. Soll dir wenig helfen, du unruhiger Geselle! Dies sagend, riß er der Tochter die Angelruthe aus der Hand, that einen kurzen Ruck, dann zog er langsam und bedächtig seine Beute herauf. Er

hatte sich nicht geirrt, es war ein schöner Lachs, der bald in das Binsenkörbchen gethan und dann von der Klippe wieder herab als Gefangener in sein altes Bett gesenkt wurde.

Sag mir nur, Fiona! wo waren Deine Gedanken? fragte der Alte: Du bist jetzt so zerstreut, stehst seit einiger Zeit, ich muß es Dir geradezu sagen, Deiner Wirthschaft nicht mehr vor wie sonst, läßt die Fische oft noch Tage lang nutzlos an der Sonne hängen, wenn sie schon längst gebürt sind, und zweimal war in dieser Woche mein Haferbrei angebrannt. Auch gehst Du jetzt weniger, als sonst zu dem Grabe Deiner Mutter, lauschest, ob sie Dir erscheine —

Vater, Vater! unterbrach ihn das Mädchen: ein Fisch zappelt an Eurem Angell! Der Alte, der über seine Klagen die Angelruthe vergessen hatte, fuhr auf, zuckte zu rasch, die Schnur riß, der Fisch schwamm mit dem Haden davon.

Der Fischer brummte. Fiona war froh, daß sie so leichten Kaufs davon gekommen, denn der Alte, obgleich er recht gut wissen konnte, weshalb sie so zerstreut war, schalt sie jedesmal, wenn sie träumend in Gedanken saß und an Olaf dachte. Sie wußte nun, daß sie vor jeder Frage des Vaters sicher sei, der dies Mißgeschick nicht vergessen konnte, kein Wort mehr sprach und nur mit seinem Fang beschäftigt war.

Auch Fiona unterbrach die Stille nicht, sie fing nur wenig und ihr Auge schweifte immer weit über den See hinweg nach dem nahen Meere; aber kein Segel ward dort vom Westwind geschwellt und leuchtete glänzend am fernen Horizonte. Sie senkte ihr liebliches Haupt und ihr sanftes Auge blickte mehr in den eigenen Schoos als nach der Angel. Da störte plötzlich der an dieser menschenleeren Gegend so ungewohnte Ruf eines Pfifhorns die Stille; der Alte wie Fiona schauten sich erschrocken um und sahen am Saume des Waldes dicht über ihnen einen riesenhaften Mann in kostbarer Jagdkleidung stehen, an dem einige Hunde heulend aufsprangen. Jäger kamen jetzt herbei, einen getödteten Bär tragend, den sie, so wie es schien, auf seinen Befehl die schroffe Felswand herabrollten, so daß er unfern der Angelniederfiel.

Jetzt entfernte sich der stattliche Jäger und stieg auf ungebahntem Wege die Felswand hinunter, wo die flüchtige Ziege kaum zu weiden wagte. Seine Hunde mochten ihm nicht folgen und blieben heulend oben stehen; der Jäger aber sprang sicheren Tritttes von Klippe zu Klippe und stand bald vor den Staunenden.

Seid gegrüßt, Ihr guten Leute! sprach er. Wir wollen unsere Beute theilen! — Nehmt den Bär, den ich den Felsen herabschleudern ließ, es scheint ein fetter Bursche zu sein, und theilt mir dafür von Eurem Fange mit. Der Alte dankte dem großmüthigen Geber und zog den Binsenkorb schnell aus dem Wasser herauf, während Fiona vor dem flammenden Blicke der Mannes die Augen senkte.

Laßt nur Eure Fische in dem Korbe! sagte der Jäger. Ich verlange einen Fisch, den die Jungfrau gefangen hat. Deshalb wirf noch einmal die Angel in die Fluth, schönes Kind, und sieh, ob Du für mich glücklich bist. Fionna gehorchte schlüchtern, ließ die Angelschnur langsam an dem Felsen hinabfallen und ohne wohl eigentlich zu wissen warum, wünschte sie, daß kein Fisch sich möchte fangen lassen.

Aber ihr Wunsch ward nicht erhört, bald tauchte die Angelruthe unter, sie zuckte schnell, hoffend, der Faden solle reißen; aber der Fang war nicht groß, ein Barbe hing an dem Haken, nach welchem der Jäger mit Hast griff. Du sollst mir nicht mehr entweichen! sagte er lachend, nahm das Waidmesser, schnitt ihn auf und aus dem Eingeweide, wie es schien, rollte ein goldener Reif zu des Mädchens Füßen, den jedoch der Jäger absichtlich und unvermerkt von seiner Hand gezogen hatte.

Der Fisch bleibt mein, der Reif ist Dein! sagte er lachend; so theilen wir die Beute! Er blickte sich, nahm den Ring auf und reichte ihn dem Mädchen, die ihn aber anzunehmen weigerte. Was soll ich mit dem Kleinode? sprach sie hocherröthend. Der Fisch ist Euer, also der Ring auch.

So nimm ihn doch, thöriges Mädchen: sagte der Vater. Vielleicht bringt er Glück in unsere Hütte.

Glück? sagte Fionna und schüttelte traurig ihr Köpfchen. Glück bringt er mir nicht! Wie käme der Ring ohne Zanberei in des Fisches Eingeweide. — Hierbei wagte sie nach dem Jäger das Auge aufzuschlagen, der jetzt zum erstenmal die frommen Augensterne des Mädchens sah.

Nimm den Ring, ich befehle es Dir! sagte jetzt der Vater, der an das Bärenfell dachte, worauf es sich so weich ruhen lassen mußte. Nimm und beleidige den Herrn nicht! Fionna gehorchte seufzend. Ihr war es, als hielt sie eine Centnerlast, als der Reif in ihrer Hand lag; kein Dank ward dem Jäger für seine Gabe; sie legte ihn in ein kleines Korbchen, worin Angelhaken und Schnur verwahrt wurden und setzte sich wieder zum Angeln nieder.

Der Jäger fürchte sie nicht, ihr Anblick schien ihm zu gnügen, er stand neben ihr und sein Auge hing bewundernd auf der schönen Gestalt, die in jeder ihrer Bewegungen so lieblich und anmuthvoll war. Endlich aber glaubte er doch sich trennen zu müssen. Fischer! sagte er zu dem Alten: weißt Du keinen bessern Weg die Höhe hinauf, als den, den ich herunter gekommen bin?

Wohin soll er Euch denn führen?

In den Wald, um Weiteres kummere Dich nicht! erwiderte der Jäger barsch. Weißt Du einen bessern Weg, so führe mich hin, der feiste Bär ist wohl einen Gang werth. Komm! der Alte legte eilig seine Angel zur Seite und machte sich mit dem Fremden auf den Weg, der Fionna zum Abschiede die Hand reichte und sie heftig drückte.

Dieser Druck hatte sie sonderbar durchzuckt; es war nicht die warme, wohlthuende Gluth, die sie auch wohl schon bei dem Handdruck eines Mannes empfunden hatte, er ließ eine unangenehme Empfindung zurück.

Freya sei gelobt, daß er fort ist! seufzte sie jetzt, als sie ihn hinter ihrer Hüfte den Fußspat hinaufgehen sah, und warf schnell den Ring wieder in die Wellen. Nun wird mir wieder wohl und leichter um das Herz. Was hat mich denn bei dem Anblick dieses Mannes so unangenehm bewegt? — Was mein Blut so rasch durch die Adern gejagt, daß der kalte Angstschweiß auf meiner Stirne perlt? — Es ist doch ein schöner Mann, schöner als ich noch einen sah. Sein braunes Haar ringelte sich gar hübsch um seinen Nacken und sein ganzes Ansehen war stattlich, seine Kleidung reich — und doch — wenn ich O laf in seiner ärmlichen Jacke sehe, die bunte Mütze, die ich ihm webte, über seine blonden Locken, wenn ich in sein frommes Auge sehe, das mir immer sagt, wie lieb er mich hat, dann wird mir so wohl um das Herz, ich sehe ihm lange und gern ins Auge und sein Händedruck durchzuckt mich auch, aber so warm und wohl, daß ich freudig den Druck erwidere. —

Wo er nur bleiben mag? rief sie aufspringend und legte ihre Angel hin: da schweift er auf dem wilden Meere umher und diesmal, wie er mir sagte, ging seine Fahrt hin nach fernen Ländern, wo die Sonne ihr weites Bett hat und zur langen Ruhe sich senkt. — Ja, wie oft ist sie schon untergegangen und er ist immer noch nicht zurück! Ach hätte ihm das feuchte Wellenbett auch die Ruhesstätte bereitet wie der glühenden Sonne? — Hätte er in fremden Ländern fern von seiner Heimath den Tod gefunden — oder — mich vergessen? — Hätte eine Andere? — Nein, nein! O laf ist treu und gut, die Götter werden ihn schützen. Er lehrt sicher wieder heim!

Dies sagend schien die Hoffnung wieder in ihr zurückzukehren, das Vertrauen auf seine Treue war nicht wankend geworden und ihr Antlitz leuchtete freudig wie die Erinnerung an ihn. Da setzte sie sich wieder auf die Binsenbede, sah in die blaue, spiegelglatte Fluth hinab, die ihr nur sein Bild wiedergab, und an ihn gedenkend, sang sie das Lied von dem Fischer:

Heimwärts, heimwärts nach dem Strande,
Wo sein treues Liebchen wacht,
Tragt ihn nur mit leisen Schaufeln,
Wellen durch die finstere Nacht,

Daß er lande, daß er ruhe,
Seines Glückes sich bewußt,
In den Armen seines Mädchens,
An Fiona's treuer Brust.

Heimwärts, heimwärts tragt den Rachen,
Tragt ihr doch mein ganzes Glück!
Also sang sie, doch vergebens!
Nimmer lehret er zurück.

Was im Wellengrabe schlummert,
Ist gebannt in ew'ger Ruh:
Wenn der Tod die Augen schließt,
Schließt er sie für immer zu.

Nun hörst Du bald auf mit Deinem Gesange? brummte jetzt der Vater, welcher indessen zurückgekommen, sich mit dem Bären beschäftigt hatte. Komm und hilf mir. Fiona gehorchte, hielt mit ihren zarten Händen die eine Luge des Bären, während der Alte ihn abstreifte. Bin zwar kein Jäger und mache es wahrscheinlich nicht waiderecht, sprach er dann: aber was schadet es, bleibt nur die Haut unverfehrt. Nun das soll mir schon gelingen! — Es ist ein wackerer Herr, der Jäger, fuhr er nach einer Weile immer noch geschäftig fort. Groß von Gestalt, wie ein ächter Riese, und freundlich, als wäre er unsers Gleichen: verschenkt einen Bären, als wenn es eine Matrele wäre, und sieh nur, wie seift das Thier ist, — das soll uns trefflich zu statten kommen, wenn es Winter wird. So, nun kannst Du ruhn, das Uebrige will ich schon selbst thun. Fiona setzte sich auf einen Stein neben ihn und sah wieder hinüber nach dem See. — Du wartest gewiß heute wieder einmal auf O laf? brummte der Alte. Thöriges Kind! drei Monden ist er schon fort, wer weis, welcher Haifisch ihn längst verschluckt hat. — Nun weine nicht, Fiona! sagte er, sie beruhigen wollend; es wird nicht so schlimm sein, er steht ja unter dem Schutze der Götter!

Fiona schwieg; der Alte wegte sein langes Messer auf einem Stein und löste ein Hinterviertel des Bären so geschickt ab, als es der beste Jäger nur hätte thun können. Warum betrübst Du Dich? — fuhr er hierbei fort zu plaudern und gedachte schon Fiona's Thränen nicht mehr. Hin ist hin! und ein Seefahrer ist immer nur ein halber Ehemann, der Mondenlang sein Weib in der Hütte daheim läßt und auf dem wilden Elemente tausend Gefahren trogen muß.

Schützt ihn nicht Nirod? unterbrach ihn Fiona. Hat er Euch doch auch bei Sturm und Wetter geschützt, wenn Ihr Euch dem wilden Elemente in Euerm Nachen ausgesetzt habt.

Ja auf diesem See da gehen die Wellen nicht hoch, da halten die Berge den kalten Nord und den wilden Ostwind ab, aber auf dem Meere, da bedarf es gar andern Muthes, wenn die Stürme rasen.

Ach Schweigt Vater! bat Fiona: Ihr macht mir so bange.

Und überdies, fuhr der Alte fort, den der Bär wohl in dem Augenblicke mehr beschäftigte, als sein Kind, denn er sah die Thränen nicht, die ihren Augen entströmte: überdies scheint mir O laf kein ächter Seemann zu sein, er ist viel zu still und in sich gekehrt, das wilde Leben fehlt ihm, das so einen Menschen in Roth und Tod begleiten muß — und dann scheint auch kein frommes Herz in ihm zu schlagen. Bei unsern Festen, unsern Opfern schleicht er sich immer weg. — Ich fürchte, er ist der Abtrünnigen Einer.

Wie könnt Ihr nur so denken, Vater! unterbrach ihn Fiona. Wie oft hat er mir zum Feste Freya's Blumen auf den Felsen gesucht und mir geholfen sie zum Kranze für die Göttin zu flechten, wie oft hat er nicht an ihrem Altare mir Liebe und Treue geschworen. Es ist ein frommes Herz!

Da nimm! unterbrach sie der Alte und reichte ihr einen fetten Bärenschinken. Trag ihn nach der Hütte und hänge ihn gegen Mitternacht auf, daß ihn die Sonne nicht gar zu rasch austrockne, dann hole die Fische und das Angelgeräth, trag Alles an seinen Ort zurück, indessen werd ich wohl hier fertig sein — Fiona that, wie der Vater ihr geboten, und ehe es Abend ward, hing der zerlegte Bär schon auf Stangen und der Alte betrachtete freudigen Blicks den köstlichen Vorrath für den Winter. So reich war er noch nie gewesen.

Jenseit des Waldes, welcher die, den Wobna-See umgebenden Höhen bekränzte, lag ein einsames Thal, das nur der Fuß des unermüdeten Jägers betrat, denn steile Felsen schlossen es ein, und von der Fischerhütte führte nur ein einziger, durch Brombeergesträuche verwachsener Fußsteig hinab; jenseit des Thales aber war der Weg durch den Wald nicht mehr so beschwerlich, und wand er sich auch in steten Krümmungen über Klippen und Felsen an jähen Abgründen vorbei, so wurde er doch hier gebahnter, und man sah leicht, das jenseit des Waldes Menschen wohnen mußten. So war es auch, denn hatte man eine Zeitlang den Wald Berg auf Berg ab durchstreift, so stand man an dem Fuße einer steilen Höhe, auf dessen Gipfel das Gemäuer eines verfallenen Thurms über die Bäume hervorragte. Die Sage ging, daß einst hier ein König Hof gehalten und von seinem Weibe erschlagen worden sei, seitdem stand das Schloß leer und nur Jäger und Fischer wohnten am Fuße desselben in ihren ärmlichen Hütten zerstreut und lebten von der Jagd und dem Fischfange.

Seit einiger Zeit aber war diese öde Gegend lebhafter geworden. Eine Frau war eines Tages auf wildem finnischen Rosse an den Jägerhütten vorbei den Berg hinauf geritten und seit der Zeit wimmelte es da oben von Menschen, von denen man nicht wußte, woher sie gekommen waren. Das verfallene Schloß hatte in wenigen Wochen ein ganz anderes Ansehen bekommen, und wenn es auch von außen noch wüß und öde aus sah, so glänzten doch beim Scheine der Abendsonne wieder bunte Scheiben in den hohen Bogenfenstern, starke eichene Thüren schlossen das Portal und ein dunkles Schieferdach bedeckte die geborstenen Mauern, aus denen Uhu und Rabe geschwehrt waren und schützte vor Sturm und Regen; im Innern sollte es gar prachtvoll und herrlich anzusehen sein, prachvoller als zu den Zeiten des erschlagenen Königs. Es wimmelte von Dienern und Koffen, Lastthiere schleppten täglich eine Menge Lebensmittel hinauf und die Priester

aus der Umgegend besuchten fleißig die Gebieterin, die mit ihren Gatten oder Geliebten da oben offene Tafel hielt.

Die Frau mußte einst sehr schön gewesen sein. Sie war eine jener hohen vollen Gestalten, die nur langsam verblühen und immer noch, selbst wenn die Rosen der Wangen allmählich gebleicht sind, sich einen gewissen Reiz erhalten. Ihre Züge waren regelmäßig, ihr langes schwarzes Haar flatterte ungebunden im Winde und hing wie ein langer schwarzer Mantel über ihre Schultern; ihr Mund war schön geformt, ihre Augen glichen unter den schwarzen Wimpern zwei flammenden Sternen in einer Rabennacht; aber aus Auge und Mund sprach ein Etwas, das eher abstieß, als anzog, Bitterkeit umzog die rosigschwellenden Lippen, und Lüge machte den Blick ihrer Augen stechend und widrig. Ihr Anzug war übrigens gewöhnlich einfach; ein goldener Gürtel, auf welchem mancherlei Charakter gewirkt waren, umschloß ein faltenreiches, grauwolleses Gewand. Sonst trug sie weder Gold noch Edelsteine an ihrem Körper.

Der Mann, der ihr hierher gefolgt, war nicht ihr Gatte und der nemliche, der Fiona und ihren Vater am Ufer des Sees getroffen hatte. Es war ein norwegischer Edler aus der Gegend von Romsdalen. Dort hatte sie ihn bei dem Feste der Freya, deren Priesterin sie war, gesehen und entbrannte für ihn; aber er, von ihrem finstern, herrischen Wesen abgeschreckt, wollte ihre Liebe nicht erwidern. Da lockte sie ihn zu sich in ihre Wohnung, und welchem Weibe fehlt die Zaubermacht, im einsamen Gemache die Sinne des Mannes zu bethören? Sie gewann Gewalt über ihn, die dreimal drei Monde dauerte, dann war die Gewalt gebrochen, er wieder drei Monde frei und seiner Bande ledig, ehe sie wieder Macht über ihn gewann.

Von den Priestern, zu denen ihr Vater gehörte, in der Magie unterrichtet, durch den Vater selbst mit den geheimen Kräften der Natur vertraut, durch die finstern heidnischen Gottheiten unterstützt, waren ihr die Geister unterthan. — Sie mußten alle ihre Wünsche befriedigen und die Schatzkammer der Natur ihr öffnen; sie gebot über Wetter und Sturm und über Alles was der Erde gehörte; aber weder das Herz des Menschen noch sein Leben war in ihre Hand gegeben, nur die Sinne konnte sie durch zauberische Mittel bethören, nur über die Gestalt des Menschen, nicht sie zu verschönern, wohl aber sie zu verunstalten, gebieten.

An dem Morgen, an welchem der stattliche Jäger auf die Jagd gezogen und Fiona bei dem Angeln getroffen hatte, war die letzte Stunde der dreimal drei Monde abgelaufen. Der Nebel, der bisher, ohne daß er es ahnte, seine Augen umflort hatte, war zerronnen und er sah nun Alles um sich her in seiner wahren Gestalt. So erschien ihm auch das Fischermädchen in all ihrer Schönheit; seit langer Zeit sah er zum erstenmal ein weibliches Wesen, das ihm schöner als seine Geliebte erschien, er betrachtete sie mit nie gefühlter Bewegung, und sie zu besitzen war nun

sein einziger Wunsch, sein einziges Ziel. Mit diesem Gedanken kehrte er nach dem Schlosse der Priesterin zurück, nicht ahnend, daß seine Hande gelbßt, daß der Zaubertrank seine Wirkung für ihn für jetzt verloren habe; denn hätte er auch noch zehn Schaalen mit dem berausenden Saft geleert, sein Blut wäre kalt, sein Auge klar geblieben.

Nur an das Fischermädchen denkend, trat er in den Vorhof der alten Burg, die er prachtvoll erleuchtet vor sich sah. Leicht geschürzte liebliche Dirnen, die er noch nie hier gesehen, kamen ihm, mit Blumenkränzen geschmückt, entgegen und führten ihn unter Tanz und Gesang die Treppe hinauf zu ihrer Gebieterin, die in dem hohen, mit hundert Fackeln erleuchteten König-Saale auf weichen, seidenen Polstern ruhte. Sie war heute nicht im einfach wollenen Gewande, ein reiches, knappanschließendes Kleid von Silberstoff umgab die schönen Formen ihres Körpers, ein Diadem von funkelnden Rubinen umschlang ihr schwarzes Haar; aber dennoch war das Feuer der Edelsteine nur matt gegen die Flamme ihres Auges, das glühend nach dem Jäger blickte, der von aller dieser nie gesehenen Pracht zwar überrascht, dennoch bei dem Anblick der Druidin zurückbebt, denn heute sah er sie wieder in ihrer wahren Gestalt. Der Lilien Schnee ihrer zarten Haut war dahin, die Rosen ihrer Wangen gebleicht; die Zeit, wenn auch nicht das Alter, hatten ihren Tribut wieder empfangen und die Jugendblüthe war verwelkt. Die Priesterin mochte dies bemerken, sie winkte und Diener und Dienerin verließen den Saal.

Koß! sprach sie nun, sich erhebend; komm setze Dich zu mir unter diesen Baldbachin und erhole Dich von Deinem Staunen! — Höre mich an und handle klug! begann sie nach langem Kampfe. Du siehst mich heute, wie Du mich bei Freya's Feste sahst: späterhin verschönte mich die Göttin in Deinen Augen, Du sahst mich, wie ich vor dreimal sieben Jahren war, in voller Blüthe der Jugend. Es genüge Dir, daß die Geliebte Dir so erschien; was die Zeit verwischt hat, rechne der Freundin nicht zu und zürne ihr deshalb nicht. Deine Wünsche werd' ich noch alle befriedigen und Deine treue Freundin sein, wenn auch die Liebe Dich nicht mehr an mich fesselt. Verlaß mich nicht ganz, lehre, zuweilen nur, in meine Arme zurück und Dir sollen sich die Schätze der Erde aufthun, das schönste Mädchen des Nordens will ich in Deine Arme führen; nur verlaß mich nicht für immer.

Willst Du das wirklich? willst Du alle meine Wünsche befriedigen? fragte der Jäger, an Fionna denkend.

Sobald Du nichts verlangst, was mich tödten würde, schwöre ich Dir bei Freya, meiner Gebieterin, und bei den Nornen, die das Schicksal der Menschen in ihren Händen halten, jeden Deiner Wünsche, so weit meine Macht reicht, Dir zu gewähren.

Diesem feierlichen Schwur vertrauend, erzählte er ihr unverholen, was ihm begegnet sei, schilderte ihr die Schönheit Fionna's und seine Seh-

sucht, sich in den Besitz des Fischermädchens zu setzen und erzählte ihr, daß er einen Fisch von ihr bekommen, und als er ihn aufgeschnitten, habe er den für immer bindenden Ring, den sie ihm gegeben, hinein fallen lassen, und so dem Mädchen glauben gemacht, er sei in den Eingeweiden des Fisches gewesen. Sie habe ihn auch endlich von ihm angenommen, aber nicht an ihren Finger gesteckt. Führe Du sie in meine Arme, so schwöre ich auch Dir, bei Odin und Thor, dankbar und Dein Freund zu sein und zu bleiben durch das Leben.

Die Priesterin lächelte bei diesen Worten schmerzlich, bat ihn nur einen Augenblick noch zu verweilen und entfernte sich. — Da traten von allen Seiten die leichtgeschürzten Mädchen wieder ein und begannen durch Tänze ihn ergötzen zu wollen. Musik, lieblich und schmelzend, ertönte aus der Ferne herüber und der Jäger glaubte in Walhalla zu sein und die reizenden Mädchen zu sehen, welche die Götter den auf dem Schlachtfelde gefallenen Kriegern zum Lohn ihrer Tapferkeit zutheilen.

Aber so wie die Gebieterin wieder eintrat, verschwanden auch die Tanzenden. Kols! sagte diese, ein kleines Kästchen in der Hand tragend: mir wird es schwer, Deine Wünsche zu erfüllen; aber ich muß, wenn ich Dich nicht für immer verlieren will, so hart es auch ist, Dir selbst den Weg der Untrene bahnen. Trägt das Mädchen den Ring nicht an ihrer Hand, so übt er keine Gewalt über sie. Dies Kästchen aber, sprach sie dann: enthält ein einfaches rothwollenes mit einer Perlenchnur umwundenes Band, es war einst weiß wie der frischgefallene Schnee auf hoher Bergspitze; aber ich tauchte es in das Blut eines girrenden Taubers, den mein Pfeil in dem Augenblicke traf, als er um die Geliebte buhlte. Wenn es das Mädchen sich freiwillig um den weißen Hals schlingt, wird es für Dich von nie zuverlöschender Liebsgluth entbrannt, und wenn sie Dich vorher auch gehaßt hätte, wie die bösen Geister. Der Zauber ist unwiderstehlich, unzerreißbar die Kette, mit welcher er Herz an Herz knüpft. Doch — setze sie hinzu — erst in drei Tagen darfst Du ihr nahen, nahe Du ihr früher, so ist der Zauber unwirksam. Da, nimm und werde glücklich! — ich will gehen und indessen versuchen, meine Gluth mit Thränen zu löschen.

Dies sagend, reichte sie ihm das Kästchen mit dem magischen Bande. Leb wohl! sprach sie dann; ihren Mund umzog ein höhnisches Lächeln und aus ihrem Blick flammte Zorn und wilder Schmerz.

Als Fiona am andern Tage mit ihrem Vater wieder auf der Klippe am See saß und angelte, hörte sie von fern ein sonderbares Getöse, sie wandte den Blick nach der Gegend, von woher es kam, und sah längs dem Ufer auf schmalem Fußpfade, den oft die schäumende Welle bespülte, ein Weib auf brausendem Rosse heran jagen, dessen Lauf kein Zügel

hemunte. Steh! rief jetzt das Weib, das Kopf stand, dem Befehle gehorchend. Das Weib sprang ab, trat mit stolzem Schritte auf das Mädchen zu und betrachtete sie aufmerksam, ohne zu grüßen.

Fiona erschrad über den stehend flammenden Blick des Weibes. Was wollt Ihr von mir? sagte sie ängstlich und faßte bebend die Hand ihres Vaters. Was seht Ihr mich so starr und zornig an? Laßt mich in Frieden meine Angel auswerfen, jaget weiter und kümmert Euch nicht um mich!

War gestern ein Jäger bei Dir? fragte die Priesterin, denn sie war es, die vor dem Mädchen stand, und ihr Auge suchte den Ring an Fiona's Hand.

Ein Jäger war hier — erwiderte sie immer stärker zitternd.

Und was wollte er von Dir?

So antwortet doch für mich, Vater! sagte das Mädchen ängstlich: die Furcht lähmt meine Zunge.

Der Vater wollte zu sprechen beginnen, aber die Priesterin befahl ihm mit gebietendem Tone zu schweigen und nach seiner Hütte zu gehen. Der alte Fischer zögerte anfangs, doch da er schon viel von dem furchtbaren Weibe gehört hatte, das jetzt auf der verödeten Königsburg hause, überfiel ihn die Furcht, er gehorchte und ging.

Was wollte der Jäger von Dir? fragte die Priesterin von neuem, und kaum vormochte Fiona stammelnd ihr das Vorgefallene zu erzählen, so fühlte sie sich bekommen. Das Weib hörte aufmerksam zu, betrachtete das Mädchen mit forschendem Blick, dann sagte es: Du bist wahrlich schön, Mädchen! Ich selbst muß es gestehen, aber zu schön für mein Glück. Doch Freya sei gelobt! Der Zauber, der aus Deinem Auge strahlt, vermag nicht meiner Zauberkrast zu widerstehen. — Sieh noch einmal in diesem Spiegel! sprach sie, ihr eine Scheibe von hellgeschliffenem Stahle vorhaltend, in welchem Fiona deutlich sich erblicken konnte. Sieh nur hinein! noch einmal kannst Du Dich in Deiner Schönheit erblicken. Sieh! dieses lockige, gelbe Haar wird struppig wie Binsenschilf und roth wie das Haar des listigen Fuchses, dieses dunkle blaue Auge grau und triefend werden, tiefe Runzeln werden diese glatte Stirn furchen, Deine Röhre schwinden, wie der letzte Sonnenstrahl in der Dämmerung, Dein hoher schlanker Körper wird die Gestalt einer verschrumpten nächtlichen Eise annehmen und diese runden, vollen Arme sich lang und mager ausstrecken, wie die Beine der Seespinne. — Ein Wort von mir und Alles das Liebliche, das Du noch erblickst, ist hin.

Frau! rief in qualvoller Angst das Mädchen und sank vor ihr nieder: thut das nicht an mir, was könnt' es Euch nützen? — Ob ich schön bin, weiß ich nicht: die Wellen, in denen ich zuweilen mein Bild sah, haben mir es nicht gesagt, und Er sprach nur immer, ich sei brav und gut: daß ich schön sei, sagte er mir nie! — Laßt mich wie ich bin, um seinetwillen, damit ich ihn gefalle bis an meinen Tod.

Wem willst Du gefallen bis zum Tode? rief das Zauberweib zornig.

Olaf, dem Schiffer! — Dort, jenseit dem See, wo die hohe Föhre auf steilem Felsen schwankt, dort ist seines Vaters Hütte. Drei Monden ist er schon fern und schweift auf wildem Meere umher. Laßt ihn mich finden, wie er mich verließ, daß sein Auge auch ferner Gefallen an mir habe und sein Herz mir treu bleibe für immer.

Liebst auch Du ihn treu?

Wie könnt Ihr mich fragen? erwiderte Fiona: Treue bis zum Tode schwur ich ihm über dem Grabe meiner Mutter, Treue schwur ich ihm am Altare Freya's.

Ein bitteres Lächeln umzog den Mund der Priesterin, da sie an ewige Liebe und Treue dachte. Und gefiel Dir der schöne Jäger nicht? fragte sie dann das immer noch knieende Mädchen.

Er ist ein stattlicher Mann, antwortete Fiona: aber wie könnte er mir gefallen, da ich Olaf liebe?

Die Priesterin ward nachdenkend. Steh auf! befahl sie dann. Bleib schön, wie die Natur Dich schuf, schön bis zu Deinem Schwänenliedel — Ha, gefräßiges Thier! rief sie dann ihrem Rosse zu, das am Seeufer im Grase weidete und auf diesen Ruf mit raschen Sprüngen sich seiner Herrin nahte, was säumst du? — Sie streichelte das Ross, schwang sich behend auf seinen Rücken und sprengte am Seeufer dahin.

Fiona eilte nach der Hütte, wo sie bleich wie der Tod eintrat. Was ist Dir Kind? fragte der erschrockene Vater leise, denn noch war er bange, das Weib möchte es hören. Was ist Dir begegnet?

Nichts! sprach das Mädchen. Noch ist mir nichts begegnet, aber mir wurde mit Fürchterlichem gedroht — Mein Haar sollte struppig werden wie Binsenschilf und roth wie das Fell des listigen Fuchses, Runzeln sollten meine Stirne furchen, meine Röthe schwinden wie die Abendsonne, mein Körper zusammen schrumpfen und ich der Gestalt einer nächtlichen Elfe gleichen, und meine Arme dürr werden wie die Beine der Seespinne. Mir schaubert, Vater, wenn ich denke, so hätte mich Olaf gefunden, er hätte mich nimmer erkannt.

Beruhige dich, Kind, aber sei vorsichtig, sagte der alte Fischer nach einigem Nachdenken. Ich ahne Schreckliches! Dem Jäger, wie dem Weibe, stehen Zauberkräfte zu Gebote, sei gegen den einen vorsichtig, stoße ihn nicht zurück, doch gewähre ihm nichts; gegen das Weib aber sei behütlich und folgsam. Ich fürchte, wir bezahlen den Bär und sein Fell gar theuer —

Auch ich fürchte es! seufzte Fiona, und die jungfräuliche Brust war von dieser Stunde an von qualvoller Unruhe bewegt.

Als am vierten Tage der Morgen mit seinem glühenden Strahle die Berggipfel zu röthen begann, der Auerhahn sein Nest auf hohem Horste verließ und der Waldbär brummend vom feuchten Mooslager aufsprang, um auf Beute auszugehen, nahm auch der Jäger seinen Jagdspieß zur Hand und ging, von seinen Dienern und Hunden begleitet, dem See zu. Der schmetternde Schall seines Hornes, der bis zur Königsburg drang, jagte die Priesterin vom einsamen Lager auf, und während er die Spur des aufgeschreckten Bären verfolgte, und immer weiter westwärts zog, trat sie zornig auf das Gemäuer des verfallenen Thurmes und blickte nach der Gegend hin, wo das Hifthorn lustig schmetterte.

Trene möge Schuld, die Krone der Zukunft, lohnen, Untrene Baranda, die Herrin flüchtiger Gegenwart, strafen! rief sie zornig und streckte die bebende Rechte westwärts! Schuld hörte ihren Fluch, Baranda aber, die ewig Flüchtige, achtete seiner nicht und übergab ihn der zögernden Schwester. So stand die Zauberin in ihrem Schmerz, ihr Fuß stampfte ungeduldig auf die festen Erklammer, daß die Quader hinabrollten und die Föhre und Birke mit sich forttrifften; dann ging sie in ihr Gemach zurück und überließ sich ernsten Betrachtungen, sah auf den Flug der Raben und lauschte, ob nicht ein Käuzchen Unglück weissagend in dem Gemäuer aufschreien möchte.

Während dem durchstrich der Jäger mit seinen Hunden den Wald, überließ es seinen Dienern den vorsichtigen Bären zu verfolgen, warf seinen Jagdspieß nach dem vorüberjagenden Wolfe, erklimmte die steile Höhe des Felsbales und sah sich nach mühevoller Fahrt auf dem Felsen am See. Er schaute hier umher, erblickte aber weder den Fischer noch seine Tochter; die Klippe, wo er sie gesehen, war leer und alles still in der ganzen Gegend; auch begann es plötzlich so stark zu regnen, daß man hätte glauben sollen, der Himmel habe alle seine Pforten geöffnet, und über den See und das Thal zog sich ein dichter Nebel. Da suchte er den gebahnten Pfad, den ihm der Alte gestern gezeigt, fand ihn auch und gelangte trotz des glatten Bodens mit seinen Hunden endlich unfern der Hütte am See.

Ehe er aber seinen Weg weiter fortsetzte, überdachte er noch einmal, was er thun wollte. Das höhnische Lächeln, mit welchem ihm Asta, die Priesterin, das Zauberband gegeben, hatte sein Mißtrauen erweckt, denn er kannte das leidenschaftliche Herz dieser Frau nur zu gut. Ueberdies fühlte sich sein Stolz und seine Eitelkeit gebemüthigt, daß er bei einem armen Fischermädchen solcher Mittel bedürfte, um ihre Liebe zu gewinnen, und so beschloß er, sich des zweideutigen Geschenkes nur als letztes Mittel zu bedienen. Mit diesem Vorsatze nahte er sich der Hütte.

Als er eintrat, fand er den Alten und Fiona Körbe flechtend. Das Mädchen erwiderte kaum seinen Gruß und wagte nicht nach ihm anzublicken. Das Wellen der Hunde hatte seine Ankunft verrathen, die Furcht hatte sie ergriffen und der Gedanke an das Zauberweib machte sie noch ängstlicher und beklommener, als sie ohnehies der Anblick des Jägers

gemacht haben würde, der sich freundlich zu ihr setzte und mit ihr zu sprechen begann. Als er kurz darauf, wohl ahnend, daß Afta hier gewesen sei, Fiona darnach fragte, nahm der Vater statt ihrer das Wort, leugnete es gerade zu; auch schien er heute die Tochter mit ängstlicher Sorgfalt bewachen zu wollen und verließ die Hütte keinen Augenblick.

Fiona sprach wenig. Was auch der Jäger ihr Verbindliches sagte, so schien sie es doch nicht zu beachten und er mußte ohne einen freundlichen Blick oder nur ein theilnehmendes Wort von ihr vernommen zu haben, die Hütte verlassen und den Rückweg antreten. Sein Stolz fühlte sich gekränkt, aber dennoch gewann er es über sich, am andern Tage, wo er von neuem nach der Fischerhütte wanderte, das Kästchen mit dem Zauberbande daheim zu lassen und in sich selbst den Zauber zu suchen mit dem er das Herz des Mädchens gewinnen wollte. Aber er verfehlte auch heute sein Ziel; je dringender er wurde, jemehr er seine Empfindungen laut aussprach, desto ängstlicher und zurückhaltender wurde Fiona.

Noch einmal versuchte er es und kam ohne seine Zauberwaffe. Heute trafer sie mit Angeln beschäftigt auf der Klippe am Meere; der Vater saß wieder an ihrer Seite und schien sie auch heute nicht verlassen zu wollen. Aber daß dies geschehe, dafür hatte der Jäger schon gesorgt, denn nicht lange hatten sie da geessen, als auf dem nemlichen schmalen Pfade längs dem See, auf welchem die Priesterin gekommen war, ein Diener mit einem Saumrosse sich nahte, das zwei Schläuche mit Meth trug, welches der Jäger dem Alten als Geschenk verehrte. Dies überwog seine Besorgniß, er eilte hin, den köstlichen Trank in Empfang zu nehmen, und während er sich anschickte, dem Diener einige Makteln zu sieden, und den so lange entbehrten Meth zu kosten, blieb der Jäger mit Fiona allein und ergriff die Gelegenheit, ihr, was er fühlte, mit aller Gluth der Leidenschaft zu sagen.

Lieber Herr! erwiderte das Mädchen, und raffte hierbei allen ihren Muth zusammen: Ihr scheint es recht gut mit mir zu meinen und mir wohl zu wollen, nennt mich schön und lobt Dinge an mir, die wohl nicht einmal lobenswerth sind; dafür bin ich Euch dankbar, wenn mich auch Eure Worte schamroth machen. Aber Ihr spracht auch von Liebe zu mir und da muß ich offen zu Euch reden und Euch gestehen, daß mein Herz nicht mehr frei ist. — Ich habe es vergeben in Lieb' und Treue, an Freya's Altare habe ich mich einem Jünglinge verlobt, und was ich da gelobte, will ich auch halten. Darum seht Ihr wohl, setzte sie stockend hinzu: daß Ihr Eure Worte an mir verschwendet und ich es nicht einmal werth bin, daß Ihr den steilen Felspfad zu mir herab stieget.

Der Jäger hatte diese Rede ruhig mit angehört, und als sie von der ewigen Treue sprach, die sie gelobt hatte und halten wollte, lächelte er höhnißch und gedachte seines Zauberbandes. Und wer ist denn der Glückliche? fragte er das Mädchen: welchen Fürsten der Erde hieltest Du für würdig, ihm Dein Herz zu schenken?

Ach Herr erwiderte Fiona, wehmüthig lächelnd, denn sie hatte den Spott wohl gefühlt, der in seiner Rede lag: mein Bräutigam ist ein armer Schiffer, brav und gut, der es treu und reblich mit mir meint. Dort drüben — seht lieber Herr! rief sie lebhaft, die Angelruthe rasch neben sich legend: dort wo der Rachen mit dem weißen Segel herüber schwimmt, dort, — am andern Ufer — unter der hohen Föhre — dort ist seine Hütte! — der Rachen — ja es ist sein Rachen!

Nord! rief sie jetzt und hob die Arme zum Himmel empor: schütze ihn, befehl dem Abendwinde, daß er die Segel ihm sanft schwellen, damit der Rachen leicht und schnell über die blauen Fluthen gleite. — Schütze mich, schütze ihn! Sie streckte sehnsuchtsvoll die Arme nach der Gegend hin, wo der schaukelnde Rachen mit Pfeilschnelle über die sanften Wellen glitt, dann lief sie, unbefümmert um den Jäger, nach der Hütte, ihrem Vater die frohe Botschaft zu bringen, daß Dlaf nahe.

Während dem hatte der Jäger unverwandt nach dem Rachen geblickt, der immer näher kam. Schon konnte er die Gestalt des Mannes erkennen, der ihn lenkte: Eifersucht und Unmuth trieb ihm das Blut rascher durch die Adern. Soll ich ihm meinen Wurfspieß entgegen senden, soll ich ihm vom dem Doggen zerreißen lassen? dies waren die Gedanken, die sich rasch in ihm durchkreuzten. Aber nein! rief er dann: er selbst soll meinen Triumph feiern, er soll Zeuge meines Glückes sein, sich verzweiflungsvoll in die Fluthen stürzen und sich selbst den Tod geben, damit ich ihm nie in Walhalla begegnen kann.

Fiano war indessen mit ihrem Vater wieder herbeigekommen. Er ist's! — Mein Dlaf ist's! rief sie aus und eilte hinunter nach dem Plage, wo er zu landen pflegte; der Jäger aber blieb mit dem Alten ruhig auf der Klippe stehen. Jetzt landete der Rachen, der Jüngling sprang heraus und die Kette noch mit starker Hand haltend, schloß er Fiona in seine Arme, die nur: mein Dlaf! zu stammeln vermochte.

Als der erste selige Augenblick vorüber war, er den Rachen festgebunden hatte, und sie nun Arm in Arm hinauf zu dem Vater gingen, fragte Dlaf, wer der Jäger sei, der neben dem Vater stehe. Fiona berichtete ihm Alles in der Eile, doch verschwiegen sie ihm die Absicht seines Hiegeins. Dlaf aber, trotz dem Vertrauen, das er zu der Geliebten im Herzen trug, blieb bei dem Anblick des schönen Mannes nicht gleichgültig; das Blut trat auf seine Wangen, er grüßte den Vater Fiona's herzlich, den Jäger aber kalt. Dieser mußte die wilden Doggen, die den Fremdling mit unfreundlichem Gebelle begrüßten, so wie seine eigene Wuth zurückhalten, als er den schlanken jungen Mann, das kurze Schwert an der Seite, stehn und fest vor sich stehen sah, der, als ob er ihn höhnen wollte, vor seinen Augen Fiona liebend umfing.

Der alte Fischer ward unruhig, strafende Blicke trafen die Liebenden, die sie jedoch in ihrem Glück nicht einmal bemerkten. Der Jäger aber

führte sie in ihrem Getose, indem er zu Fion a trat: Jungfrau! sprach er: ich sehe Euch so glücklich, daß ich vermüthe, noch ehe der Mond sich dreimal in die See gebauht, hat Euch Freya zum ewigen Bunde vereiniget. Meth und Bärenfleisch habe ich schon zum Hochzeitmahl gespendet, so will ich morgen Euch auch ein köstliches Hochzeitsgeschenk reichen; dem Anschein nach werthlos, aber dennoch unschätzbar. Lebt wohl! Bleibt nur zurück, Alter! sagte er unwirsch zu dem Fischer, der ihn begleiten wollte. Ich kann den Pfad schon allein finden.

Als sie allein waren und wieder wie sonst traulich neben einander in der Hütte saßen, konnte sich der Alte nicht so recht über das Glück seines Kindes freuen. Daß, der bisher schweigend und in Gedanken neben Fion a gegessen hatte, brach jetzt die Stille. Mir gefällt der Mann nicht, sagte er: so schön und stattlich auch sein Aeußeres ist. Es ist einer jener stolzen Herren, welche glauben, Kraft und Macht allein gebe den Menschen seinen Werth. Nimm kein Geschenk von ihm an und ist es Euch recht, Vater, so laßt mich bald Fion a als mein Weib heimführen.

Daß! erwiderte der Alte: ich habe Dir Fion a zum Weibe versprochen und hätte auch jetzt nichts dagegen, nur fürchte ich den Jäger und eine in Zauberkünsten erfahrene Frau, die dort trüben in dem verfallenen Königsschlosse wohnt. Sie sind beide gar mächtig, haben prächtige Kasse, viele Diener und was ich mehr fürchte als alles dies, sie sind in Zauberkünsten bewandert. Das Weib reitet auf wilhem Kasse ohne Zaum und Sattel über Stock und Stein, und ich glaube, ihr Koff, das auf jedes ihrer Worte gehorcht, trüge sie über den See; sie erregt Sturm und Unwetter, und Raben sollen bei ihr täglich aus und einfliegen und Botschaft bringen und Botschaft holen. Sie war hier und hat gegen Fion a gar furchtbare Drohungen ausgestoßen; er hat sich um Fion a's Gunst beworben. Nimm Dein Verbot zurück, daß sie kein Geschenk von ihm annehmen soll, ich fürchte das Weib und den Jäger und es ist nicht gut, wenn man sie absichtlich zum Zorne reizt.

So nimm, was er Dir zur Hochzeitgabe bringt, Fion a! erwiderte Daß lächelnd: aber nimm auch von mir ein Amulet, welches mir in fernen Landen, wo ich mit dem Schiffe lange vor Anker lag, ein frommer Mann verehrte; es wird Dich vor jedem Zauber schützen, und mit mächtiger Kraft heilbringend auf Dich wirken. Bei diesen Worten nahm er ein kleines hölzernes Kreuz aus seinem Wamme und reichte es Fion a. Diese aber fuhr erschrocken zurück und schauderte vor dem Dargebotenen. Unglücklicher! rief sie: was bietest Du mir? Verflucht ist der und Hela anheimgefallen, der solch frevelhaftes Zeichen trägt, Freya wendet ihr liebliches Antlitz von ihm und beglückt ihn nimmer! so sprach die Priesterin der Göttin, als sie dies Zeichen auf der Brust einer Jungfrau fand, und darum werd' auch ich es nimmermehr von Dir annehmen, ich würde die Göttin der Liebe erzürnen.

Sagt ich es Dir nicht, fiel ihr der Vater in die Rede: Das ist nicht frommen Herzens?

Wie könnt Ihr doch so reden, Vater? nahm Das schnell das Wort. Sieht man fremde Länder, so sieht man mancherlei. Dies Zeichen, welches die Christen hoch verehren, gab mir ein Priester, mich vor Zauberkünsten zu schützen und mich zu stärken im Glauben an einen Gott, der höher steht als unsere Götter Alle — und —

Frevle nicht! zürnte der Alte. Schweig, ich bitte dich! bat Fion a. Nun wie Ihr wollt! meinte Das: der höchste Gott möge Dich schützen! Er hing das Kreuz wieder auf seine Brust und es dauerte einige Zeit, ehe Fion a sich deshalb beruhigen konnte.

Aber die Liebe war stärker als die Furcht; und als sie mit ihm in der Abendkühle vor der Hütte saß, er von seiner Fahrt, von den großen Häusern ihr erzählte, die, wohl viele Hundert neben einander, in langen Reihen ständen, und wie die Menschen dort auf einem Fleck friedlich zusammen wohnten, ohne sich einander zu erschlagen, wie schön sie geliebet wären und Meth und Wein tranken, da rief Fion a staunend aus: Das muß ein glückliches Land sein und Hertha es mit vielen Gaben gesegnet haben!

Dort beten sie nicht zu Hertha! erwiderte Das.

Und doch schüttet sie ihr Füllhorn über die Gottlosen aus? rief Fion a verwundert.

Sie beten nicht Obin an, nicht Thor und Freya. — Sie haben nur einen Gott, den sie verehren, der ist mächtig, groß und gütig und hat nur einen Sohn, der für die Menschen am Kreuze gestorben ist. Und nun erzählte er Fion a, was ihm ein frommer Priester, der ihre Sprache verstanden, vom Christenthume mitgetheilt hatte, und seine Worte, welchen die Liebe doppelte Kraft gab, begannen in ihr Herz zu dringen. Aber der Vater unterbrach ihn mit zürnender Rede: Frevle nicht, Das! Lade nicht den Zorn der Götter auf Dich, thörriger Mensch, und trenne Dich nicht selbst von den Gefübten, wo Deine Väter jetzt unter Obins Schutze wandeln. Entferne Dich nicht von Freya's Altären, leichtsinniges Kind, das eine thörrige Liebe zum fremden Götzendienste verlocken will. Sprich nicht mehr von dergleichen, Das, sonst sähe ich lieber, Du händest Deinen Nachen los und segeltest heim.

Das schwieg. Er selbst war noch nicht mit sich einig, noch hatte die Lehre des christlichen Priesters nicht feste Wurzel in seinem Herzen gefast und er schwankte noch im Glauben, wie das vom Wind bewegte Schilf am Ufer des heimathlichen See's. Bald ließ ihn auch Fion a's freundliches Gekose Obin und Hertha, nur Freya nicht vergessen; der Abend verging den Liebenden mit raschem Fluge und schon war es Mitternacht, als er den Nachen bestieg und morgen, sobald er mit seinem Vater vom Fischfang zurückgekehrt sei, wieder zu kommen versprach.

Aber ehe Olaf wiederkehrte, stand der Jäger schon vor der Hütte. Heute hatte er das Kästchen bei sich und freute sich schon im Voraus seines Triumphes und seiner Beute; aber doch war seine Eitelkeit noch stark genug, noch einmal den Versuch zu wagen, sich selbst das schöne Mädchen zu verbanken, nicht dem Zauberbande. Er hoffte, trotz dem, was er gestern gesehen, wenn er sich nur ernstlich bewerbe, sich dennoch in den Besitz des Mädchens zu setzen. Er sprach mit dem Vater und verlangte Fiona zum Weibe, dabei stellte er dem Alten vor, welcher Reichthum, welche Gemächlichkeit ihn dann erwarte und hätte er auf Fiona's Herz so wirken können, wie auf das des Alten, dem der Muth, welcher ihm durch die Freigebigkeit des Jägers geworden war, noch mundete, so würde er nicht des Zauberbandes bedurft haben. Aber kaum hatte er bei dem Mädchen seine ernstliche Werbung angebracht, kaum ihr gesagt, daß er sie noch heute als sein Weib in sein prächtiges Haus nach Komisdalen führen wollte, sie sich schlüchtern, wie ein aufgeschrecktes Reh aufsprang, und die Hütte verließ.

Der Jäger verwünschte seine Eitelkeit, folgte ihr schnell und der Alte, Unglück ahnend, wagte kaum, ihn zu begleiten. Fiona war von Angst getrieben, nach der Klippe gelaufen, von wo sie Alles auf dem See übersehen konnte. Sie hoffte mit Ungebuld auf Olaf, es war ihr als ob er, nur er sie schützen könne und freudig klopfte ihr Herz, als sie in der Ferne das weiße Segel, vom Westwind geschwellt, erblickte; uderwandt hing ihr Auge an dem schaukelnden Rachen, der leicht über die Wellen gleitete, so daß sie es nicht bemerkt hatte, daß der Jäger schon lange neben ihr stand.

Fiona! rebete dieser sie an: doch sie, nur Auge und Gedanken auf den Rachen gerichtet, sprang auf. Seht ihr nicht dort das Segel und den Rachen? — Er kommt, mein Olaf kommt! rief sie, ihn unterbrechend, und wollte hinunter nach dem Platze, wo er zu landen pflegte. Der Jäger hielt sie aber mit kräftigem Arme zurück, der Vater hatte nicht Muth, ihn abzuwehren, sie konnte nicht mehr entfliehen, — der Rachen war noch fern.

Fiona! sprach der Jäger jetzt mit sanftem, schmeichelndem Tone. Du fliehst mich und fliehst vor Deinem Glücke. Ich meine es gut mit Dir, und statt Dir zu zürnen, daß Du mich so unfreundlich zurückgewiesen hast, bist Du mir dadurch nur werther geworden, denn Du hast Dich als ein treuliebendes Mädchen mir gezeigt. — Da nimm, wie ich versprach, dies Kästchen, zum Hochzeitsgeschenk, und was es enthält, wird Dich stets vor Mangel schützen, so lange Du es treu bewahrst. Nimm es und sei mit Deinem Olaf glücklich, ich gönne es Dir!

Fiona zögerte, das Kästchen zu nehmen, aber ein zorniger Blick des Vaters bestimmte sie. Zitternd ergriff sie das künstlich mit funkelnden Steinen Ausgelegte, das sie wider Willen neugierig betrachten mußte,

denn es war gar zu schön gearbeitet und der Gedanke, daß es sie und ihren Oiaf für immer vor Mangel schützen könne, war ihr wohlthuenend. Nachdem sie noch einen Blick nach dem Rachen geworfen, der noch fern von ihr war, konnte sie der Begierde nicht widerstehen, sie öffnete das Kästchen und fand das schmale, mit einer Perlenchnur umwundene rothe Band.

Dies Band, fuhr der Jäger fort: schenkte eine freunbliche Elfe meiner Mutter, die es beständig trug. Auf ihrem Todebette reichete sie es mir und sagte: mein Sohn! Nimm dies Geschenk der Elfen und gib es dem Mädchen, das die erste Liebe Dir einflößen wird: ist sie keusch und tugendhaft, so wird es ihr Glück bringen, wie es mir durch's ganze Leben brachte; ist sie es nicht, wird die Purpurröthe des Bandes schwinden, die Perlenchnur wird zerreißen und es ihr unheilbringen sein. Fionaf Du haßt in mir zuerst die Flamme der Liebe angezündet, deshalb gab ich es Dir, wie meine Mutter mir gebot. Nimm es und werde glücklich, wie sie es war!

Die zarten Finger des Mädchens hatten das Band berührt, doch zögerde sie noch, warf einen forschenden Blick nach dem Rachen, wo sie schon deutlich Oiaf mit starker Faust emsig das Ruder schlagen sah, und blickte ungewiß auf die Perlenchnur und das Band.

Du zögerst? sagte der Jäger und der Ton seiner Stimme drückte Hohn aus. Hab' ich einer Unwürdigen das Geschenk meiner Mutter gegeben?

Nein, das habt Ihr nicht! rief das Mädchen erröthend. Nein wie die heitre Frühlingssonne am Maimorgen, rein wie der frischgefallene Schnee auf unsern Bergen ist Fionaf's Herz! Sie nahm das Band aus dem Kästchen. — Da, nehmt dies zurück! sprach sie, ihm das Kästchen reichend, und in dem Bewußtsein eines reinen Gemüths sehnsuchtsvoll nach dem Geliebten schauend, der sich schon dem Ufer nahete, schlang sie das Zauberband um.

Ein ängstlicher Schauer durchzuckte sie, als die kalten Perlen ihren Schwanenhals berührten. — Oiaf! rief sie: mein Oiaf, wie wird mir? Dies rufend, streckte sie ihre Arme nach ihm — und stürzte sich in die Wellen ihm entgegen.

Da erscholl von der Höhe herab ein schallendes Gelächter. Der erschrockene Jäger blickte hinauf, während der Vater hinabließ, sein Kind zu retten und Afa stand wie ein Geist der Nacht über ihm. Folge Deinem Fischermädchen, Thor! rief sie und verschwand.

Starr vor Entsetzen, war Oiaf das Ruder entfallen, als er Fionaf sich in die Wellen stürzen sah, doch erfaßte er es schnell wieder und wollte zu ihrer Rettung herbeieilen, da theilte sich unsern des Rachens die Fluth und ein Schwan, weiß wie der Schaum der Wellen, ein rothes, mit Perlen umwundenes Band um den schlank gebogenen Hals, schwamm an den Rachen heran, nach dem Erstaunten aufblickend, der von ängstlicher

Ahnung ergriffen: bist du es, Fiona? ausrief. Der Schwan bog bei diesem Rufe den Hals über den Bord und blickte traurig an ihm auf, und während das Fahrzeug vom Winde nach dem Ufer getrieben wurde, schwamm er, das Auge auf Olaf gerichtet, neben dem Rachen her.

Als der Jäger, nun die Heimtücke der Zauberin erkennend, hinab zu dem Alten getreten war, das rothe Halsband des Schwanes erblickte, sagte er reuevoll zu dem Jammernden: Der Schwan ist dein Kind, Sorge, daß das Band von dem Halse gelöst werde, in ihm liegt der verderbliche Zauber. Dies sagend, eilte er mit seinen Doggen die Höhe hinauf.

Den Blick gen Himmel gehoben, saß nun Olaf in dem Rachen und liebte den Schwan, der mit seinem Halse sich sanft an ihn schmiegte und immer noch traurig an ihm aussah. Ja Du bist es! rief Olaf: Du bist meine Fiona! Ein böser Zauber hat Dich Unglückliche in einen Schwan verwandelt, dessen Gefieder so weiß und rein ist, wie Dein Gemüth es war. — Ach hättest Du doch das Kreuz genommen, es würde Dich gegen den Zauber jenes Mannes geschützt haben.

Olaf! rief der Alte. In dem rothen Bande um den Hals soll der Zauber liegen, sagte mir der Jäger, versuche, es abzunehmen, vielleicht ist er dann gelöst. Olaf versuchte es, aber fest, als sei das Band mit den Federn verwachsen, blieb es um den Hals geschlungen: da wagte er, eine Feder auszurufen, der Schwan zuckte schmerzhaft, schauderte zusammen und sah noch wehmüthiger an ihm auf.

Vielleicht hilft dies! sagte er nun, das Kreuz von seiner Brust nehmend; als jedoch der Schwan es erblickte, tauchte er schnell unter und erst nach einer Weile, da Olaf das Kreuz wieder verborgen hatte, kam er an der andern Seite des Rachens hervor. Olaf liebte ihn und unter dem Lieblosen hielt er ihn mit seinen starken Armen fest, ergriff das Kreuz und berührte das Band; der Schwan zitterte, schlug sträubend mit den Flügeln, aber das Band blieb an seinem Halse.

Der alte Fischer jammerte, zerraupte sich das Haar. Olaf konnte ihn nicht trösten, beburfte er doch selbst des Trostes so sehr; und als die Sonne sich in's Meer tauchte, die Sterne hellstimmernd ihr strahlenbes Haupt in den dunkeln Wellen badeten und Olaf sich mit thränendem Auge zur Heimfahrt anschickte, bat er den Vater seiner Fiona, mit ihm nach seiner Wohnung zu kommen, damit er nicht allein hier zurückbliebe. Aber der Alte konnte sich nicht von seiner Hütte trennen. Kehre heim, Olaf! sagte er: daß Dein Vater sich nicht auch bekümmere, wie wir, ich bleibe hier in meiner Einsamkeit.

Als nun Olaf den Rachen wandte, noch einmal den Schwan liebte, und sein Unglück tief fühlend von dem Strande abstieg, wo er so oft mit freudigflottem Herzen gelandet war, all sein Glück zerstrümmert vor sich sah und nun, seiner Hütte zurend, die Fluthen durchschnitt, blieb der Schwan unbeweglich auf einer Stelle, wendete bald nach

der väterlichen Hütte, bald nach dem Nachen den weißen Hals und schien ungewiß zu sein, ob er dem Geliebten folgen, ob er an dem Ufer der Heimath bei dem Vater bleiben sollte. Plötzlich hob er die Schwingen, sie trugen ihn schnell über die blauen Bogen hinweg, hin zu dem Geliebten. Hier ließ er sich an seinem Nachen nieder, lehnte noch einmal den schlanken, weißgefeberten Hals an seine Brust, dann wandte er sich, überließ sich den Wellen und der Abendwind, der durch sein Flaum-Gefieder blies, trieb ihn langsam dem Ufer der Heimath zu.

So hast Du ihn verlassen, um bei mir zu bleiben, fromme Tochter? sagte der Alte jammernd, als er sie herbei schwimmen sah. So wolltest Du doch Deinen alten Vater nicht ganz verlassen? Freya möge Dir lohnen und den Zauber lösen. Er ging nach der Hütte, holte den letzten Hafertuchen, den er noch hatte, und theilte ihn mit seinem Kinde, das freudig die dargereichten Brocken aus seiner Hand nahm.

Indessen hatte der Jäger, Rache im Herzen, mit seinen Hunden den Wald durchstreift und durch Jagd seinen Ummuth zu verschweigen gesucht. Sein sonst so wildes Gemüth war durch Fiona's Unglück bewegt worden. Ihn jammerte das Mädchen, das er immer noch in seiner Schönheit vor sich sah; die Reue ergriff ihn und trieb ihn an, Alles zu thun, den Zauber zu lösen; aber in diesen Künsten unbewandert, stand es nicht in seiner Macht und er sann hin und her, was er beginnen sollte. Endlich glaubte er, das rechte Mittel gefunden zu haben; er beeilte nun seine Schritte, um noch vor Abend nach der Burg zu gelangen. Dort wollte er Asta mit neuen Liebesnetzen zu umgarnen suchen, und hielt er sie erst in seinen Armen fest, sie zwingen, den Zauber zu lösen und Fiona ihre vorige holdselige Gestalt wieder zu geben.

Aber war es des Weges nicht recht kundig oder hatten ihn seine Gedanken vom rechten Wege abkommen lassen, die Sonne begann schon zu sinken, als er sein Ziel noch lange nicht erreicht hatte. Bär und Wolf ließ er jetzt ruhig an sich vorüberziehen, selbst die Hunde durften die Bestien nicht mehr verfolgen, ihm war die Jagd gleichgültig und er strebte nur heimwärts. Erst als es zu dämmern begann, stieß er in sein Hifthorn, die vielleicht noch im Walde jagenden Diener um sich zu versammeln; aber kein Hörnerchall antwortete seinem Rufe, nur das Rauschen der Waldbögel, die zu ihren Nestern zogen, störte die Stille der sinkenden Nacht. Als er endlich nach manchem Irrwege das alte Königschloß vom Monde beleuchtet vor sich liegen, kein Fenster erleuchtet sah, kein harrender Diener ihm entgegen kam, kein Wiehern der muthigen Rosse ihn begrüßte, die Hunde sich ängstlich an ihn schmiegen, wie sie wohl zu thun pflegen, wenn es nicht recht geheuer in ihrer Nähe ist, da wurde auch ihm grausig; der kühnste Mann jagt oft in der Stunde der Geispenster. So trat er in den Vorhof. Hier war es still wie im Grabe, und als er durch das hohe, von keiner künstlich geschmückten Thüre mehr geschlossene Portal schritt, kam kein

Diener ihm entgegen, ihm die Wendeltreppe hinaufzuleuchten; der Mond allein spendete ihm sein bleiches, gespenstiges Licht, das für ihn oft die vorüberjagende Wolke ausblies. Aber auch die Treppe war verfallen und nur mit Mühe konnte er über die übereinander geworfenen Stufen hinaufklimmen. Endlich gelangte er in sein Gemach. — Wie verändert fand er es hier! — Raben flogen zu den offenen Fensterlücken hinaus, Rüstung und Schlachtschwert, das sein Leibdiener in Ordnung an der schön getäfelten Wand aufgehängt hatte, lagen über Trümmern und verwitterten Balken umher, und seine reichen Kleider, die er sorgsam in Truhen verwahrt hatte, auf dem staubigen Boden des Gemaches und hatten den Krähen zum Neste gebient.

Also Du hast die alte Königsburg verlassen, tückische Zauberin? rief er aus. Was ich hier sah, was mich hier umgab und beglückte, war eitel Blendwerk, wie Du selbst, als ich glaubte, das schönste Weib der Erde in meinen Armen zu halten? Den edeln Sinn hast Du in mir erstickt, mich zu unedler That angetrieben, so daß ich schamroth vor mir selbst dassehe. Ich hasse Dich! — würde Dich nie aufsuchen und für mich könntest Du ziehen, wohin Du willst, wäre nur Dein Zauber gelöst, hätte ich nur nicht durch meine thörige Begier das arme Mädchen unglücklich gemacht. Aber aufsuchen will ich Dich und sollte ich bis nach der Finnmark bringen, wo die Witternacht den Tag wie die Nacht begrüßt, finden muß ich Dich!

Er setzte nun durch das verödete Schloß seine Wanderung fort, durchzog den noch am Morgen so prachtvollen Saal, die reichgeschmückten Zimmer der Zauberin; aber auch hier war es verödet, statt des kostbaren Lagers, wo er so oft auf persischen Teppichen geruht, lag verfaultes Stroh, aus dem eine langgeschwänzte Ratte ihm entgegen sprang; statt des Sessels mit prächtigen Stickereien am Altane, auf welchem Asta zu sitzen und mit ihm zu lösen pflegte, lag ein verwitterter, mit grauem Moose bewachsener Stein.

So war denn alles nur Trug, und die Freuden, die ich hier genoß, nur Täuschung eines bösen Zaubers, ich ein Spielball in der Hand eines unersättlichen Weibes? Dies mit Ingrimme aussprechend, schritt er gedankenvoll durch die lange Reihe verfallener Gemächer, bis er zu dem Thurm gelangte, zu dessen Spitze eine schmale Wendeltreppe führte. Er betrat sie, aber bald fand er sie so verfallen, daß er nicht weiter konnte. Er setzte sich nun auf die Trümmer und blickte durch eine verfallene Luke in die vom Mond beleuchtete Gegend, die im bleichen Todtenlichte vor ihm lag; denn nur wie durch einen Schleier drangen die Strahlen des Mondes durch den Nebel, der in langen Streifen an ihm vorüberzog, und breiteten so über den dunklen Föhrenwald ein schauerlich geisterhaftes Licht. Nachtvögel, vielleicht von ihm aufgeschreckt, umzogen kreischend den Thurm, als er zwischen ihrem Krächzen und dem lauten Schläge ihrer Flügel einen Ton vernahm, als ob ein tiefer Seufzer sich aus menschlicher Brust ringe.

Eiskalt überließ es ihn, er schauerte, hob den Blick und sah oben auf der Zinne des Thurmes auf losgerissenem Gestein, das schon weit über den Abgrund hinausging, eine verschleierte Gestalt sitzen, um welche die Nachtvögel in engen Kreisen kreisend zogen.

Die Gestalt sah unbeweglich. War es ein menschliches Wesen, wie kam es da hinauf? War es ein Geist? Wie hätte er den Hügel der Ruhe durchbrechen und die Asche seiner Gebeine sammeln und sie wieder zur Form gestalten können?

Wer bist Du finstere Wesen, das da oben in nächtlicher Stille an so gefährlicher Stelle sitzt und Dir einen finstern Kranz von Raben und Eulen um Dein verhülltes Haupt gewoben hast? rebete der Jäger sie an. Gehörst du den Lebendigen an, so rede, gehörst Du dem Grabe, so lehre zurück zu Deinem Hügel, ich will ihn hinter Dir schließen, sobald der Tag anbricht.

Ich gehöre dem Leben wie dem Tode an, dem Tage wie der Nacht! antwortete eine dumpfe Stimme. Bin todt für die Freude und lebe dem Gram! Erkennst Du mich noch nicht? Nun so blicke in mein Antlitz, Treuloser! rief sie, und der Schleier, der sie umgab, flatterte von der Nachtluft getragen, dahin, verschleuchte die krächzenden Vögel und der Jäger erblickte Asta in ihrem grauen Gewande, den golddurchwirkten Gürtel unter der Brust geschlungen, mit einem weißen Stäbchen in der Hand.

Was machst Du hier in dieser Debe? rief er hinauf, seines Vorsatzes zur Rettung Fionas gedenkend. Unglückliche! Du sitzt auf einer furchtbaren Stelle, verflucht sich ein Stein, bröckelt sich der Mörtel ab, so stürzest Du in den Abgrund und bist verloren.

Was kümmert das Dich? erwiderte sie bitterlachend: Deine Wünsche sind fern von hier am Wodna-See, wo das Schwänenmädchen mit dem Perlenhalsbande die Fluth durchzieht, und der West wollüstig mit ihrem Flaumgefieder spielt, dorthin sind sie gerichtet. Laß mich hier sitzen und störe mich nicht in meinen ernsten Betrachtungen. Ich sehe die Zukunft in der Sterne Lauf und Stuhl ist mir die Norne der Trauer.

Steig herab, Asta! bat er. Es ängstigt mich, Dich dort oben so gefahrvoll sitzen zu sehen; erhebt sich der Wind, erfaßt Dich der Sturm, so bist Du verloren!

Dem Sturm gebiete ich, erwiderte sie kalt. Er nimmt mich auf seine rauschenden Flügel, und trägt mich, wohin ich es ihm gebiete.

Komm herab, komm mit mir und bereite wieder die Teppiche, daß ich von den Mühen der Jagd in Deinem Arme ausruhen kann. Rufe die Vergangenheit zurück, auch sie wird Deinem Willen gehorchen.

Thörriger Mensch! Wie vermöchte ich, was Odin selbst nicht kann? Was der Vergangenheit anheim fiel, hält sie mit eisernen Händen fest, der entschundene Augenblick gehört ihr für immer. Nie werden jene Stunden mir wieder schlagen — nie kehrt ich in Deinen Arm zurück!

So löse den Zauber, womit Du Fiona gefesselt hast, gieb ihr ihre Gestalt zurück, bat der Jäger. Ich will sie nicht wieder sehen, will Dir dreimal drei Monden freiwillig dafür dienen, wie ich schon einmal gezwungen gethan.

Liegt das in meiner Macht? erwiderte sie. Den Zauber kann nur der Unsichtbare lösen, der stärker ist, als Odin selbst. — Böses kann ich thun, aber das Gute zu thun, die Macht ward mir ver sagt. Aber ein Weg, das Mädchen zu retten, bleibt Dir noch offen — tödte ihren Verlobten, tränkte sein Blut auf ihr Halsband und es löst sich, fällt ab und die Jungfrau liegt schön wie sie war in Deinem Arm.

Tödte Du ihn und vollbringe das Werk, mich geküsst nicht nach Blut! erwiderte er.

Mir ist die Gewalt über ihn genommen, er führt eine Waffe mit sich, vor der meine Macht sich beugen muß. Aber Du vollführst mit seinem Tode überdies noch ein großes Werk, Odin und Thor werden Dich dafür belohnen und werden Dir in Valhalla den schönsten Platz und Fiona a bewahren. — Geh und vollbringe, was ich Dir gebot!

Das werde ich nicht! sagte er zürnend. Hab ich das Mädchen auch ohne meinen Willen unglücklich gemacht, will ich durch den Mord ihres Buhlen meine Schuld nicht mehrn.

Elender, feiger Mensch! rief das Weib. Ich verachte Dich und verfluche die Stunden, die ich in Deinem Arm schwelgte, und rufe die Götter an, daß sie den Adler senden, der den glänzenden Schwan vor Deinen Augen zerreiße, daß ihr weißes Flaumgefieder mit dem Schaume der Wogen dahinfließe, ihr Blut die Wellen röthe und sie in einer Gestalt des Todes Bente werde, die ihr die Pforten Valhalla's verschließt, damit Du sie nimmer dort finden mögest.

Da ergriff der Jäger einen herabgerollten Stein und warf ihn mit kräftigem Arm nach dem Weibe, sie aber fing ihn hobulachend in ihrem Schooße auf, ließ ihn wieder herabrollen, erhob sich von ihrem Sitze und schwebte mit einem grauen Nebelstreifen, von den kreischenden Nachtvögeln gefolgt, immer nordwärts durch die Mondnacht dahin.

Staunend blickte der Jäger ihr nach, da krachte der Thurm, seine Spalten gähnten, die Fugen des Mörtels bröckelten sich los, Steine rollten herab und kaum war der Jäger die Treppe hinunter geeilt, so stürzte der Thurm unter furchtbaren Krachen zusammen.

Der Tag begann zu dämmern, der rostige Schein der Morgenröthe glühte schon durch die Wipfel der dunkeln Föhren, als der Jäger aus dem verfallenen Thore des Schlosshofes trat. Hier fand er seine treuen Hunde, die winselnd an ihm aufsprangen; sie waren ihm nicht in das Schloß gefolgt. Von ihnen begleitet ging er, der Wurfspeer in der Hand, nordwestwärts Rosbalden zu. Da fand er, kaum tausend Schritte von dem alten Schlosse, sein dänisches Ross weidend; Sattel, Baum und Decke

lagen nicht weit davon im Grafe. Schnell sattelte er es, bestieg das freudig wiedernde und setzte dann die Reise in die Heimath fort.

Bald langte er ohne Abenteuer in Rom s d a l e n an, aber es hielt ihn nicht dort; seine Kasse vergnügten ihn nicht, seine Jagden beschäftigten ihn nicht mehr, seine Zechgenossen waren ihm zuwider; selbst Meth und Bier mundeten ihm nicht und immer trieb es ihm nach dem Wodna-See zu dem Schwannmädchen hin. Nicht daß die Erinnerung an ihre schöne Gestalt, nicht das der holde Blick ihres Auges, den er sich in seiner Einsamkeit oft zurükdrief, ihn gelockt hätte, Fiona jammerte ihn; der Gedanke: er sei die Ursache des Unglücks, das dies unschuldige Mädchen betroffen habe, brachte ihn fast zur Verzweiflung. Da machte er sich eines Tages mit einem einzigen Diener auf, verließ in aller Stille seine väterlichen Hallen und trabte dem See zu. Er sehnte sich nach O l a s, den er früher so gehaßt, und glaubte ihm und dem alten Fischer, so viel in seiner Macht stände, vergütigen zu müssen, was er ihnen genommen hatte; deshalb fühlte er sein Sedel und sein Diener mußte für den Alten einen warmen Wolfspelz mitnehmen.

Auf wohlbekanntem Wegen kam er am andern Abend endlich an dem alten Königsschlosse an, wo er Alles noch so verödet fand, wie er es verlassen. Ihm grauste, als er an diesen Trümmern vorbei nach einer Hütte am Fuße des Berges ritt, welche einem Jäger gehörte, der ihn oft auf die Jagd begleitet hatte. Er klopfte an, des Jägers Weib öffnete und warf, als sie ihn erblickte, schnell die Thür wieder zu; so geschah ihm an allen den Hütten, wo er einkehren wollte, sie erkannten in ihm den Genossen der Zauberin wieder, und scheuten sich, ihn einzunehmen.

So müssen wir uns wohl von den Bären und Wölfen ein Nachtlager erbitten, sagte K o l f verdrießlich und ritt in den Wald hinein, wo ihm der Diener ein schlechtes Lager unter einer buschigen Birke bereitete und mit den Hunden den kurzen Schlaf seines Herrn bewachte, der mit dem frühesten Morgen wieder aufsprang, sein Roß bestieg und auf ungebahntem Wege dem Wodna-See zuritt.

Als er auf die Höhe kam, von welcher er zum erstenmal Fiona mit ihrem Vater hatte angehn gesehn, klopfte ihm das Herz stärker, denn er sah hier den alten Mann allein, den Blick starr auf die Angelruthe gefeßet, sitzen und in der Ferne erblickte er auf dem See einen weißen Punkt; aber es war kein schwellendes Segel, es war ein weißer Schwan, der emsig der Klippe zuschwamm. Er ließ nun den Diener mit Pferd und Hunden zurück und stieg den Fußpfad hinab.

Wie erstaunte und erschraf der alte Fischer, als er den Mann wieder sah, den er für den Urheber des Unglücks seines Kindes hielt. Herr! sagte er: kommt Ihr in guter Absicht, so seid mir willkommen. Wollt Ihr aber neues Verderben über mich bringen, so zieht von hier, es sind schon böse Geister genug in meiner Hütte eingekehrt, ich brauche Euch nicht noch.

K o l f suchte den Alten zu beruhigen und erzählte ihm, wie sich alles

zugetragen und er selbst betrogen worden sei. Der Fischer glaubte aber seinen Worten nicht, warf sich vor ihm auf die Kniee und bat, ihm sein Kind, seine Fion a wieder zu geben. Kolf bot ihm Gold, der Alte verweigerte es anzunehmen. Was sind mir armen, kinderlosen Manne alle Schätze Norwegens gegen mein Kind? rief er. Nichts kann sie mir ersetzen, nie kann ich wieder ruhig werden, bis Hela meinem Lager naht und den Todtenschleier über mich breitet. Seht! rief er aufspringend: da kommt sie von seiner Spitze herüber geschwommen, ihr Futter aus meiner Hand zu empfangen. Es ist ein Jammer, sie anzusehen! Ihr Auge weint wie das Auge eines Menschen, und doch kann sie mit keinem Laute, mit keinem Gesänge mir kund thun, wie betrübt sie ist. Gebt ihr ihre Gestalt wieder ober mir den Lob!

Kolf war von dem Jammer des Alten tief erschüttert, er fühlte bei Thränen des Mannes sein Unrecht doppelt und konnte doch nicht helfen. Weinen und klagen kann ich mit Euch, sprach er: aber das Loos der Unglücklichen ändern, kann ich nicht. —

Als der Schwan nahe kam, der Vater Haserbrod für ihn holte und er den Jäger neben ihm erblickte, schlug er mit seinen Fittigeln, hob sich in die Luft und flog nach dem jenseitigen Ufer zurück. Seht! klagte der Alte: schon Eure Gegenwart verschreckt die Unglückliche; wo Ihr naht, seid Ihr unheilbringend.

Erst am Mittage, als der Rachen Dlaf s die Wellen durchschnitt, kam auch der Schwan mit angeschwommen, doch blieb er bei Kolf s Anblick vom Ufer entfernt.

Als Dlaf gelandet war, trat er finstern Blickes auf den Jäger zu. Was wollt Ihr hier, der ihr freventlich die Ruhe glücklicher Menschen gestört habt? — Eure Zauberkünste nützen Euch nichts, denn mich schützt ein Gott, der mächtiger ist als Obin und seine Gefellen und meine kurze Wehr nimmt es wohl auch mit Eurem riesigen Schwerte auf. Was wollt Ihr hier? rief er, sein Schwert ziehend.

Laßt es ruhen; nicht mein Blut vermag den Zauber zu lösen, der die Unglückliche bindet. Hört mich ruhig an und dann laßt uns berathen, was wir zu ihrer Rettung thun müssen. Eure Rache an mir würde sie nur für immer verderben, und das wollt Ihr doch nicht? — Dlaf senkte bei diesen Worten sein Schwert wieder in die Scheide, und schien ruhig zuhören zu wollen. Kolf erzählte nun, wie Alles sich zugetragen habe, und zeigte so aufrichtige Reue und so viel Wärme, auch zur Rettung Fion a's zu wirken, das Dlaf die bargereichte Hand ergriff, denn die herzliche, aufrichtige Art, mit welcher der Jäger ihm dies mittheilte, hatte ihn besänftigt. Mögen die Götter Euch verzeihen, so wie ich es thue, sagte er: mögen sie uns die Macht geben, den Zauber zu lösen!

Laßt uns zusammen durch die Marken ziehen und die Zanberin aufsuchen; nordwärts soll sie hausen. Von ihr selbst erfuhr ich, daß ihre Zan-

berklünfte an Euch die Macht verlieren, deshalb habt Ihr von ihr nichts zu fürchten. Finden wir sie, so wollen wir sie binden und zwingen, den Zauber zu lösen, oder sie muß sterben!

Nein, Herr! sagte Olaf. Das nützt zu nichts! Wenn die Götter einmal zuließen, das ändern sie nicht wieder. Wenn sie Macht gaben, ihr schönstes Werk zu vernichten, dann stellen die Feindlichen es nicht wieder her. Ich glaube das einzige Mittel zu kennen, Fionna und mich selbst zu retten!

Er trat dann Hand in Hand mit Kolf an das Ufer und winkte dem Schwane, der freudig heran geschwommen kam. Fionna! sagte Olaf. Dieser Mann meint es gut mit uns, er ist nicht bösen Sinnes und ward, wie Du, von dem bösen Weibe betrogen. Vergieb ihm! Von diesem Augenblicke an schien sich der Schwan nicht mehr vor dem Manne zu scheuen und verließ den Rachen nicht wieder, auf welchem die Männer saßen.

Kolf begleitete am Abend Olaf nach seiner Hütte; hier theilte ihm der Jüngling seinen Plan mit und suchte ihm zu überreden, ein Gleiches zu thun, aber der Jäger schüttelte ungläubig den Kopf und meinte, für einen Mann, der das Schwert zu führen verstände, taue solcher Voratz nicht. Laß uns Jeden unsern eigenen Weg gehen, sprach er: Fionna zu entzaubern, sei unser Ziel. Du ziehe nach Süden, ich ziehe nach Norden. Heute über drei Monden, wenn Hela uns noch nicht abgerufen hat, oder Odin meiner in Walhalla bedarf, finden wir uns hier wieder!

Am dritten Tage schieden sie. Traurig war Olafs Abschied von seinem Vater, der hinüber zu dem alten Fischer zog, damit beide kinderlose Greise nicht ganz einsam bleiben sollten; trauriger noch der Abschied von Fionna. Und als Olaf den Kahn bestieg, um nach der Meere zu segeln, wo ein Schiff ihm erwartete, schwamm der Schwan neben dem Rachen bis zu dem Schiffe. Hier hob er die breiten Schwingen, umkreiste Olaf noch einmal und richtete dann seinen Flug wieder heimwärts.

Kolf hatte auch den See Wodna verlassen und lehrte nach Nomsdalen zurück. Dort wurde er durch Mancherlei wider seinen Willen mehre Wochen zurück gehalten und schickte sich dann zur weiteren Reise an; vorher aber hatte er Erkundigungen von dem Wohnstz der Priesterin einge-
gezogen, die in der Umgegend wohl bekannt war; so erfuhr er, daß sie gewöhnlich in einem Walde am Meere, in der Gegend von Drontheim wohne. Nun brachte er Freya, der Göttin der Liebe, reichliche Opfer, wendete sein Gebet an sie, Fionna's Zauber zu lösen und machte sich dann mit einer stattlichen Begleitung auf den Weg. Aber schon nach einigen Tagen hielt eine sonderbare Begebenheit seine Reise auf. Als ihn in der Gegend von Opdael die Nacht überfiel und er in einer einsam gelegenen

Hütte eines Landmanns übernachten mußte, wo seine Diener sich um die Hütte bei'm flackernden Feuer gelagert hatten, öffnete sich die Thüre und ein junges Mädchen in der Tracht des Landes, jedoch das Gesicht, wie es hier nicht üblich war, unter einem dichten Schleier verhüllt, trat schlichtern ein und blieb ängstlich, wie es schien, an der Thüre stehen.

Wer bist Du? fragte Kolf erstaunt; sein Herz klopfte, da ihn das dunkelblonde, auf des Kopfes Wirbel zusammengerollte Haar, das buntwollene Tuch um den Hals, der grau und roth gestreifte kurze Rock an Fionna erinnerte. Wer bist Du, die mir verschleiert naht? Zeige mir Dein Antlitz und sage, woher Du kommst und wer Dich zu mir sendet.

Mich sendet Freya durch ihre Priesterin! erwiderte die Verschleierte. Sie warf den Schleier über mein Haupt und befahl mir, so schwer es mir auch würde, Dir hierher zu folgen und Dir zu danken. — Du habest — so sprach die Priesterin zu mir — durch die Opfer, die Du vor Deiner Abreise auf dem Altare der Göttin niederlegtest, ihr Herz erweicht, daß sie Deine Bitte erfüllt und mir meine vorige Gestalt wieder gegeben habe; ich soll Dir danken und Deinen Willen in Allem gehorchen, so schwer es mir auch werden könnte. — Befiehl Deiner Magd, was sie thun soll!

Wirf den Schleier zurück! sprach er: sie gehorchte und Fionna stand vor ihm.

Fionna rief er auf sie zueilend und schloß sie in seine Arme. Sie blickte lächelnd sein Ungefühll; doch plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, ließ er sie los — Und Was? fragte er.

Er ist ein Abtrünniger und Freya a befahl mir, ihn zu vergessen.

Und kannst Du ihn vergessen?

Ich werde gehorchen! erwiderte Fionna.

Ich danke Dir, daß Du mir so weit gefolget bist, da ich nur so wenig Theil an Deiner Errettung habe, sagte jetzt der Jäger, und die erste Glut der Leidenschaft schien verraucht. Setze Dich, Kind, und erzähle mir, wie sich Deine Rettung zugetragen hat.

Wenige Wochen, begann das Mädchen: nachdem Olaf und Ihr uns verlassen hattet, schwamm ich traurig im Sternlichte durch die blauen Fluthen. Ich fühlte mich so unglücklich, da auch er mich verlassen hatte, mein Auge sah empor nach den funkelnden Sternen, da gewahrte ich einen Seeadler über mich schweben, größer als ich je einen gesehen. Mir ward bange, der Adler kreis'te immer tiefer und tiefer, jetzt schoß er auf mich herab, ich tauchte unter und entschlüpfte so der Gefahr; aber kaum war ich wieder über dem Wasser, so begann er von neuem auf mich herabzuschließen, ich rettete mich von neuem. Endlich aber stieß er in dem Augenblick, als ich wieder auftauchte, auf mich, packte mich mit seinen starken Krallen, hob mich hoch in die Luft und flog mit mir über den Wald dahin.

Der Schreck mußte mich betäubt haben, denn als ich aus meinem Erstarrten erwachte, lag ich unter einem hohen, der Freya geweihten Baume

und eine Priesterin der Götting stand neben mir und befohl mir zu thun, wie ich Euch vorhin schon sagte.

Danke den Göttern, daß sie Dir Deine holdselige Gestalt wieder gaben, Fiona, und lege Dich zur Ruhe, Du Arme wirst ermüdet sein. Dies sagend verließ er sie und ging hinaus, die Nacht bei seinen Dienern zuzubringen.

Das ist Fiona nicht! murmelte er vor sich hin, als er in stiller Nacht gedankenvoll auf und ab ging. So würde sich das sittsame Mädchen nicht an mich geschmiegt, nicht meine Liebkosungen erduldet, nicht so leicht ihren Dlaf vergessen haben. — Und doch, welche Aehnlichkeit, ganz ihr liebliches Gesicht, ihre schlankte Gestalt. Und wäre es auch kein Trugbild, wär' es auch Fiona a selbst, doch will ich Dlaf's gedenken, Mann sein und mich beherrschen.

Dieser Vorsatz faste während der Nacht feste Wurzel in ihm und seine Begleitung war nicht wenig erstaunt, als er ihnen beim Aufbruch befohl, umzukehren, da er wieder heimwärts zu ziehen gedente; auch Fiona war erstaunt, als sie diese Nachricht vernahm. Ich zittere, wenn ich Dlaf wieder begegnen und er wieder Gewalt über mich schwaches Herz gewinnen sollte, sprach sie: dann wäre ich dem Ausspruch der Götter nach, verloren.

Ich führe Dich zu Deinem Vater, tröstete sie Kolf. Er bedarf Deiner Pflege und die Göttin wird Dich schützen, während Du kindliche Pflicht übst.

Schon am ersten Tage ihrer Rückreise umbüßerte sich der Himmel, Regen strömte herab, Gewitter, furchtbar und verheerend hielten sie auf ihrem Wege auf; selten konnten sie ein Dorf oder eine Hütte erreichen, sie mußten fast immer unter freiem Himmel, dem Unwetter preisgegeben, übernachten; aber dies beugte Kolf's festen Willen nicht, im Gegentheil bestärkte es ihn noch mehr in seinem Glauben, daß es Fiona nicht sei, sondern ein Blendwerk, das ihm Afta entgegen gesandt, um ihn von der Reise zu ihr abzuhalten.

Aber doch wurde er oft in seinem Glauben irre. Seit der Heimreise war Fiona zurückhaltend gewesen, hatte mit Sehnsucht von ihrem Vater gesprochen, mit Wehmuth Dlaf's gedacht und als er, sie zu versuchen, sich in einem traulichen Augenblick ihr hatte nahen wollen, entzog sie sich mit den Worten: Ehret das Unglück in mir, Herr! seiner Umarmung.

Die häufigen Gewitter und der in Strömen herabstürzende Regen hatten alle Flüsse und Waldbäche angeschwellt und Steg und Brücken weggerissen, so daß sie, nur noch an eine Lagereise vom Wobna-See entfernt, an einem Waldstrom halten mußten, der so reißend war, daß es kaum für Roß und Reiter möglich schien durchzukommen. Kolf jedoch, seinem dänischen Kofse vertrauend, wollte es versuchen, Fiona schwang sich hinter ihm auf den Rücken des Pferdes und so schwamm das muthige

Thier gegen die reißenden Fluthen an. Aber dem Mädchen mußte schwindeln, es glitt herab und sank mit einem lauten Schrei in die Fluthen, wo sie der reißende Strom mit sich fortriß. K o l f, keine Gefahr scheuend, stürzte sich nach, erfaßte die schon halb Erstarrte und strengte alle Kräfte an, das jenseitige Ufer zu erreichen. Es gelang ihm, sie war gerettet. Da trug er die Ohnmächtige, sie vor dem immer noch herabströmenden Regen zu schützen, in eine Höhle, die er unfern des Stromes in einem Felsen fand, und rief die Diener zu ihrer Hilfe herüber. Aber der Strom rauschte immer wilder zwischen ihnen und keiner konnte es wagen, sich den Fluthen anzuvertrauen, und so blieb er mit F i o n a allein zurück, die erstarrt kein Zeichen des Lebens von sich gab. Er war außer sich, kein erwärmendes Feuer konnte er anzünden, keinen Mantel, sie zu erwärmen, über sie breiten, und doch hoffte er, das Leben sei noch nicht entflohen, noch glaubte er in dem Dämmerlichte, welches die Höhle erhellte, zu bemerken, daß eine leichte Röthe ihre Wangen zuweilen überflog; da setzte er sich neben sie, legte ihr feuchtes Haupt an seine Brust und trocknete, so viel er vermochte, ihr volles Haar, das sich jetzt wie ein goldener Strahl über ihren Nacken breitete; aber nichts half, kalt blieben ihre Lippen, erstarrt ihre Glieder. Da versuchte er mit der eigenen Wärme sie zu beleben, er schloß sie fest in seine Arme, preßte seine Lippen fest auf ihren kalten Mund und hoffte so das schlummernde Leben durch seine Blut zu erwecken. So, Brust an Brust, Lippe an Lippe, gedachte er nur F i o n a's, das Trugbild war vergessen, nur des holden, frommen Fischermädchens gedachte er.

Da schien es ihm, er fühle ein leises Schlagen ihres Herzens, es zuckte in den erwärmten Lippen; fester und glühender schloß er sie in seine Arme, da erhob sich die Brust, die Himmelssterne öffneten ihre umnebelten Thore. Wo bin ich! rief die zum Leben Erwachte. — Seid Ihr es, K o l f? — Ihr Götter! — Sie wollte sich seinen Armen entwinden, er aber hielt sie fest umschlungen, schloß von neuem ihre Lippen, welche Rosenglut wieder belebt hatte, als er seine Diener nahen hörte, die, als die Fluthen sich verlaufen hatten, durch den Strom gesetzt waren, und jetzt den Trunkenen aus seiner Betäubung rissen.

Er legte nun die Erschröckene sanft nieder und sprang auf. Wohl mir, daß sie kamen! murmelte er vor sich hin. Ich hätte treulos an O l a f gehandelt, oder wäre von neuem von den Banden jenes Weibes umstrickt worden. Aber eine so herrliche Gestalt, solch liebliches Antlitz kann ein böser Zauber nicht hervorbringen, es ist F i o n a selbst. So quälte ihn die Ungewißheit, er fürchtete, daß es F i o n a sei, und fürchtete doch auch, sie sei es nicht.

Während die Diener nun das Nothwendige zu ihrer Kast ordneten, denn schon begann es zu dämmern, kehrte K o l f in die Höhle zurück, wo er Feuer anmachen ließ, damit sich F i o n a uub die Seinen wärmen

konnten. Das Mädchen saß neben der Glut auf einem Steine und wagte nicht aufzublicken; der Gedanke, in des Mannes Arm geruht, geduldet zu haben, daß seine Lippen sie berührt, sein Arm sie umschlungen habe, schien die Glut der jungfräulichen Scham auf ihre erbleichten Wangen zurückzurufen. Ihr Auge, nur auf den Boden geheftet, wagte nicht auf Kolf zu sehen, der, im Anschauen dieses holden Wesens versunken, neben ihr stand.

Am andern Morgen betraten sie den Wald, der den Bodna-See begrenzt. Kolf gebot hier seinen Begleitern unfern der steilen Felswand, auf einem freien Plage im Walde anzuhalten und seine Rückkehr zu erwarten, er selbst ging mit Fiona dem See zu. Als sie sich allein befanden, begann das Mädchen mit Wärme von ihrem Vater zu sprechen, die Sehnsucht nach ihm schien ihre Schritte zu beflügeln; aber plötzlich hielt sie an. Ehler Mann! sagte sie und sank an des Jägers Brust: wie kann ich Euch lohnen, womit Euch danken? Dies sagend schmiegte sie sich noch inniger an ihn, ihr Kopf bog sich zurück, ihr Auge sah schwachtend, sehnsuchtsvoll an ihm auf, ihr ganzes Wesen schien Liebe zu sein.

Beruhige Dich des Dankes wegen, erwiderte Kolf, wider Willen sonderbar bewegt. Es bedurfte aller Kraft, um sich zu sagen: Beruhige Dich noch einen Augenblick und das Räthsel ist gelöst, denn schon sah er durch den lichter werdenden Wald den blauen Himmel schimmern. Er faßte traulich des Mädchens Hand und schritt rüstig dem wohlbekannten Fußsteige zu, der nach der Hütte führte; hier aber verengte sich der Weg und wurde so schroff, daß er Fiona loslassen und ihr vorangehen mußte.

Jetzt trat er aus dem Walde hervor, die Fischerhütte lag dicht unten am Felsen, der See mit den waldbewachsenen Höhen vor ihm. Da blickte er hinab nach der wohlbekannten Klippe und sah unfern derselben einen Nachen angebunden, über den ein Segel gleich einem Dache gespannt war und den alten Fischer auf dürrem Binsengras liegen, neben dem Nachen aber den Schwan mit dem rothen Halsbände. Glende Betrügerin! rief er, sein Schwert zuckend und sich nach dem Mädchen wendend, das peilschnell bei diesen Worten entfloß und seinem Blicke entschwunden war.

So war ich denn schon wieder von Dir überlistet, fürchtbares Weib! rief er zähnelnirschend aus: und ich bin so fern von meinem Ziele, als ich es war, da ich das Letztemal von dieser Höhe herabsah! Nun vielleicht ist es gut, daß ich meinen Weg hierher nahm, vielleicht gut um des alten Mannes wegen, den ich da unten auf lustigem Krankenlager liegen sehe. Er schritt nun getrost hinunter, doch tief betrübt, wohl auch um sein selbst willen, daß das Wesen, welches er in seine Arme geschlossen, das sein Obem wieder in's Leben gerufen hatte, nicht Fiona gewesen sei.

Als er den Abhang des Berges erreicht hatte, trat eben Dlaf's Vater aus der Hütte und begrüßte ihn traurig. Ihr kommt, Herr, an einen Ort des Jammers! so sprach er. Kommt an das Sterbelager eines Unglück-

lichen, der sich freuen wird, Euch zu sehen. Da die arme Fiona, die Nornen mögen wissen warum, nicht an's Land treten kann, so schleppte er sich, als er sein nahes Ende fühlte, nach dem Nachen, um sein Kind bis zum letzten Hauche seines Lebens um sich zu haben. Ich machte ihm ein Lager von trockenen Binsen und Farrenkraut und breitete das Segel über ihn, daß er vor Sturm und Regen geschützt sei, und Fiona verläßt ihn nicht, weder bei Tag noch bei Nacht. Kommt und bereitet durch Eure Gegenwart dem Alten noch einen heitern Augenblick.

Kolf eilte jetzt hin zum Nachen. Raam erblickte ihn der Kranke, als er die Hand nach ihm streckte und ihn freundlich begrüßte. Daß ich Euch noch einmal sehen, Euch bitten kann, wenn ich nicht mehr bin, Euch jenes braven Mannes und meines Kindes anzunehmen, ist mir lieb und erleichtert mir den schweren Gang. Auch warnen muß ich Euch, damit Ihr nicht in gleiche Schuld verfaßt, wie ich.

An dem Tage, da das böse Weib hier bei meinem Kinde war und sie zu verunstalten drohte, wollte ihr Olaf ein kleines hölzernes Kreuz geben, daß ihm ein Priester der in fernen Landen wohnenden Christen zum Schutz gegen Zauberei geschenkt hatte. Die Unglückliche, an Freya's Dienste hängend, schauderte zurück, und ich Thor zürnte mit dem Klinglinge und verbot ihr, es anzunehmen. Ach, hätte mich doch da schon der Tod getroffen, ehe ich das unglückliche Wort sprach, Euer Band hätte sie nicht unglücklich gemacht! Die Vorwürfe, die mich deshalb quälten, haben mich seitdem nicht verlassen und das Kreuz steht immer vor meinem Blicke, wachend und träumend seh ich es vor mir am Himmel schweben, und eine unbegreifliche Sehnsucht zieht mich nach ihm, das ich verdamnte. Lieber Herr, sollte Euch das Kreuz je erscheinen, verwünscht es nicht, es könnte Euch auch die Ruhe kosten, wie mir.

Kolf suchte ihn zu trösten, aber der Alte drückte ihm die Hand und sein Auge zeigte auf den Schwan, der traurig sein Gefieder hängen ließ und aus besse'n Augen, wie aus dem Auge des Menschen, die heißen Tropfen des Kummers rannen. Kolf liebte den Schwan, der theilnahmslos es buldete, dann eilte er die Felsen hinauf zu seinen Begleitern, fandte sie nach Komssdalen und behielt nur zwei Diener und das Nöthige zurück, womit er den Alten erquicken und seine Lage bequemer machen konnte.

Aber nicht lange genoß dieser die Vorsorge des Jägers, der so gern durch Pflege und Erleichterung seine Schuld doch in etwas bezahlt hätte; am andern Morgen war der Alte sanft entschlafen.

Kolf ließ nun durch seine Diener auf der Klippe, wo der Todte zu anglern pflegte, einen Scheiterhaufen errichten und legte am dritten Tage den Leichnam des Alten darauf, zündete selbst den Holzstoß an und sammelte in einem thönernen Krüge die Asche, die er dicht am Ufer in eine Grube stellte und einen Hügel über ihm erhob, den man weit von dem

See aus sehen konnte. Fiona schwamm trauernd am Ufer hin, keine Klage konnte ihrer Brust entweichen, nur Thränen zeigten ihren tiefen Schmerz.

Als Kolf dies Alles beendet, Fiona ein trauriges Lebewol gesagt, und die beiden Diener zur Hilfe von Dlaf's Vater und zur Sorge für Fiona zurückgelassen hatte, trat er den Heimweg an, um von neuem zum Auffuchen Asta's gen Norden auszuziehen.

Raum war er in dem engen Thale angekommen, als ihm eine Dirne entgegentrat, in welcher er sogleich die Vertraute der Priesterin erkannte. Herr! rebete sie ihn an: meine Gebieterin läßt Euch durch mich begrüßen und sagen, sie wolle Euch die lange Fahrt nach Drontheim ersparen. Sie bewohnt die alte Königsburg wieder und ladet Euch ein, zu ihr zu kommen; in Norden würdet ihr sie nicht finden.

Kolf, zwar durch diese Einlabung zugleich überrascht und erfreut, folgte der Dirne nach dem Königsschloffe. Hier fand er alles verödet, wie er es an jenem Morgen verlassen hatte, den Vorhof menschenleer, die Burg verfallen, die Treppe so, daß er nur mit Mühe hinaufklimmen konnte, und Krähen und Raben bewohnten noch die verfallenen wüsten Gemächer.

Ei! wie hat sich hier Alles verändert, sagte er spottend zu seiner Begleiterin. Sonst so viel Pracht und jetzt?

Damals verschönte Freya diesen düstern Aufenthalt, erwiderte die Dirne, welche leicht geschürzt ihm voran ging. Wo diese Göttin nicht mehr weilt, wird es öde und freudelos. Aber kommt nur! — doch Ihr wißt ja den Weg hier so gut als ich.

Sie standen jetzt vor dem offenen Gemache, daß die Priesterin sonst bewohnt hatte, und wo der Jäger sie auch jetzt wieder fand. Sie saß auf einem Stein, den Kopf auf ihren Arm gestützt und schien sein Kommen nicht zu bemerken.

Endlich hob sie ihr gesenktes Haupt und sah traurig und finster nach ihm auf, der sie kalt begrüßte. Also so sehen wir uns wieder? sagte sie, ohne ihm entgegen zu treten. Ihriger Mann, dem ich so wohl wollte, daß ich ihm selbst mein Glück opfern konnte. Kurzsichtiger! fuhr sie fort, da Kolf über diese dunkeln Worte erstaunte. Sahst Du denn nicht, daß jener Schwan nur noch ein Blendwerk ist? Seit Freya mir befaßl, den Zauber Fiona's zu lösen und den Adler zu senden, schwimmt eine meiner Dienerinnen auf dem Wodna-See, Dlaf bei seiner Rückkehr zu täuschen, zu verderben. Doch Du stießest die Unglückliche zurück, welche Dir mit liebendem Herzen, durch mich entbrannt, entgegen kam und ich mußte sie Dir entreißen, um sie vor Deinem Zorn zu schützen.

Du hältst mich für sehr leichtgläubig, Asta, sagte jetzt Kolf, der das Gewebe ihrer List zu durchschauen glaubte: der Schwan, der um den

tobten Vater trauert, ist Fiona; Jene, die bei Ophael mich verlocken wollte, ist ein Werk Deiner Zauberkünste.

Die Priesterin lächelte. Glaube, was Du willst, entgegnete sie: aber sag' mir, Kolf, warum suchst Du mich so eifrig, da Du mich doch hastest? Selbst bis zu meiner Wohnung im fernen Norden willst Du bringen, da es doch nur eines herzlichen Wunsches von Dir bedarf, daß ich Dir erscheine, wo Du auch bist. Du siehst, ich komme Dir, selbst ohne daß Du es verlangst, entgegen.

Ein herzlicher Wunsch von mir, fiel er ihr in die Rede: wird Deine Gegenwart nie verlangen.

Und was willst Du von mir? — Sprich es endlich aus! fragte sie gelassen. Noch bin ich hier, vielleicht in wenig Augenblicken ruft mich die Göttin in den ihr geweihten Hain zurück und ich muß Dich verlassen, deshalb sprich!

Ich will Dich zwingen, den Zauber Fiona's zu lösen, rief er heftig. Dich in Banden legen und den Göttern zum Troß Dich martern und quälen, bis Du Dich vor meinem Willen beugst und dem Mädchen ihre holbe Gestalt wiederbergiebst.

Kolf! erwiderte sie ohne zu zürnen. Wozu das? Der Zauber ist gelöst, Fiona ruht in Deinem Arm, wenn Du es verlangst. Und wäre er nicht gelöst, wie Du in Deinem thörichten Wahne glaubst, so ständ es ja ohne den Willen der Göttin nicht in meiner Macht, Deine Wünsche zu erfüllen. Das Gute kann ich zum Bösen, das Böse nie zum Guten wenden. Einen Adler könnt ich senden, den Schwan durch die Lüfte in Freia's Haine zu tragen, ihn zu entzaubern, konnte nur die Göttin selbst.

Du willst mich mit trügerischen Worten täuschen, es gelingt Dir aber nicht, ich spottete Deiner Macht, Deine Zauberkraft ist an mir verloren! rief er zürnend.

So lange ich Dich noch liebe, unterbrach sie ihn schnell: ja, so lange will und kann ich Dir nicht schaden; aber doch steht mir noch immer die Macht zu Gebote, Dir zu entgehen. — Fasse ich Dich, wird mir auch die Macht wieder, Dich zu verderben. Zwinge mich nicht dazu, Kolf! Die Erinnerung an jene Tage ist mir noch zu süß, zu werth. — Ja ich will es Dir gestehen, fuhr sie mit bewegter Stimme fort. Ja, es gab eine Zeit, wo Du meine Macht in Banden legen konntest. Wenn ich in Deinen Armen schlummerte, Liebesträume mich umgaukelten, hättest Du da mich mit seidener Schnur gebunden, so wäre mein Wille, meine Macht Dir unterthan geworden. Freia strafet so die Schwächen ihrer Priesterinnen. — Jetzt Armer Sterblicher, versuch, es!

Bei diesen Worten trat Kolf, von ihrem Troße gereizt, rasch auf sie zu, wollte sie mit seinen kräftigen Armen umfassen und festhalten; sie aber entschlüpfte ihm und war verschwunden und er vernahm nur noch leise, als käme sie aus fernen Lüften, über sich die Worte: Reize mich nicht

zum Jorne, Kolf! — Ziehe in Frieden von hier, noch hat der Saß die Liebe nicht aus meinem Herzen verbrängt; lebe wohl!

Der Jäger sah staunend nach der halbverfallenen Decke des Gemaches, von woher die Stimme gekommen war und wo nur der blaue Himmel ihm entgegen lachte. — Afta war verschwunden, er sah, er hörte sie nicht mehr. Da durchstrich er, immer noch in der Hoffnung, sie wieder zu finden, die Gemächer des Schlosses, aber nirgend fand er sie und er mußte seinen Heimweg antreten. Aber schon senkte sich die Sonne, er fürchtete, wenn er den Weg nach Romsdalen nehmen wollte, daß ihn die Nacht in dem Walde überleite, er entschloß sich daher, nach dem Wobna-See zurückzulehren.

Es war ein schöner Abend, die Sonne breitete glühend ihre Strahlen und vergoldete die Zacken der Fichten, die wie leuchtende Meteore hoch in der Luft glühten, der ruhige See schien ein goldner Spiegel zu sein, welcher mit jeder schaukelnden Welle ein neues glühendes Bild wiedergab; die Wasservögel zogen schon heimwärts zu ihren Schilfnestern und auch ihre Schwingen erglühnten durch die Dämmerung. Eine feierliche Stille schien sich über die Natur gebreitet zu haben, denn auch unten an der Hütte, die jetzt zu seinen Füßen lag, war es still, und der Todtenhügel stand einsam am Ufer, und nur das Plätschern der Wellen hallte eintönig durch die Stille des friedlichen Abends; selbst der Schwan schwamm nicht am Ufer entlang, auch er bewachte heute den Grabhügel nicht.

Kolf schritt nun den steilen Fußpfad hinab und stand bald vor der Fischerhütte. Er fand sie leer, Dafs Vater, selbst seine Diener hatten sie verlassen; er ging ans Ufer nach dem Hügel, keine menschliche Seele ließ sich blicken: nun setzte er sich auf die Klippe und schaute über den See, keinen Nachen, keinen Schwan sah er die dunkelglühenden Wogen theilen. Da überließ er sich seinen Gedanken und saß noch hier, als die Sonne längst schon ihre Strahlen eingezogen und sich in ihr Wellenbett gesenkt hatte. Er gedachte Fiona's, neue Zweifel stiegen in ihm auf, oft glaubte er, sie sei es dennoch gewesen, die in der Höhle an seiner Brust geruht; da hörte in der Ferne ein leises Stöhnen, als wenn ein Seufzer sich aus der Brust des Leidenden ringt, er wandte sich hin und sah —

An dem Todtenhügel, den Rücken nach ihm gewandt, stand eine weibliche Gestalt unbeweglich, regungslos. Trotz der Dämmerung erkannte er Fiona in ihr. Er sprang auf, eilte hinab. — Schläfst Du sanft, guter Vater? hörte er sie jetzt sagen. Und Dein Kind konnte Dir nicht die letzten Stunden des Lebens versüßen? Vergieb, ich war nicht Herrin meines Willens! Vergieb!

Kolf hatte, als er sie sprechen hörte; seine Eile gezügelt, er wollte sie nicht in ihrer Andacht stören, war stehn geblieben und lauschte auf jedes ihrer Worte; aber sie sprach nicht mehr, setzte sich an das Grab nieder und weinte.

Zweifel stiegen von neuem in ihm auf. Statt des Schwanes, sah er hier das Mädchen an dem Grabhügel des Vaters trauern. — Wo war nun der Schwan? War dies Fiona? Oder war es wieder ein Blendwerk der Zauberei? War es vielleicht Asta selbst, die ihn täuschen und so von neuem ihn mit ihrem Nezen umgarnen wollte? — aber die Trauer des Mädchens war zu unverstellt, ihr Schmerz sprach sich zu laut aus. Da stieg plötzlich der Gedanke, sie zu prüfen, in ihm auf. War es Fiona, so zweifelte er, daß sie sich, besonders hier an diesem Orte, wo Alles sie an Olaf erinnern mußte, ihm liebend nahen würde, und lag sie in seinen Armen und war es dennoch die Priesterin selbst, so sollte die seidene Schnur, an welcher sein Jagdbecher hing, sie binden und sie in seine Gewalt geben.

Mit dem Vorsatze trat er auf sie zu. — Das Mädchen erschrak, sprang auf und wollte entfliehen, er aber hielt sie zurück. Warum vor mir fliehen, Fiona? sprach er, und in des Mädchens Thränen bethauten Augen schauend, vergaß er bald seinen Vorsatz. Warum fürchtest Du mich?

Herr! sprach sie bebend: ich gedente des Schwertes, das Ihr auf mich zücktet. —

Vergiß die Aufwallung meines Zornes, Fiona! bat er. Ich war getäuscht — ich hielt Dich — doch vergieb. —

Und während mein eilender Fuß mich weit von hier trug, jammerte sie: rief der Tod den Vater ab und er mußte von der Welt scheiden, ohne daß sein Kind an seinem Lager stand! O! wär ich der Stimme der Priesterin nicht gefolgt, wär ich heimwärts gezogen, statt zu Euch!

Vergiß, was geschehen ist, sprach er und wollte sie in seine Arme schließen. — Sie aber entwand sich ihm.

Nicht also, lieber Herr! bat sie, Thränen nur sind noch mein zugeheiltes Loos.

Ich werde Deinen Schmerz ehren, sagte Rolf zurücktretend: fürchte nicht! Aber das Eine sage nur und sprich die Wahrheit: war es blos der Befehl der Göttin, der Dich zu mir nach Ophael führte und befolgest Du diesen Befehl ohne Widerstreben? — Fiona erröthete. — Bei der Asche Deines Vaters beschwöre ich Dich, bei den mächtigen Göttern, die in Asgard thronen, sprich die Wahrheit, zeige mir Dein Herz offen!

Ich zog gern zu Euch — seit ich Olaf vergessen mußte, gedachte ich nur an Euch, erwiderte sie stöhnend und entfernte sich rasch. Aber Rolf folgte ihr, erreichte sie bald und suchte sie zu beruhigen, zu trösten; es gelang ihm. Als der Mond in die einsame Hölle schien, hatte er den Vorsatz der Prüfung und sie es vergessen, daß nur Thränen noch ihr zugeheiltes Loos wären.

Schon brach die Morgenröthe hinter dem Föhrenwalde hervor, als Rolf erwachte und mit seligem Blicke auf die holde Schläferin sah, die

neben ihm auf dem Binsenlager ruhte. Ihr gelbes Haar hatte sich gelöst und rollte lockig über die blendende Schulter, ihre Wange glühte, ihr halbgeöffneter Mund lächelte sanft — und dennoch trotz all dieser Schönheit, die vor ihm lag, stieg jetzt zum erstenmale, seit er in der Hütte war, der Gedanke, vor dem er erbebte, wieder in ihm auf: sollte es A s t a sein? — Zwar belächelte er seine Zweifel, erhob sich aber dennoch leise vom Lager, löste die seidene Schnur von dem Becher und nahte sich der Schlafenden.

Sie schlief fest, kein böser Traum störte ihren Schlummer und Alles schien ihm günstig zu sein; nur Eins war ihm zur Ausführung seines Vorhabens hinderlich, ihr rechter Arm lag ruhig auf ihrem klopfenden Herzen, der linke aber ruhte unter ihrem Lockenhaupt und er fürchtete, sie möchte erwachen, wenn er ihn hervorzüge. Aber er mußte es wagen und that es mit aller Vorsicht, so daß sie nicht erwachte. Nun band er ihr so behutjam die Hände zusammen, verschlang die Schnur in einen festen Knoten, den ihn eine Wahrsagerin zu schlingen gelehrt hatte und erwartete so mit ängstlicher Sorge ihr Erwachen.

Er stand nicht lange vor der lieblichen Schläferin und weidete sich an ihrem Anblick, als sie erwachte und staunend und verschämt auf ihn blickte. Sie wollte aufspringen und fand sich gefesselt.

Warum thatest Du das an mir? sagte sie weinend: warum bandest Du meine Hände? Glaubst Du, die Bände seien nicht fest genug, womit ich Dir verbunden bin? Oder willst Du mich zu Deiner Sclavin machen, die ewig Deine Fesseln tragen soll?

R o l f dauerte die Weinende, doch ließ er sich durch ihre Thränen nicht von seinem Vorlatze abbringen. Versuch' es, diese Bände zu lösen, F i o n a, sprach er: und sie sollen Dich nie mehr brücken.

F i o n a sah ihn verwundert an, sie schien seine Worte nicht zu verstehen. Versuch es Mädchen, sprach er: und gelingt es Dir, den Knoten zu lösen, dann erkenne ich erst ganz mein Glück und bin frei für immer.

Das Wort wird mich stärken, sprach sie, und führte die gefesselte Hand nach ihrem rostigen Munde und versuchte so den Verschlungenen zu lösen. Hatte nun R o l f s bebende Hand ihn nicht fest geschlungen oder begabte eine höhere Macht das Mädchen mit besonderer Kunst, nach kurzer Mühe war der Knoten gelöst, die Bände sank von ihren Armen, sie war frei, und R o l f, nun die feste Ueberzeugung habend, es sei F i o n a, drückte sie leidenschaftlich an seine Brust.

Arm in Arm traten die Glücklichen aus der Hütte und gingen zu dem Todtenhügel des Vaters. Hier, sprach R o l f feierlich: hier an diesem Dir so theuern Hügel schwöre ich von neuem, Dein zu sein, so lange ich athme, nur Dich zu lieben und Dir treu zu sein bis in den Tod!

Die Götter mögen diesen Schwur vernehmen, wie ich ihn vernahm, sagte F i o n a, sich sanft an ihn schmiegend: aber nun laß uns von hier gehen, mein Geliebter, heute ist die Zeit verronnen und die Stunde naht

in welcher der Abtrünnige wieder zurückzukehren versprach. Träf' er mich hier in Deinem Arm —

So würde mein Schwert Dich schützen!

Kein Blut, Kolf — bat sie: laß uns von hier gehen, ich würde vor ihm erröthen müssen. — Komm, mein, Geliebter! Er aber blieb, den Blick nach dem See gerichtet, unbeweglich stehen, denn in der Ferne sah er einen Schwan herbei rudern, an welchem er bald das rothe Halsband erblickte. Fiona versuchte noch einmal ihn zu bereben, den Ort zu verlassen, er aber zeigte nach dem sich immer mehr Nahenden und blieb.

So oft ich einen weißgefiederten Schwan sehe, brach sie jetzt das Schweigen; wird es mir bekommen um's Herz, ich erinnere mich dann jener angstvollen Tage, wo ich von einem Ufer zum andern traurig schwamm, tiefer Schmerz meine Brust erfüllte und ich keine Worte hatte, ihn auszusprechen, denn Thränen war das Einzige, was mir geblieben war. Denke ich aber noch des Augenblicks, wo mich der Seeabier packte und mich, als wär' ich leicht wie mein Flaumgefieder, durch die Lüfte trug, so möchten mir die Sinne vergehen, wie damals. Sieh' nur! fuhr sie fort, während Kolf das Auge nicht von dem Schwane wendete: er kommt immer näher, und sonderbar, scheint zahm und nicht menschenfurcht zu sein. Verweile einen Augenblick, ich gehe in die Hölle, vielleicht finde ich etwas dort, ihn zu flütern. Sie lief eilig dahin und während sie sich dort verweilte, war der Schwan bis ans Ufer geschwommen, schien gern dort zu weilen und sich nicht vor Kolf zu scheuen, der zu seinem Erstaunen auch heute Thränen in dem Auge des Thieres bemerkte.

Indessen war Fiona zurückgelommen, brachte Haferbrod mit und reichte es dem Schwan, der es aber nicht annahm und sich vom Ufer entfernte. Mein Geliebter, sagte das Mädchen bebend und leise zu Kolf: dies ist kein gewöhnlicher Schwan, bei seiner Nähe fühlte ich das nemliche Zucken durch alle meine Glieder, welches ich empfand, als ich das rothe Band das Du mir gabst, um meinen Hals schlang. Auch dieses Thier ist bezaubert, ich fühle es. Komm, laß uns seine Nähe meiden, laß uns von diesem furchtbaren Orte fliehen. — Sieh! trägt mich mein Auge nicht, so seh' ich dort ein weißes Segel glänzen. — Daß darf mich hier nicht finden, ehe stürzt' ich mich in die Wellen! Kolf zögerte noch — Hörst Du nicht auf Fiona's Bitten? rief sie und sank schmeichelnd an seine Brust. Ist das der Lohn, daß ich mich Dir mit heißer Liebe hingab? Du mußt mir folgen. Dies sagend, ergriff sie seine Hand und zog ihn mit wunderbarer Kraft vom Ufer fort, die Höhe hinauf in den Wald.

Sie hatte nicht geirrt; das Schiff, welches das weiße Segel aufgezogen hatte, trug Daß, und kaum gewahrte es der Schwan, als er die Schwingen hob und ihm entgegen flog. Daß, der in ihm seine geliebte

Fiona zu sehen glaubte, war erfreut, sie wieder zu finden, liebte ihn und es war, als ob man könnte die Freude aus des Schwanes Auge leuchten sehen, der, immer die weißen Flügel hoch hebend, neben dem Rahne herschwamm.

Dies ist die Unglückliche, von dem ich Euch erzählte, ehrwürdiger Herr! sagte er jetzt zu einem seiner Begleiter, einem Manne vom ernstem Ansehen, den ein weites schwarzes Priestergewand umgab. O könntet Ihr sie retten!

Ihre Rettung steht allein in Gottes Hand, erwiderte dieser: habt Vertrauen! — Jetzt landete das Fahrzeug, O laf sprang an das Ufer und erschrak, als er den Hügel erblickte, er eilte nach der Hütte und fand sie leer, selbst das ärmliche Geräthe des alten Fischers war nicht mehr da, nur den Becher Nols fand er. Da stürzte er hinaus, angstvoll an den eigenen Vater denkend, theilte diese furchtbare Ahnung seinem Begleiter mit, befiel, nachdem Alles ausgeladen war, das Fahrzeug und segelte mit ängstlich klopfendem Herzen, von dem Schwane begleitet, hinüber nach seiner heimatlichen Hütte. Hier fand er zu seiner unaussprechlichen Freude den Vater wohl und gesund und erfuhr, daß der Tod den alten Fischer heimgeführt habe. Auch erzählte ihm der Vater, daß der Jäger bei dessen Tode zugegen gewesen, aber wieder ausgezogen sei, die Zauberin aufzusuchen. Die Nacht verbrachte er bei seinem Vater und erzählte auch ihm, was ihm auf seiner Fahrt begegnet sei und wie einige Männer aus dem südlichen Lande sich entschlossen hätten, zum Heil seines Vaterlandes ihn zu begleiten.

Am andern Morgen segelten Vater und Sohn wieder nach der Fischerhütte hinüber, welche der Vater nach des Alten Tode verlassen hatte und auch der treue Schwan begleitete sie wieder. Aber wie erstaunte der Alte, als er auf dem Todenhügel ein weißes Kreuz aufgeschlänzt sah. Bist Du ein Christ geworden, Sohn? fragte er diesen ängstlich: Hast Du dem Dienste Obins entsagt?

Das habe ich, Vater! erwiderte er: dankt dem Himmel, der mich erleuchtet hat; fortan wird das Licht des Christenthums auch im Nordlande leuchten und uns den Frieden bringen.

Der Alte schüttelte bedenklieh den Kopf und schwieg! Schon früher hatte O laf ihm so mancherlei von den Wundern des christlichen Glaubens erzählt, von dem Frieden, den er gebot, von der hohen, heiligen Liebe, die ihm entquoll, daß er ihm gern zugehört und auch jetzt dem Sohne nicht zürnte, den Dienst der alten Götter abgeschworen zu haben.

Gleich nach O lafs Ankunft schritten nun die Männer rasch an's Werk. Auf dem Lieblingsplätzchen Fiona's, auf jener Klippe, die hinaus in die See ragte, ward mit emsigem Fleiße eine kleine Kapelle, der Mutter Gottes zu Ehren erbaut; bald war das Holz dazu gefällt, bald stand die Kapelle mit einem einfachen, schmucklosen Altare da. Ein kleiner

Thurm erhob sich über dem Moosbache und ein Glöckchen, das sie aus christlichen Landen mitgebracht, wurde dort aufgehangen, die Bewohner des Strandcs zum heiligen Gebete zu versammeln; der Tag Mariä Geburt wurde zur feierlichen Einweihung bestimmt.

Olaf hatte gehofft, das schon des Kreuzes Nähe den Zauber Fiona's lösen würde, aber er hatte vergebens gehofft. Aengstlich in weiten Kreisen schwamm der Schwan um den Todtenhügel und schien Scheu zu tragen vor dem heiligen Zeichen; aber Olaf sowohl als der Priester versuchten es, Fiona zu beruhigen, täglich unterrichtete sie Olaf in dem Glauben der Christen und was die überzeugenden Worte des frommen Priesters nicht wirkten, wirkte die allmächtige Stimme der Liebe. Mit jedem Tage ward Fiona's Scheu geringer, und obgleich sie durch nichts sich verständlich machen konnte, so zeigte sie doch zur Freude Olafs, daß seine und des Priesters Lehren in ihr Herz gebrungen waren, denn bald hielt sie sich gern am Ufer bei dem Kreuze an.

Aber immer wollte das Vertrauen in Olafs Herzen nicht stärkere Wurzel fassen, das Vertrauen, daß Gott seine Bitten erhören und der Unglücklichen ihre holde menschliche Gestalt wiedergeben möchte, und selbst des Priesters Trost und Ermahnung konnten ihn nicht ganz beruhigen; sein Herz hing zu sehr an dem Mädchen und noch gehörte es dem Himmel nicht allein an.

An dem Tage vor Mariä Geburt war Alles zur feierlichen Einweihung der christlichen Kapelle in Norwegen beendet. Feldblumen waren gepflückt und Kränze, von Laub und Blumen geflochten, schmückten Pforte und Altar, auf welchem ein Muttergottesbild aufgestellt war. Der Priester brachte mit seinen Begleitern den Abend in stillem Gebete zu, Olaf aber den heute eine unaussprechliche Angst zum See trieb, verweilte nicht so lange bei den frommen Männern und schlich nach dem Todtenhügel, wo er gewiß war, den Schwan zu finden.

Wie erstaunte er, als er durch die Stille des Abends leise Töne vernahm, die immer näher und näher zu kommen schienen. Töne, wie er sie noch nie gehört, weich und schmelzend, als wenn ein sanfter Abendwind die goldenen Saiten einer Harfe berührt. Die Töne ergriffen ihn wunderbar, er wähnte, es sei die Stimme eines Engels, der vom fernen Himmel herab zu Ehren der heiligen Mutter eine Hymne anstimme, die nur leise zu ihm dränge. Aber erst als er jetzt an dem Todtenhügel stand, den Schwan die Fluthen theilen sah und je näher er kam, desto vernehmlicher die Töne wurden, überzeugte er sich bald, das dem Schwane der wunderbare Gesang entstieg und er schauderte zusammen, denn auch bis zu ihm war die alte Sage gebrungen, daß dem Schwan nur einmal, um sein Sterbelied zu singen, die Gabe des Gesanges würde. Er schauderte bei dem Gedanken,

sank bei dem heiligen Kreuze nieder und bat den Gott der Christen, auch ihn aufzulösen, wenn der Schwangefang Fiona's Sterbelied sei.

Während er sich mit geängstetem Herzen zu Gott wandte, hatten die wehmüthigen Töne ununterbrochen sein Gebet begleitet und hielten in kurzen Pausen noch immer, doch nur fern vom Ufer; es war als ob der Schwan sich heute nicht dem Todtenhügel nahen wolle. Dlaf rief der Geliebten Namen, dessen Ruf er sonst so willig gefolgt war, heute aber blieb er fern. Da versuchte er es an einer andern Stelle des Ufers ihn zu locken, unbeweglich schien er immer nur auf einer Stelle das Lieb des Todes singen zu müssen. Dlaf war außer sich, der Vater war mit dem Nachen nach seiner Hütte geschifft und so war er am Ufer festgebannt und konnte nicht zu ihr.

Unruhig wanderte er während der kurzen Nacht längs dem See auf und ab, immer auf die Töne hörend und wenn der Wind sie zuweilen leiser zu ihm trug, lauschte und fürchtete er, daß sie verhallen möchten und mit dem Liebe Fiona geendet habe.

So begann endlich der Tag den Wiederschein seines Licht-Gewandes in Osten zu zeigen und wie die funkelnden Sterne verloschen, verhallte auch allmählig des Schwanes Gesang und mit dem ersten rosigen Strahle der Morgenröthe war es still, nur die sanft plätschernde Welle begrüßte mit ihrem Murmeln den kommenden Tag, der Geburt der Himmelskönigin geweiht. Aengstlich pochte Dlaf's Herz, er wollte zu Gott, zu der heiligen Jungfrau sein Gebet erheben; aber sein Herz, seine Gedanken waren nur bei Fiona, nur nach dem See war sein trauernder Blick gerichtet.

Da sah er durch die Dämmerung den Schwan, und seine Empfindungen bei seinem Anblick, sein Gebet sprach sich in den Worten aus: Der Herr sei gelobt! Als aber der Weißgefiederte dem Ufer näher kam, traurig nach ihm ausblickte, kaum noch die Fluthen zu theilen vermochte und ihn jede Lebenskraft verlassen zu haben schien, da war die Freude schnell in Schmerz verwandelt. Du sangst Dein Schwanlied, Fiona! rief er und streckte die Arme nach ihm, der endlich das Ufer erreichte. Dlaf liebte ihn, der Schwan legte traurig seinen Kopf an ihn an, sah mit halb gebrochenem Auge an ihm auf; es schien seine Todesstunde zu sein.

Da trat die glühende Sonnenscheibe hinter der waldbigen Höhe hervor und der fromme Priester, von einem Chorknaben und seinen Begleitern gefolgt, trat aus der Fischerhütte und als er an Dlaf vorbeizog, sprach er: Verzweifle nicht, ungläubiges Herz, und folge mir!

Aber Dlaf vermochte nicht den Sterbenden zu verlassen, er zögerte. — Da erschalle zum erstenmal das Glöcklein und rief zur heiligen Messe, und ein Schauer durchzuckte bei diesem Tone den sterbenden Schwan, hoch hob er das gesenkte Haupt, breitete mit der letzten Kraft noch einmal die Flügel, als ob er sich zu dem blauen Aether aufschwingen wolle; der

Wind rauschte durch sein Flaumgefieder und als das Glöcklein noch einmal tönte, sank die befiederte Hülle und Fiona, das holde Mädchen, stand entzaubert vor ihm.

Komm! rief Olof, ohne sie in seine Arme zu schließen, ohne einem Gedanken sündlicher Liebe Raum zu geben, nur an seinen Gott und dessen Barmherzigkeit denkend. Komm, Geliebte, dem allmächtigen Gotte an den Stufen seines Altares für Deine Errettung zu danken. — Komm, Fiona! Er zog sie mit sich fort, sie folgte ihm willig, sank an dem Altare neben ihrem Geliebten nieder und ihr Herz öffnete sich dem Strahle des heiligen Lichtes, ihr Gebet stieg stumm aber heilig zum Himmel empor. — Und zum erstenmal ward auf Scandinaviens Halbinsel der Name des Höchsten, einzigen Gottes vor seinem heiligen Altare gepriesen.

Noch den nemlichen Tag empfing Fiona die heilige Taufe und wurde Maria genannt, Olof, der früher schon in die Gemeinschaft der christlichen Gemeinde getreten war und den Namen Joseph bekommen hatte, fühlte sich nach Kurzem in den Armen seines geliebten Weibes ganz glücklich, und bald durchdrang, von dem frommen Paare verbreitet, das Licht des Christenthums, wie die Strahlen der Sonne durch dunkle Wolken, Norwegen, die Altäre Odins und Freya's sanken vor dem Altare des alleinigen Gottes in Staub.

Ein Jahr war verfloffen, während welchem die frommen Ansiedler das Land durchzogen und die christliche Lehre verbreitet hatten, und als längs der Küste und in den Gebirgen das Meszglöcklein überall die Gläubigen zu den Kapellen rief, lehrten sie nach ihrer Hütte zurück, um hier in stiller Einsamkeit sich ihres Glückes zu freuen und dem Frieden ihres Herzens zu leben, als eines Abends ein Mann von finstern, verstörtem Ansehen den Felsen herabstieg. Bald erkannte Marie in ihm Kolf, den riesigen Jäger. Er war lange in den Liebesnetzen der Priesterin verstrickt geblieben, die ihn in der Gestalt Fiona's getäuscht hatte. Endlich hatte er den Betrug bemerkt und sich ihr entziehen wollen; sie aber hatte nun Gewalt über ihn und hielt ihn fest, bis auch in Drontheim Freya's Altar umgestürzt wurde, und ihre Zaubermacht dahin war.

Er eilte nun zum Wodna-See, durch den bösen Zauber an Geist und Körper zerrüttet; doch fand er bald unter den Frommen die Klarheit des Geistes, die Reinheit des Herzens wieder, und baute, seine Sünden zu büßen, unfern der alten Königsburg, eine Einsiedelei, wo er durch frommen Wandel die zu ihm Pilgernden erbaute. Fiona, an der er immer noch mit frommer, reiner Liebe hing, drückte ihm bald nachher das gekrochene Auge zu.

Der Myrthenkranz.

Eine böhmische Sage aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges.

Auf dem Wege von Prag nach Eger ritt der Rittmeister von Gemmingen, von des Rheingrafen Regiment, mit seinen zwei Dienern und einigen Bewaffneten. Er war in einem Scharmützel von Prag, den Tag bevor Königsmark dort einzog, verwundet worden und des Kriegswesens und des ewigen Herumtreibens im lieben deutschen Vaterlande müde, zog er in seine Heimath, nach Franken zurück.

Die Sonne sank schon hinter waldbumkränzte Höhen, düster breiteten sich die Schatten über seinen Weg, und noch hatte er keine Herberge gefunden, denn in diesen unglücklichen Zeiten lagen die Dörfer öde und verlassen, und nur selten erblickte man an der Landstraße eine einzelne Hütte, die der Wuth des Krieges getrotzt und in dieser alleszerstörenden Zeit sich erhalten hatte. — Schweigend ritt er immer zu und überdachte das Dunkel seines Jugendlebens. — Sonderbare Schicksale waren ihm auf kurzem Lebenswege begegnet. Sein Vater, ein ruhiger Landedelmann, hatte durch den Krieg sein Vermögen verloren und war dadurch gezwungen worden, Dienste unter Wallenstein zu nehmen, um sich und die Seinigen zu erhalten. Die sorgsame Mutter hatte ihr einziges Kind treu gepflegt und zu allem Guten und Edlen erzogen; nur war in der Zeit der Noth der religiöse Sinn dieser edlen Frau in Schwärmerei übergegangen und diese suchte sie auch ihrem geliebten Rudolph mitzutheilen. Es gelang ihr zum Theil. Sein jugendlicher Kopf füllte sich mit überspannten Ideen und ein alter Dien er, der trotz seines Glaubens bei Leipzig und Lützen unter Gustav Adolphs Fahnen gefochten hatte, trug zu der Richtung, welche der Flug seines Geistes nahm, nicht wenig bei. Doch nicht zu dem Religiösen neigte sich diese Flamme, das Soldatenleben begeisterte ihn und führte ihn, als seine Mutter plötzlich starb und der Vater bei dem Heere in Italien entfernt war, zu den schwebischen Fahnen. Das neidische Schicksal ließ ihn in der Schlacht bei Breitenfeld, als er eben von Torstenson zum Lohne seiner Tapferkeit auf dem Schlachtfelde zum Rittmeister ernannt worden war, seinen Vater unter den verwundeten Feinden finden, und mit Grauen erfuhr er von dem Sterbenden, daß des Rheingrafen Regiment ihn niedergeworfen habe. Der Vater starb in seinen Armen, ohne ihm vergeben zu haben, daß er dem Feinde des katholischen Glaubens anhing, und das

ernste, kalte Lebewohl, mit dem er von ihm schied, ließ in des Jünglings Brust ein Trübsein zurück, den nicht das Loben des Krieges, nicht der frohe Jubel seines Kriegsgefährten verschrecken konnte. So ward er leicht des Kriegshandwerks müde, und erwartete mit Sehnsucht die frohe Kunde des Friedens, nach welcher das hartbedrängte Deutschland sich schon so lange gesehnt hatte.

In sich gekehrt und nicht auf die Mahnung seiner Diener achtend, daß die Sonne schon untergegangen und noch keine Herberge in der Nähe sei, wurde er plötzlich durch den Anblick eines alten beim Glanz des aufsteigenden Mondes wundersam erhellten Schlosses, das von der Landstraße seitwärts aus dunkeln Kiefern hervortragte, aus seinem Sinnen gewedt. Ein Weg, der eben nach diesen alten Ueberresten der Vorzeit links abzuführen schien, ließ ihn einen Augenblick sein müdes Ross anhalten und nach kurzem Ueberlegen wandte er den treuen Kappen auf diesen seitwärts gehenden Pfad. — Immer düstrier wurde es um ihn her, je schmaler der Weg, desto dichter wurde der Föhrenwald, und seine Einbildkraft, gewohnt, alles sich schauerlich zu malen, führte ihm geschäftig mancherlei Bilder und Gestalten vor die Seele, während seine Diener vorsichtig ihre Büchse von den Schultern nahmen, von ihren Lunten die Asche am Sattelknopfe abklopften und rechts und links spähend, schweigend folgten.

Doch bald wurde die Aussicht lichter, — über eine grüne Wiese hinweg, in deren Thau der Mondstrahl sich tausendfarbig spiegelte, ritten sie einem Berg begrenzenden Walde entgegen, auf dessen Gipfel die vorhin erblickte Burg zu liegen schien. Sie mußten absteigen, ihre Rosse am Zügel leiten und langsam die steile Höhe, nach deren Gipfel nur ein schmaler Fußsteig führte, über manche vom Sturm umgestürzte Fichte hinaufklimmen. Endlich lichtete sich der Wald und im Glanze des hellsten Mondscheines lag das alte Gemäuer vor ihnen wie ein schwarzer Trauermantel, welchen der Mond Grauen erregend bestrahlt. Nur ein schwaches Licht, welches ihnen aus einem der kleinen Bogenfenster entgegenblickte, gab ihnen den Trost, daß diese öde Burg bewohnt sei und je näher sie kamen, desto deutlicher formten sich geregelte Gestalten, und die Hoffnung hier ein Nachtlager zu finden, wurde zur Gewißheit. — Jetzt standen sie vor der aufgezogenen Brücke, sie riefen mit lauter Stimme, Niemand antwortete. Da befahl Gemmingen einen der Gewappneten ein lustiges Liebchen auf seiner Trompete zu blasen, und alsbald antwortete des Thurmwächters Horn mit gellenden unmelodischen Tönen. Ein Fenster des hervorspringenden Thurmes öffnete sich und eine Stimme fragte nach ihrem Begehre.

Wir bitten um Einlaß, erwiderte Gemmingen in sanftem Tone: ein verwundeter schwedischer Offizier hält hier mit weniger Begleitung und ersucht um ein freundliches Nachtquartier.

Wie viel sind Eurer? fragte die nemliche Stimme.

Sieben! entgegnete der Rittmeister.

Eine böse Zahl! schallte es aus dem Thurme; doch wartet ein Weilchen, ich will es an den Herrn berichten!

Alles war wieder ruhig. Ein Kätzchen, das auf der Zinne des Thurmes saß und grämlich in das helle Mondlicht hinein sah, unterbrach nur zuweilen diese Stille mit seinem heisern Geträusche, doch bald öffnete sich das Fenster wieder und die vorige Stimme sagte freundlich: Werther Herr! zieht Euch bis hinter das heilige Häuschen dort am Wege zurück, dann will ich hinaus kommen und wie es in diesen bösen Zeiten wohl nothwendig ist, und es meine Pflicht erheischt, spähen, ob mit Eurem Einlaß keine Gefahr verbunden sei.

Den Rittmeister verdroß dieses Mißtrauen, aber sein Arm schmerzte ihn mehr als je und Ruhe war ihm, seinen Begleiter und den Rossen nöthig; er ritt daher mehrere hundert Schritte zurück und erwartete dort die Ankunft des vorsichtigen Dieners.

Dieser erschien bald, zählte das Häuflein seiner Gäste, spähte überall umher, ob nicht in der Entfernung jemand verborgen sei und da er nichts Verdächtiges fand, pffiff er und alsbald rasselte die Zugbrücke, welche hinter ihm schnell wieder aufgezogen worden war, nieder.

Verzeiht, mein werther Herr, unterbrach der Alte das Schweigen, indem er neben Gemmingen über die Brücke ging, verzeiht meine unbescheidene Vorsicht. In diesen Zeiten, Ihr kennt sie besser noch als ich, ist ein verammelltes Thor sicherer als Wort und Handschlag, und nur durch Vorsicht schützt man sich vor den herumziehenden Schnapphähnen, die überall das Heer als Geißel der armen Landleute umschwärmen.

Unter diesem Gespräche gelangten sie an das äußere Thor. Vorsichtig ritten sie durch ein finsternes Gewölbe, das sie in verborgener Richtung zum innern Hofe führte und als ihnen der Schein einer matten Lampe auf der entgegengesetzten Seite ein Fallgitter zeigte, als sie hörten, daß das Thor sich hinter ihnen schloß, fragte Gemmingen seinen Führer mit ernster Stimme: was soll das?

Ohne diese Frage zu beantworten, sagte der einsilbige Castellan, auf einen Mann deutend, der mit einer Fackel aus dem Thurme kam, zu den gewappneten Schweden: Führt Eure Pferde in jene Ställe, wohin Euch dieser geleiten wird, Ihr anderen Herren habt die Güte, mir zu folgen.

Die alten Krieger sahen ihren Rittmeister fragend an, er winkte, sie folgten. Das Fallgitter öffnete sich, sie zogen durch ein zweites Gewölbe, weniger tief, weniger gekrümmt, und standen nun endlich in dem innern Hofe eines alten geräumigen Schlosses, dessen wenige Fenster fast alle erleuchtet waren, und wo ein reges Treiben und Gehen der Diener ihm satfam zeigte, es werde bewohnt.

Habt die Güte abzustiegen, gnädiger Herr! sagte nun der Castellan höflichst: und er laubt mir, daß ich Euch im Namen meines Herrn, des Grafen Podiebrad, willkommen heiße. Er ist zwar hier im Schlosse, jedoch

in diesem Augenblicke verhindert, Euch selbst zu empfangen, wie es sich wohl gebührte.

Gemmingen war abgestiegen und folgte dem Castellan. Eine breite Treppe führte zu der großen Thüre, welche des Alten Schlüssel öffnete. — Sie traten in einen Vorsaal, der mit Gemälden geschmückt war, schritten die Treppe hinauf durch lange schwach erleuchtete Hallen in ein großes Zimmer, der alte Diener des Rittmeisters folgte mit einem Theile des Gepäcks.

Hier, gnädiger Herr! sagte der Castellan, die Kerze auf einen eichenen Tisch setzend, welcher in der Mitte des Zimmers stand: hier macht es Euch bequem, bald bin ich wieder bei Euch, mich nach Euren Befehlen zu erkundigen. Er verneigte sich und ging.

Herr! sagte Curt: hier ist es nicht geheuer, wir sind den Böhmen in's Netz gerathen; herein sind wir, besser wär's, wir wären erst wieder hinaus.

Schweig, unterbrach ihn Gemmingen verbrießlich, ob gleich er seinem treuen Diener nicht ganz Unrecht geben konnte und legte die Sturmhaube und den Ktrass ab, warf sich in einen mit schwarzem Leder beschlagenen Sessel und schaute in seiner neuen Wohnung umher. Vor ihm hingen an der mit grün wollenem Zeuge ausgeschlagenen Wand, wo hier und da die goldenen Leisten noch den ehemaligen Glanz verriethen, zwei sonderbare Bilder; das eine stellte einen jungen Ritter in Haustracht vor, wie sie ungefähr zu Zeiten des Königs Ottocar gebräuchlich gewesen sein konnte. Langes gelbes Haar rollte über sein meergrünes Wams, eine schneeweiße Dogge stand ihm zur Seite und sah aufmerksam nach ihm hinauf, der Jüngling hatte die linke Hand auf sein Herz gelegt und den Blick nachdenkend auf einen Falken gerichtet, der auf seiner Rechten saß.

Auf dem zweiten Bilde, welches in einiger Entfernung hin, lag eine Jungfrau im weißen Sterbegewande, die Hände gefaltet, ausgestreckt auf einem Ruhebette. Die Blässe ihrer Wangen, das geschlossene Auge zeigte, daß sie verschieden sei, ihre Züge waren schön, und selbst verblüht, umgab sie noch ein unwiderstehlicher Zauber. Zu ihren Füßen saß eine andere Jungfrau, gleichfalls schön, doch thronte ein finsterner Ernst auf ihrer Stirn, sie sah düster, stier vor sich hin und zerpfückte einen Myrthenkranz, auf den ihre Blicke unverwandt gerichtet waren.

Beide Gemälde waren alt und hier und da schadhaft, man sah jedoch noch deutlich, daß sie ein wahrer Meister gemalt haben mußte. Gemmingen konnte sein Auge nicht von ihnen wenden, bald zog ihn der meergrüne Ritter mit seinem langen blonden Haar, bald der sanft entschlummete Engel an, bald ergriff es ihn sonderbar, sah er die finstere Gestalt, die in dumpfen Brillen auf den zerpfückten Myrthenkranz niederschauete. Endlich schweifte sein Blick weiter im Zimmer umher, ohne etwas Bedeutsames zu finden. Ein großes Bett mit Vorhängen von grünen Serge, mehre mit schwarzem Leder beschlagene Stühle und ein langer Spiegel, dessen goldner

Kand nur noch Spuren ehemaligen Glanzes zeigte, war alles, was dieses Gemach enthielt.

Curt packte, während sein Herr mit inniger Theilnahme auf die Gemälde sah, den Mantelsack aus, holte Leinwand, Charpie und heilende Salbe; und wie ein treuer Diener in damaliger Zeit pflegte, war er im Begriff, das Amt des Wundarztes zu verrichten, als die große Flügelthür sich öffnete und der Castellan, gefolgt von zwei Dienern, hereintrat, welche gefüllte Becher und dampfende Schüsseln trugen.

Ein Ereigniß, das für heute wenigstens die Ruhe unsres Schlosses stört, sagte er, indem er ein weißes Tuch über den runden Tisch breitete: hindert meinen Herrn, Euch aufzuwarten. Er läßt um Entschuldigung bitten; und ich thue desgleichen, wegen des lärglichen Maßls, daß ich Euch vorsetzen muß.

Wir wäre Ruhe wohl heilsamer als Speise und Trank, sagte Gemmingen, und wies auf seinen verwundeten Arm, den er in der Binde trug: denn meine Wunde schmerzt sehr, ich fürchte fast, der Ritt ist mir schlecht bekommen.

Berwundet? mein Gott! sagte der Castellan, und wo?

Vor Prag.

Ist der Graf Königsmart schon eingerückt? fragte er halbblaut: — denn daß Ihr ein Schwede seid, sagt mir Eure Felbbinde und die kennen wir genau.

Ich weiß nicht! erwiderte Gemmingen kurz abgebrochen und reichte den Arm seinem Diener, der vorsichtig den Verband abnahm und kopfschüttelnd die Wunde reinigte. —

Sehr erhitzt, lieber Herr! sagte er: legt Euch zur Ruhe.

Ei, ei! meinte der Castellan, der hinzugetreten war und sorgsam die Wunde beschauete: möchte Euch fast unsern Meister Wilhelm schicken, er ist in der Heilkunde wohl erfahren.

Laßt nur! laßt! unterbrach ihn Curt brummend.

Sagt mir, lieber Freund! nahm Gemmingen das Wort: — Was bedeuten diese für mich so anziehenden Gemälde, die ich den ganzen Abend betrachten möchte und doch am Ende alle wunderliche Gedanken, die sie in mir erwecken, nicht zu ordnen verstände.

Es sind Familienbegebenheiten, traurige Ereignisse, antwortete der Alte ernst, verbogte sich ehrerbietig und wünschte eine gute Nacht.

Nur halb zu Bett! bat jetzt Curt seinen Herrn, der immer noch, als seine Wunde schon längst verbunden war, nachdenkend auf seinem Lehnsessel saß und mit den Gemälden beschäftigt zu sein schien; da jedoch die Erinnerung und Mahnung nichts half, verließ er das Zimmer, um den übrigen Theil des Gepäcks herauf zu holen. Gemmingen trat indessen an den besetzten Tisch, nahm einen gefüllten Becher, trank nur wenig und konnte sein Auge noch immer nicht von den anziehenden Gemälden wenden.

Er trat ihnen näher, nahm eine Kerze und betrachtete sie aufmerksam; da gewahrte er in der Wand zwischen beiden eine Spalte, er untersuchte und fand eine verborgene Thür, die er schnell öffnete. Neugierde, wohl auch in den damaligen Zeiten so nöthige Vorsicht, lockte ihn aus seinem Zimmer, die heimliche Thür schien ihm wohl einer Untersuchung werth. Er nahm die Kerze, trat hinaus und gelangte durch eine Reihe halb verfallener Zimmer, in welchen nur hie und da alter unbrauchbarer Hausrath stand, in einen hohen Saal, den Familienbilder schmückten. Es schien ein förmlicher Stammbaum des hier wohnenden Geschlechts zu sein, der sich bis in dunkle Zeiten hinauf hob, denn Kleidung, Rüstung und die Gemälde selbst zeigten die Verschiedenheit der Zeitalter, in denen diese Ritter und Frauen gelebt hatten und abconterfeit waren. Sein erster Blick suchte den blondgelockten Jüngling, er schweifte überall umher, doch vergebens, nicht die mindeste Aehnlichkeit, nicht ein Bild was ihm glich; aber die beiden Jungfrauen fand er wieder. Die Bleiche, Entschlafene stand hier schön geschmückt im bräutlichen Gewand, den Myrthenkranz im Haar, die andere im einfachen Hauskleide, ihren Rosenkranz in der Hand betend. Lange schaute er noch im Kreise der alten Ritter und Frauen umher und betrachtete die ehrwürdigen Gesichter, bis es ihm endlich unheimlich bei ihnen wurde. In einem hohen, finstern gothischen Saale, wo alles Lob, Vergänglichkeit und Dede ausdrückt, und nichts dem Blicke zeigt, als die alten Gewaffneten, oder die ehrbaren Hausfrauen in steifer Tracht der Vorzeit, die mit ernsten Blicken von der Wand auf uns herabschauen, da gewinnen endlich diese todtten Bilder Leben, wir sehen den Geist aus diesen starren Augen uns entgegen blitzen, und wo sich unser Blick hinwenbet, sieht ein finsternes, ernstes Auge auf uns nieder; Alles bekümmt nach und nach Regung und Leben, und wir sehen den Augenblick sich nahen, wo die Geistesfügen, ihre Stelle verlassend, ernst auf uns zuschreiten und uns fragen werden: Was suchst Du hier?

Auch Gemmingen wurde es unheimlich, er warf noch einen scheuen Blick auf die bräutliche Jungfrau und verließ den Saal, wo der dumpfe Schall der eigenen Tritte seine Schritte befüllgelte.

Er trat in einen langen Bogengang, der, so wie es schien, in einen andern Theil des Schlosses führte. Alles war hier still und öde, nur sah er in dem entgegengesetzten Theile des Gebäudes Licht und Leben, er wollte dahin, doch halb war der Gang zu Ende, eine Thür schloß ihn, er öffnete sie, strauchelte, indem er in einem finstern Gemach einige Stufen hinabschreiten mußte, die Kerze fiel hinab und verlösch.

Da stand er nun allein in rabenschwarzer Finsterniß, nur von Bildern und Ahnen begleitet, die seine Phantasie um ihn her versammelte. Der Wind pffiff durch einen offenen Kamin, und wehte die Funken der noch glühenden Kerze in dem dunklen Zimmer umher, die Fenster kirkten, er tappte nach dem Eingange, doch da er die Richtung verfehlt

hatte, konnte er die Thüre nicht wieder finden. Da sah er durch einen Ritzen den Schein eines Lichts, er schlich leise hin, fand die Klinke einer Thüre, öffnete sie, und vor ihm lag am andern Ende des Zimmers auf einem Ruhebette eine bleiche weibliche Gestalt, blond ihre Locken, weiß ihr Gewand, wie auf dem Bilde von oben, zu ihren Füßen saß eine Jungfrau mit schwarzen Locken, die Hände gefaltet und schien zu beten. Zwei Wachskerzen, die neben dem Ruhebette auf einem kleinen Tischchen standen, warfen nur einen matten Schein auf diese bewegungslosen Gestalten.

Gemmingen stand wie gebannt. Ein eifriger Schauer durchrieselte ihn. Er sah die lebenden, doch erstarrten Figuren, das Gemälde aus seinem Zimmer hier plastisch vor sich, nur der Myrthenkranz fehlte. Noch stand er so, als die Jungfrau, die am Bette saß, die schwarzen Locken von ihrer Stirn strich, auffah, ihn wahrte und mit einem leisen Schrei aufsprang, und ihm entgegentrat. Ach! vermuthlich unser Gast, ich sehe an dem Arm in der Hand, sagte sie mit einnehmender Stimme.

Verzeihung, mein Fräulein! erwiderte Gemmingen sich kaum fassend: der Zufall führte mich hierher.

Still, ja still! — unterbrach ihn die Schwarzgelockte: meine Schwester schläft, Ruhe ist ihr nöthig. Sind Sie ohne Licht?

Die Kerze erlosch.

Hier, nehmen Sie! sagte die Jungfrau, indem sie eine Wachkerze vom Tischchen holte, und sie ihm reichte. Gute Nacht! Wie gebannt blieb Gemmingen vor ihr stehen. Sie besah ihn mit forschenden Blicken. Gute Nacht! wiederholte sie, verbogte sich, und ging zu der schlummernden Schwester zurück.

Auch Gemmingen ging, wieder über den langen Gang und trat in den alten gothischen Saal, wo für ihn die alten Ritter und Frauen, die ihn ernst zu begrüßen schienen, noch lebten. Sein Blick schwebte an ihnen vorüber, er suchte die bräutlich Geschmückte, und die Jungfrau mit dem Rosenkranz in der Hand, warf nur einen flüchtigen Blick auf sie, und eilte, als ob ihn alle diese Bilder verfolgten, auf sein Zimmer.

Da fand er den treuen Eurt sorgsam seiner warten. Doch ohne ihn zu bemerken, rief er mit sonderbar schauerlichem Ton vor sich hin: Ich habe sie gesehen!

Zu Bette, nur zu Bette, lieber Herr! mein Gott, wie schnell Euer Puls schlägt! sagte der Diener, und mechanisch duldete Gemmingen, daß er ihn entkleidete. Das hohe Gastbett nahm dem Kranken auf, und den Blick nach den beiden Jungfrauen gerichtet, schlummerte er ein.

Als er erwachte, war es Nacht. Eine Kerze brannte auf dem Tische und die Bilder zeigten sich ihm in schauerlichem Hellbunt. Sein Arm schmerzte, er richtete sich in die Höhe, und seine Sinne sammelnd, starrte

er vor sich, als der untere Vorhang des Bettes zurückgeschlagen wurde, und eine Jungfrau, einen Rosenkranz in der Hand, vor ihm stand, und ihn mit weit geöffneter Augen ansah. Gemmingen fuhr erschrocken zurück, doch behielt er sie fest im Auge. Auch sie blickte forschend nach ihm hin. Aber plötzlich verschwand sie, er hörte nur ein vernehmliches Gemurr und ein leises Stöhnen. Sein Haar sträubte sich empor, jetzt hörte er rauschen, die Gestalt nahte wieder und stand wie vorhin vor seinem Bett, sein Curt hinter ihr die Augen sich reibend. Die Jungfrau verneigte sich jetzt schweigend und verschwand durch die Tapetenthür. Gott gedankt, lieber Herr! daß Ihr so sanft geruht habt, wir waren recht um Euch besorgt, rief endlich Curt aus.

Sahst Du sie? fragte Gemmingen nach der Thür zeigend.

Wen? lieber Herr!

Dort, dort verschwand sie!

Barmherziger Gott, unterbrach ihn Curt: das war ja Fräulein Elisabeth, die Euch sorgsam gepflegt und Eure Wunde verbunden hat.

Mich verbunden, diese Gestalt?

Ja wohl, lieber Herr, seit den acht Tagen, daß wir hier sind, hat sie treu für Euch gesorgt, so oft die Krankheit des andern Fräuleins es ihr erlaubte, ist sie nicht von Eurem Bette gewichen.

Hab' ich denn so lange geschlafen? fragte Gemmingen, und schaute nachdenkend vor sich, als ob er die vergangenen Tage vor seinem Bilde sammeln wollte.

Nicht geschlafen, lieber Herr, berichtete ihm der alte Curt. In Fieberphantasie habt Ihr gelegen, und wahrlich, Meister Wilhelm, wie sie ihn nennen, hat Wunder an Euch gethan.

Also krank war ich, guter Alter und um acht Tage meines Lebens hat mich mein Fiebertraum betrogen? Er sah hierbei ermattet vor sich nieder.

Nehmt diese Arznei, lieber Herr, hat jetzt Curt eine Flasche schüttelnd, goß den Trank in eine silberne Schale, und reichte sie seinem Herrn. Trinkt nur, fuhr er fort: Meister Wilhelm hat es so verordnet. Gemmingen trank, sah noch einmal auf zu den Bildern, und zum ersten Mal trat Leben in die dunkeln Gestalten seiner Einbildkraft. Die barmherzige Schwester, die an seinem Krankenlager gewacht hatte, verdrängte die todtten Bilder und erkannte in ihr die Jungfrau, die er neulich am Krankenbette der Entschlummerten gesehen, die ihm eine Kerze gereicht hatte, und ein tiefer Seufzer entfloß seiner Brust. Noch an sie denkend schlossen sich seine Augen wieder, und er entschlief sanft unter diesen wachen Träumen.

Die Sonne stand schon hoch im Mittage, als er erwachte. Vor seinem Bette sah er eine kleine Gestalt, welche den Rücken nach ihm gekehrt, die Gemälde zu betrachten schien. Es war ein alter Mann, dessen weißes

Haar unter dem schwarzen Sammetlappchen nur spärlich hervorschauete, ein braunes Hauskleid deckte den hageren Körper und die grauen Strümpfe, welche die dünnen Beine umgaben, waren vom Zahne der Zeit schon ziemlich zernagt. Er schien in seinen Beobachtungen versunken und schüttelte nur manchmal bebenlich den Kopf.

Ihn näher zu betrachten, veränderte Gemmingen seine Lage, der Alte mochte dies bemerken, er wendete sich und trat näher. Auf seinem Gesichte schwebte ein heiteres Lächeln, überhaupt lag in seinen Zügen das Zutrauen - Erwedende, was so leicht zum Herzen spricht.

Ihr habt sanft geruhet, Herr von Gemmingen, sagte er freundlich und faßte nach dem Pulse.

Seid Ihr vielleicht Meister Wilhelm? fragte der Kranke.

Der bin ich.

Ihr treibt die Heilkunde?

Ich treibe so mancherlei hier auf diesem Schlosse, bin Arzt, Meistersänger, Mundschent und Geheimschreiber. Ihr seht, ich vereine viel in meiner kleinen Person.

Ich bin Euch Dank schuldig. —

Wofür? für die Kräuter, die ich sammelte und aus denen ich Euch einen kühlenden Trank bereitete? Für sonst etwas wüßte ich nicht, denn Pflege und Wartung übernahm Fräulein Elisabeth, die Ihr, wie ich hörte, bei Eurem Erwachen hier sahet.

Und die dem Fräulein gleicht, das im alten Rittersaale abconterfeit hängt; ich meine die Jungfrau, welche den Rosenkranz betet.

Das wolle Gott nicht! sagte der Alte schnell.

Und weshalb nicht?

Kennt Ihr die Geschichte dieser hier Abconterfeiten? fragte der Alte ernst und zeigte nach den Bildern.

Wie sollte ich, — doch meine ich diese nicht, die den Kopf mit den schwarzen Rabenlöden senkt und so ernst vor sich hin blickt. — Ich meine das anbüchtige Fräulein im Saale.

Sind beide eins, nur jene gemalt in der Zeit, als sie noch dem Himmel gehörte, diese aber, als sie sich der Hölle übergeben hatte, sagte Meister Wilhelm. Gemmingen sah bei diesen Worten starr auf das Gemälde. Ihr wünscht wohl den Sinn meiner Worte zu erfahren? — Nun wohl! erst diesen Trank, dann laßt mich Eure Wunde verbinden und ist das geschehen, so will ich Euch mit der ernstesten Geschichte unterhalten, die Ihr wissen könnt, da sie vor Niemand ein Geheimniß ist.

Er nahm den Verband ab und lächelte. Ist doch die Ruhe des Menschen bester Arzt. Wenn das Blut hübsch gleichmäßig und gelassen zum Herzen strömt, fuhr er fort, das heilende Pflaster auflegend, und vom Herzen wieder zurück durch alle Aern, dann treten nur kühlende Säfte in die Wunde, lindern Entzündung und Schmerz und es wird dem

Arzt so leicht zu helfen. Wo aber das Blut wild durch die Adern rollt — Inbessen, unterbrach er sich selbst, indem er die Binde befestigte — wozu über Dinge mit Euch reden, die Euch gleichgültig sein müssen, da Ihr jetzt auf meine Erzählung harret, darum laßt den Arzt schweigen und befehlt dem Geheimnschreiber zu reden.

Gemmingen winkte ihm freundlich; er setzte sich zu den Füßen des Bettes und hob an:

Vor langer, langer Zeit, es soll in den Tagen Kaiser Adolphs von Nassau gewesen sein, lebte ein Ur-Ahn des Geschlechtes der Pödiebrad auf diesem Schlosse in stiller Eingezogenheit. Zwei Töchter hatte ihm der Himmel geschenkt, Sibylle, die ältere, das Fräulein mit schwarzen Haaren, den Rosenkranz in ihrer Hand, die nemliche, welche hier den Wirthenkranz zerpflückt, war des Vaters Augapfel. Weniger liebte er Hedwig, die jüngere, die Ihr im Saale als Braut, hier aber auf dem Todtenbette erbliekt. — Sie war ein stiller, sanfter Engel, anspruchlos und demuthvoll und ihr reiner, stiller Sinn war nicht so hochfahrend und stolz als der der älteren Schwester.

Da trug sich's zu, daß die Schwestern, als sie von einer Wallfahrt nach St. Marien vom Brannen zurückkehrten, einem Ritter mit einem Falken auf der Hand begegneten. Er grüßte freundlich, doch in dem Augenblicke schwebte ein Reiher über ihnen, er ließ den Falken los und folgte dem Vogel so schnell, so sehnsuchtvoll, wie die Blicke der Schwestern ihm folgten. Der Falke schwang sich hoch in die Luft, hoch und immer höher, bis er über dem Reiher schwebte und nun mit Pfeilschnelle auf seine Beute herabstürzend, ihn niederbrückte und mit ihm zu den Füßen der beiden Fräulein sank.

Auch der Ritter kehrte zurück, lockte den Falken ab und entschuldigte sich bei den Jungfrauen und ihren Begleitern, daß er sie durch seine Jagd in ihrem Wege aufgehalten habe. Doch sah er nicht auf seinen Falken, der sich gehorsam auf seine Faust setzte, er sah nur in das blaue Auge der erröthenden Hedwig, die, als der Zug sich wieder in Bewegung setzte, nicht umhin konnte, noch einmal nach dem schönen Jäger umzuschauen.

Lange soll der Ritter auf dieser Stelle gehalten und gedankenvoll seinen Falken stier angeblickt haben. Endlich gab er seinem Rosse die Sporen, jagte dem Zuge nach, fragte einen Zurückgebliebenen nach dem Namen des Fräuleins und kaum wußte er ihn, als er heimkehrte, sich wappnete und hieher nach diesem Schlosse trabte. Die Minne soll selbst den Rossen Flügel geben, er gelangte auf Nebenwegen früher an als die Jungfrau selbst, wurde vom alten Grafen herzlich empfangen und — wozu eine lange Erzählung — nach kurzer Zeit stand er mit Fräulein Hedwig am Altar, der Priester segnete den Bund.

Aber der Böse säet auch sein Unkraut auf den heiligsten Boden, wie viel leichter nicht in das Herz einer liebesehnen Jungfrau. Auch in

Sibyllens Auge war der Ritter von Eger der schönste Mann, den sie je gesehen, auch sie wünschte an seiner Hand an den Altar zu treten, doch war all ihr Wünschen und Hoffen vergebens; er hatte ihren Lockungen widerstanden, wies die Arme vielleicht zu streng zurück und der Bisse erhielt Gewalt über sie. Als unter Jubel und Trompetenschall die Gäste die selige Braut in das Hochzeitkammerlein begleiteten, blieb sie bei ihr zurück, half ihr sich auskleiden, nahm mit zitternder Hand den Myrthenkranz aus ihren Locken, übergab ihn mit finstern Blick den Gatten und sagte ihm höhniſch lächelnd eine gute Nacht. Doch nicht lange, so stürzte der Ritter hin zu dem Vater der geliebten Gattin. Todt! rief er aus, todt ist meine Hedwig! Alles stürzte in das hochzeitliche Zimmer, da lag, wie Ihr hier seht, Hedwig erstarrt und leblos und am Bette saß Sibylle und zerpflückte den Myrthenkranz. Sprachlos, unbeweglich blieb sie sitzen, sah nur auf die herabfallenden Blätter, lachte höhniſch und schien die Umstehenden nicht zu bemerken. Gott hatte sie ihrer Sinne beraubt, als sie triumphirend auf die gemordete Schwester schaute und so verschloß ihr der barmherzige Vater die Pforte der Reue, sie blieb der Hölle, der sie sich geweiht hatte.

Dies deutet das Bild. Eine Sage geht: Sibylle wandle öfters, wenn eine merkwürdige Begebenheit diese Familie zu treffen drohe, zu jeder Stube, selbst am Tage umher, doch ist dies wohl nur eine Fabel, die Hölle entläßt ihre Gefangenen so leicht nicht und schon seit mehreren Generationen hat man schriftliche Nachrichten in dem Archive, daß die graue Frau, wie die Sage sie nannte, nicht erschienen sei und Jedermann hielt bis jetzt das Ganze für ein Märchen aus den Zeiten des Aberglaubens

Hielt es bis jetzt, unterbrach ihn Gemmingen gespannt: und weshalb nicht mehr?

Meister Wilhelm sah unmutig vor sich hin und schwieg; endlich hob er an: Seit vielen Jahren habe ich selbst die gottlose Sybille aufgesordert, mir zu erscheinen, ich habe hier um Mitternacht vor diesem Bilde, auch im Saale dort drüben geessen und sie beschworen, sich mir zu zeigen, ich habe sie in Balladen geneckt und im Mondlicht, bei Sturm und Wetter und im Donner und Blitz ihr ein tedeſes Liedchen vorgesungen und sie höflichst gebeten, mir zu erscheinen, doch hab' ich nichts gesehen und Niemand hat seit Jahrhunderten die Wandernde erblickt. Nur an dem nemlichen Tage, als Ihr bei uns eintrittet, nur wenige Stunden vorher, er stockte — Gemmingen streckte schweigend die rechte Hand nach ihm aus und ein herzlicher Händedruck bat ihn, fortzufahren. — Nur wenige Stunden vor Eurer Ankunft in diesem Schlosse, wandert Fräulein Jakobine durch diese öden Gemäcker und als sie die Thüre zu dem Prunkzimmer öffnet, um einen Becher für ihren Vater von dort zu holen, steht eine lange geisterhafte Gestalt in grauem Gewande vor ihr und winkt mit drohender Ge-

behrde, daß sie sich entfernen solle. Der Schreck lähmt ihre Glieder, sie sinkt zu Boden, die Kerze verlöscht und so fand ich sie ohnmächtig liegen. Deshalb die Unruhe im Schlosse, als Ihr kamt, deshalb die Entschuldigung des Grafen, das er Euch nicht, wie sich's gebühre, empfangen könne.

Sonderbar! fuhr Gemmingen auf: und sah außer dem Fräulein Niemand den Geist?

Niemand! selbst Fräulein Elisabeth nicht, die doch sonst so gern mit der Geisterwelt verkehrt und mit ihrem überspannten Gemüthe nur zu empfänglich für dergleichen Einbrüche ist. Gott sei gedankt, daß das Fräulein wieder hergestellt ist. Sie war sehr ergriffen und es wäre schade um diesen holden Engel gewesen, wenn ein Gespenst ihrer Einbildung sie uns entführt hätte.

Die Wunde am Arme heilte schnell, die Wunde aber, welche Elisabeths Auge dem Herzen geschlagen hatte, wollte nicht heilen. — Diese Wunde hielt ihn auf dem Schlosse gebannt, wenn auch jene seine Abreise erlaubt hätte. Der alte Graf Bobiebrad, ein guter, freundlicher Greis, nöthigte ihn überdies zu bleiben und seine völlige Wiederherstellung hier abzuwarten. Auch Jakobine, die sanfte blonde Jakobine, bat so dringend; wie hätte er das Schloß verlassen können, wo alles ihn freundlich begrüßte, wo ihm, so sagte sein ahnendes Herz, Elisabeths feurriger Blick die stumme Liebe verrieth, die sie vergebens zu verbergen suchte.

Alles schien sich jetzt auf der alten Burg freundlich zu eimen. — Die Nachricht des Friedens öffnete die Herzen, Meister Wilhelms Harfe tönte und manch trauliches bedeutungsvolles Lied floß von den Lippen des alten Sängers. Die graue Dame hatte sich nicht mehr blicken lassen, und man spöttelte über Jakobinens Thorheit. Gemmingen und der alte Meister hatten schon manchmal in dem nemlichen Zimmer, wo das Gespenst dem Fräulein sollte erschienen sein, um Mitternacht verweilt, es beschworen, und nicht einmal ein geistiger Hauch hatte sie berührt.

Aber blieb auch das Gespenst entfernt, so einten sich innig und inniger die beiden Liebenden. Gemmingen lebte nur für Elisabeth, sie nur für ihn. Worte entküllten die Gefühle ihres Herzens und der Bund der Liebe war geschlossen. Jakobine lächelte freundlich den Liebenden entgegen, doch schwamm oft eine Thräne in ihrem sanften blauen Auge und suchte vergebens die Glut zu löschen, die aus ihm strömte, sie blieb freundlich, herzlich. Auch sie fühlte sich nach Gemmingen hingezogen, und war ihre Neigung nicht die mächtig auflobernde schwärmerische Leidenschaft Elisabeths, so war sie gewiß tiefer, inniger noch; doch sie verberg, was sie fühlte, versuchte es, die Liebe in Freundschaft umzuwandeln und fürchtete sie, von ihrem Gefühle übermannt zu werden, so trat sie stumm

vor das Bild auf Gemmingens Zimmer, überdachte die schreckliche Sage und schöpfte aus ihr Muth und Kraft, dulndend ihr Schicksal zu tragen.

Es war ein freundlicher Morgen, als Gemmingen den alten Grafen im Rittersaale fand, wo er schweigend und sinnend auf- und abging. Ihm seine Liebe zu entdecken, ihn um die Hand seiner Tochter zu bitten, war der Grund, warum er ihn aufsuchte. — Er trat schüchtern vor den Greis — Ihr habt so viel Güte für mich gehabt, werther Herr! sagte er stöckend: daß ich fürchte —

Was Ihr mir sagen wollt, weiß ich, Gemmingen, unterbrach ihn schnell der Alte. Ich liebe Euch, ich leugne es nicht. Euer sittliches, würdevolles Benehmen hat Euch meine Achtung erworben, würdet Ihr um meine Jakobine werben, mit Freuden legte ich Eure Hand in die ihrige. Aber Elisabeth —

Und weshalb diese nicht? unterbrach Gemmingen das eingetretene Schweigen.

Sie ist die Jüngere, sagte der Graf mit ernstem Tone: und es taugt nie, wenn Rachel eher freiet als Lea, am wenigsten in meiner Familie, und fast möcht' ich sagen, es sei ein Familiengesetz, daß —

Solltet Ihr, mein würdiger Vater, unterbrach ihn der rasche, feurige Jüngling: Solltet Ihr auch von dem unglücklichen Wahne ergriffen sein, daß man das Schicksal der Seinen nach den albernen Sagen der Vorzeit ordnen soll, von deren Wahrheit Niemand überzeugt ist?

Ich werde mich nicht von dem Aberglauben bestimmen lassen, erwiderte der Alte nach einigem Nachdenken, ich werde Euren Glück nichts in den Weg legen, ich gebe Euren Wünschen nach, aber mit schwerem, ahnungsvollen Herzen. Gebe der Himmel, daß ich für meine Schwachheit nicht büßen muß, da ich der Erste bin, der dieses Hausgesetz übertritt, gebe Gott, daß ich es nicht dereinst schwer zu bereuen habe.

Gewiß nicht, mein theurer Vater! sagte der freudetrunkene Gemmingen, sank dem Greise in die Arme und eilte mit dieser frohen Botschaft zu seiner Geliebten. Er fand sie in einer Laube des Gartens, an einer Schärpe für ihn arbeitend, Jakobine, in einem frommen Buche lesend, saß neben ihr. Freudetrunken stürzte er in ihre Arme und verkündete ihr, daß der Vater ihr Glück nicht hindern wolle. — Elisabeth zitterte vor Freude, Jakobine aber stand schweigend auf, die Thränen zu verbergen, welche sich bei dieser Nachricht in ihr Auge drängten. Doch Gemmingen ergriff ihre Hand: Nicht so, liebe Schwester, sagte er mit Herzlichkeit: eilt nicht von uns, ohne unsere Liebe zu segnen und freundlich unser Glück mit uns zu empfinden.

Jakobine bebt, doch faßte sie sich, legte ihre zitternde Hand auf Weide und sprach mit bewegter Stimme: Segne Gott Eure Liebe, daß ist mein

heißester Wunsch, das war schon lange mein brünstiges Gebet. Sie küßte Elisabeths Stirn, drückte Gemmingen schweigend die Hand und verließ die Laube.

Ach! in dem seligen Augenblicke, wo die Ahnungen der Liebe zur Gewißheit werden, wo man das Geliebte sein nennen, es an sein Herz drücken darf, in einem solchen Augenblicke übersteht man so leicht was um uns ist, und nur mit sich und seinem Herzen beschäftigt, vergift man im Genusse eigener Wonne so leicht fremden Schmerz.

Auch Gemmingen und Elisabeth vergaßen schnell Jakobineus Thränen und ihren Gram; nur ihrer Liebe, nur ihrem Glücke lebten sie in diesem seligen Augenblicke.

Tausend Pläne einer glücklichen Zukunft schuf diese herrliche Stunde, tausend Bethuerungen einer ewigen Liebe strömten von ihren Lippen; Gemmingens Herz schwur mit inniger Gewißheit ewige Treue und empfing zutrauenvoll Elisabeths Schwur.

Plötzlich jedoch riß sich die Jungfrau aus seinen Armen: Für das Leben hab' ich Dein Wort, Geliebter, aber auch für den Tod verlang' ich von Dir den Schwur: Nie eine Andere Dein zu nennen. Gemmingen, im Rausche der Wonne, im Rausche des seligen Augenblicks, der ihm sein Glück, sein Alles, die Geliebte schmeichelnd an sein Herz gelegt hatte, schwur: Auch Treue nach dem Tode!

Da schwebte Elisabeths flammender Blick über Zeit und Grab hinweg, auch sie schwur Liebe im Leben, Treue im Tode, umschloß den Geliebten und drückte ihn fest an ihre Brust. Plötzlich fuhr sie aus diesem Rausche auf und ein geisterhaftes Wesen umgab ihre ganze Gestalt. Sie trat einige Schritte zurück. Geliebter! rief sie aus: wer von uns dem Andern vorangeht ins Grab, lehre wieder zurück nach der Welt und ihrem Licht und erscheine, ihn an seinen Schwur zu mahnen. Willst Du dies, Gemmingen?

Elisabeth! sagte Gemmingen und der Gedanke erschütterte ihn. — Laß uns nicht freveln, noch Niemand entstieg dem finstern Grabe, Niemandkehrte wieder aus den Armen des Todes.

Siehel fuhr sie nach einer Pause fort und trat feierlich vor ihn und ihre dunkeln Locken rollten schattend über ihre Stirn: steh, die Sehnsucht nach Dir, mein Rudolph, triebe mich gewiß aus der Grabesnacht zum Leben und schloßfen mich tanzend Kerker, ich bräch' die Kiegel und schwebte zu Dir! Hier in diesem feierlichen Augenblicke, fuhr sie fort: schwör' ich Dir, ruft mich der Tod früher vom Leben als Dich, was Gott geschehen lassen möge, so siehst Du mich wieder!

Elisabeth! unterbrach sie Gemmingen und drückte sie an sein Herz: laß diese Töne aus der Geisterwelt schweigen, sei mein für diese Welt, für das Jenseits laß den barmherzigen Vater sorgen.

Sie sank heftig an seine Brust, er drückte sie fest an sich, und eilte mit ihr zum Vater.

Dieser theilte nur halb die Freude und Bönne der Liebenden. Er blickte auf Jakobinens thränen-schweres Auge und sah den Kampf, dem sie zu unterliegen schien. Die dunkeln Sagen der Vorzeit traten vor ihn und eine Ahnung, vor der er sich selbst schenete, bemächtigte sich seiner. Eine ähnliche Begebenheit wie die, worauf das Bild deutete, bestrichete er nicht, wie konnte auch nur ein Gedanke in ihm aufsteigen, der seine fromme, sanfte Jakobine jener Unholbin an die Seite gestellt hätte. Aber es liegt in dem Menschen ein eignes sonderbares Gefühl. Glauben wir uns auch über die Geisterwelt erhaben, spotten wir auch der Ahnung, der Träume und aller Berührung mit Dingen, die über unsere Sphäre für uns unerklärbar und verborgen liegen, so scheuen wir uns doch, uns gegen dieses Geisige frevelnd zu stemmen, und der Unglaube, so kühn er ist, fordert nicht gern, nicht leicht den Aberglauben zum Kampf auf.

Seit Jahrhunderten war es herkömmlich und fast zum Familiengesetz des Podiebrad geworden, nie die jüngere Tochter zu vermählen, bevor nicht die ältere der Schleier bedekte oder die Myrthe kränzte; und waren auch Jahrhunderte verflossen, in welchen die graue Frau ruhig in ihrem Grabe geschlummert hatte, ohne die Oberwelt zu betreten, so hatte doch der Vorfall mit Jakobinen, der wohl nur Folge einer reizbaren kränklichen Gemüthsbehaftung sein konnte, die fast entschlummerte Sage wieder erweckt.

Während dieser traurigen Betrachtung traf die frohe sichere Nachricht von Prag ein, der Friede, der so berühmte weßphälische Friede sei geschlossen, und mit ihm war auch das kleinste Hinderniß, das der Verbindung der Liebenden im Wege stehen konnte, Gemüthsengens Stellung bei dem schwedischen Heere aus dem Wege geräumt und der alte Graf selbst gab schon an diesem Abende dem Wunsche des Freiherrn nach, daß die Verbindung so bald als möglich vor sich gehen möchte, denn war nun einmal die Sache unabänderlich, so entzog die Eile dem neckenden Schicksale vielleicht manche Gelegenheit und manchen Augenblick, seine Lücke zu füllen.

Die Gäste waren versammelt, die Kerzen brannten im hohen Rittersaal, die Geister der Ahnen schienen ihr todttes Konterfei belebt zu haben, denn als ob sie Theil nähmen an dem was in der Familie vorging, so ernst und doch so lebendig schaueten sie auf die Versammlung der Nachbarn und Fremde nieder. Jetzt erschien die Braut, geführt von ihrem Geliebten; sie war zum Entzücken schön. Ein Kleid von weißem Sammt schmiegte sich zart an die äppigen Glieder, eine Rose von Brillanten schloß den Spitzentragen, der das Schönste, das Zarteste deckte. Um die braunen Locken, die über den blendenden Nacken herabrollten, wand sich die prächtige Myrthe, doch schöner als alles strahlte das dunkle Auge, lächelnde der rothige Mund.

Einfacher stand der Bräutigam neben ihr. Zum letzten Mal sollte ihn an seinem Festtage die Reitertracht schmücken; blau, wie die Farbe des Rheingrases, war sein seidnes Wamms, durch die Schlitz sah man das gelbe Koller durchschimmern. Alles war reich und nach dem Schnitt der Soldateske, nicht bösslich geformt. Für den schönen Mann ist der einfache Anzug des Kriegers der vortheilhafteste und Meister Wilhelm meinte, Venus und Mars könnten nicht schöner gewesen sein als dieses Paar.

Jacobine folgte mit ihrem Vater. Auch sie war schön, war ein treffliches Bild der Madonna. Rollend fielen die goldenen Locken über die weiße Schulter und das graue Atlas-Gewand; fest umschloß der goldene Gürtel unter der klopfenden Brust den zarten Körper, und schlang sich auch nicht die Myrthe um das Haar, so rankten sich sinnige Lianen durch das Gelock, und glühte auch nicht Freude in ihrem Blicke, so strahlte das Heilige der Dulderin aus dem blauen Beilschneideauge, und wahrlich, es würde schwer gewesen sein, zu bestimmen, welcher der Preis gebühre.

Der Zug ging in die Kapelle des Schlosses — ein hohes gothisches Gewölbe, vom Lichte der gemalten Scheiben nur matt erhellt. In der Mitte ruhten die Ahnen in ihren vermoherten Särgen und links und rechts knieten die Ritter und Frauen, in kalten Stein gehauen, betend und der Auferstehung harrend. Zur rechten Hand erhob sich an einem alten Pfeiler ein Grab aus alter Zeit, die Inschrift war erloschen, die Figuren unbedeutlich und halb verwittert. Von diesem Grabe ging die dunkle Sage, es decke die Gebeine der unglücklichen Schwestern, die das Leben feindselig treunte und die der Tod friedfertig hier wieder vereint habe. Ueber diesem Grabe hing eine alte verrostete Rüstung, das sollte die nemliche sein, welche der Ritter von Eger trug, als er zum ersten Mal auf das Schloß kam. Im Hintergrunde des Gewölbes erhob sich ein Altar von wätländischem Marmor, über welchem ein treffliches Bild, die Himmelfahrt Maria zu sehen war; fast hätte man glauben sollen, der Maler habe Jacobine zum Vorbild seiner Madonna genommen, so ähnlich war sie ihr.

Der Priester stand schon vor dem Altare, als der Zug der Edlen eintrat. Eine tiefe Stille herrschte, dumpf tönten die Tritte auf den hohlen Gräbern und Alles schritt feierlich dem Altare zu.

Als der Freiherr mit seiner Braut in der Mitte der Kapelle am Grabmale der Schwestern vorüberschritt, hauchte ein eisiger Luftzug sie an. — Das ist ja so kalt wie der Tod, sagte Elisabeth leise zu Gemmingen und in diesem Augenblicke stürzte die Rüstung über dem Grabmale prasselnd herab. Alles bebte erschrocken, Elisabeth schmiegte sich zitternd an ihren Begleiter und der alte Graf sagte seufzend: Gebe Gott ein gutes Ende.

Ruhig schritt jedoch Alles wieder vorwärts. — Es war nur ein flüchtender Augenblick, den der Zufall herbeigeführt hatte.

Sie traten vor den Altar, der Priester weihte den Bund und lächelnd kehrten sie zurück, über die Rüstung spottend, die so zur Unzeit von ihrer alten Stelle herabgefallen sei.

Das galt Euch, mein werther Herr! sagte Meister Wilhelm launig. Ihr legt morgen den schwebischen Waffenrock ab und trennt Euch vom wilden Kriegestümmel, darum stürzte die Rüstung herab, sie hat uns zwar nicht wenig erschreckt, aber jetzt bedeutet es Friede im lieben deutschen Reiche und in Eurer Brust, mein holdes Fräulein.

Gemmingen drückte ihm herzlich die Hand und eilte in den frohen Kreis der Gäste. Eine Hochzeit hat die magische Kraft das Herz zur Freude zu stimmen, das Alter labt sich dann an der Erinnerung, die Jugend an seligen Träumen einer himmlischen Zukunft und so schlürft jeder aus dem Becher der Freude, den, ist er geleert, der perlende Wein wieder füllt. Nur Jacobine schlürfte nicht aus dem Becher, die Vergangenheit konnte ihr keine Erinnerung bieten, die Zukunft lag düster vor ihr, sie schlich nach der Tafel in den einsamen Garten, während die Andern zum frohen Tanze eilten.

Hoffnungslose Liebe lebt nur in der düstern Phantasie der Sänger, Liebe ist nie hoffnungslos, denn Hoffnung und Liebe sind ja beide so nahe verwandt, so innig verbunden, daß sie nun vereint mit einander wandeln oder vergehen können. Will auch die Lampe der Hoffnung verlöschen, schlüttelt Liebe ihre Fackel, und die sprühenden Funken erwecken die erlöschende zum neuen Leben. Will Liebe vergehen, trägt Hoffnung das mattglühende Lämpchen zur Verlöschenden und erhellt mit ihrem schwachen Strahle die Sinkende. Unzertrennlich seid ihr und könntet euch Schicksale trennen, die Phantasie, eure unsterbliche Tochter, eint euch doch wieder.

Es ist vorüber! sagte Jacobine, die Hand aufs Herz legend, indem sie in den einsamen Garten trat: schweig und endel! Noch einmal sah sie hinauf nach den erleuchteten Fenstern, sah die Tanzenden, Schatten ähnlich vorüberfliegen, seufzte tief und eilte mit beschleunigtem Schritt durch die hohen Tarns-Gänge zur stillen Hütte am schroffen Felsenhang. Hier stürzte sie auf ihre Knie, richtete ihr stummes Gebet zu Gott und schaute hinab in den schauervollen Abgrund, an dessen Rande sie knieete. Düster blickte sie in den Waldstrom hinab, der tief unten rauschte und auf dessen tosenden Wellen des Monds freundliches Bild hüpfend dahinglitt. Da tönten durch die kisternen Zweige des nahen Gebüsches die Klänge einer Harfe, leise führte der Abendwind die sanften Töne ihr zu, näher und näher vernehmbar schwebten sie ihr entgegen und es hallte ein leiser Gesang:

Hoffnung läßt den Tagenden nicht sinken,
Liebe ebnet ihm die rauhe Bahn;
Wenn die Sterne Gottes freundlich winken,
Strebe muthig kühn nur himmelan.

Ewig leuchtet dir der Hoffnung Licht,
Gott verläßt ja seine Engel nicht.

Glaube fest an des Erbarmers Milde
Und vertrau' des Vaters hoher Macht.
Sin zum Lichte führt dich seine Milde
Durch des Lebens schreckenvolle Nacht.
Werde der Verzweiflung nicht zum Raube,
Dich beschütze Hoffnung, Liebe, Glaube.

Noch ein Accord der Harfe und verhallend starben die Töne dahin. Jakobine erhob sich, sah gen Himmel, sah den leuchtenden Mond, die funkelnden Sterne Gottes über sich und mit diesem Blicke drang der Glaube, der sich auf den Schwingen der Töne ihr genahet hatte, in ihr beruhigtes Gemüth.

Seid glücklich! rief sie aus und Thränen strizten über ihre Wangen: Seid glücklich ihr Lieben! Sie schritt langsam dem Schlosse zu. Da begegnete ihr im Garten Meister Wilhelm, er nahte sich schweigend, verbeugte sich und indem er ihre Hand küßte, fühlte sie, daß eine Thräne auf sie herab sank.

Was ist Euch, lieber Meister? fragte sie mit Theilnahme.

Nichts, Fräulein! entgegnete er. Kommt nur und eilt in's Schloß zurück, man hat Euch dort schon lange vermißt, ich habe Euch vergebens überall gesucht. Seht nur wie dort ein Wetter aufzieht, schwer und dunkel wälzen sich die Wolken heran, kommt nur, seht, es zuden schon einzelne Blitze dort in Mitternacht.

Auch rollte der Donner schon in weiter Ferne und vereinte seine feierlichen Accorde mit der rauschenden Musik, die vom Schlosse herab ihnen entgegen schallte, einzelne Tropfen fielen, und Meister Wilhelm zog fast mit Gewalt Jakobine, die an dem heranziehenden Gewitter und an dem Leuchten der Blitze sich zu erfreuen schien, aus dem Garten hinweg.

Wie ganz anders fanden sie es im alten Rittersaale. Unbekümmert des Blitzes, den sie nicht sahen, unbekümmert des Donners, den sie nicht hörten, schwebten die Tanzenden lustig und fröhlich im wogenden Kreise dahin. Gemmingen stand ernst und schweigend am hohen Kamine, grade dem Bilde der betenden Jungfrau gegenüber und sah sinnend auf die herrliche Gestalt, doch je mehr er sie betrachtete, desto mehr traten Elisabeths Züge lebendig aus ihr hervor. Das nemliche Haar, der Wuchs — sie war es! — Wie ganz anders sagte er nun still für sich: sehe ich jetzt in diesem hochgewölbten Saale, wie ganz anders schaut ihr auf mich nieder, ihr Ahnen, deren Reihe ich mich heute anschließe, als da ihr mir geisterhaft erscheint und meine Schritte besüßgeltet.

Da zuckte ein Blitz an dem hohen Balcon-Fenster vorüber, er erschral. Hier die rauschende Musik, und draußen der ernste feierliche Ton des Himmels! rief er aus. Doch weg, an diesem Tage ungaukle mich nur die Freude und die Sehnsucht! Schnell wand er sich zu Elisabeth, die mit

ihrem Vater im traulichen Gespräch am Fenster stand. Laß uns dem Getümmel entfliehen, meine Geliebte! kispelte er ihr leise ins Ohr: komm, meine Elisabeth! — Nur einen Augenblick, mein Gemmingen, laß uns warten, entgegnete sie leise, drückte ihm bedeutungsvoll die Hand, küßte ihres Vaters Lippe und verschwand unter der Menge.

Das Gewitter kam immer näher, die Blitze zuckten, Schlag auf Schlag rollte der Donner, der Schein der Kerzen war nicht vermögend, des Himmels Licht zu überstrahlen, das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Pauken nicht laut genug, das Rollen des Donners zu überhören. Da wurden der Länzer immer weniger, die Frauen und Jungfrauen verließen verschüchtert die Reihen und nur noch die Reden und Rathbigen schwebten zum Takte der Musik im rauschenden Walzer dahin.

Gemmingen aber suchte irrend umher, nirgend sah er seine Elisabeth, er fragte die Diener, Niemand konnte ihm Kunde geben; der Kastellan hatte sie mit Jakobine den Saal verlassen gesehen, wohin sie aber gegangen sei, wußte Niemand. Alle Zimmer durchsuchte er, aber vergebens. Er trat jetzt in sein eignes Zimmer, da stand der treue Curt und harrete sein, aber er bemerkte ihn nicht; er hob die flackernde Kerze hoch in die Höhe und beleuchtete das düstere Bild der Schwestern. Wie ein Blitzstrahl zuckte es auf ihn nieder, doch er zündete nicht. Nein! nein! rief er aus: — Jakobine! nein, es wäre diesem Engel nicht möglich! So stürzte er nach dem Saale. In einem vorliegenden Zimmer begegnete ihm Jakobine.

Habt Ihr Elisabeth nicht gesehen? — rief er ihr ängstlich entgegen.

Sie betet in der Kapelle! entgegnete diese mit einem freundlichen Lächeln; — Gute Nacht! Gemmingen, setzte sie noch wehmüthig hinzu: gute Nacht! Dann eilte sie fort.

Sie betete in der Kapelle, flüsterte der Bräutigam dem Vater leise in's Ohr, der auch mit Unruhe seine Zurückkunft erwartet hatte. Kommt, guter Vater, begleitet mich, — wir wollen sie von dort abrufen, die Nachtluft könnte ihr schaden.

Sie verließen den Saal, der Kastellan leuchtete. — Als sie in den langen Bogengang traten, der zu der Kapelle führte, sahen sie durch die geöffnete Pforte Elisabeth am Altare knien, auf welchem die heiligen Kerzen flackernd brannten. Ihr Haupt hatte sie tief vor dem Gekreuzigten gebeugt. Jetzt schlug sie das heilige Kreuz, erhob sich und kehrte zurück. — Gemmingen besüßelte seine Schritte, er eilte ihr entgegen. Da zuckte ein Blitz, der Donner rollte mit ihm zugleich und zerschmetterte lag Elisabeth neben dem Grabe der unglücklichen Schwestern; die Kapelle stand in Flammen.

Hinter ihren Erlümmern saß Meister Wilhelm auf einem Leichensteine, zu seinen Füßen öffnete sich eine Gruft, das Begräbnißgewölbe der Familie,

die Harfe ruhte in seinem Arme. Er griff gedankenlos einige Accorde und schaute sinnend nieder nach dem Steine, auf welchem er saß. — Bist Du es? rief er plötzlich aus: Hat Dich das Unwetter hierher an den Eingang der Gruft geschleubert, willst Du der Todten auch den letzten Augenblick bezeichnen, wo sie noch auf der Erde weilt, wie Du der Lebenden als Markstein des Todes dientest? — Liegt doch jetzt Alles an diesem heiligen Orte in Trümmern, fuhr er nach einer Pause fort: ausgebrannt und verödet stehen die wüsten Mauern, nur was die Erde verschloß, blieb unverseht; ruhig stehen noch die Särge da unten und der zündende Blitz drang nicht bis zu ihnen hinab. Ruhig ist nur was die Erde verschließt. Da schlug die Glocke vom Schloßthurm zehn und mit ihr begann das eintönende Glöckchen des Thurmes zu läuten und aus fernem Thale antwortete das ernste Geläute der Abtei. In der Entfernung flackerten jetzt Lichter, deutlich und immer deutlicher formte sich ein Zug und in feierlicher Stille tönte der Grabgesang der heiligen Frauen, die irdische Hülle Elisabeths nahte ihrer Ruhestätte. Feierlich nahte der Zug, voran die Jugend in Festkleidern geschmückt, den schwarzen Flor statt des hellen Bandes um ihre Hüfte, dann Mütter und Greise jammern und die Entschlummerte beweinen, welche in den Zeiten der Noth so mild, so freundlich die Kranken gepflegt, und als segnender Engel in ihre Hütte eingegangen war. Ihnen folgten die Ursulinerinnen, die geweihten Kerzen in der Hand. Die heilige Mutter Clara, ihre Aebtissin, schloß den ehrwürdigen Zug, von dem Träger des heiligen Kreuzes gefolgt. Acht Jünglinge trugen die Leiche, das schwarze herabhängende Tuch deckte das Irdische des Engels, der schon jetzt vor Jehovas Throne den Lohn des frommen Erdenwandels empfing, hell glänzten die goldenen Leoparden, das Wappen der Podiebrad, auf den gestifteten Schildern der Decke und bescheiden aber noch grünend prangte auf der Mitte des Sarges der jungfräuliche Kranz, den, sonderbare Schickung des Himmels, das Element des Blüthes wunderbarlich verschont hatte. Gemmingen folgte, neben ihm wandelte der gebeugte Vater und Jakobine, hinter ihnen schloß sich paarweise die Dienerschaft an. Niemand fehlte außer Meister Wilhelm, er war schon vorangestiegen in die öde Gruft und harrete seiner theuren Elisabeth.

Die Träger setzten ihre Bürde nieder, der Priester segnete die irdische Hülle. Der Gesang tönte von neuem und hinunter in die öde Gruft senkte sich der schwarzbehängene Sarg. Zermalmt wankte der Vater zurück — ihm folgte der Zug. Nur Gemmingen blieb und mit ihm Jakobine.

Schweigend setzte er sich auf den Grabstein am Eingange der Gruft und sah verzweiflungsvoll in die finstere Dede hinab. Hell blickte der Mond auf ihn nieder, doch war sein Silberlicht nur wie ein zuckender Blitz, schnell verbüfferte ihn die fliehende Wolke. Alles war still um sie. Jakobine schauete mit thränendem Blicke auf den Gebengten und wies die Hoffnung,

die mit leuchtendem Sternenzranze aus der Todtengruft ihn entgegen schwebte, zürnend zurück.

Da tönte vom Schloßthurme die Glocke hohl und dumpf und wie der erste Schlag durch die stillen Lüfte zitterte, rief Gemmingen, die Arme ausstreckend, aus: Erschne und löse Dein Wort! — Starr sah er auf die Gruft, zitternd zog es auch Jakobinens ängstlichen Blick nach der nemlichen Stelle. O erschne, meine Elisabeth! rief noch einmal der Verlassene. Da stiegen aus der Tiefe der Gruft Töne wie von Engelharfen herauf und man vernahm die feierlichen Worte:

Wage keiner in die Geisterwelt zu schauen,
Was das Grab bebedt, lehrt nicht zurück.
Was hier unten thront, bedt Nacht und Grauen;
Wage keiner in die Geisterwelt zu schauen,
Sie enthüllt sich nie vor deinem schwachen Blick.
Gönnt den Todten ihren Grabeschlummer,
Gönnet ihnen ihre heil'ge Ruh!
Wecht sie nicht zu eigner Qual und Kummer,
Störet nicht der Todten Grabeschlummer.
Für die Ewigkeit schloß sie die Pforte zu

Die Töne verhallten, die Harfenklänge entschwebten, nur noch eine Todtenluft wehte sie aus dem tiefen Gewölbe an.

Last uns heimkehren, bat Jakobine: doch Gemmingen sprang auf, stürzte die Treppe der Gruft hinunter, aber prasselnd schloß sich vor ihm die eiserne Thür.

Die Geisterwelt weis't Euch zurück, der Tod verschließt Euch seine Pforten, lehrt zurück zum Leben! lispelte Jakobine; last uns heimkehren.

Nicht eher bis die Geisterstunde vorüber ist! sagte Gemmingen und setzte sich wieder auf den Grabstein nieder. Jakobine blieb neben ihm stehen! Kein Ton, kein Wort unterbrach die Stille. Da flötete im nahen Hüllunderbusch die lockende Nachtigall, auf den Schwingungen ihrer Töne drang die Wehmuth in das erstarrte Herz und löste es auf in lindernde Thränen. Elisabeth! rief er aus und streckte die Arme hinauf gen Himmel: Elisabeth! warum lösest Du nicht Deine Worte und erscheinst mir zum Trost, o komm, komm! Alles war still, nur Jakobinens Seufzer höhnte durch die Luft.

Bis die Geisterstunde vorüber war, blieb er harrend sitzen, nur als die erste Stunde schlug, erhob er sich und ging schweigend zurück, ohne Jakobine zu beobachten; diese folgte.

In der Gruft, vor dem Bilde der betenden Jungfrau im Saale, selbst vor dem düstern Bilde der Vorzeit in seinem Zimmer saß er oft um Mitternacht und harrete der Rückkehr seiner Elisabeth. Vergebens! — Aus

des Grabes Tiefe lehrte noch keiner wieder, was der Tod uns nahm, gab er nie zurück. Jakobinens tröstende Worte konnten ihn nicht beruhigen. Sie gedenket meiner nicht! rief er schmerzvoll aus: im Kreise der Engel hat sie mich vergessen.

Und wenn ihr Geist sich nicht hernieber senken, wenn er Euch nicht mehr umschweben darf? entgegnete ihm das Mädchen.

So ist die Liebe nur Sinnenrausch, der mit dem Lebenswohl von dieser Welt vergeht, antwortete er finster.

Es wäre Euch wohl besser, Ihr zöget hinaus in die Welt und ihr Getreibe, sagte nach mehren Monden Meister Wilhelm zum Freiherrn. Kriecht hier wie die Schnecke zurück in Euer Trauerhaus und der Kummer hängt sich bei jedem Tritte, den ihr wandelt, an Eure Ferse. Fort, hinaus in die Welt! Schlürft die fremde Luft als Balsam für Euer wundes Herz, und denkt der Frühling ist nicht vorüber, wenn auch der Nachtwind seine schönste Blume kniet. Fort, hinaus, hier steckt Ihr alles an mit Eurer Trauer, mich, den alten Herrn und —

Nun? wen noch? fragte Gemmingen, wie einer, der sich die Frage selbst beantworten kann, aber doch die Antwort gern aus dem Munde eines andern hören möchte.

Fräulein Jakobine! fuhr der Meister mit anscheinendem Gleichmuth fort. Sie war zwar nicht ausgelassen wild, war immer still und fromm, doch jetzt schlecht sie umher. Eure Melancholie hat sie gewiß angesteckt.

Ich reise morgen! rief Gemmingen plötzlich aus. Alles lasse ich hier zurück, setzte er leidenschaftlich hinzu: meine Ruhe, meine Gluth, meinen Jugendtraum.

Mein Herz! brummte Meister Wilhelm vor sich.

Nur ihren Kranz nehme ich mit. Er ist das Einzige, was der zündende Blitz nicht traf, das Einzige was mir noch von diesem Engel blieb, was er schlüßend nicht verwelken ließ. Ihr habt Recht, Meister Wilhelm, daß Ihr nicht mahnt zu gehen; ich fühl' es selbst, Ihr habt Recht! — Darum schnell, schnell von hier. Er eilte aus dem Zimmer, um seinem Curt die nöthigen Befehle zu geben.

Schwaches Menschenherz! rief Meister Wilhelm aus, als er allein im Zimmer stand und seinen Blick unwillkürlich auf das Bild der beiden Schwestern fiel. Schwaches Menschenherz in der Hand des Schicksals, du schwingst dich mit Knabentrost auf die Flügel der Ewigkeit. Das Schicksal läßt lächelnd dir dein Rinderpiel und wenn es ihm nicht mehr behagt, schüttelt es dich ab und wirft dich in des Zufalls Arme. Schwaches Menschenherz, baue für dies Leben und danke deinem Genius, wenn er dich treu erhält bis an das Grab. Aber weiter hinaus, hin in jene Welt, die wir nicht kennen, hin in jene Zeiten, die wir uns träumen, dahin, wo der

Glaube nur den verborgenen Pfad dir zeigt, nur die Hoffnung dich leitet, dahin führt dich Erdenliebe nicht!

Er flieht und das ist gut, er flieht sich selbst, flieht Jakobinen und das ist brav; er kämpft gegen die aufstrebende Leidenschaft, er hofft dem Schmetterlinge, der seiner Puppe entsteigt, die Flügel zu lähmen und das ist edel! — Und doch wird der Schmetterling als lockende Psyche ihn umflattern, in bunten, lieblichen Kreisen ihn umschweben und ehe er es ahnet, ihn auf den Pfad zurück nach diesem Schlosse, zurück in Jakobinens Arme locken.

Nun, in Gottes Namen! fuhr er nach einer Pause fort: Ich wage nicht in das Rad des Schicksals zu greifen. Er zieh! —

Ueber Felsen und Ströme, durch Wald und Flur, durch Deutschlands verwästete Gauen, fort über die Alpen nach Italien lachenden Gefilden jagte der Freiherr, immer schwebte Elisabeths Bild als leitender Engel vor ihm, immer — doch das wollte er sich nicht gestehen — folgte ihm Jakobinens Bild. Er jagte durch die Welt, als wollte er das lustige Phantom, welches vor ihm schwebte, erhaschen oder dem sanften Engel, der ihm folgte, entfliehen. Doch kaum Mailands lachende Felder verlassend, kaum am Ufer des Arno angelangt, wo die rankenden Reben, die goldenen Früchte, die hohe Pinie ihn mahnten, er wandte nicht mehr in dem Schatten der vaterländischen Eichen, da ergriff ihn die Sehnsucht nach dem Zurück. Er wendete sein Ross und als er die Appeninen überschritt, die hohen Alpen wieder vor sich sah — sonderbar — da schwebte Jakobinens Bild vor ihm und Elisabeths Schatten folgte, nur leise mahnend, dem Eilenden.

Meister Wilhelm hatte wahrgesagt, als er ausrief: Er wird unterliegen, er wird zurückkehren. Jubelnd empfing er ihn am hohen gewölbten Schloßthore.

Ein Jahr und mehrere Monden waren seit jenem Unglückstage verstrichen, als der wandernde väterliche Greis Jakobine und Gemmingen segnete. Ein süßes Gebet, das er zum Himmel wandte, sollte die zürnenden Blitze hemmen und die rollenden Donner bezähmen. Bis zum Spätherbst verschob er den glücklichen Tag, damit kein schweres Gewitter heranziehen und die Freude wieder zur Trauer wandeln könne.

Die Blätter fielen ab, das Leben der Natur bleichte seine frischen Farben, der Herbstwind wehte das sahle Laub über die Haferstoppel hinweg, da wandelte Gemmingen am Vorabende des glücklichen Tages zur Gruft. Eine unwiderstehliche Sehnsucht trieb ihn heute zu den theuren Resten seiner Elisabeth und ihren Myrthenkranz in der Hand, stieg er die Stufen hinab. Ein Thränenstrom entflürzte ihm, als er auf einen steinernen

Vorsprung sich setzte, und den dunkeln Sarg vor sich stehen sah. Freundlich, lebhaft trat das Bild der Entschwundenen vor ihn. Lieblich wie in den Tagen der Liebe, erhob sie sich aus dem geschlossenen Sarge und freundlich wie ein Friedensbote schaute sie auf ihn nieder. Ach, nur der lebhafteste Rückblick in die Vergangenheit hatte ihm das Bild bezaubert. Seine Sehnsucht, seine unaussprechliche Sehnsucht, sie noch einmal zu sehen, hatte sie nicht aus ihrer stillen Klause hervorgelockt. Elisabeth! rief er aus, stand auf und hielt den Myrthenkranz hoch empor; theure Elisabeth! bist Du mir nah, umschwebt mich Dein Geist, so laß mich Dich noch einmal sehen, segne den Bund meiner Liebe, segne mich und Deine geliebte Jakobine.

Still und todt blieb Alles um ihn her; der Schein der Lampe, welche die Gruft erhellen sollte, warf sein mattes Licht und seine langen, düstern Schatten einformig über ihn. Da schlug die Stunde der Geister. Elisabeth! rief er noch einmal, und hell flackerte knisternd die Lampe auf und mit dem letzten Schläge zog ein schneidender Wind durch die vergitterte Oeffnung an ihm vorüber; der Myrthenkranz entfiel seiner Hand, der Wind trieb ihn hin auf Elisabeths Sarg.

Schauernd griff Gemmingen nach diesem theuern Pfande, nahm es zum zweiten Mal von des Sarges Deckel und schweigend, von Grauen erschüttert, wankte er die Stufe hinauf. Als er durch die öden Trümmer der ausgebrannten Kapelle in die lange Halle schlich, kamen ihm Jakobine und Meister Wilhelm entgegen, sie suchten ihn und ihre Ahnung hatte sie den rechten Pfad geleitet. Jakobine erschrak, als sie Gemmingens bleiches Antlitz erblickte. Was ist Dir, Geliebter? fragte sie ihn ängstlich und leise und zitternd setzte sie hinzu: Hast Du Elisabeth gesehen?

Ich sah sie nicht! entgegnete Gemmingen finster: doch wehte da unten in der Gruft ein schneidender Wind, riß den Myrthenkranz aus meiner Hand, und trug ihn hin auf ihren Sarg, von wo ich ihn nahm.

Auf ihren Sarg? unterbrach ihn Jakobine aufmerksam.

Ja, Geliebte!

Nun dann schmücke er morgen meine Loden, rief sie aus und ergriff den Kranz.

Fräulein! warnte mit bewegter Stimme der alte Meistersänger.

Ihr versteht nicht den Ruf der Geister, fuhr sie fort: Nicht länger sollte der Kranz in Deinen Händen ein Todtenopfer sein, ich und Elisabeth theilten im Leben Freud und Leid, Lust und Schmerz. Sie wußte, mein Rudolph, daß ich Dich liebte, daß ich duldbend schwieg, deshalb gönnt sie mir als verklärter Geist mein Glück, das ich ihr als eine Sterbliche nicht trübte. Ja, meine Elisabeth! rief sie begeistert aus, brückte den Kranz an ihr Herz und hob die Fackel in ihrer Rechten empor: ich kannte Dein Herz, Du kanntest das meine. Bist Du uns nahe, so segnest Du unsern Bund! — Der Zugwind pfiß durch die lange Halle, die Fackel verlosch, sie standen im Dunkel der Nacht.

Du zitterst! rief Jakobine, Gemmingens Hand fassend: ich zittre nicht, mein Schicksal liegt in Gottes Hand, ich bin mir keiner Sünde bewußt und fürchte nicht die mahnende Bergelterin, sollte ihr Geist mir zürnen, thät er unrecht. Ich wollte ihrem Glücke mein Leben opfern. Der Todten meine Bönne, meine Erdeneligkeit zu bieten, wäre nutzlos und thörig! Komm! rief sie muthig: komm, mein Geliebter! Ein reines schulloses Herz steht unter Gottes Schutz, das Vertrauen auf ihn muß uns bewahren vor Unglauben, vor Aberglauben; komm, laß die Geister zürnen, wenn sie es vermögen, Gott ist ihr Herr wie der unsere.

Am andern Tage wallte der Zug nach der Kirche der Ursuliner-Abtei. Das Fest sollte nicht rauschend wie an jenem unglücklichen Tage beginnen; still, nur von wenigen Freunden umgeben, ohne Tanz und Gesang, demuthvoll wollten sie den ernstern Weg gehen. Einfach, doch schön stand Jakobine am Altare, Elisabeths Kranz schlang sich durch ihre goldenen Locken, ihr froher, heiterer, zuversichtlicher Blick hat in Gemmingens Brust die Ruhe zurückgeführt, die der Aberglaube und die Ueberspannung verschleucht hatten. Der Priester sprach den Segen, sie lehrten nach dem Schlosse zurück und still vergnügt nahte die ersehnte Stunde.

Als sie an die Thür des Gemachs traten, stand Meister Wilhelm, die Harfe in der Hand und sagte freundlich: Wenn die Engel in den Himmel einziehen, da ertönen Psalter und Harfen, darum erlaubt, daß ich hier verweilen und ein Lied als frommes Gebet zu Gott schicken darf.

Und Du, lieber Gemmingen, lispelte jetzt leise Jakobine: verweil auch Du, laß mich allein dort eingehen; meine Dienerin erwartet mich drinnen, komm eher nicht, bis Du Kunde von mir erhältst. Sie drückte einen innigen Kuß auf seine Lippen und er verweilte bei Meister Wilhelm.

Jakobine trat in ihr Gemach, Marie hatte schon lange ihrer gewartet. Das Zimmer war herrlich, prachtwoll im Geschmacke damaliger Zeit ausgeschmückt. Ein breiter Spiegel gab der lieblichen Braut ihr reizendes Bild zurück und so demuthvoll bescheiden sie auch war, ruhte ihr Blick doch mit Wohlgefallen an ihrer holden Gestalt. Blumen schmückten die großen Marmortische, prächtige Sessel luden zur Ruhe ein und die Menge der Wachskerzen erhellte das Ganze mit ihrem magischen Lichte.

Rasch entleidete sie sich, bald schmiegte sich das einfache Nachtwand um ihre zarten Glieder, das Festkleid ruhte wohlgeordnet auf dem Sessel und sie schritt mit zagendem Tritt und klopfendem Herzen nach dem Vorhange. Da blieb sie plötzlich sinnend stehen, sie erinnerte sich, daß der Myrthenkranz noch ihre Locken schmückte und eben löste ihn auch die aufmerkame Jose aus ihren Haaren.

Sei doch nicht so unzart und zerreiße mir nicht die Locken! rief sie, sich zürnend nach dem Mädchen wendend, aber sie war schon verschwunden: statt ihrer stand Gemmingen mit ausgebreiteten Armen hinter ihr, sie sank an sein klopfendes Herz. Alles, alles war vergessen, die Vergangenheit

mit ihrer gespenstigen Erinnerung verschwunden, nur Ahnung der Seligkeit hob die wallende Brust und Arm in Arm traten sie mit trunkenem Blicke ihren Himmel entgegen. Er brückte noch einmal die jungfräuliche Brust an sein überwallendes Herz, sein Haupt beugte sich nieder zum innigen Kuß, während die ungeduldige Hand sich ausstreckte, die Schnur des Vorhanges zu ergreifen. Da wehte eine kalte Todtenluft sie an, die Lichter verloschen, der Vorhang rauschte, sie sahen auf und langsam theilte er sich und vor ihnen saß im Halbkunfel — die bleiche Elisabeth im Hochzeitlichen Gewande, den Myrthenkranz in der Hand, auf welchen sie traurig und unverwandt niederschautete. Kein Schrei, kein Laut entfuhr den Erstaunten. Stier mit geöffnieten Augen schauten sie regungslos nach der Erscheinung, die immer noch, ohne durch sie gestört zu sein, auf den Kranz blickte. Wie gebannt standen sie vor ihr. Gemmingen wollte die Lippen öffnen, er vermochte es nicht, Jakobine wollte die Arme ausstrecken nach der geliebten Schwester, sie sanken matt nieder. Da hob sich die gespenstige Hand langsamer empor, drohte, auf den Myrthenkranz zeigend, mit erstem Blick, doch bald überzog ein sanftes Lächeln das kalte Todtengesicht, eine Thräne schien aus dem hohlen Auge auf dem Kranz zu rollen, den sie an die Brust brückte; geisterhaft schritt sie auf sie zu. Und wie sie nun zwischen ihnen durchschwebte, schlang sie den Kranz in Jakobinens Locken und legte die eiskalte Todtenhand auf Gemmingens Stirn, als ob sie ihn segnen wollte, dann schritt sie nach der Thür und wendete sich. Ich habe Wort gehalten, Du nicht! tönte es hohl, doch friedlich, ein heiliges Licht umfloß die Gestalt und in dem Strahl des hereinblinlkenden Mondes verschmelzend, verschwand sie.

Draußen sang Meister Wilhelm :

O sende Engel aus
 Sie gnädig zu beschützen.
 Beschirme sie in Nacht und Graus
 In Wetter, Sturm und Bligen.
 Erhöre Vater mein Gebet,
 Erhöre' warum ich dich gekleh't.
 Sieh ihnen schon hienieden
 Des Herzens heil'gen Frieden.

Der Gesang, die Harfe schwieg, still war es wie im Grabe. Gemmingen und Jakobine stürzten auf ihre Kniee nieder und beteten still demuthvoll zu Gott. Als sie aufstanden, noch mit erschrockenem Blicke umher schaueten und die verloschenen Kerzen im hellsten Glanze strahlten, stürzte Jakobine in Gemmingens Arme. Ich habe ihre Sendung verstanden, mein Geliebter! rief sie aus: Nimm diesen letzten Kuß und nun schlaf wohl und geh mit Gott!

Raum das der Morgen graute, wandelte Jakobine nach der verschütteten Kapelle. Den verwelkten Kranz in der Hand stieg sie hinab in die Gruft und legte ihn auf der Schwester Sarg. Was ich Dir nahm, geb' ich Dir wieder! sagte sie feierlich, kniete nieder, empfahl die wandernde Seele Gott und trat mit ruhigem Schritte die Wallfahrt zur Abtei der Ursulinerinnen an.

Hier schüttete sie in den Busen der würdigen Aebtissin, ihrer zweiten Mutter, ihren Kummer und ihre Sorgen; doch diese beruhigte leicht das gequälte Herz. Versöhnt ist die Entschlummerte! so sprach sie: ihr Wort zu lösen, Gemmingen seines Schwurs zu entledigen, erschien sie Euch und wand den Brautkranz in Deine Locken. Genieße im Leben das Glück, was der Tod der armen Elisabeth raubte.

Als Gemmingen mit seiner Jakobine am Abende der Stelle nahte, wo Elisabeth ihnen erschienen war, schmückten Rosen und Myrthen und tausend liebliche Kinder des Frühlings das bräutliche Bett, ein leises Flüstern, als wenn der Abendwind mit matten Schwingen über die Saiten der Aeolsharfe rauschte, umtönte sie.

Am andern Morgen brachte Meister Wilhelm die Kunde: auf Elisabeths Grabe grüne der Myrthenkranz wieder.

Die Flammengruft.



Der Christbaum.

In großen Flocken fiel der Schnee am 23. Decbr. des Jahres 1522 hernieder, und bedeckte Feld und Wald mit seinem weißen Gewande. Es war ein schauerlicher Winterabend. Der Wind heulte, und die kleinen Fenster in der Wohnung des Bergmanns Hanns Bungereit bei Goslar klirrten schauerlich.

Die Glocke schlug Achte. Da griff dieser nach einem kurzen Beil, das in der Stube lag, nahm seine große Rodelmilche von der Wand, und wollte so eben hinaus schleichen in das finstere Wetter, als Barbara, seine Hausfrau, die er schon schlafend wähnte, aus den buntleinenen Vorhängen hervorkam, und ihn ängstlich fragte, wohin er wolle.

Still! — rief der Hausherr: — still, daß die Kleinen nicht aufwachen, ich danke Gott, daß ich sie zur Ruhe gebracht habe! Du kannst ja leicht denken, wohin ich will; hinaus in den Wald, einen Christbaum holen für die Kinder. Du weißt ja, wie sehr sie sich auf den heiligen Christ freuen. Muß doch was da sein, woran man Äpfel und Nüsse hängt, die wir so lange aufbewahrt haben, und die wir mit den Goldtäfelchen schön belieben wollen, welche uns der Herr Obersteiger verehrt hat. Laß mich nur; in ein paar Stunden bin ich wider hier, und bringe einen wunderschönen Baum mit, den wir mit Lichterchen zieren und schön ausschmücken wollen.

Herzliebster Mann — sagte nun die ängstliche Barbara, und hielt ihn am Kotte fest: — bleib daheim! Du weißt, mein Stündlein kann alle Augenblicke schlagen, und sollte ich allein sein, ohne Deine Hülfe, und Dich draußen in diesem Wetter wissen, ich verginge vor Angst und Noth — thu' es nicht!

Aber die Kleinen haben so wenig Freude! — sagte Hanns — Du bleibst in Gottes Hand, und mein Gang ist doch lange nicht so ernst, als führe ich in den dunkeln Schacht, zur Hoffnung, ein. Laß mich, denk' nicht an Wind und Wetter, denk' an die Kleinen, denk' an Kurt, den muntern Jungen, an die kleine Else und an Deinen Joseph, wie sie sich freuen werden! — Er gab ihr noch einen herzlichen Kuß und ging.

Das Wetter war fürchterlich, die Wege verschneiet, doch konnte er den nahen Wald noch im düstern Grau vor sich liegen sehen. Er wanderte getrost nach der Waldspitze, wo er wußte, daß in einem jungen Gehege der Aufwuchs üppig stand, und er Christbäume in Menge finden würde. Er sang ein frommes Lied, und wanderte so, das Beil in der Hand, den Berg hinauf. — Ist es doch lange nicht so grausig da unten in der Erde als hier oben! — brummte er vor sich hin: Lassen uns nur die Wasser in Ruh', der Sturm quält uns da nicht! So ging er, kämpfend mit dem Schnee und dem Wetter, vorwärts, bis er vor dem Gehege stand.

Wer die Wahl hat, hat die Dual. Hunderte von jungen Tannen streckten ihre weißgepuberten Äste gleich Armen aus, und boten sich an, die Lichterchen und die vergoldeten Aepfelfchen und Nüsse zu tragen. Aber keiner war noch recht. Er suchte lange, klopfte mit dem Beile an die Stämme, daß der stockige Schnee herabfiel, und er die jungen Stämme ganz in ihrer Schöne sehen konnte. Eudlich fand er den rechten; schlank und gleich geästet, wie gezimmert, streckte er seine fünf Zweige unten aus, als sei er für die fünf Kleinen des Bergmanns gewachsen. Du bist mir recht! — sagte er, indem er das Bäumchen abhieb. Wie es nun fiel und vor ihm lag, seines Lebens beraubt, durch den einen Hieb, so recht im vollen Wachsthum, in der Blüthe seiner Jugend, da dachte er an die Kindheit daheim, daß die auch so fallen könnte, wenn die Hand des Schicksals sie träfe. Er schüttelte den Kopf, und sagte still vor sich hin: Es ist doch schade um das junge Ding!

Ja wohl ist es schade! rief eine dumpfe Stimme hinter ihm, und ein Jäger trat hin zu dem Erschrockenen und fragte: Wer erlaubt dir, Bergmann, hier in meinem Revier die jungen Bäume zu fällen?

Herr Jäger, stotterte der erschrockene Mann: nichts für ungut! Ich weiß, ich habe gegen die Waldgesetze gefrevelt, und der ehrbare Rath hat es streng verboten, den jungen Anwuchs zu schänden, aber daheim warten fünf Kinder auf den heiligen Christ, und ich habe keinen Stüber übrig, mir ein Bäumchen zu kaufen; da ging ich heraus in Wind und Wetter, meinen Kleinen zu Liebe. Verfahr nicht streng mit mir, und bedenk, daß mein Weib daheim mir noch ein Christkindlein zur Weihnacht bescheren kann, und daß ich nur ein armer Bergmann bin.

Dein Weib, sagtest Du?

Ja, Herr Jäger, die erwartet von Gott eine gnädige Stunde, d'rum laßt mich eilen, daß ich nach Hause komme, und erlaubt, daß ich das Bäumchen mitnehme.

Nimm es in Gottes Namen! sagte der Grünrock mit einem sonderbaren Tone: Ich will Dich ein Stück Weges geleiten, daß Du nicht irrst. Es ist finster geworden, Du könntest Dich nicht zurüchfinden.

Vergülligt nahm Hanns Bungere sein Bäumchen auf die Schulter,

und wanderte mit dem Jägersmann der Stadt zu. Unterweges fragte ihn dieser nach mancherlei, und besonders nach den Kleinen, wie viel Knaben er habe, wie viel Mägglein. Da erfuhr er denn, daß das Älteste seiner Kinder die braune Else sei, dann folge Kurt, Gotthold, Hanns und Joseph. Was Gott ihm jetzt bescheren werde, wisse er zwar nicht, doch hoffe er, daß es ein Mägglein sei.

Das hoff' auch ich, und erfüllt der Himmel Euern Wunsch, so nennt sie Marie! sagte der Jäger. Hierbei drückte er ihm einen Albertusthaler in die Hand, und sagte gar freundlich: Ihr scheint mir ein braver, gottesfürchtiger Hausvater zu sein; da, nehmt den Thaler, gehet morgen auf den Markt, und kauft Spielsachen und Zuckerwerk für Eure Kleinen, aber gebt ja alles Geld für die Kinder aus!

Wie soll ich Euch für dies große Geschenk danken? erwiderte der arme Bergmann gerührt.

Laßt den Dank! unterbrach ihn der Waidmann: und erlaubt mir, wenn es ein Mädchen ist, daß ich zum Kindtauschmanns komme; meine Zehrung bringe ich mit. Doch eilt, es ahnet mir, Euer Weib bedarf Eurer. — Lebt wohl! Erehrte wieder um.

Der heilige Abend.

Schwer beladen mit seinem zackigen Baume, kam endlich Hanns vor seiner Hütte an, und als er sie öffnete, da schallte ihm die kreisende Stimme des neuen Ankömmlings hell entgegen. Er verwahrte seinen Baum, und eilte in das Kämmerlein, wo Barbara ihm ein kleines Mädchen entgegen reichte, das, ihn mürrisch anblickend, laut aufschrie.

Haft nicht nöthig, mich so zu bewillkommen, kleiner Schreihals! sagte er, drückte es an sein Herz, und gab es dann zurück an der Mutter wärmende Brust. Dann faltete er seine Hände und betete, dem Herrn dankend für den Segen, den er über ihn ausschüttete. Nun erzählte er der lauschenden Mutter von dem Jäger und dem Albertusthaler, und sie freuten sich schon im Voraus auf alle die schönen Sachen, die er dafür einkaufen könne. Als nun am andern Morgen die Kleinen erwachten, und das Schwesterchen in der Wiege liegen sahen, meinten sie, das Christkindchen wäre schon angekommen, und es war Freude und Jubel in Fülle; aber als es schrie und die leeren Händchen nach ihnen ausstreckte, da sagte der pffiffige Kurt, es sei das Christkindchen nicht, der Klapperstorch sei einmal wieder eingelehrt.

Und Vater Bungereht ging unterdessen und kaufte für seinen Albertusthaler ein. Er hätte gern ein neues Wams für seine Barbara dafür eingehandelt, aber der Jäger hatte ja verlangt, daß es bloß für die Kinder

sein sollte, und gewissenhaft theilte er nun alles so ein, daß ein jedes gleich bekäme. Wie nun der Nachmittag heran nahte, da wurden die Kleinen zum Nachbar Öbze geschickt, und der Christbaum in die Kammer der Wöchnerin gesetzt, und nun all das Herrliche und Schöne von ihr besetzen und daran besetzt; sie ordnete es an, und der gute Ehemann folgte treulich und that ganz so, wie sie es verlangte; doch suchte er das Beste und Schöbste für seine liebe Else, und den großen Hanswurst mit der bunten Jacke für den kleinen Joseph, den Liebling der Mutter, aus. Für Kurt hatte er einen schön ausgeputzten Reiter, für Gotthold einen Bergmann mit seinem Karren, der so stattlich aussah, wie der Vater selbst, und für Hansen einen ehrwürdigen Vater Dominikaner, mit blendend weißer Kutte, sein Brevier in der Hand. Der vortrefflichen Pfefferkuchenmänner nicht zu gedenken, wovon Elsen der schönste zu Theil wurde: ein gravitatischer Spanier mit langem Degen und stattlichem Federhut.

Der Abend nahte. Die Lichterchen brannten, der Baum stimmerte lieblich mit seinen grünen Aesten, seinen vergoldeten Äpfeln, seinem Vater und seinem Hanswurst, seinem Bergmann und seinem Reiter. Die Kinder trippelten schon lange erwartungsvoll vor der verschlossenen Kammer, und freundlich brach für sie der Hoffungsstrahl der Lichter durch die enge Spalte der alten Thür. Die Mutter, ihren Säugling an die Brust drückend, vergaß Weh und Schmerz, und lebte nur in der Freude der Kleinen, und in dem Genuß, den ihr die Erinnerung so lebhaft aus ihrer Kinderzeit wieder gab. Der Vater sah wohlgefällig auf den geputzten Baum; noch nie hatte der heilige Christ eine so reiche Gabe besetzt, nicht seinen Kindern, nicht ihm.

Da sagte die Mutter: Laß die Kindlein herein kommen, sie vergehen draußen vor Ungebuld. Der Vater schloß leise die Thür auf, und die lang ersehnte Klingel gab das Himmelszeichen. Die Thüre that sich auf, und in den Himmel hinein starrten die Kinder mit weit geöffneten Augen, und wagten es noch nicht, den Fuß über die Schwelle zu setzen, so überraschte sie der ungewohnte Glanz.

Endlich brach Kurt die Bahn; er stürzte auf seinen Reiter, der hoch in den Lüften schwebte, und dessen scheediges Roß einen Goldapfel zu verzehren schien. Mein ist die Puppe! sagte ruhig die neunjährige Else. Zum Hanswurst hob der Vater den kleinen Joseph empor, und zog an dem Faden; der Kleine fuhr aber schnell mit seinen Händchen zurück, als die Hände und Füße des bunten Kerls sich krampfhaft einzogen, und Gotthold seinen Bergmann ergreifend, brummte still vor sich ein ernstes „Stilck auf!“ Nur Hanns, der vierjährige Hanns, wagte sich nicht an seinen Vater, den er mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu betrachtete. Hatte nun das Auge geschwelgt, mußte auch der Gaumen seinen Theil haben. Seines Pferdes Kopf verschluckte schnell der lecke Kurt, Joseph sein Zuckerherz mit freundlichem Lächeln, und reichte der Kleinen

Schwester eine Mandel. Dieser Abend ward ihnen Allen zum besten Rosentage der Freude, und der kalte Schnee, den man noch in blühenden Sternchen vor dem erleuchteten Fenster funkeln sah, konnte nicht die Blüten decken, die warm und lustig in den Herzen von Alt und Jung heute sich entfalteten.

Die Kindtaufe.

Am dritten Weihnachtstage war aber schon der größte Theil der herrlichen Sachen dahin; der Dominikaner hatte sein Gebetbuch verloren, der Bergmann seinen Karren zerbrochen. Des Reiters scheidiges Pferd hatte nur noch ein Bein, und der Hanswurst konnte seine Sprünge nicht mehr machen; nur Elsens Puppe ging noch unverseht mit ihr zu Bett, und stand mit ihr auf. Was den Magen angeprochen hatte, war gespeist, selbst der spanische Grande, seiner schönen Federn wegen, von unten auf verzehrt. Die Lichterchen waren ausgebrannt, und der Christbaum stand nur noch als ein freundliches Erinnerungszeichen da, das mit seinen kahlen, beraubten Zweigen Wehmuth, aber auch Hoffnung erweckte. Der kindliche Sinn hülfte mit ihm leicht über das schleichende Jahr hinweg, den künftigen Festen entgegen, und schmückte es schon jetzt wieder mit Bilbern, Puppen und Lichtern, in der Erwartung des kommenden Christabends schwelgend.

Doch die Taufe, die heute statt finden sollte, war ein neuer Fest- und Freudentag. Else hatte sich vorgenommen, recht genau darauf Acht zu geben, damit sie ihr kleines Püppchen Marie eben so taufen könne; der kleine Hanns freute sich schon auf den Vater Dominikaner, der kommen würde, und Gotthold auf den Vater, der in seinem Sonntagsstaat als stattlicher Bergmann auftreten mußte, und Kurt meinte, der Jäger, den sie erwarteten, solle ihm gehören, statt des braunschweigischen Reiters. Alles war in Spannung, auch Barbara, die nun ihre ganze Liebe und Sorgfalt auf die Kleine wandte, die immer noch mürrisch und unfreundlich an ihrer Seite lag.

Die heilige Handlung war vorüber, das Kind Maria Barbara getauft, und die Gevattern, Bergleute aus der Grube zur Hoffnung, saßen bei dem Krüge Dünnbier und bei dem schlechten Gerstenkuchen; da öffnete sich die Thür, der Jäger trat herein, hinter ihm ein Knabe, der einen schweren Korb hinsetzte und wieder fort ging.

Gott grüß' Euch zusammen, wackere Bergleute! Gott grüß' Euch, junge Frau! Der Herr segne Euch und Eure Marie! sagte der Waidmann, und reichte ihr die Hand. Ich komme mit Erlaubniß Eures Mannes, und Ihr werdet mir wohl ein Plätzchen unter Euch vergönnen. Er nahm den

Korb, um denen sich die Kleinen instinktmäßig gelagert hatten, und holte einen Krug mit Wein heraus und einen trefflichen Waizentuchen, worin die dunkeln Kossinen fastig prangten. Er setzte Alles auf den Tisch, nahm auch aus seiner Tasche eine Tüte mit Zuckerverk, öffnete sie und sagte fast ernsthaft: Dir, Else geb' ich hier den Zuckermann, das ist für Dich dereinst das Beste, was Dir werden kann; verlier' ihn nicht, verschlucke ihn lieber. Dir Kurt, dies Schwert von Marzipan. Dir, Gotthold, diesen Hammer, dieses Eisen. Dir, Hanns, den Hirten mit dem behänderten Stabe. Für Dich, kleiner Joseph, sagte er und hob das Kind in die Höhe und küßte es: für Dich hab' ich nichts, Du gehst leer aus, Du bedarfst auch nichts! Er schien innig bewegt. Und nun laßt uns eins trinken. Glück auf! Ihr wackern Bergleute! sagte er: Thut mir Bescheid!

Glück auf! rief Hanns und die andern Genossen: Und das uns der Kobold nicht schaden möge da unten in der Teufe! rief der alte Nachbar Öbze.

Laßt den ruhen, sagte der Waidman: laßt die Geister schlafen und weckt sie nicht auf!

Nun herzliche Frau, wendet er sich zu Barbara: laßt mich das Mägglein auch schauen, damit ich sehen mag, wie sie gestaltet ist. Die Mutter reichte ihm die Kleine, die ihn allein holbläckelnd mit großen blauen Augen anblickte. Er küßte das Kind, hob es mit gerührtem Blicke gen Himmel, als wollte er es dem Vater da oben zur Vorsorge empfehlen, und hing ein goldenes Kettchen, woran eine Schaumünze mit unscheinbarem Gepräge funkelte, um den Hals der Kleinen und sagte: Bewahrt dies Keinod sorgfältig, es ist zu Eurem, zu des Kindes Glück!

Er gab der Mutter das Kind zurück, drückte dem Bergknappen die Hand, streichelte dem kleinen Joseph die rothen Wätschen, und ging in stürmischer Nacht von dannen.

Die Bigenerin.

Die Kinder waren zur Ruhe, die Gevattern, des süßen Weines voll, nach Haus gegangen. Hanns saß noch auf der hölzernen Bank am schaurigen Ofen, und dachte an den Jäger und seine Gaben, da hörte er draußen auf der Straße ein sonderbares Wimmern. Er eilte hinaus, und nicht lange darauf kam er mit einem Weibe zurück, das an seinem Stocke sich kaum noch fortbewegen konnte. Die Arme war auf dem Eise gefallen, und hatte sich das Bein verwundet.

Lohns' Euch Gott! sagte sie zu dem gutmüthigen Bergmanne, der sie auf die Bank am Ofen führte, den Rest des Weines wärmte, und für ihr Bein Umschläge davon machte. Barbara konnte sie nicht sehen, ermahnnte

aber immer ihren Mann, ja die arme Frau gut zu pflegen, und ordnete von ihrem Lager aus Alles an, was sie nur als sorgsame Hausfrau bei dergleichen Gelegenheiten Nützliches wußte.

Die Schmerzen der Alten wurden gelinder, die Umschläge thaten Wunder, sie schlief auf der Bank ein, der Bergmann legte sich gleichfalls zur Ruh.

Als der Morgen graute, stand die Alte von ihrem Lager auf und trat, die Lampe in der Hand, vor's Bett. Ich komme, Euch zu danken, sagte sie; Ihr habt mich armes, verlassenes Zigeunerweib aufgenommen, und sorgsam gepflegt. Eine Gabe kann ich Euch nicht geben, ich bin arm und habe keine, als die der Weissagung. Gebt mir Eure Hand, junge Frau, sagte sie zu Barbara, welche das gelbe Gesicht mit den schwarzen, blitzenden Augen nur mit Schauder betrachtete: und Ihr auch die Surige, guter Bergmann.

Sie reichten sie ihr. Mit der Lampe, deren Schein ihr Gesicht nur noch widriger machte, beleuchtete sie die Hände, und sagte nach einer Weile: Das Glück ist bei Euch eingefeßt, traut ihm nicht, haltet an Gott, und wenn Ihr dereinst enden sollt, wird Euer Lob sanft sein, und ein Grab Euch in der nemlichen Stunde decken.

Nun gebt mir Euer Kind! Sie besah es, und besonders fiel ihr die Münze auf, die sie genau und aufmerksam betrachtete. Das Kindlein, sagte sie nun: wird schön werden, wie ein Engel, wollt Ihr es behalten, wahr es vor der Liebe. Das Kind, fuhr sie nach einer Pause fort: bringt Segen über Euch, haltet es in Ehren, und laßt es nie heirathen, sonst ist es für Euch verloren.

Sie setzte schweigend die Lampe auf den Tisch und ging.

Die Jungfrau.

Marie wuchs heran, mit ihr trat der Segen in's väterliche Haus; was Hanns Bungert angriff, gelang, wo er einschlug, war er einer glücklichen Ausbeute gewiß und sorgenlos, nicht reich, doch auch nicht arm, verbrachte die Familie in Friede und Einigkeit ihr einfaches Leben. Oft erinnerten sie sich des Waidmanns und der Zigeunerin, doch sahen sie seitdem Beide nicht wieder. Hanns hatte in der ganzen Gegend sich nach ihm erkundigt, keiner wußte etwas von ihm; auch die Zigeunerin, die Jedermann früher gekannt, kam nicht mehr nach Goslar. Die Kinder wuchsen heran. Else sorgte trenlich für die Wirthschaft, und das fleißige Mädchen fand bald einen Knappen, den sie gern mit dem wohlverwahrten Zuckermann des Jägers vertauscht hätte. Kurt war schon im vorigen Jahre als Reiter unter Kurfürst Moritz nach Passau gezogen, Gotthold half dem Vater

fleißig im Schacht, und Hanns lernte noch fleißiger, und wollte er auch kein Prediger = Mönch werden, denn in dieser Zeit war die Familie zum Lutherthume übergetreten, so hoffte er doch dereinst die reine Lehre zu verkünden; und der kleine Joseph, jetzt 17 Jahre alt, folgte seinem Vater überall, half treulich mit und widmete sich auch dem Bergbau. Marie ein schönes Engellind, war in ihrem 15ten Jahre eine volle Knospe, die der erste Strahl der Sonne entfalten mußte, groß und schlank, frisch und blühend; aber vor allem schön strahlte ihr großes dunkelblaues Auge himmlisch unter den langen Augentwimpeln hervor. Hatte sie ihr gelbes Haar über der weißen Stirne züchtig gescheytelt, so glaubte man Elfenbein von dem Künstler in Gold gefaßt zu erblicken. Ihr Wuchs war schlank, ihr Anstand jungfräulich und um das Ganze breitete sich ein überirdischer Glanz, so daß man sich ihr mit hoher Ehrfurcht nahen mußte. Von nah' und fern kamen die Maler herbei die Jungfrau als Madonna zu malen, und in manchem Gemälde, das wir jetzt noch bewundern, prangt dieser Engel als Mutter Gottes. Trat diese züchtige Jungfrau aus der Kirche, den Blick gesenkt und mit jungfräulichen Schritten an der Seite ihrer Mutter daher, so sahen alle Augen auf sie, doch niemanden schien sie zu bemerken, und in ihr Kämmerlein zurückgekehrt, that sie anspruchlos bescheiden alle Dienste, welche die ältere Schwester ihr zu thun befahl, die ihr jedoch mit inniger Liebe zugethan war.

In der kleinen Familie die jetzt in einem geräumigen, freundlichen Häuschen unfern der Stadt wohnte, war das Weinachtsfest immer das schönste, heiligste Fest im Jahre. Auch noch jetzt, wo Marie, das jüngste der Kinder, doch schon 15 Jahre alt war, wurde es mit Freude und Jubel erwartet, jeder gedachte noch des Christbaums, der vor langen Jahren so stattlich ausgeputzt war, vor ihnen gestanden — und auch an diesem Tage sollte ein Familienfest den Tag verschönern. Else heirathete ihren fleißigen Knappen und legte am heutigen dritten Feiertage die Sorge der Wirthschaft in Mariens Hände.

Der Jäger.

Die Trauung war vorüber, die Gäste saßen beim Essen, Marie setzte eben einen tüchtigen Kuchen auf den Tisch, den sie selbst gebacken hatte, und den sie mit züchtigem Wesen vorlegte; als es leise an der Thür pochte und Vater BURGERT hereinlief.

Ein junger Jägersmann trat ein. Ich muß Euch um Verzeihung bitten, sagte er bescheiden, das ich Euch noch so spät am Abend störe, das Wetter hat mich überrascht, und es ist doch gar zu grauig da draußen. Euer Licht, das ich brennen sah, lockte mich in das warme Stübchen, und

die Knappen von Goslar sollen ja freundliche, gafffreie Leute sein. Deshalb erlaubt mir, daß ich hier ein Stündlein verweile bis der Sturm draußen sich gelegt.

Hanns hieß ihn freundlich willkommen, ob er gleich seine Hausfrau bei dem Anblick des fremden Mannes staunend ansah. — Mann rückte zu und der Fremde nahm unten an dem Tische neben Marien auf der Bank seinen Platz.

Wie man ihn nun so recht betrachtete, fand man wohl allgemein, daß es ein schöner, sehr schöner Jüngling sei, aus dessen Augen aber ein sonderbares Etwas strahlte. Am meisten fiel jedoch eine Aehnlichkeit im Haar und Auge mit Marien auf, die kaum die ihrigen aufzuschlagen wagte, seit der junge Mann an ihrer Seite saß. Als sie ihm jetzt ein Stück von dem Kuchen reichte und ihn dabei nothwendig ansehen mußte, blieb ihr Auge lange auf den seinen ruhen, und als ob sie ihn durchschauen wollte, so liebevoll sah sie den Jägersmann an. Er blieb freundlich und bescheiden, sprach mit Jedermann und schien sich nicht sonderlich mehr um Marien zu bekümmern, als um die Andern. Vater Bungert und seine Barbara betrachteten ihn immer noch sinnend. Vor 15 Jahren an dem nemlichen Tage war der alte Jäger bei ihnen eingekehrt, und ob gleich dieser Jüngling auch nicht die mindeste Aehnlichkeit mit jenem hatte, so war ihnen doch diese Erscheinung sonderbar.

Der Sturmwind ließ nach, das Schneegestöber wurde geringer, schon schlug es ein Uhr, da erhob sich der Jüngling von seinem Sitze, dankte den Eltern für freundliche Aufnahme, reichte der Braut ein elfenbeinernes Kreuz, das mit Silber künstlich eingefast war, zum Geschenk und schied von bannen. Marie leuchtete ihm bis an die Thür. Gehabt Euch wohl, Engelskind! sagte er ehrbar, reichte ihr die Hand zum Abschied und eilte in die Nacht hinaus.

Ein sonderbarer Schauer hatte Marien durchrieselt, als ihre Hand in der seinen lag, und lange noch, als alles um sie her schon schlief und sie, den Kopf in die Hand gestützt, in dem Kämmerlein saß und die Lampe fast erloschen war, fühlte sie noch seine Hand in der ihren, und ein behaglicher Schauer durchlief ihren ganzen Körper. Noch am andern Tage, wo Sorge und Geschäfte sie zerstreuen konnten, schwebte der Jägersmann immer vor ihr, und ihr schien es, als ruhte ihre Hand noch in der seinigen.

Wochen vergingen. Sein Bild begleitete sie überall, selbst an heiliger Stätte schien er ihr zu folgen. Sie wurde still und die ruhige Heiterkeit, die sie von kleinauf fast keinen Tag verlassen hatte, schwand ganz; traurig und tiefsinnig ging sie umher. Else bemerkte es zuerst, sie glaubte, die Geschäfte würden dem jungen Mädchen zu schwer allein zu besorgen, und so oft ihr Mann in der Grube war, kam sie auf Augenblicke zu den Eltern, Marien zu helfen; aber diese blieb still und verschlossen.

An einem Nachmittage hatte sie die Schwester bis an ihre Wohnung

begleitet. Sie kehrte wieder um, und die schöne, heitere Wintersonne strahlte ihr freundlich in das trübte Antlitz. Da tönte hinter ihr: Willkommen Marie! Sie sah sich erschrocken um; der junge Jäger stand neben ihr, zog seinen Hut und grüßte ehrerbietig! Habe Euch recht lange nicht gesehen, sagte er freundlich, ich war weit von Euch, und doch waret Ihr immer um mich. Schon wollte Marie ein Gleiches sagen, denn ihr war es ja eben so gegangen, als sie sich noch schnell besann, und ohne zu antworten, sittsam die Augen niederschlug und weiter ging. Erlaubt mir, liebe Marie, fuhr der Jäger fort: daß ich Euch nach Haus begleiten darf? Warum nicht? sagte das Mädchen, doch ihr Blick, mit dem sie nach ihm sah, war berebter noch als ihr Mund, der diese Worte nur stammelte. Sie wandelten nun schweigend eine gute Strecke zusammen fort. Endlich fragte der Jüngling nach ihren Eltern, nach ihrem Bruder Kurt dem Reitersmann, den er gar gut kenne und der jetzt in Passau sei, und nach Joseph, der ihr der Liebste unter ihren Brüdern war. Da öffnete mit dem Herzen sich der Mund; sie erzählte von den Eltern, den Brüdern, dem guten Joseph, und ohne es zu wollen, war sie in ein Gespräch verwickelt, das gewiß lange nicht geendet hätte, wären sie nicht jetzt vor ihr Haus getreten. Der Jäger sagte ihr ein herzliches Lebewohl, seine Hand berührte wieder die ihrige, und wärmer noch, nur nicht so schaurig, als am Weihnacht- abende durchrieselte es ihr Blut. Er ging; schnell eilte Marie in das Haus, auf den Boden, spähte zu allen Thüren hinaus, damit sie sähe, wohin er gegangen sei; er war verschwunden.

Die stummen Boten.

Der Schnee schmolz, von dem Harzgebirge strömte das Wasser fluthend herab, und schon drängte sich die und da der grüne Teppich hervor, Weisäßen hoben der warmen Frühlingssonne ihren Kelch zum Entfalten entgegen, und der eislige Winter machte dem freundlichen Frühlinge Platz. Da ging Marie mit ihrem Körbchen dem Schachte zu, denn die Mutter war unwohl daheim geblieben, und wollte dem Vater das Mittagessen bringen; vor ihr gingen Bekannte, die zu dem nemlichen Zwecke nach dem Schacht eilten, und die sie zu erreichen bemüht war. Sie stieg nun den Hügel hinauf, doch in dem kleinen Birkenbüschchen begegnete sie dem jungen Jägersmanne wieder; er sprach sie freundlich an:

Wohin des Weges, liebe Marie?

Zum Schacht, dem Vater und den Brüdern das Essen zu bringen, Herr Jäger! antwortete sie erröthend, und ihr Fuß wollte fort und konnte doch nicht, sie war so eilig und blieb doch wie gebannt stehen.

Gebt mir Euern Korb, ich will ihn an den Vater besorgen! sagte er bittend.

Wie dürft' ich das? Ihr seid der Fahrt im Schacht unkundig, Euch könnte ein Unglück widerfahren, und dann gäb' ich mich mein Lebtag nicht zufrieden.

Gieb mir, liebe Marie! Ich weiß da unten Bescheid, ich bin auch eines Bergmannes Sohn — und Du darfst heute nicht zum Schacht, Du darfst nicht!

Das Mädchen sah ihn erstaunt an.

Glaub' es mir, gute Marie, fahre heute nicht ein, es ist ein böser Tag; ich besorge dein Geschäft treulich!

Aber lieber Herr! sagte das Mädchen.

Wenn Du mich lieb hast, gute Marie, sagte der Jäger, sah ihr dabei recht herzlich in die Augen, ergriff ihre Hand, und es zuckte ihr wieder warm und wonnig durch alle Adern und Pulse: wenn Du mich lieb hast, so bleibe hier, laß mich gehen, warte meiner, ich bin bald wieder hier! Er nahm der noch Träumenden den Korb aus der Hand, und eilte mit ihm schnell davon.

Sie wollte ihm nach und konnte nicht, Freude und Angst, am meisten aber wohl nur neue, unbekante Empfindungen, die ihr das Herz zu zersprengen drohten und die Brust stürmisch gegen das knappe Nieder drängten, hielten sie wie gebannt. Sie streckte unwillkürlich die Arme nach der Gegend, wohin er gegangen war, und, ihrer selbst unbewußt, wischte sie eine Thräne aus ihrem feuchten Auge, die sich da hineingepreßt hatte, sie wußte nicht wie. Und der arme Vater, wenn er nun sein Essen nicht bekäme? — wenn er auf sie zürnen müsse, und der arme Joseph! Sie wollte ihm nach, aber schneller als der Wind war er den Berg hinab, um die Felsen, jetzt mußte er schon dort sein. So eilten und kreuzten sich ihre Gedanken, und verfolgten den lieben Jäger, doch ihr Fuß blieb wie gebannt, und sie erwartete ihn hier. Er kam immer nicht, eine unneunbare Angst ergriff sie — konnte dem Kühnen nicht ein Unglück zugestoßen sein? Dieser Gedanke, die Besorgniß um die Andern, trieb sie fort; doch kaum einige Schritte gegangen, da kam er den Hügel herauf gelaufen, leuchtend, wie es schien.

Joseph wird den Korb mitbringen, rief er ihr zu: dem Vater hat es trefflich geschmeckt!

Aber Ihr seid so gelaufen, Herr Jäger! sagte Marie besorgt.

Glaubst Du das? antwortete der Jüngling lächelnd, und trocknete sich den Schweiß von der Stirn. Ach, heute bin ich gar gern gelaufen, das habe ich mit Freude und Lust gethan; aber bald, bald muß ich weit von hier, sagte er traurig: und das thue ich nicht gern.

Weit von hier! rief die erschrockene Marie.

Ja, sehr weit, zu meinen Eltern!

Und wann kommt Ihr wieder, lieber Herr?

Nie, gute Marie!

Nie? fragte das Mädchen, sah stumm vor sich hin, und zerpflückte die Beilchen, die an ihrer Brust hingen.

Da ergriff der Jüngling ihre Hand, und wollte ihr in's Auge sehen, sie sah aber nicht auf und zitterte. Bist Du böse auf mich, liebe Marie? fragte er bewegt, daß Du mich gar nicht ansiehst?

Ach nein! entgegnete sie und hob langsam die Augen auf, und sah mit feuchtem Blick den Jüngling wehmüthig an.

Was ist Dir, gutes Mädchen? fragte er sorgsam.

Ihr geht, Marie bleibt hier! entgegnete sie traurig und schwieg.

Hohes, liebes Mädchen, rief nun der Jüngling, und drückte sie an sich: thut Dir es weh, daß wir scheiden müssen?

Ihre Hand faßte unwillkürlich nach ihrem Herzen, und ihr Köpfschen sank auf seine Schulter.

Liebe Marie, sagte nun der Jäger, und drückte sie heftig an sich: bist Du mir gut? Sprich, sag' es mir, sprich! Da hob sie das Köpfschen, sah ihm lieblich in sein dunkelblaues Auge, nickte ihm freundlich zu und entfloh, wie das geschwehnte Reh, den Pfeil im Herzen.

Der Brautwerber.

Als Marie fast außer Athem in die Stube der Mutter gestürzt kam, und dieser um den Hals sank, bemerkte sie nicht den Herrn Obersteiger, der auf dem Ehrenplatze, im Lehnstuhle, saß, und mit der Mutter wichtige Dinge verhandelt zu haben schien.

Ei, ei, mein Kind, wer wird so laufen, Du glühst, zitterst ja am ganzen Leibe; was ist Dir begegnet? fragte die Mutter: Sieh' doch hier den Herrn Obersteiger, verneige Dich, und begrüß ihn, Marie!

Gott grüß' Euch in unserer Hütte! sagte sie stöhnend, denn fast gebrach ihr noch der Athem. Sie reichte ihm die Hand zum Willkommen, aber diese Berührung durchzuckte ihre Pulse nicht, als wenn die Hand des Weidmanns sie berührte.

Ich habe mit Eurer Mutter etwas Wichtiges verhandelt, das Euch vornehmlich betrifft! hob nun der alte, ehrwürdige Obersteiger an: Sprecht mit dem lieben Kinde, Mutter Barbara; gehabt Euch wohl, ich will mit meiner Gegenwart die Jungfrau nicht beängstigen. Er grüßte und ging.

Raum war die Mutter, die ihn begleitet hatte, wieder in die Stube getreten, als sie Marien vom Kopf bis zu den Füßen besah, als wär' es das erstemal, daß sie ihr Kind erblickte. Sie streichelte ihre Wangen, spielte mit ihren langen Flechten, die über den schönen, weißen Nacken

herabhängen, und schien ganz in ihrem Anschauen versunken. Ein frommes Kind, das der Himmel mit Reizen begabt hat, hob sie endlich an, ist doch ein Segen für Vater und Mutter, sie ist der gute Engel, der dem Glück Thür und Thore öffnet. Auch Dir, meine Marie, steht ein Glück bevor, das Du Dir nicht träumen konntest.

Mir?! rief Marie hastig, und eine düstere Ahnung schien den jungfräulichen Busen zu durchfliegen.

Ja, Dir, liebes, frommes Kind! sagte Barbara, und strich ihr über die trüben Augen: Eben hat der Herr Obersteiger für seinen Moritz um Dich angehalten; den! nur, den schmucken, wackern Jungen, dem kein Schöppe sein Kind verweigert hätte, der freiet um des armen Bergmanns Marie. Aber Deine Frömmigkeit, Dein tugendhafter Wandel, Deine Züchtigkeit, die alle Männer bis jetzt flog, und Deine Engelsgestalt, ei nun freilich, so etwas findet sich auch nicht überall und in ganz Goslar — ich muß Dir es nur sagen — heißt Du auch die schöne Marie! Aber Gott! Kind! was ist Dir? blaß wirst Du ja, wie der Tod! erschrick nur nicht über Dein Glück. Großer Gott! die Freude kann auch tödten; beruhige Dich, fasse Dich in Demuth!

Das Mädchen sank auf den Lehnstuhl, hielt sich krampfhaft an, und sah mit unverwandtem Blicke gen Himmel.

Ach Du mein Gott! Kind, Marie! was ist Dir? sprich nur ein Wort! rief die angsterfüllte Mutter, lief in der ganzen Stube herum, und faßte bald dies, bald jenes an, und wußte selbst nicht, wonach sie in der Angst zuerst greifen sollte. Noch einmal trat sie vor die Ohnmächtige hin und rief: Kind, hast Du nur noch ein Flünkchen Liebe für Deine Mutter, so sprich nur ein einziges Wort!

Gute, liebe Mutter! sagte endlich Marie, und ließ das blonde Köpfschen auf ihre Schulter herabsinken.

Nun, Gott sei gedankt! rief diese, als sie ihren Mann und den Sohn in's Haus treten hörte: da bekomme ich doch Hilfe! Der Vater stürzte herein, auf Marien zu; Gotthold faßte ihre Hand, Joseph hing an ihrem Halse.

Ach helfst mir! rief die Mutter: sie wird mir wieder ohnmächtig unter den Händen!

Gerettet! rief der Vater: Gott, habe Dank, daß Du mir diesen Engel erhieltest!

Wie meint Ihr das, Vater? fragte Marie, und ihr ganzes Wesen schien in sonderbarer Spannung zu sein, als sie sich von dem Sessel erhob.

Ach, Du bist gerettet, und die arme Gertrud und Nachbars Lene todt, zerschmettert, und die alte Mutter Klara hat Arm und Bein gebrochen.

Mein Gott, wo?! rief die Mutter.

Im Schacht! Wie sie einfahren wollen, bricht die Fahrt zusammen; alle Drei stürzen hinunter. Glückselig sind die Todten, aber die arme Klara!

Du großer Gott! rief Barbara.

Und im nemlichen Augenblicke, als dies geschah, stand der Korb mit Essen vor uns, aber unser Kind war nirgend zu finden; wir haben alle Gänge, alle Strecken durchkrochen, vergebens! Da trieb's uns heraus — wir mußten nach Haus — aber wo ist denn Marie? rief der Vater.

Diese kniete in der Ecke des Zimmers, die Hände gefaltet, schickte sie ein dankbares Gebet zum Höchsten für ihre Rettung, und gedachte des Jägers. Als sie geendet, neugestärkt und muthvoll zu den Andern getreten war, da fragte sie der Vater, wie sie aus dem Schacht gekommen sei, da es doch so lange gedauert, bis sie eine neue Fahrt angesezt hätten? Sie schwieg, und bat den Vater, weiter keine Frage deshalb an sie zu thun, nur Gott zu danken, und nicht nach den Wegen seiner Weisheit zu forschen.

Während die Mutter den Vater und die Brüder mit dem neuen Glücke bekannt machte und von dem Herrn Obersteiger und seinem Bewerbungen erzählte, saß Marie am Fenster, und dachte über das alles nach, was ihr am heutigen Tage begegnet war. Da klopfte es hart an's Fenster, mit einem Schrei flog das Mädchen auf. Ein altes Zigenerweib stand draußen und winkte ihr; doch Marie war zu erschrocken, um sie zu verstehen, und als der Vater hingekommen war, bat er die alte, hereinzutreten, die er sogleich für das Zigenerweib erkannte, das an Mariens Taufstage bei ihm gewesen war. Ihre Prophezeiung fiel ihm ein, das Mädchen vor dem Heirathen zu bewahren, und sonderbar mußte es ihm dünken, daß sie gerade heute in dem nemlichen Augenblicke wieder erschien, wo ihn Barbara mit des Obersteigers Bewerbung bekannt gemacht hatte.

Sie trat ein, vom Vater freundlich, von Barbara verbrießlich empfangen, denn diese gedachte auch der Prophezeiung.

Mit Euch, so hob sie an, sich an die Alten wendend: hab' ich nun eigentlich nichts zu theilen; aber Deine Hand gieb mir, schönes, blondes Kind, heute ist ein guter Tag, die Sterne stehen eben recht, heute kann ich Dein Schicksal ganz genau lesen. Mehr aus Furcht als willig reichte ihr Marie die rechte Hand.

Nein, Kind, sagte die Alte lächelnd: gieb Deine Linke, die geht vom Herzen, und Dein Herz zeigt mir heute Deine Zukunft am deutlichsten. Sie besah sie und sagte ernst, aber sich ängstlich und scheu umsehend: Willst Du bei Deinen Eltern und in der frischen Jugendwelt bleiben, willst Du Dich der Sonne erfreuen und des Mondes, so hüte dich vor dem Jägersmanne! Sie zitterte, als sie dies sprach, und eilte schnell fort.

Der Bräutigam.

Marie schlich in ihre Kammer. Zwischen den beiden Eltern aber erhob sich in ihrer 25jährigen Ehe vielleicht der erste Streit. Er betraf die Zigeunerin und ihre Prophezeiung. Vater Hanns meinte, ihm wäre der Heirathantrag des Obersteigers gar nicht willkommen, da die Zigeunerin, wie er sich noch recht gut erinnern könne, ihm gesagt habe, Marien nie heirathen zu lassen. Da sie jetzt wiedergekommen, und das Mädchen noch vor dem Jägermann gewarnt habe, müsse doch etwas an der Sache sein. Die Mutter meinte aber, daß solchem Geschwätze von alten Hexen nicht zu trauen sei; der Böse gebrauche diese, um Unkraut unter den Weizen zu säen, man müsse ihr gar nicht trauen, denn von Gott kämen ihre Sprüche nicht, sondern vom Teufel, mit dem sie im Bunde stände; keine Hexe, kein Mensch solle sie abhalten, ihr Kind dem Sohne des Obersteigers zu geben.

Mich peinigt eine traurige Ahnung um unser Kind, sagte nun der Vater: Du glaubst nicht, wie mir heute in der Grube zu Ruthe war, mir war immer, als ob ich sie verkieren müsse. Laß Dich von dem Hoffahrtsteufel nicht blenden, Barbara!

Mutter, sagte Joseph, der zugegen war: warum streitet Ihr doch mit dem Vater; fragt Marien, ob sie den Bräutigam will, denn ohne ihren Willen —

Was! fuhr die sanfte Barbara heftig gegen ihren Liebling auf: hier sollen wir die Märrin noch fragen, die ihr Glück vielleicht nicht einmal zu erkennen weiß?

Die Schwester ist immer so fromm und gut, erwiderte Joseph, fragt sie nur, besolgt ihren Willen, liebe Eltern!

Brav gesprochen, meinte der Vater, und Joseph ging, die Schwester zu rufen.

Höre Marie! hub der Vater an: Du weißt von der Mutter, welcher Antrag Dir gemacht worden ist. Du bist zwar noch jung, aber doch hübsch herausgewachsen, und könntest in Gottes Namen heirathen. Fühlst Du Neigung dazu und zu dem Bräutigam, so sprich, rede offen, und sag uns, wie es Dir um's Herz ist!

Marie hatte mit gekentem Blicke vor ihren Eltern gestanden und ihren Reden zugehört; jetzt erhob sie sich, und gleich einer geistigen Erscheinung trat sie vor die Erstaunten.

Seid Ihr Eures Kindes schon überdrüssig, daß Ihr mich aus Eurer Mitte stoßen wollt? rief sie mit ernster Stimme, doch setzte sie weicher hinzu: Nach' ich meine Sachen vielleicht nicht recht, geht die Wirthschaft unordentlich, seit Schwester Else nicht mehr hier ist, so habt Nachsicht mit mir, ich will ja Alles gern thun, so wie Ihr mir es sagt.

Gutes Kind, sagte die Mutter: wer spricht denn davon? Dein Glück wollen wir ja nur.

Mein Glück? sagte sie seufzend.

Ja, nur Dein Glück, fuhr die Mutter fort: wir wollen Dich nur durch eine ehrenvolle Verbindung zur reichen, angesehenen Frau machen, und, setzte sie betonend hinzu: Dich vor thörriger Leidenschaft bewahren.

Marie erröthete. — Die Mutter hatte dies so ganz verloren hingeworfen, doch das Erröthen des Mädchens ließ dieses Saamenkorn nicht auf unfruchtbaren Boden fallen. Schnell durchlief sie alle jungen Leute, keiner paßte hierher. Da fiel ihr die Warnung der Zigeunerin ein.

Denn sieh', fuhr die Mutter fort: was willst Du mit einem armen Jägersmanne, der nur seinen schmucken Rock und sein schmuckes Gesicht hat, flüchtig ist, wie das Wild, und ungetreu, wie Weidmanns Glück.

Wie zermalmt stand das Mädchen vor ihr.

Und überdem, fuhr sie fort: vergiß die Warnung der Alten nicht, hüte Dich vor dem Jägersmanne.

Da stürzten die hellen Tränen aus des Mädchens Augen.

Last doch die Schwester! sagte fast unwillig Joseph, und streichelte die Geliebte, und suchte sie zu beruhigen. Sei wahr und offenherzig gegen die Eltern, liebe herzige Marie, sagte er schmeichelnd: sie haben Dich ja so lieb. Sprich, willst Du des Obersteigers Sohn zum Manne?

Nimmermehr! rief, als wäre sie plötzlich aus einem Traume erwacht, das aufgereizte Mädchen: Nun und nimmermehr!

Nur ruhig, mein Kind, und nicht so heftig! sagte der Vater, durch die Lebhaftigkeit erschreckt, die er noch nie an ihr gesehen hatte: Ich will es mit der Mutter überlegen.

Was überlegen! rief diese aus: Der Bräutigam wird kommen, und Marie wird sich vernünftigt darenin schicken, und wenn sie nur erst den jungen hübschen Mann wird näher kennen lernen, wird sich schon Alles finden. Er wird, er soll kommen!

In Gottes Namen! sagte Marie gelassen: Wollt Ihr, so laßt ihn kommen; ich erwarte ihn.

Moritz Schreiber, des Obersteigers Sohn, kam des andern Tages; es war ein Sonntag. Ein hübscher, braver, junger Bursche, den Mariens Sittsamkeit und hohes Wesen fast noch mehr als ihre Schönheit entzückt hatte, und der gewiß ein reines, frommes Herz, wie das Herz Mariens, verdient hätte, wäre es nur frei von dem Zauber der Liebe gewesen.

Joseph sah ihn von fern kommen, und benachrichtigte schnell seine liebe Schwester; diese stand auf, eilte vor die Thür, ging dem jungen Manne freundlich entgegen, und nöthigte ihn in die Hollunderlaube im kleinen Gärtchen, die eben erst ihre jungen Blätter entfaltet hatte. Als sie sich nun mit dem freundlichen Jünglinge in dem grünen Hüttchen allein befand, wurde es ihr ängstlich und bang zu Muthe, und fast wäre ihr Vorsatz gescheitert. Doch da er gar zu bescheiden mit gesenktem Blick ihr gegenüber stand, erwachte ihr Muth. Herr Schreiber sagte sie im freund-

lichsten Tone: Ihr habt durch Euern Vater um meine Hand geworben. Das arme Mädchen dankt Euch für diese Ehre. Sie vermöchte sie nicht anzunehmen in ihrer Armuth und in ihrer Unwürdigkeit. Euer Stand, Euer Reichthum, Eure Gestalt, setzte sie zögernd hinzu: werden Euch unter den Jungfrauen der Stadt gewiß eine Würdigere finden lassen als mich, die arme Bergmannstochter, die Euch nichts zu geben hat —

Als ein gutes, frommes, treues Herz! rief Moritz feurig aus: und dies genügt mir, Marie!

Ich glaube es Euch, Ihr seid auch ein frommer Jüngling, so viel ich Euch kenne, und meint es brav und gut mit mir; aber —

Mir genügt Euer Herz, Marie! rief er noch einmal, und sprang von seinem Sitze

Könnte es Euch genügen so wie es ist? lispelte ängstlich Marie.

Gewiß! rief der Erglühte, und faßte nach ihrer Hand. — Da stand der junge Jägersmann zwischen ihnen; ein lauter Schrei entfuhr Marien, sie eilte in's Haus zurück.

Ein Schauer durchbebt den Sohn des Obersteigers. Berzeiht, sagte der Jäger mit freundlichem Tone, aber aus seinem Auge traf jenen ein glühender Blick: Berzeiht, wenn ich etwa störte!

Moritz sah ihn erstaunt an.

Seht ruhig heim, junger Mann! fuhr der Jäger fort: Ihr seid ein ehrenwerther frommer Jüngling, deshalb sucht unter den Töchtern des Landes eine andere Braut, die gehört Euch nicht an.

Moritz wollte sich entfernen als Barbara und der Vater herausstürzte.

Was wollt Ihr hier? fragte Barbara den Jäger in harschem Tone.

Ereifert Euch nicht, liebe Mutter! sagte er beschwichtigend.

Was treibt Euch zu mir? sagte der Vater ruhiger,

Der Zufall entgegnete der Jäger, gleichfalls freundlich und bescheiden: Der Zufall führte mich vor Euerm Hause vorbei, ich kam, Euch nochmals zu danken für die freundliche Aufnahme von Weihnachten her!

Ist gar nicht von Nöthen, fuhr Barbara unfreundlich auf: und Ihr thätet wohl am besten, wenn Ihr in Euren Wald ginget, und dort dem Wilde nachstelltet, und uns in Ruhe ließet!

Wie Ihr meint! sagte der Jäger, und der freundliche, bescheidene Blick wurde zum glühenden, zermalmenden. Er trat aus der Laube, wo ihm Joseph begegnete, dem er freundlich die Hand reichte, und ging dem Walde zu.

Die Erchrodnen sahen sich erstaunt an; der Bräutigam nahm sein Barett, grüßte höflichst, doch das Zureben der Mutter konnte ihn nicht bewegen, bei ihnen einzutreten.

Der Besuch.

Die Mutter wollte nun mit Fragen auf Marien eindringen, doch Josephs Bitten, des Vaters ernstes Verweisen hielt sie zurück, da sie scheltend ausbrechen wollte. Als aber das Mädchen am andern Morgen bleich und still da saß, kein Wort sprach, und dieser vor sich hinblickte, da überwältigte die Mutterliebe den Zorn, sie fiel ihr um den Hals und bat sie, ihr Herz der Mutter aufzuschließen. Vergebens, sie schwieg. Als nun der Vater und die Brüder zur Grube zogen, und der alte Mann, als sei es für immer, ihr Lebewohl sagte, und sie an sein Herz drückte, als wolle er sie nicht lassen, als selbst der ernste Gotthold weichherzig geworden, ihre bleichen Wangen streichelte, und Joseph sich an sie hing mit aller Liebe, allem Schmerz, da sagte sie wehmüthig: Guter Vater, lieben Brüder, Ihr seht ja Eure Marie heut Abend wieder, und will's Gott, freudiger, als Ihr sie verließet! Aber ihr war es dem ungeachtet auch so, als ob sie den Abschied nicht lange genug verschieben könne, und nur unter Thränen trennte man sich.

Die Mutter ging heute zur Grube. Auch von ihr war der Abschied nicht wie sonst. Marie kniete vor ihr nieder und bat, ihr zu vergeben, wenn sie gestern ungehorsam gewesen sei und sie getränkt habe; und die gerührte Alte vergab ihr gern allen Verdruß und Kummer, den sie ihr seit gestern verursacht hatte. Sie küßte ihr Kind, segnete es, bat es, ja sorgsam die Thüre zu verriegeln, und schied.

Als Marie den Befehl der Mutter befolgt und nun auf ihr Kämmerlein zurückgegangen war, setzte sie sich sinnend auf ihr Bett, und dachte über ihr Schicksal nach. Schwankend über das, was sie thun solle, fühlte sie nur das Eine als fest und unabänderlich, daß ohne den jungen Jägermann kein Glück für sie blühe, und doch waren es die Worte der Zigeunerin, war es eine innere ahnungsvolle Stimme, die ihr abmahnend zurief; doch trat sein geliebtes Bild lockend vor sie und wenn sie seiner Liebe gedachte, erfüllte sie ein Grauen; es stieß sie ab, es zog sie unwiderstehlich an. Da pochte es leise an der Hausthür; sie sah hinaus, er stand unten, und flehte mit bittendem Blick, ihn herein zu lassen, er flehte so lieblich; ihr Herz zog sie zu ihm, das Grauen, die Ahnung, die Worte der Prophetin, Alles war verschwunden, der Zauber, der sie hinunter nach ihm zog, war so stark, so unwiderstehlich; sie schlich hinab, und stand mit klopfendem Herzen an der Thür; zitternd streckte sie die Hand nach dem Riegel, noch war er fest vorgeschoben, noch war die Pforte verschlossen; da tönte seine bittende Stimme, Sehnsucht ergriff sie, die Riegel knarrten, die Thüre öffnete sich, der Jüngling trat herein.

Erröthend stand die holde Jungfrau vor ihm, hoch glüheten ihre Wangen von Liebe und Scham, doch nur bescheiden und zart nahte sich ihr

der Jäger, und sein sittsames Wesen, die scheue Achtung, die er vor ihr zu haben schien, gaben ihr den Muth wieder; sie bat ihn, zu folgen.

Sonderbar! — Sie führte den Glücklichen hinauf in ihr Kämmerlein, zum Tempel öffnete sie die Pforte.

Da stand er ihr nun gegenüber in seiner ganzen Schöne; hell strahlte sein Auge, die blonden Locken rollten um Nacken und Schultern herab. Ein Feuer glänzte in seinen Augen, glühend aber wohlthuend. — Auch sie stand lieblich da, wie die junge Rose, die den Strahlen der Frühlingssonne ihren Kelch zum erstenmale öffnet, schweigend und in seinem Anschauen versunken.

Marie, sagte endlich der Jüngling, wir sollen uns trennen. Mich ruft meine Heimath, Dich die Stimme Deiner Eltern, die Dich einem würdigen Jünglinge, der reich und wohlhabend ist, zusagten. Was bleibt mir übrig, als zu kommen, und Dir Lebewohl zu sagen? Der arme Jägersmann hat Dir nichts zu bieten, als sein Herz, und das ist ja wenig.

Wenig? unterbrach ihn Marie, und ihre Stimme zitterte.

Ja, wenig in den Augen der Welt, in den Augen Deiner Eltern.

Aber viel, viel für mich! rief Marie, ihrer unbewußt.

Gewiß, liebe Marie? sagte der Jüngling: Nun dann, so reiche mir in dieser heiligen Stunde ein Andenken, ein Pfand Deiner Liebe. Diese Kette, die um Deinen Hals hängt, mit dieser Schaumünze, die so oft ruhte, wo ich zu ruhen mich so glücklich träumte.

Ach, Lieber! rief sie: dies ist ein theures Vermächtniß eines guten Jägers, das er mir an meinem Taufstage reichte. Nie sollte ich es fortgeben, hatte er gesagt; an diese Kette knüpfte sich mein Glück.

Und meine erste Bitte versagst Du mir? sprach der Jüngling traurig.

Da, nimm sie! sagte Marie: und gält es mein Leben; Dir opfere ich Alles gern!

Entzückt nahm der Jüngling die Kette, und verbergte sie an seiner Brust. Alles, alles opferst Du mir, Marie? rief er nun aus.

Alles, was Gott mir erlaubt! sagte das Mädchen.

So schiebe mit mir! rief der Jägersmann rasch.

Meine Eltern soll ich verlassen?

Wenn ich Dir schwöre, daß Du sie täglich sehen sollst, folgst Du mir dann?

Wohin, wohin soll ich Dir folgen? rief Marie, ihrer selbst nicht mehr mächtig.

Wo die Liebe thront und das Glück! — Zum Zeichen meiner Treue nimm diese Kette wieder zurück, an meinem Herzen hat sie jetzt geruht; sie machte Dich ja schon als Kind mir eigen; nimm sie jetzt als Pfand meiner Treue. Und nun, holde Göttin, rief er aus, und feuriger glänzte sein Auge: nimm den Kuß der Weihe!

Er drückte einen leisen Kuß auf ihre Stirn — leichte Schatten umschwebten sie, Luftgebilde wogten vor ihrem Blicke. Der Schlummer deckte mit seinen Wohnflügeln ihre milden Augen, und so fand sie die heimkehrende Mutter entschummert.

Der Traum.

Mit dem Schlafe schwebte ein süßer Traum auf die Entschummerte nieder. Es war ihr, als läge sie in ihrem Kämmerlein, welches mit Blumen lieblich ausgeschmückt war. Auf dem Strahle der Morgensonne, der durch die runden Scheiben des Fensters brach, schwebte ein warmer Lufthauch ihr entgegen, immer lauter und lauter wurde es um sie, immer wohlthuernder wehete der Luftstrom sie an. Allmählig bildete sich aus diesem Hauch ein Nebel, gleich einem Silberflor; aus ihm trat, wie mit einem Schleier bedeckt, ein Engelkopf vor sie. Flügel, die vom Sonnenstrahl glänzend und buntfarbig gemalt wurden, bildeten sich aus dem warmen Luftstrom und deutlicher trat das Engelgesicht vor ihren Blick. Sie erkannte den Jüngling wieder, ganz den himmlischen Blick im Auge, als er sich beugte, ihre glühende Stirn zu küssen. Der Nebel gestaltete sich immer mehr und mehr — die Flügel bewegten sich, sie näherten sich ihr, bogen sich sanft unter ihren Körper, und hoben sie leise in die Höhe. — An einen warmen Busen gedrückt, fühlte sie sich schwebend auf dem Sonnenstrahl davon getragen. Geblendet schloß sie ihr Auge — höher und höher hob sich der Flug — auf dem höchsten der Berge ruhte die liebliche Gestalt, und ihre Flügel schlugen den mächtigen Granitfelsen. — Da öffnete sich die Erde, die Flügel entschwebten der Gestalt, die sie nun fester in ihre Arme schloß, und sich tief und immer tiefer in den gähnenden Abgrund hinabsenkte. — Nacht war es um sie her. — Nur das Schaustück auf ihrer Brust leuchtete, wie der freundliche Hesper, zur Fahrt in das schauerliche Dunkel.

Doch bald glänzte aus der Finsterniß ein blißendes Feuer, als ob Myriaden Sterne am dunkeln Horizont in kalter Winternacht glühen, so strahlte ein Leuchten ihnen entgegen, welches das Auge kaum zu ertragen vermochte. Aus einer düstern Höhle, an der sie vorüber saukten, glühte ein Feuermeer, als habe der Besub seine Eingeweide ausgespieen, und beleuchtete die Fahrt. Endlich sanken sie dem Sternendome näher. In einem hohen Gewölbe mit einer Kuppel von Krystallkufen, senkte sich der Jüngling herab, und legte sie dort auf moosiges Lager. Rings umher glänzte wie von tausend Sternen die zackige Wand, und der Krystall gab im Prisma den Feuerstrahl tausendfach wieder, der aus der Kuppel des

Domes herabfiel. Schlummere sanft, Marie, in deiner unterirdischen Wohnung! lispelte die Gestalt. Ihre Augen schlossen sich. —

Als sie erwachte, saß ein lieblicher Jüngling in grünem Gewand, einen Kranz von Moos in seine gelben Locken gewunden, neben ihr. Es war der Jägersmann, nur lieblicher und schöner. Um ihn waren Zwerge, gnomenartig und gespenstig, und Jünglinge, an Gestalt ihm ähnlich, doch minder schön. Seht Eure Herrin! rief er aus: beugt Euch vor ihr, und so lange ihr Herr und der me i n e ihre Tage fristet, ehrt sie, gehorcht ihr als Eurer Königin! Alles beugte sich vor ihr, der Jüngling winkte, die Geister verschwanden. Da rieb sich Marie die Augen, aus ihrem Traume wollte sie erwachen, und immer blieb der Dom, der Feuerstrahl und der Geliebte vor ihr, und lächelnd sagte dieser: Du träumst nicht, holde Marie, Du wachst und ruhest in dem Arm Deines Geliebten.

Gerechter Gott, wo bin ich! rief sie aus, und sprang vom Mooslager auf.

Im Arme der Liebe, entgegnete der Jüngling, und drückte sie an sein Herz: in der Wohnung des Königs der Erdgeister, der Dich von Deinem Werden an umschwebte, und dem Dein reines Gemüth erlaubte, Dich auf diesen Thron zu setzen. Denn rein wie das Feuer hier unten, und keusch wie das Eis da oben, muß die Herrin sein, die der Luftwelt entzogen, das Lager mit mir theilen darf.

Grausen ergriff die Arme und zog sie von dem Busen des Erdgeistes hinweg; doch die Liebe zog sie wieder hin; innig, sanft, hingebend schmiegte sie sich an den Satten, um auf ewig ganz sein eigen zu sein.

Das Wiedersehen.

Als am Abend Vater Hanns mit den beiden Söhnen nach Hause kam, war ihre erste Frage nach Marien. Sie schläft, sagte die Mutter: wir wollen sie nicht stören. Du hättest nur das freundliche, lächelnde Gesicht sehen sollen, mit dem sie da lag; sie mußte wohl eben einen recht schönen Traum haben. Der Vater und Gotthold folgten ihr in die Stube. Joseph, der herzliche Joseph aber schlich behutsam die Treppe hinauf, und horchte an der halb offenen Thür. Alles still; da öffnete er sie leise und schaute hinein — alles leer, doch schön geschmückt mit Myrthe und Rosen und Blumen war die Kammer, und ein Kranz von Rosenknospen, in dessen Mitte eine geknickte Lilie ihr Haupt senkte, lag auf dem Kissen, wo man noch deutlich die Stelle sehen konnte, wo Mariens Köpfchen geruht hatte. Erschrocken lief Joseph hinab und berichtete den Eltern, was er gesehen. Sie stürzten hinauf, sahen die Blumen und den Kranz, und

Joseph, ihn näher betrachtend, rief schmerzvoll: Seht die zerknickte Lilie, dies ist das Bild unserer Marie!

Gottbold und der Vater, Beide ruhiger als die andern, trösteten ihn und die weinende Mutter. Sie würde wieder kommen, meinten sie. Ach, ich habe sie in Verzweiflung gejagt und in's Elend! rief diese, verwünschte ihr Dasein und ihre Hoffahrt. Als aber am andern Morgen Marie noch immer nicht erschien, da betrauereten sie die Verschwundene, gleich als ob sie gestorben sei, und Joseph war untröstlich. Doch in der Grube, wohin des andern Tages trotz des Grams die unglückliche Familie wandern mußte, ergriff ihn ein unwiderstehlicher Schlaf. Er legte sich auf eine Erzfusse nieder, und siehe, da erschien ihm im Traume die geliebte Schwester, im weiß und grünen Gewande, schön geschmückt wie eine Fürstin, und sprach zu ihm: Eröse Dich, lieber Joseph, mir ist es wohl, die Liebe beglückt mich, bald sehe ich Dich wieder! Als sie heimkehrten, kam ihnen die weinende Mutter mit der Kunde eines Traums entgegen. Auch sie hatte zur nemlichen Zeit den nemlichen Traum gehabt, wie Joseph. Dies gab ihnen die Hoffnung, sie lebe noch, sie würden sie einst wieder sehen.

In die Schidungen des Himmels sich fügend, lebten sie nun in der verheißenen Hoffnung des Wiedersehens, und die Erinnerung an die holde Marie erheiterte manchen trübten Tag ihres mühevollen Lebens.

Indessen verschwanden Marien die Stunden, die Tage voll Wonne und Glück. Ihr Gemahl hing mit inniger Liebe und Seligkeit an ihr, und erfüllte ihre leisesten Wünsche. In den Granitfelsen, der sie von dem Schacht der Hoffnung trennte, fügte er eine Krystallader, so daß sie täglich ihren Vater, Mutter und Bruber und ihren geliebten Joseph sehen konnte. Da war es, wo sie ihrem Gemahle die Bitte that, mit Reichthum und Schätzen ihre Eltern zu überschütten. Ich könnte es, Marie, sagte dieser ernst: doch wäre es ein trügerisches Geschenk, das ich ihnen gäbe. Im Schweiß seines Angesichts muß der Mensch sein Brod essen, und Sorgen müssen seinen Uebermuth dämpfen. Die Geschenke der Unterwelt sind Gaben der finstern Mächte, nicht heilbringend. Was sie beginnen, soll ihnen glücken, wo sie arbeiten, soll ihnen der Fleiß reichlich belohnt werden. Mehr ihnen zu reichen, wäre grausam.

Sehr traurig schienen die Eltern Anfangs um sie, doch die lindernde Zeit heilt jede Wunde. Sie sah bald die Ihrigen heiterer, der Vater wurde munter, und ein junges Weib brachte nun öfters das Mittagessen. Gottbold's Frau! sagte der Erdgeist zu Marien: ein treues, fleißiges Weib. Nach einigen Monden aber blieb diese aus. Die Mutter kam täglich wieder; doch nicht lange, so erschien auch Gottbold's Weib wieder in dem Schacht, und ein kleines freundliches Kind ruhte an ihrem Busen. Da warf sich Marie laut weinend an die Brust ihres Gemahls; er verstand ihre Thränen, ach, er konnte sie nicht lindern.

Nur die reine Jungfrau von Geist, Sinn und Gedanken durfte der

König der Erdengeister zur Gattin wählen. Alles stand ihm zu Gebote, sie zu erlangen, aber war sie einmal der Unterwelt geweiht, trat sie auf ewig aus dem Kreise irdischer Wesen, Liebe mußte ihr Alles ersetzen, die süßen Gewohnheiten des Jugendlebens, Mutterfreuden, Kindeslächeln — den Strahl der Sonne, den Schimmer des Mondes, ach, und doch konnte ihr die Liebe den höchsten Lohn nicht reichen. In ewiger Frühlingblüthe zwar lebte sie die ihr zugemessenen Tage, sie kannte hier nicht die zerstörende Zeit, aber auch nicht die schaffende Kraft, in der das Alter sich verjüngt und fortlebt bis zum Grabe. Kinderlos war die geistige Verbindung, kein Pfand der Liebe konnte sie an ihr Herz drücken, still stand sie in dem Kreislaufe der Zeit, nichts hatte sie zu hoffen, nichts zu verlieren — für sie spann die Parze nicht mehr den Faden, der bald zart, bald rauh durch ihre Hände geht, und Atropos zerschneid ihn schön und frisch, wie Clotho ihn begonnen.

Das Kind auf Rätchens Arme erweckte die glühende Sehnsucht in ihrer menschlichen Brust. Seufzend drückte der Erdgeist sie an sein Herz, und fühlte sich arm gegen den elenden Erdenwurm, der mühsam nach den aufgehäuften Schätzen der Unterwelt gräbt, und wenn er müde und matt nach Hause kehrt, das geliebte Kind an seine Brust drücken kann. O, die Geisterwelt steht hoch über Euch Erdenpilger! rief er schmerzvoll aus: sie sieht durch die Lustregionen hindurch in die unermessliche Ferne des Himmels, und schwebt mit ihren Lustfittigen von Welt zu Welt; sie bringt in die Tiefe der Erde, und hebt ihre Schätze, und badet sich als Salamander in dem Feuerströme des Aetna, und taucht als liebliche Undine in den Krystall des belebten Meeres; aber das Innigste, das den Menschen an das Leben kettet, Vaterfreuden und Mutterorgen, das fühlt diese Geisterwelt nicht, die, unzerstörbar, sich selbst nicht bilden kann. Marie sank an seine wogende Brust, und schaute beruhigt und tröstend in sein trübes Auge.

Der Schlummer.

Jahre verstrichen; immer matter und trübler schwebte das Bild der entschwundenen Marie vor dem Blicke des Vaters und seiner getreuen Barbara, nur in Joseph's Herzen lebte es immer frisch und mit glühenden Farben, und die Sehnsucht nach ihr, der engelgleichen Schwester, wurde mit jedem Fluge der Zeit stärker und stärker. Aber die Sehnsucht läßt nur vergebens ihre matten Schwingen gegen den Sturm des tosenden Schicksals, ermattet sinkt sie in den Schooß der Verzweiflung. Auch Joseph wurde trüb' und traurig, und nur gleichgültig sah er den täglich sich

mehrenden Wohlstand der Eltern, ohne Neid sah er den fleißigen Gott-
hold als Steiger geachtet und im Wohlleben, und stumm ging er an den
freundlichen Jungfrauen vorüber, die den stillen, lieblichen, schönen
Jüngling sehnsuchtvoll anblickten; ach, keine gleich doch seiner lieben
Marie. Er war fleißig und thätig, aber still und untheilnehmend, und
sah jetzt sogar an zu kränkeln. Schon mehrere Wochen war er aus
der Grube daheim bei der Mutter geblieben; doch heute — in einem
freundlichen Traume war ihm Marie erschienen — lockte ihn die warme
Frühlingssonne hinaus, und nichts konnte ihn abhalten, seinem Vater in
den Schacht zu folgen. Selbst Gotthold's Einladung, mit ihm zu dem
Feste zu kommen, wobei die meisten Knappen der Grube zur Hoffnung
gegenwärtig waren, schlug er aus, und begleitete seinen Vater, der sonst
heute allein hätte einfahren müssen. Als nun Vater und Sohn am Ein-
gange der Grube standen, falteten sie ihre Hände und hielten ihr stilles
Gebet. Noch einmal bat der Vater den bleichen Joseph, heim zu gehen;
dieser zündete aber lächelnd seine Lampe an, und fuhr, ein frommes Lied
singend, getrost voraus. Die Arbeit förderte heute nicht, überall schlechte
Anbrüche, und schon wollte der Vater umkehren, als Barbara mit dem
Körbchen eintrat, und sie sich niedersetzten und aßen. Joseph, der heute
nur für die entschwundene Marie Gedanken hatte, hob auch während des
Essens an, von ihr zu reden.

Ach Gott, sagte er: wo mag sie wohl sein, die gute Schwester, wo
mag sie umherirren, vater- und mutterlos, ohne ihre Brüder, vielleicht
der Noth, dem Elende preis gegeben!

Vertraue Gott! sagte der Vater scheltend: vertraue ihm, der für
seine Geschöpfe sorgt und sie schützt. Laß das Klagen, fasse Muth, und
bete zu dem, in dessen Hand Mariens und unser Schicksal liegt. Der
Alte nahm sein Käppchen ab, faltete die Hände, und Barbara und Joseph
thaten ein Gleiches, und er sprach: Vater im Himmel, der du mit segnen-
der Hand deine Kinder leitest und beschüttest, deiner Güte und Barm-
herzigkeit empfehle ich unser verlorne Kind; führe sie zurück in unsere
Arme, leite sie nach deiner Weisheit, und führe uns zu ihr.

Amen! sagte Joseph, und mit diesem Amen rollte es wie der laute
Donner über ihnen, Felsen und Erde stürzten in Massen herab, verschüttet
ward die Grube zum Grab.

Barbara rang die Hände.

Verzweifelt nicht, Mutter! sagte Joseph: Komm, Vater, wir wollen
arbeiten, vielleicht bahnen wir uns einen Weg aus dieser Finsterniß! —
Doch all ihr Mühen war vergebens, die Lichter erloschen, drückend wurde
die Luft, laut jammern sanken sie nieder.

Da stand der Jäger vor ihnen, so, wie er am Rindtauffeste ihnen
erschieden war, eine Fackel in der einen, einen Strauß Mohnblüthen in
der andern Hand.

Resten darf und kann ich Euch nicht, sagte er wehmüthig! aber einen qualvollen Tod in sanften Schlaf verwandeln. Er berührte ihre Stirn mit den Wahnblüthen, und sie entschlummerten zum ewigen Schlaf.

Der Tod.

Als am Mittag des nemlichen Tages Marie zu dem Orte ging, wo sie durch die Krystallspalte ihre Lieben sehen konnte, war der Krystall verschwunden, nirgend eine Spur mehr. Aengstlich sah sie sich um, ihr Gemahl war nicht um sie, und die dienenden Geister konnten ihr hiervon keine Kunde geben.

Endlich erschien er, still und traurig und in sich gekehrt. Er winkte den Geistern, sie entschwebten. Marie, sagte er nun bewegt: der Himmel schickt Dir heute der Prüfungen größte. Ich darf Dich jetzt zu den Deintigen führen, Du kannst um sie sein — und bleiben! setzte er dumpf hinzu. — Freude glänzte auf ihrem Gesicht, sie sank an des Gatten Brust, und wußte sich kaum zu fassen.

Müßige Deine Freude, Geliebte! sagte der Erbgeist: unter den Rosen lauscht für Dich die Schlange. Wen mein Arm umfaßt, rief er feierlich: der ist der Unterwelt geweiht, nie kehrt er zur Sonne zurück, nie hat er Gemeinschaft mit den Lebenden, wohl aber mit den Todten!

Gerechter Gott! rief Marie: todt?

Ja, Theure, Dein Vater, Deine Mutter und Joseph schlummern einen ewigen Schlaf. Die Grube stürzte ein, und sie ruhen nicht fern von Dir.

So geleite mich hin, daß ich die im Tode noch umfasse, denen ich mich im Leben nicht mehr nahen durfte.

Schweigend reichte er ihr die Hand, der Felsen theilte sich, hoch wölbten sich die Granitblöcke über ihnen, und sie wandelte an seinem Arme hindurch und trat in den Schacht, wo die Entschlafenen ruhten. Der Tod hatte nicht mit kalten Lippen, dem Vampyr gleich, das Blut aus ihren Adern gezogen; blühend und frisch lagen sie da und schienen zu schlummern. Marie wählte immer noch, sie schliefen, sie dachte des wundersamen Schlafes, der sie in die unterirdischen Hallen geführt hatte, und schlich nur leise an sie heran. Doch nein, kein lieblicher Traum umgaukelte die Armen, ihr Schlaf war der Tod.

O Vergänglichkeit, wie bist du so furchtbar! sagte Marie, als sie ihre Lieben vor sich sah: zerstörend bist du und schrecklich! O, mein Geliebter, liegt es in Deiner Macht, so gönne mir, daß unverweslich die Geliebten erhalten, daß ich sie täglich an meine Brust brücken, und nicht vor den Eheuren zurückschrecken darf.

Was hier ruht, ist in meiner Macht, das Todte gehört der Unterwelt! sagte der Erdgeist, nahm eine Phiole, und träufelte Balsamtropfen auf die Entschlafenen. Sie werden bleiben wie sie sind, und nimmer modern! sagte er traurig.

Komm! bat Marie: und laß Deine Diener Blumen für mich pflücken; Kränze wollen wir flechten, das Grab zu schmücken; auch ihnen gieb ewige Frische! —

Da erhob der Erdgeist seine Rechte, und es wölbten sich über ihnen die Felsmassen, und eine Grotte bildete sich, und von ewigem Feuer glühte eine Flamme in der Mitte der Gruft, als sank sie vom Himmel herab.

Ist das Feuer des Lebens erloschen, so glühe mindestens die Flamme des Todes! rief er, und schritt mit der Gattin durch die zackigen Felsen zurück.

Schön mit Blumen hatte Marie des andern Tages die Grotte geschmückt, aus Immortellen zwei Kränze gewunden, welche die Scheitel der Eltern umschlangen, doch den Kranz von schneeweißen Lilien flocht sie in das Haar des geliebten Bruders.

Soll ich einst hinüber zu ihnen, dann, Geliebter, dann schmücke ein Rosenkranz mit der zerknickten Lilie mein Haar, dann lege mich neben diese da zur Ruhel sagte sie bewegt.

Der Erdgeist drückte sie an seine Brust, und der Geist der Zukunft schwebte düster an ihr vorüber.

Das Grab.

Seit mehren Jahren hatte man an der verschütteten Grube zur Hoffnung gearbeitet, sie war zu ergiebig gewesen, um nicht Alles daran zu wagen, sie wieder gangbar zu machen. Schon hatte man die Wasser gewältigt, schon hatte man die Schachte und Strecken gangbar gemacht, und man hoffte nach kurzer Arbeit am Ziele zu sein.

Es war am 26. Junius des Jahres 1563, als die Glocken in Goslar tönnten, und, wie zu einem gottesfürchtigen Werke, Alt und Jung hinaus zog nach der verschütteten Grube. Voran schritt der stattliche Obersteiger Gotthold Bungert, an seiner Seite der ehrwürdige Pfarrer von Elbingerode, Johannes Bungertius, sein leiblicher Bruder, hinter ihm die läblichen Gewerke der Knappen, die Vorseher der Gruben und dann Deputirte des edlen Raths.

Als man sich der Grube nahte, da trat der würdige Pfarrer in die Mitte der Versammelten, und hielt eine rührende Rede, worin er des Todes seiner geliebten Eltern und seines Bruders gedachte, die am nem-

lichen Lage vor 20 Jahren hier verschüttet worden waren. Er forderte die Zuhörer auf, ein Beispiel an den Verstorbenen zu nehmen, die stets einen Gott gefälligen Wandel geführt, und deshalb gewiß eines schnellen, sanften und seligen Todes verblieben wären; er ermahnte, ehe sie das wichtige Werk begännen und dem Tode entgegen gingen, zu beichten, ihre Sünden zu bereuen, und dann nach einem stillen Gebete das Werk mit Gott zu vollenden.

Eine tiefe Stille erfolgte, laut sprach der Geistliche das heilige Gebet, und segnete die Versammlung, die auch nun schnell an's Werk ging. Die Knappen fuhren ein, die Uebrigen blieben in banger Erwartung oben.

Schon tönte es dumpf, rüftiger gingen die Eisen und Schlägel, da schlug der Obersteiger einen gewaltigen Schlag ein, hell tönte es wieder, und ein blinkendes Licht strahlte ihnen von unten entgegen.

Die Bergleute stuzten, Alles hielt ob dieser Erscheinung erschrocken ein, und wollte keine Hand mehr anlegen.

Diese Kunde drang nach Oben. Da fuhr der mutthige Johannes, noch aus seinen Kinderjahren dieser Fahrt wohl kundig, die Bibel im Arme, ein in den Schacht; und als er zur Oeffnung gelangte, aus der das Feuer strahlte, da wurde es auch ihm schauerlich zu Muthe, doch hub er mit kräftiger Stimme Gott vertrauend an: Wer du auch seist, Geist oder Kobold, so beschwöre ich dich im Namen der heiligen Dreieinigkeit, dein Blindwerk zu lassen, und die frommen Knappen nicht in ihrer Arbeit zu hindern! — Da dröhnten unter ihm die Felsenstücke, der ganze Berg schien sich zu bewegen, mit furchtbarem Geräusch rollte ein Granitblock vor ihm hinab, und Gotthold und Johannes standen an einem jähen Abgrunde, vor sich ein hell erleuchtetes Gewölbe, auf Felsenstücken ruhend und mit den lieblichsten Blumen geschmückt, und drinnen lagen freundlich und lächelnd Hanns Bungert mit seiner Barbara und Joseph, und neben diesem, den Kranz von frischen Rosen im goldenen Haar, Marie, die Engelsingfran, in lieblicher Schöne.

In einer Vertiefung saß ein Jüngling in grünem Gewande, einen Cypressenkranz in den Haaren, der winkte drohend mit aufgehobener Hand; doch als Gotthold und Johannes niedersanken, und mit inbrünstiger Stimme die Namen der Theuern ausriefen, die hier unten schlummerten, da verklärte sich das Gesicht des schönen Jünglings, und er lächelte freundlich ihnen entgegen.

Alle Bergleute waren auf ihre Kniee gesunken, und beteten leise und andächtig. Da erhob sich der Jüngling, brach aus jedem Kranze eine Blume, und ein warmer Luftstrom führte die Blüten zu den Füßen der beiden Geschwister. Als nun das Gebet vollendet war, und Alles sich erhob, da rollte es wie ein ferner Donner, ein Felsen stürzte herab, dicht vor die Erschrockenen, und verschloß ihren Augen das geschmückte Flammen-

grab. Und als ein frevelnder Knappe das Eisen ansetzte, und einen bewegenen Schlag auf den Granitblock that, wankte der Felsen, und ein fürchterlicher Donnerschlag erschütterte die schwüle Luft.

Alles eilte hinauf: Als der letzte Mann zu Tage war, da bröhnte die Erde, und mit fürchterlichem Geprassel stürzte die Hoffnung zusammen.

So oft man späterhin versucht hat, die Grube zu befahren, stürzt bei Nacht wieder ein, was am Tage gearbeitet wurde. Seit zwei Jahrhunderten hat man den Versuch nicht wiederholt.

Das Mädchen im Kaslithale.



Der Graf von Löwenberg war ein sonderbarer Mann, dem das Schicksal auf mancherlei Weise gut und übel mitgespielt hatte. Sohn eines Landpredigers in Westphalen, hatte er sich der Oekonomie gewidmet, da er keine Lust, vielleicht auch kein Talent zum Studiren in sich fühlte, sich aber dadurch die Liebe des Vaters entzogen, der ihn dem jüngern Bruder weit nachsetzte. Dieser hatte Talent zu Allem, trieb alle schönen Künste, nur nicht die broderwerbenden; dennoch glaubte der Vater, daß die Capitalien, die er an diesen Sohn verschwendete, reichliche Zinsen tragen müßten, während der Aeltere sich keiner Unterstützung erfreuete, und mühsam als Verwalter auf dem Gute eines benachbarten Adligen sich durchhelfen mußte.

Hier hatte er ein junges Mädchen kennen gelernt, die Tochter eines unbedeutenden Justizbeamten, ein armes, schönes, anspruchloses Wesen. Beider Charaktere sprachen sich an, die Lage Beider war sich ähnlich. Er wollte nun eine kleine Pachtung übernehmen, der Vater seiner Geliebten den letzten Sparpfennig dazu hergeben, doch reichte dies immer noch nicht. Da ritt Jakob zu seinem Vater, bat um einen Vorschuß von 500 Thalern, die er redlich wieder zu bezahlen versprach, erhielt eine abschlägige harte Antwort, und wanderte zurück zu seiner trostlosen Marie. Zwischen Hoffnung und Verzweiflung verlebte er den Winter. Jetzt erhielt er die Nachricht, sein Vater sei gestorben. Mit den Thränen, die er um ihn weinte, näherte sich die Hoffnung wieder. Der Vater hatte für einen bemittelten Mann gegolten, sein Erbtheil versicherte ihm die Hand seiner Geliebten; wer kann ihn verdammen, daß er getrübet diese Begebenheit als eine Schickung des Himmels ansah, und mit dielem Gefühle nach seinem väterlichen Hause eilte, um, mit der Erbschaft bereichert, in die Arme seiner Marie zurückzukehren.

Auch hier ließ das Schicksal seine Lücke nicht. Die wenigen Capitalien, welche die Verschwendung des genialen Sohnes noch übrig gelassen hatte, fielen durch des Vaters Vermächtniß diesem allein zu, und dem älteren Sohne war nur ein kleines Pflichttheil mit der Klausel ausgesetzt, da er keiner Bildung, mithin auch keines Vermögens zu ihrer Erlangung bedürfte. Mit Ingrimm strich Jakob die 50 Thaler ein, welche ihm der

Bruder übergab, und entsagte dem Glücke und seiner Geliebten auf immer.

Als auch diese ihn vergaß, durch Noth gezwungen einen benachbarten Beamten heirathete, und das Letzte, welches ihn noch an seine Heimath kettete, dahin schwand, da ward sie ihm zu enge, und am Morgen vor Mariens Trautage, ohne den Bruder, ohne das Grab seines Vaters, ohne die Geliebte wieder gesehen zu haben, folgte er dem Sohne seines Principals nach Amsterdarn, und übernahm, auf dessen Empfehlung, die Stelle eines Plantagenaufsehers und Hofmeisters bei einem reichen Pflanzer auf Curaçao.

Mehre Jahre lebte er hier ein trauriges Leben. Sein Principal abgehärtet, oder vielmehr abgespannt durch Gewohnheit und durch das Klima dieser Zone, war ewig mit ihm unzufrieden, weil er die Sklaven als Menschen behandelte. Sein Jüdling, ein Knabe von acht Jahren, ganz von der Natur vernachlässigt, konnte ihm nicht die Ermunterung geben, hier neue Lebenslust zu schöpfen. Das Betragen des Vaters von seiner frühen Kindheit an, mehr noch sein Testament, Mariens Unbestand, der doch sehr verzeihlich war, des Bruders engherziges, feindseliges Benehmen, Alles zog ihn von dem Frohsinn ab, und verführte nur das Feindliche in ihm. Still, eingezogen, fast menschenfeindlich lebte der junge Mann ein Sklavenleben unter Sklaven, und nur die Frau seines Principals, ein stilles, einfaches, gutmüthiges Geschöpf, bereitete ihm dann und wann einen freundlichen Sonnenblick des Lebens. Seine Untergebenen liebten ihn trotz seiner finstern Außenseite, denn er war menschlich gegen sie.

Auch das Glück hat Launen. Selten scheint dessen Sonne ewig, selten aber deckt auch dessen Nacht für immer den Lebenshimmel. Der Mensch findet immer Augenblicke, wo es ihm lächelt, wenn er diese dann nur zu benutzen weiß. Ein schleichendes Fieber gab seinem Jüdlinge, die nemliche Krankheit seinem Principal den Tod, und ihm einen freien Wirkungskreis für sich, und mehr Mittel, seine Untergebenen mild und menschlich zu behandeln. Ruhe und Friede schwebte jetzt über der Pflanzung, Heiterkeit sah man dort auf jedem Gesicht. Dies that Fran Adrianen wohl, die Ruhe gefiel ihr, aber auch eben so sehr der gesetzte, hübsche, wohlgebaute Mann, dem sie diese Ruhe verdankte. Sie bot ihm Hand und Herz, und der arme Berg ward ein reicher westindischer Pflanzer.

Schon an dem ersten Tage seines Glücks, schon bei dem ersten Genusse seines bedeutenden Vermögens war sein einziger Gedanke, sein einziger Wunsch, wie er den gleichnerischen Bruder, der ihm die Liebe des Vaters und sein väterliches Erbe gestohlen hatte, fühlen lassen könne, daß er jetzt der vom Schicksale Begünstigte sei. Briefe gingen in die Heimath zu seine alten Bekannten, die ihn früher keiner Antwort gewürdigt hatten;

jetzt aber erfolgte diese schnell. Der Bruder habe des Vaters Stelle bekommen, geheirathet, und lebe, so hieß es, für einen Geistlichen wohl etwas zu wohllich. Kinderwagen bliebe nicht aus, nur schien der Segen des Herrn sich nicht über die Wirthschaft zu breiten, der Rest des väterlichen Vermögens sei vergeudet, und Schulden drückten den Pfarrherrn. Endlich kam auch der erste demüthige Brief des Bruders, in welchem er den reichen Pflanzler um Unterstützung ansprach. Triumphirend zeigte ihn Jakob seiner Ehegenossin, die ihn innig bat, dem Bruder zu helfen. Doch ein hartes, strenges: Nein! schloß ihre Lippen. Sonderbar, der mildthätige, wohlhabende Jakob Berg, an den kein Nothleidender vergebens seine Bitte wendete, war nur gegen seinen Bruder hart; er konnte die Zeit der Jugend nicht vergessen.

Menschen, welche von der Natur mit keinem besonderen Verstande ausgestattet sind, haben oft fixe Ideen, die feste Wurzel schlagen, und sie nie verlassen. Dein Bruder ist dein Feind! war der Gedanke, mit dem Berg Europa verlassen hatte, er folgte ihm bis nach Caracas, und ließ den übrigen braven, guten Mann feindselig gegen den Bruder handeln, so daß er sich sogar über dessen Unglück freuen konnte. Er verwies ihn in seiner Antwort auf das Vermächtniß des Vaters, und beantwortete zuletzt die oft in Verzweiflung geschriebenen Briefe gar nicht mehr.

Aber so lange er sein Vermögen nur in Westindien genießen sollte, hatte es für ihn nur halben Werth. Im Vaterlande, da, wo man den armen Verwalter, den verstorbenen Sohn mit einem abgetragenen Rocke, sich quälend und kümmerlich sein Brod hatte erwerben sehen, da seinen Reichthum ausbreiten zu können, war der einzige Wunsch seines Herzens. Die Gattin, nachgebend und gutmüthig, folgte auch hierin seinem Willen. Vorkehrungen wurden getroffen, das Rittergut, wo er geboren und sein Bruder jetzt Prediger war, durch einen Anwalt gekauft, und nachdem alle Geschäfte in Ordnung gebracht waren, wurde die Reise angetreten.

Sie endete glücklich. Er landete in Rotterdam, und setzte mit sehnen- dem Herzen die Reise nach dem Vaterlande fort. Unfern der Heimath ließ er halten, stieg aus, und als er mit seiner Gattin einen ihm wohlbekannten Hügel hinauf stieg, auf dessen Spitze er den Ort seiner Geburt überschauen, den alten Glockenthurm, die Kirche sehen konnte, in welcher der Vater so oft gepredigt, ihn eingesegnet hatte, als er das Schloß erblickte, das jetzt sein Eigenthum war, und wonach er in seiner Jugend nur mit scheuer Ehrfurcht gesehen hatte, klopfte ihm das Herz angefüllt, er brütete der Gattin innig die Hand, und eine Thräne quoll unter den Wimpern hervor. Verschönung! rief die Gutmüthige aus, und schmeigte sich innig an ihn: Verschönung, lieber Jakob! Doch schweigend ging er den Hügel hinauf um die Wallspitze. Da blickte über den Erkerbau des Pfarrhaus mit seinem

Ziegelbache hervor, und die Kinderjahre traten in bunten Bildern und Farben vor ihn. Es trieb ihn dem Dorfe zu. Sehnsucht befühlte seine Schritte. Die erste Hütte begrüßte er mit Freundslichkeit; die Leute, die ihm, mit ihrem Sonntagstaate angethan, begegneten und ihn freundlich grüßten, kannte er nicht mehr. Da bog er um die alte Linde, Kirche und das Pfarrhaus lagen dicht vor ihm, und dumpf tönten die Glocken vom altem Thurme.

Er stuzte. Auf dem Kirchhofe war Alles in Bewegung. Was bedeutet das Läuten? fragte er einen Vorbeieilenden. Wir begraben heute unsern Herrn Pfarrer! antwortete dieser.

Zerschmettert stand Berg da. Versöhnung! rief er schmerzvoll aus, vergaß die Vergangenheit, eilte nach dem Sarge, riß den Deckel ab. Versöhnung, mein Bruder, rief er noch einmal, und sank neben die Leiche.

Schnell hatte der Bruder geendet; das Wie? blieb in Dunkel gehüllt. Der unglücklichen Wittve und ihren drei Söhnen hinterließ er nur Schulden. Jakob bezahlte Alles, nahm die Verlassene mit ihren Kindern liebevoll auf, und selbst kinderlos, ward er ein treuer Vater dieser Waisen. Auch nach Marien, seiner ehemaligen Geliebten, wendete sich das versöhnte Herz. Ihr Vater und auch sie waren gestorben, ihr Mann wegen Cassen-defecte sichtlich geworden, und das Schicksal raubte ihm auch hier das selige Gefühl der Versöhnung, auch hier entzog es ihm die Erfüllung seiner liebsten Wünsche.

Nach einigen Jahren starb die Wittve seines Bruders; die beiden jüngsten Söhne folgten ihrer Mutter bald. Robert, der Ältere, blieb ihnen nur allein. Aber ihm ward auch ganz die Liebe seines Onkels. Eine weitläufige Herrschaft wurde gekauft, Robert adoptirt, und der Grafentitel, fast nur seinetwegen, durch des Vaters bedeutendes Vermögen erworben. Auf diesem Knaben ruhte jetzt all seine Liebe, und doch glaubte er, den die Erfahrung seiner eigenen Jugend nicht belehrt hatte, er müsse seine Liebe unterdrücken, sie dem Kinde nicht zeigen, und ihn auch, noch im Jünglingsalter, seine Abhängigkeit fühlen lassen. Er zog deshalb mit ihm auf die Universität, damit er keinen Augenblick sich selbst überlassen bliebe. Desto zärtlicher, desto nachgiebiger und sanfter war die Mutter, und ihren innigen Bitten verdankte er die Erlaubniß, nachdem er die Universität verlassen, auf Reisen gehen zu dürfen.

Das Posthorn schmetterte, noch einmal warf sich Robert in die Arme der weinenden Pflegmutter, drückte den gerührten Oheim an die Brust, und stieg in den gepackten Reisewagen, welchem der alte treue Philipp, der einzige Neger, der von Curacao mit nach Europa gewandert war, auf dem Boocke zur stattlichen Zierde diente, sagte seiner Heimath auf lange ein

Lebewohl, und fuhr durch das alte gewöhnliche Thor einer neuen Welt, einem neuen Leben entgegen.

Es war ihm sonderbar, als er sich zum erstenmal so unabhängig und allein befand, alles was ihn umgab sein Eigenthum war, und der herrliche Sinn des Onkels seinen bescheidenen Willen nicht mehr zügelte. So wohl war es dem elternlosen Jünglinge nie geworden, und doch war es ihm so wehmüthig, dachte er an seinen alten, strengen, grämlichen Pflegevater und an die gutmüthige Mutter, die in ihrem holländischen Dialekte immer die rauhen Worte des Alten zu mildeu wußte, und mit so viel Liebe an ihm hing. Aber kaum waren die Thränen des Abschiedes getrocknet, kaum der letzte Seufzer nach der Heimath gestillt, so trat das wohlthuende Gefühl der Unabhängigkeit in vollem Glanze hervor, aber auch mit ihm der feste Wille, diese Freiheit weise zu benutzen, und sich nicht auf ihren ungebundenen Flügeln auf Irrwege leiten zu lassen.

Jedoch nicht lange begleitete ihn die ungetrübte Freude. Philipp, der treue Diener, der seinen jungen Herrn fast abgöttisch liebte, erkrankte. Schon in Frankfurt verließ er seinen Herrn, und begann die letzte Reise. Ein Fremdling mußte die Stelle des vertrauten Dieners ersetzen, und ein freundliches Blatt aus dem Buche seines Lebens, worauf die Zeit der Kindheit und so manche Rückerinnerung an Heimath gezeichnet waren, war ausgerissen und für ihn nicht mehr. Die anziehenden Gespräche im einsamen Wagen waren verstummt, und Jean mit seinem listigen Gesichte saß statt des schwarzen zutraulichen Philipp auf dem Bode.

War es Robert schmerzhaft, seinen Diener verloren zu haben, so war der Graf von Löwenberg unwillig, ihn ohne Mentor, Rebekka, ihn ohne treuen Pfleger zu wissen; doch da sie keinen ihrer Dienerschaft geeignet fanden, Philipp's Stelle zu ersetzen, so wurden ihm von der Mutter nur fromme Wünsche und ein ganzer Dogen voll Ermahnungen zugeschickt, wie er sich gegen den neuen Diener, den er ja nicht Jean, sondern Johann nennen sollte, zu verhalten habe.

Diese Instructionen kamen zu spät. Der Diener hatte sich in den wenigen Tagen schon ganz in die Gunst seines Herrn zu setzen gewußt, und listig, wie er war, wurde es ihm nicht schwer, sein Zutrauen so schnell zu erwerben.

Herr und Diener kamen nach Wien; die Residenz hielt sie fest, Monate verstrichen, ehe die Reise nach Italien angetreten wurde. In einem Strudel von Vergnügungen gestürzt, verlor Robert sein zaghaftes, ungewisses Benehmen; jedoch erhielt er sich die Reinheit des Gemüths, und erkaufte seine Freuden nur mit Geld und Zeit. Venedig, Mailand ward jetzt besucht, und was er hier sah, zog ihn immer mehr nach dem classischen Boden Roms.

Wir Erbensöhne wandeln zwar immer nur nach einem von uns selbst gesteckten Ziele; wie der Knabe, der mit verbundenen Augen den Hahn

schlagen soll; sich fast immer von der Bahn verirrt, so geht es auch im höhern, ernstern Spiele der Welt dem Menschen. Der Zufall, sein Schicksal, oft selbst sein innerer Wille führen ihn immer auf Abwege, und nur der Beharrliche oder der ganz Indolente wandelt fest oder mechanisch auf geradem Wege seinem Ziele entgegen. Als Robert die lachenden Fluren der Lombardei durchstrichen, und sich den Apenninen genähert hatte, traf sein Blick rechts die Kette der hohen in Wolken gehüllten Alpen, und die Sehnsucht, die schon den Knaben nach den hohen Gletschern getragen hatte, ergriff jetzt das Herz des Jünglings, und zog ihn durch das Thal Aosta, dem Bernarb zu.

Der Frühling hatte auf den Fluren der Lombardei seine kippige Schönheit schon lange entfaltet; auf dem einsamen Hospice aber war es noch Winter. Da machte Jean seinem Herrn die bittersten Vorwürfe, daß er dem Lande der goldenen Drangen so flatterhaft den Rücken gewendet, und sich hier in den Eisbergen begraben habe; doch Robert setzte freudig seine Reise fort.

Die Schweiz hat für ein deutsches Herz unwiderstehlichen Reiz. Die Sitten und Gebräuche der Einwohner, die steilen Felsen, die grünen Matten, das Rauschen des Bergstroms über hemmende Steinmassen, das sanfte Glockengeläute der weidenden Heerden, alles erinnert uns an die verwandte Heimath, alles was hinter uns liegt finden wir hier, nur schöner, erhabener wieder. Wir sind noch auf deutschem Boden, nicht fremde Sitten beengen unser Herz, nicht vorjunktene Monumente, nicht Trümmer einer großen Vergangenheit, nicht ein erbärmliches, entartetes Menschengeschlecht erinnert uns nur an das, was war. Zwar ruft uns hier kein Capitolium einen Jupiter tonans, keine Grotte zu Cumae eine Sybille und ihre Sprüche zurück. Menschen, noch kräftig wie ihre Vorfahren, reichen uns traulich die Hand, wir wandern hier furchtlos in einsamen Schluchten und Grünben, sehen mit staunendem Blicke den kühnen Alpenjäger von Klippe zu Klippe sich uns nähern, ohne daß unsere Hand nach der schützenden Wehr greift, ohne in dem freundlich nahenden Jägersmanne den Räuber oder Banditen zu erblicken. O ihr ruhigen Gefilde der Schweiz, ihr ewigen Tempel der Gotttheit, schmucklos, aber groß, ihr unzerstörbaren Monumente der Zeit, wie viel höher schätz' ich euren Granit, als jene Marmorreste, die mich nur an die Zerströbrung mahnen. Wie viel reizender sind mir eure Sennenhütten, aus denen mir der Aermste euer Bewohner freundlich und zufrieden entgegen tritt, als jene Villen Italiens, die das Elend und die Verworfenheit umgibt. Wo aus Roms verödeten Mauern tausend in Lumpen gehüllte Bewohner mir ewig das süßherliche: Hier war! entgegen senzen, wagt mir in den Gefilden der

Schweiz jede rothwangige Dirne, jede freundliche Sennenhütte, jeder wogende See ein freundliches: Hier ist! entgegen.

Was sind Trümmern der Vergangenheit gegen die blühende Gegenwart? nur das, was die Behmuth gegen die Wonne des Augenblicks ist, was die letzten Reste einer veralteten Matrone gegen die blühende Frische einer rosigten Jungfrau. Griffe der Mensch nicht mit thörriger Hast nur immer nach der Ferne, er würde nicht mit eitlem Sinne unter Banditen und Räubern und herzlosen Bettlern nach den Trümmern vergangener Größe suchen, die ihm nur ein todt's Bild von dem geben, was einst war. Glaubst du, stolzes Italien, die dunkle Bläue deiner Wolken, dein glühender Aether ziehe mich auf in höhere Welten? In den freien Bergen der Schweiz, wenn Wolken und Nebel auch den Horizont umziehen, und die lauten Donner von Berg zu Berg in tausendfachen Echo rollen, da öffnet sich mir der Himmel, ich schaue andachtvoll in das Allerheiligste. Die große Natur, der freie Mensch nur erhebt das Herz, und Sempach's Matte, Murten's Fluren, wo der freie Mann für Freiheit kämpfte, erwecken hellere Gluth in meinem Innern, als der classische Boden Roms, wo die Tyrannen der Welt einst hauseten, wo die Freiheit der Gedanken, des Glauben in Ketten geschmiedet verschmachtete, wo jetzt das hungrige zerlump'te Volk an den Broden naget, die von der Tafel seiner Vorfahren abfielen, und dabei verhungert.

Dies waren Roberts Gefühle als er in das freundliche, romantische Thal, den Gotthard hinab, nach dem vierwaldstädt' See wanderte. Von früher Jugend an hatte die Schweiz seine Phantasie beschäftigt. Wenn ihm Philipp von dem herrlichen Zuckerplantagen auf Curacao erzählte, standen die hohen Gletscher vor ihm. Wenn sein treuer Mentor ihm die Ananas und Drangen pries, die in diesem Himmelstriche in üppiger Vegetation wachsen, so sah er ein Alpenröslein, einfach und bescheiden zwischen wohlriechenden Kräutern und Gräsern vor sich stehen. Malte ihm sein Lehrer mit gleichen Farben die Zeiten römischer Größe, mußte er mit ihm über den Rubicon schreiten, mit Caesar triumphirend in Rom einziehen, so schweiften seine Gedanken nach der einsamen Ruttli-Matte, wo Berner und Stäuffacher mit ihren Gefährten den Bund beschworen, den so manche Heldenthat befestigte. Die Schweiz war des Knaben Eldorado, die Schweiz war der Sehnsuchtstraum des Jünglings.

Schon mehrere Tage waren sie von Ort zu Ort gewandert, den Stab in der Hand, den treuen Wegweiser vor sich, welcher das wenige Gepäck trug. Sie hatten den Rugi bestiegen, den vierwaldstädt' See besichtigt, waren in Brunnen bei Wilhelm Tell's Kapelle gelandet, und wollten nun westlich nach Bern sich wenden. Da führte sie der Führer eines Tages

über rauhe, unwegsame Berge, ihnen eine freundliche Aussicht versprechend, hinab in ein enges Thal, von üppigem Grün und einzelnen Tannenwäldern umgeben. Ein Gießbach zu ihren Füßen stürzte den Felsen hinab, er rollte rauschend in's schweigende Thal, wand sich durch Felder und Wiesen. Da, wo er über herabgewälzte Felsen sich schäumend stürzte, ein weites Becken bildete, und dann im geregelterm Laufe ruhig durch's Thal floß, stand ein einsames Haus, freundlich nett und anspruchslos. Ein Axtzengelbüsch beschattete es von der einen Seite, ein freundlicher Garten von der andern. Da hinunter! rief Robert seinem Begleiter zu, und eilte die schroffen Felsen hinab; doch schnell rief ihm der Führer zurück. Seitwärts führte er ihn, auf weniger gefährlichem Wege einem Walde zu, der sich von der Höhe herab fast bis in's Thal zog. Sie schritten in seinem Dunkel, kein Lüftchen wehte, nur von fern hörten sie das Geläute einer weidenden Heerde.

Der Wald öffnete sich, vor ihnen lag das Thal mit seinem einsamen Hüttchen ausgebreitet, sie konnten es deutlich durch die einzelnen Baumstämme sehen. Auch erblickten sie nun die Heerde, deren Geläute die einsörmige Stille unterbrochen hatte; aber mehr als dies, mehr als Thal, Hütte und Geläute zog ein Hirtenmädchen die Aufmerksamkeit Robert's auf sich, das am Rande des Waldes auf einer Rasenbank saß, den Rücken an eine Eiche gelehnt; neben ihr stand ein Jüngling, der eifrig mit ihr zu reden schien.

Robert winkte seinen Begleitern, zurückzubleiben, und ohne zu wissen weshalb, schlich er zwischen den Bäumen hindurch ihnen näher.

Das Mädchen, ganz in die Tracht der Landleute ihres Cantons gekleidet, hatte ihren Strohhut, dessen rothe Bänder im Abendwinde flatterten, neben sich gelegt, und sah mit gutmüthigem Blicke auf nach dem Jünglinge, der den Hut tief in's Gesicht gedrückt, vor ihr stand. Robert konnte ihr Gesicht von der Seite deutlich sehen; es ergriff ihn wunderbar. Dunkelblau war das Auge, blendend die Haut, schwarz ihr gescheiteltes Haar, der Mund zum Küssen geformt, die Hand, welche in der Hand des Jünglings lag, niedlich, der Fuß, der unter dem kurzen Röckchen hervorbligte, zum Malen schön; Robert stand wie gebannt. Er hatte, seit er von der Höhe herabgestiegen, seiner regen Phantasie freien Spielraum gelassen; sie hatte ihm das Thal, das Hüttchen so lieblich gemalt. Das herzige Lieb von Salis: Wann, o wann wird endlich mir mein letzter Wunsch gewährt, hatte ihn auf dem steilen Wege hinab geleitet, und nur sie, das seufzt er leise: zur Gefährtin sie dazu! hatte er so sehnsuchtsvoll gesprochen. Dieser Wunsch war so freundlich, zwar noch in Nebel gehüllt, vor ihn getreten, und nun saß sie vor ihm, lieblicher als seine Einbildungskraft sie ihm geschaffen hatte, das Hüttchen bliete mit seinem neuen Ziegeldache winkend aus dem Axtzengelbusche hervor, und die melancholischen Töne des Glockengeläutes stimmten seine Seele zu einem noch nie gekannten Tone, der ihn

schon jetzt in Entzücken gesetzt haben würde, hätte nur nicht die liebevolle Hand in der Hand des Jünglings geruht.

Diese Stellung brachte ihn zur ruhigen Bestimmung zurück. Daß nur die Liebe diesen tranlichen Verein gestatten konnte, war ihm nur zu gewiß. Ein unangenehmes Gefühl durchschauerte ihn, der Nimbus war schnell vor dem Hauche der Eifersucht verschwunden, er näherte sich, wer kann es ihm wohl verargen? um zu lanchen.

Lieber Jakob, lispelte jetzt der Rosenmund des Mädchens, und Robert sah genau, daß ihre Hand die seinige brüdete; warum dieser unheilbare Schmerz? Ich bin Dir gut, das weißt Du, warum dieser Kummer, und warum ewig die Wunde aufreißen, wenn sie noch nicht vernarbt ist? Sei Mann, blick umher, guter Jakob, das Leben wird Dich von allen Seiten anlächeln!

Ohne Dich? rief der Jüngling schmerzlich, ließ ihre Hand fahren, und ein Hoffnungstern ging für Robert auf.

Auch ohne mich! sagte das Mädchen: Ich kann Dir nur eine treue Schwester sein, sei Du mein Bruder, unterdrückte die Ballung Deines Herzens. Das meinige kann sich Dir nicht hingeben.

O könnte ich nur, Barbel! rief der Jüngling aus: Wünte ich nur, ich wollte ja gern Alles thun, was Du willst. Ach, fuhr er schmerzhaft fort: als ich Dich zum erstenmal sah, war ich Dir gleich gut, da fühlte ich schon, daß mir neben Dir noch so Manches fehlte. Ich wußte so wenig, Du so viel. Du lasest in schönen Büchern, spieltest das Clavier, ich konnte nichts, als mein Paternoster beten und zwei Liedchen auf meiner Schalmel blasen. Da ging ich nach Einsiedeln zu dem Pater Rector und lernte, Gott weiß wie gern, und war fleißig und lernte viel, kann auch jetzt alle Lieder, die Du singst, auf der Flöte blasen, und das Alles um Deinetwillen; doch was hilft es mir, ich habe nicht gelernt, Dir zu gefallen, und die Töne meiner Flöte verhallen im Winde.

Lieber Jakob, sagte nun das Mädchen, erhob sich von ihrem Sitze, und vor Robert stand eine herrliche Nymphengestalt: Liebe läßt sich nicht gebieten; sei mein Freund, mein treuer Freund in meiner Einsamkeit, sei freundlich mit mir und meinem alten Vater, komm recht oft zu uns, und erheitere ihm seine trübten Tage. Doch jetzt wird es schon spät, ich muß mit der Herde zurück; die Sonne ist schon untergegangen. Geh nach Haus, guter Jakob, grüß Deine Mutter, besuch uns auf den Sonntag! Sie ging — die Herde sammelte sich auf ihren Ruf und folgte. Lange sah Robert ihr nach. Auch Jakob stand immer noch auf der nemlichen Stelle, sah ungewandt hinab in's Thal, faltete seine Hände, und nach einem leisen Gebete — gewiß für die holde Jungfrau — schlich er seitwärts in den Wald.

Als Robert mit den Seinen aus dem Walde auf die Matte trat,

Hörten sie im nahen Gebüſche die Töne der Fiedle im Weſtpauche immer leiſe und leiſer zittern, bis ſie endlich verhalten.

Wohin ſoll ich Euch führen? fragte nun der Wegweiſer. Robert antwortete nicht, er ſah immer, nach den Tönen horchend, unverwandt hinunter, wo in Nebel gehüllt das Mädchen mit der Heerde ſeinem Blicke entſchwand — Noch einmal fragte der Führer.

Wohin Du wiſſt, nur nicht weit von hier! ſagte der junge Mann: nach der erſten Sennhütte, die wir treffen!

Hier auf den Matten iſt keine Sennhütte, aber dort unten, unfern des rothen Hauſes, wo der verbrießliche Peter Wanger ſein Weſen treibt, hat eine arme Wittwe wohl noch ein freundliches Kämmerchen für Euch, wenn Ihr wollt.

Robert folgte. Die gute Alte nahm ſie freundlich auf. Was ihre kleine Wirthſchaft vermochte, gab ſie willig her, und ihre geſchäftige Geſprächigkeit ließ Robert hoffen, daß er hier Nachricht von der Jungfrau erhalten könnte, die immer noch vor ihm ſtand.

Bald erfuhr er auch von der guten Alten, daß vor ungefähr funfzehn Jahren der Peter Wanger ſich hier angeſiedelt habe, und ſeine Tochter, die nemliche, die er auf der Matte am Walde geſehen, damals kaum drei Jahr alt, zu aller Menſchen Freude hier aufgeblüht ſei. Viele Jünglinge der Umgegend, ohne ſich von dem mürrischen Alten abſchrecken zu laſſen, hätten um Bärchens gefreit, ſie hätte aber noch keinen unter den Bewerber gefunden, der ihr gefallen habe, und der Alte ſei ſehr ſtolz und hoffärtig, und obgleich ſelbſt nur Landmann, habe er doch laut verſichert, daß ſein Kind, die doch täglich die kleine Heerde austreiben müſſe, niemals einen Hirten heirathen ſollte. Das Mädchen ſei fromm, gut und wohlthätig und gar gelehrt, doch freundlich mit den Töchtern aus der Nachbarschaft, und gar nicht ſtolz gegen die jungen Burſche, die ſich überall um ſie verſammelten.

Robert wußte nun genug, mehr als es ſein aufgeregtes Gefühl bedurfte. Bärchens Bild ſtand lieblich, frei und lockend vor ihm. Er eilte aus der Hütte und ſchlich längs dem Giesbache dem rothen Dache zu, das ihm, vom Mondlichte beleuchtet, entgegen ſtrahlte.

Und was wiſſt du hier? wohin führt dich dein eilender Fuß? rief er ſich zu, als er, an eine Ulme gelehnt, vor ſich hinſah. Was er wollte, wußte er nicht, wohl aber wohin ihn ſein eilender Fuß führen ſolle — zu ihr. Und jezt, am ſpäten Abend? Nein, nein! rief ſeine Bemannst, verſpar' Deine Ungebuld bis morgen. Doch das Haus muß ich ſehen, vielleicht zeigt der Schein des Lichts ihren Schatten am Fenſter, vielleicht tritt ſie ſelbſt, in das Dunkel der Nacht nach den Sternen: blickend, an ſelbiges.

Er schritt vorwärts. Eine Brücke führte ihn über den Bach nach einer Hecke von Corneliuskirschen, die einen ziemlich bedeutenden Garten umgab; eine offene Thüre lud ihn ein, nicht vorüber zu gehen. Er folgte der Laubung, schritt durch schmale Gänge hindurch, und sonderbar, statt dem Hause zu, schritt er immer tiefer in den Garten hinein, dessen regelmäßigen Gang ein kleines Bosket schloß. Eine Nachtigall stötte aus den dunkeln Sträuchen, er sah sie im Mondschne von Zweig zu Zweig flattern, und als wäre sie der Vogel der Freewelt, folgte er ihren Tönen und trat in das Gebüsch. Nur wenige Schritte war er gegangen, so stand er auf einem freien Platze, mit Pappeln und Thänenweiden umgeben, in dessen Mitte von Granitblöcken ein Hügel geformt war, auf dessen Spitze ein einfacher Würfel ruhte. Er näherte sich diesem Monumente, er wollte die Inschrift lesen, aber Wolken verbargen das Mondlicht, es war ihm nicht möglich, die Worte zu entziffern. Da rauhete es hinter ihm. Mechanisch eilte er auf die andere Seite und verbarg sich im Gebüsch. Neugierde war es nicht, die ihn dahin trieb, wahrscheinlich das Gefühl des Unrechts, sich in fremde Gehege eingedrängt zu haben. Doch still war es um ihn. Er trat wieder vor, und das Erste, was er erblickte, war ein Blumenkranz, von frischen Feldblumen gewunden, den er auf dem Würfel liegen sah. Er nahm den Kranz, drückte ihn innig an sein Herz, und sagte mit gepreßter Stimme: Wer Du auch bist, dem ich diesen werthen Kranz raube, verzeihe mir!

Ohne nach dem Hause zu gehen, ohne zu versuchen sie zu sehen, ging er langsam seiner kleinen Hütte zu und träumte — ihm waren seine Empfindungen neu und unbekannt. Er süßte sich hin zu dem Mädchen gezogen, und scheue Ehrfurcht hielt ihn doch zurück. Sie stand winkend vor ihm, und doch wagte er nicht, sich ihr zu nahen. Er süßte dunkel, daß sein Lebensglück an sie gebannt sei, und wußte doch nicht, wie er es an sie knüpfen könne. Es waren die dunkeln Gefühle der ersten Liebe, zart und doch so fest, kräftig und doch so zagend.

Die Nacht senkte nicht den Schlaf auf seine milben Augen; der Morgen führte ihn hinauf nach dem Walde. Auf den Rasensitz, wo sie gestern geruht hatte, setzte er sich. Ach, ein düstrier Nebel verbarg ihm Thal und Hütte. Die Sonne trat nur langsam zwischen den hohen Bergen hervor. Lange saß er auf dem geliebten Platze ehe ihre goldnen Strahlen den Nebel theilten, und das rothe Dach des Häuschens ihm entgegen schimmerte. Sie zu erwarten war er hierher gegangen, doch sie kam noch immer nicht. Die Sonne trat höher hinter den Bergen hervor, beleuchtete glühend die fernen Gletscher. Alles still im Thale. Sein Herz klopfte laut, unruhig sprang er auf, ging den Weg ihr entgegen. Alles blieb einsam. Er setzte sich nun auf eine Rasenbank unter einer hohen Buche, an der ein klarer Quell vorbei floss, und lauschte — vergebens. Nur das laute Picken eines Spechts unterbrach die todte Stille, und zog seinen Blick auf zu dem

Geschäftigten; da sah er in dem Stamme der Buche den Namen; „Barbara Wanger“ eingeschnitten. O die Thorheit der Liebel er küßte die raube Rinde, ergriff sein Messer, und grub schnell unter die theuern Züge seinen eignen Namen ein.

Als er „Robert“ beudeut, hielt seine Hand bei den G. inne: Graf von Löwenberg, rief er vor sich: was soll der neben der lieblichen Hirtin des Hasli-Thales? und mit diesem Gedanken trat sein ernster Ohm vor ihn und die stehende Mutter. Was diese eigentlich hier wollten, wußte er nicht, daß sie aber finster vor ihm standen, und ihn von dem Baume, dem Namen, dem Hüttchen, von dem holden Mädchen weggogen, das fühlte er, und mit diesem Gefühle trat plötzlich der ernste Gedanke vor ihn: was willst du hier, was willst du von dem Mädchen, von dem dich Alles trennt? Der Blick, der seit gestern hoffnung-, vertrauensvoll nur nach dem Himmel und seinem Engel geschaut hatte, sah jetzt in den jähen Abgrund hinab, der sich vor ihm öffnete, und sein reiner Sinn, sein edles Gemüth riefen ihm zu: fliehe, noch ist es Zeit! und der Name Robert blieb allein in die Rinde gegraben. Kann ich dich nicht glücklich machen, liebes Wesen, rief er aus: will ich auch deine Ruhe nicht stören! Er sah noch einmal nach dem geliebten Namen: Barbara! seufzte er, und ging hinab seiner Wohnung zu.

Da lönten von fern die Glocken der Heerde, und wie die Löwe der Geisterwelt hielten sie seine eilenden Schritte fest, seinen Fuß gebannt. Sein Herz schlug laut. Immer näher und näher, immer vernehmlicher schallte das Geläute, nur wenige Schritte und —

Da trat sie mit flüchtigem Fuße um die Hecke, und sang zu dem melodischen Geläute ein Schweizerlied, wand frische Blumen zu einem Kranze, und blickte nur manchmal sich um, ob die Heerde auch willig folge. Sie war heute wo möglich noch schöner als gestern, das knappe Nieder mit seinem geschlängelten Bande, dicht angeschlossen an den schlanken Leib, zeigte die schönen Formen; den niedlichen Fuß, das schlanke Bein bedeckte nur halb das kurze Schweizerröckchen mit seiner rothen Einfassung, und unter den blendend weißen Ärmeln trat ein noch blendenderer Arm hervor. Der Strohhut, der nachlässig im Nacken hing, verbarg nicht die dunkeln Augen, die sinnend auf die Blumen schauten, und sie doch nicht zu beachten schienen — und der Mund — Armer Robert! er kannte dich fest, diese Rosenlippen hielten dich mit magnetischem Zauber, starr, aber sehnsuchtsvoll nach ihr hinblickend, stand'st du immer noch gebannt und drücktest, unbewußt was du thatest, den Blumenkranz, den du gestern geraubt, an dein wallendes Herz.

Nur wenige Schritte noch, und sie stand vor ihm. Ein lauter Schrei, den sie ausstieß, weckte ihn aus seinen Träumen.

Verzeih, holdes Bärchen! rief er aus, und ergriff ihre Hand: verzeih, wenn ich Dich erschreckte!

Lieber Herr, sagte das Mädchen noch ganz außer sich: wer sind Sie, woher kennen Sie mich?

O, wer sollte nicht Barbara Wanger kennen?

Und wer sind Sie? wiederholte das Mädchen eifrig, zog ihre Hand aus der seinigen, blickte bedeutsam auf den Kranz, den er in seiner Hand hielt, und schlug erröthend die Augen nieder, da sie ihn als den ihrigen erkannte.

Ein Fremder, der Dich gestern zum erstenmale mit Jacob dort oben am Walde stehen sah! antwortete Robert.

Mit Jacob? unterbrach ihn mit sonderbarem verlegenen Tone das Mädchen, und sprang schnell zu ihrer Heerde, die unterdessen seitwärts durch die Heide gebrochen war.

Robert wollte folgen, doch Bärbchen rief ihm zu, um Gotteswillen sich ruhig zu verhalten, die Heerde kenne ihn nicht,

Bald war Alles wieder in Ordnung, der Zug ging den Berg hinauf, Robert folgte, und das Mädchen zerpflückte schweigend ihren erst gestochenen Kranz. Als sie an die Buche kam, hielt die Heerde von selbst still, um aus dem Quell zu trinken, der frisch und murmelnd neben ihr sprubelte, und, wie gewohnt ging Barbara der Buche zu. Zufällig blickte sie an, sah den Namen: Robert unter dem ihrigen eingeschnitten, und ihr Blick wendete sich schnell nach ihrem Begleiter, der mit sehndem Auge sie betrachtete, dann wandte sie sich noch schneller, rief ihre Lieblingskuh, die auf ihren Ruf willig hörte, und eilte wie ein geschicktes Reh den Berg hinauf, wohin springend und brüllend die Heerde ihr folgte.

Noch einmal benutzte sein Schutzgeist diesen Augenblick zur Warnung. Sein Schicksal siegte, er folgte dem Mädchen.

Auf der nemlichen Rasenbank, wo sie gestern gesessen, als sie mit Jakob sprach, fand er Bärbchen wieder. Sie saß sinnend, schaute vor sich hin, und schien in süße Träume versunken. Er ging längs einer Heide dem Walde zu, und, sie nicht aus dem Auge verlierend, schlich er unbemerkt hinter sie, die noch immer in Gedanken schweigend da saß.

Bärbchen! rief er endlich, und das Mädchen sprang erschrocken auf.

Bärbchen, zürnst Du mir?

Warum sollt ich, Robert? antwortete sie verlegen, eine hohe Röhre überflog ihr Gesicht. Ach, setzte sie schnell hinzu: Verzeihen Sie, lieber Herr, daß ich Sie Robert nannte, ich war so erschrocken, ich weiß selbst nicht —

Und gerent es Dich, daß Du den Namen nanntest?

Das Mädchen schwieg.

Gerent es Dich, holdes Bärbchen, daß Du meinen Namen nanntest? fuhr Robert fort.

Ja Herr! sagte das Mädchen nach innerem Kampfe: ich weiß zwar nicht, ob es der Ihre ist, den ich in der Buche eingeschnitten sah, es ist mir aber nicht lieb, sie so genannt zu haben.

Auch Robert war jetzt verlegen, er wußte sich die Worte des Mädchens nicht zu deuten, in welche sie allen ihr nur möglichen Gleichmuth gelegt hatte, während ihr Auge die regen Empfindungen ihres Innern verrieth. So standen sie einige Zeit neben einander. Die erste Liebe ist zaghaft, ihre Gefühle, ihr selbst noch zu neu, zu unbekannt, finden nicht schnell Worte, ihr bangt, sie ängstigt sich bei dem leisesten Wunsche, und verräth ihre Lippe nur leise die innere Gluth, so zieht sie beschämt sich wieder zurück und erröthet vor sich selbst, wie die Jungfrau bei dem ersten Kusse, der ihre schwellenden Lippen berührt, den sie nicht erwiderte, und nach welchem doch eine unbeschreibliche Sehnsucht zurück blieb.

Endlich schlug Barbara ihr gesenktes Auge auf, die dunkeln, langen Wimper hoben sich, sie sah mit seelenvollem Blicke den Jüngling an, der immer noch schweigend ihrem Auge begegnete. Dieser Moment, so stumm und doch so berebt, gab Herz um Herz, Liebe um Liebe. Mein! Dein! schien er zu sagen, und des Mädchens Blick, den sie jetzt gen Himmel hob, schien dem Himmel zu danken, daß der Sehnsuchtraum ihres Herzens endlich erfüllt sei.

Wer sind Sie? fragte nach dieser Pause das Mädchen mit innigem Tone: wer sind Sie, der so warmen Antheil an einem unbekanntem Schweizermädchen nimmt, was führt Sie hierher zu uns?

Mein glühendes Geschick, holdes Wesen! entgegnete ihr der glühende Jüngling: mein Glückstern führt mich von Westphalen hierher zu Dir. —

Aus Westphalen? rief aufmerksam Barbara: also ein Deutscher? So sind sie mir doppelt willkommen! sprach sie, und reichte ihm die niedliche Hand, die er unwillkürlich an sein Herz drückte. Sagen Sie mir doch, fuhr sie noch einer Weile fort, von wem erhielten Sie den Kranz, den Sie jetzt noch so sorgfältig bewahren.

Die schönsten, liebsten Hände flochten und legten ihn gestern Abend auf ein Denkmal; ich stahl ihn dort, verwahre ihn an meinem Herzen, und gib' ihn nicht um Alles in der Welt.

Barbara erröthete und schwieg.

Weißt Du nicht, liebes Mädchen, mir zu sagen, fuhr Robert fort: welches Denkmal da unten im Thale unsern des netten Häuschens im Garten steht?

Es ist ein Denkmal meiner guten Mutter geweiht, die ich kaum gekannt habe, antwortete das Mädchen, und wischte sich die Thräne aus dem Auge: Sie starb früh, wohl viel zu früh für mich.

Dein Vater lebt noch —

Er lebt, doch, setzte sie hinzu: ein stilles, freudenloses, einsames Leben. Neben Dir?

Bärbchen seufzte.

Neben Dir! rief der Jüngling, und umschlang das Mädchen mit Feuer. Ja, neben ihr! rief eine rauhe Stimme, und hinter ihnen stand ein Schweizer Landmann, mit finstrem Blicke auf Beide schauend.

Mein Vater! rief Bärbchen, und sank in seine Arme — er schob sie sanft zurück.

Wer sind Sie, mein Herr? fragte nun der Alte, sich zu Robert wendend: was suchen Sie hier, und wer gibt Ihnen das Recht, mit solcher Zubringlichkeit sich meinem Kinde zu nahen?

Der schneidende Ton, mit dem der Alte dies sagte, erweckte Robert's Stolz. Ich bin ein Reisender aus Deutschland! antwortete er, ohne im mindesten verlegen zu sein: heiße Löwenberg, sah dieses holde Mädchen gestern, heute, und liebe Sie.

Und lieben sie? wiederholte hohnlächelnd der Alte: Die Liebe von gestern und heute, mein guter Herr, ist die Rartheit der Liebe; Ihnen gefällt mein Kind, ihre Lieblichkeit zieht sie hin zu ihr!

Vater! unterbrach Bärbchen bittend den aufgeregten Alten.

Geht zu Deiner Heerde und hütet sie! befahl der Vater mit gebietendem Ernst. Das Mädchen gehorchte. Ein bittender tröstender Blick traf im Gehen noch den Jüngling.

Sie glauben, fuhr der Alte fort: auf der Alp ein Aßlein zu pflücken, das Sie für jeden Vorübergehenden aufgeblüht wähnen. Junger Mann, meine Tochter ist keine Feldblume, wie Sie sie in diesem entarteten Lande von Berg zu Berg, von Hütte zu Hütte wohl finden können! Wer sie antastet, den sticht mein Dorn und — Robert wollte reden — hören Sie mich — Alles hat mir das Schicksal genommen, Alles, was mir das Leben werth und theuer machte, mein Weib, mein Glück, das Vertrauen zu mir selbst. Nichts ließ es mir als dies holde Kind, nichts als diese herrliche Blüthe, die sich hier unbemerkt unter rohen Hirten entfalten muß. Sie ist der Engel, der mich von der Verzweiflung rettet, wer mir diesen Engel entheiligte, rief er, und immer wilder und wilder rollte sein Auge: wer mir diese Unschuld mordete, den morde auch ich! —

Ruhig, wie das reine Gewissen, schaute Robert dem Manne in's rollende Auge, und ein wehmüthiges Lächeln umzog seinen Mund.

Was soll dieser Blick, was soll das Lächeln rief der Alte zornig.

Euch sagen, unterbrach ihn Robert schnell: daß Ihr in Irrthum seid, unglücklicher Mann, daß in mir, weit entfernt, mit unreinem Herzen vor Euch zu stehen, bei Gott, noch kein Gedanke aufgestiegen ist, der mich schuldbewußt Eurer Tochter näher brachte.

Nun so gehabt Euch wohl! rief der Alte rasch: geht mit Gott, und stört ferner meine Ruhe nicht! Er wendete sich schnell und ging zu seiner Tochter, die am Abhange des Berges in banger Erwartung neben ihrer Heerde stand.

Robert sah ihm nach. Er sah das liebliche Mädchen nach ihm aufblicken, er glaubte, so fern es auch war, sie sehe verlangend nach ihm, und des Vaters rauhe Worte tönten noch einmal in sein Ohr. Nun so gehabt Euch wohl! rief er vor sich hin. Ja, ja! besser wäre es, ich ginge, wenn ich nur könnte. Er nahm den Blumenkranz von seinem Herzen, sah ihn traurig an, und reichte an ihn Gedanken an Gedanken, Hoffnung an Hoffnung, Schmerz an Schmerz. Die Zukunft ging an ihn vorüber, doch mit dem Gedanken, er müsse sie fliehn, trat die Liebe gerüstet hervor und begann den Kampf. Wenn ich nur könnte! rief er noch einmal, und sein Herz trieb ihn hinunter zum Alten, der ihm entgegen trat.

Ich warn' Euch, junger Mann! sagte dieser ernst, aber nicht rauh: laßt mein Kind in Ruh, fühlt ihr Neigung zu ihr, so bedenk't, daß der Augenblick, daß die Sinne sie schufen, nicht das Herz; stört ihren Frieden nicht. Ihr Herz schlägt nicht rohen Trieben entgegen. Wir sind nicht was wir scheinen, nicht die Tochter eines Senn ist mein Kind. Geld kann hier keine Sünden bezahlen. Geld vermag viel über des Menschen schwaches Herz, doch hier vermag er nichts zur Tilgung des Verbrechens! setzte er heftig hinzu, und der freundliche Blick, während er gesprochen, verschwand, sein Auge rollte wild.

Geht mit Gott! rief er mit Festigkeit: und tretet meinem Kinde nie wieder vor die Augen, ist Euch Euer Leben lieb, nie!

Nie? rief Robert.

Niel entgegnete mit schneidendem Tone der Alte. Der Weg zu meinem Kinde geht nur über die Stufen des Altares oder in's Grab. Gehabt Euch wohl!

Er winkte, Bärbchen schritt mit hängendem Kopfe dem Thale zu, die Heerde folgte, der Vater schloß den Zug, und mit dem fernem Glocken-
geläute verhallte ein Ton der Freude nach dem andern, und löste sich in Wehmuth auf.

Noch stand Robert am Abhange des Waldes, noch schwebte wie ein Traum das eben Durchlebte vor ihm, und mechanisch schritt er dem Rasenbühl zu, auf welchem das Mädchen gestern gesessen, wo er ihr heute mit der Blut der ersten Liebe sein Herz geöffnet hatte. Chaotisch ährrten die Gedanken durch sein Inneres, der rauhe Vater, das eruste, fürchterliche Wort, das er ausgesprochen, tönte schneidend hervor, und zu ihm, zu diesem Finsternen, gefellte sich sein Oheim. Freundlich versöhnend trat dann Bärbchen zu ihm, er schloß sie inbrünstig in seine Arme, hohe Wonne durchschauerte ihn bei diesem tröstenden Gedanken. Da riß der Schweizer, da stieß sein Vater sie von ihm und das fürchtbare: Nein! donnerte ihm entgegen.

So früh schon! rief er endlich aus, und seine Gefühle lösten sich in

Worte auf: so früh schon deinen Reich lehren, bitter Entfagung, so früh meinen Muth vergenden gegen mich selbst, meine Kraft benutzen, mir selbst das Grab meines Glücks zu graben? Nun es sei! Nimmer darf ein Hirtenmädchen die Gattin des Grafen Löwenberg werden, nimmer würde es der strenge Sinn meines Oheims erlauben, und nur über die Stufen des Altars geht der Weg zu seinem Kinde, sagte der Alte, und er hat Recht. Zu einem Engel führt nur der Himmelsweg. Darum fort Robert, fort, da es noch Zeit ist!

Er lehrte heim, die Sonne stand schon hoch im Mittage. Ein ländliches Mahl erwartete ihn, er berührte es nicht, sein Jean beobachtete ihn, er schickte ihn hinaus, gab nur den Befehl, daß morgen ihre Wanderung weiter gehen sollte, und überließ sich seinen Empfindungen und seinen Träumereien. Gleich aufzubrechen vermochte er nicht. Noch einmal wollte er am Abend zum Denkmal der Mutter gehn, wollte das Geraubte wieder dort niederlegen, wollte nichts, nichts mit sich nehmen, was ihn an Bärbschen erinnern könne — so meinte er, und doch zog ihn nur die Hoffnung hin, sie noch einmal zu sehen. Er täuschte sich selbst.

Der Abend nahte, schon blickte der Stern der Liebe mit bleichem Lichte durch die Dämmerung, als Robert hinaus eilte. Ach es war noch zu früh, noch vergoldete der Widerschein des Abendroths die hohen Gletscher, und überzog ihr weißes Gewand mit purpurnem Saume. Er mußte seine Ungeduld zügeln, warf sich unter einem Horn nieder und sah unverwandten Blickes nach dem leuchtenden Ziegeldache. Da tönte das Geläute der Heerde, und dieser Ton erweckte Sehnsucht und Wehmuth. Er sprang auf, lauschte und höher und höher klopfte ihm das Herz, als die Töne näher und näher kamen. Jetzt — nur noch einen Augenblick. Jetzt kam die Heerde den steilen Pfad herab, sie nahte. Sie — war es nicht, freundlich grüßte Jakob den Getäuschten, ging dann schweigend an ihm vorbei. Schmerzensbruder, dachte Robert, du stehst zu niedrig, ich zu hoch, um den Engel zu erreichen. Er sah ihn wehmuthvoll nach. Jakob! rief er endlich, und der Hirt wendete sich und trat näher.

Was wilt ihr, Herr?

Wer wohnt dort in jenem Hause?

Herr Wanger.

Und?

Seine Tochter Bärbschen, ein schönes, liebes Kind, das schönste Mädchen im ganzen Thale.

Kennst Du sie?

Ob ich sie kenne, lieber Herr? ob ich sie kenne? wiederholte er traurig. Ich schließe sie ein in meinen Morgensegen und in mein Abendgebet, in jeden Gedanken meiner Seele, ihren Namen singe ich in jedem Liebe, und jeder Ton meiner Flöte möchte zu ihr fliegen, wenn er nur könnte. Ach Herr, müßte ich meine Heerde nicht heim treiben, ich könnte Euch Stun-

denkang von ihr erzählen. Doch wollt Ihr hier warten, bald bin ich wieder bei Euch, dort hinter den Buchen ist meine Hütte. Wartet nur einen Augenblick.

Robert versprach es. Von Bärbchen nichts als Liebes und Gutes zu hören und so die Zeit zu verbringen, bis der freundliche Hesperus in voller Glut in die schwarze Nacht hernieder blickte, was konnte ihm wünschenswerther sein?

An sie denkend, Hoffnungsträume einwebend in die hoffnungsleere Wirklichkeit, erwartete er Jakobs Zurückkunft, der auch nicht lange verweilte, sich traulich neben ihn setzte und von Bärbchen, nur von Bärbchen schwatzte.

Finstern ward es um sie her, doch Bärbchens Bild glänzte hell vor Roberts Blick, er sah nicht die schweigende Nacht sich senken. Strahlend blickte der Abendstern nieder, und nur aufwärts zu dem Sterne der Hoffnung sah er. Da flötete im nahen Gebüsch die Nachtigall wieder, ihr Ton wehte ihn aus seinen Träumen. Sie lockte ihn wie gestern zum Denkmale der Mutter. Gute Nacht, lieber Jakob! sprach er, ihm ein Goldstück in die Hand drückend: Dank Dir für Deine Erzählung, und nimm das zum Andenken. Jakob besah das Goldstück, lächelte und sagte: Daran laß ich ein Klingelein machen und schenk es Bärbchen als Schamünze. Dank, lieber Herr! sagte er herzlich und sprang rasch auf. Es wird auch für mich Zeit, ich muß auch fort!

Man wartet wohl auf Dich zu Hause? sagte Robert und stand auf, um seine Wallfahrt anzutreten.

Nein, lieber Herr! nach Hause geht mein Weg noch nicht; erst geh ich hinunter zu Bärbchens Gärtchen, dort ist eine dicke Fliederlaube dicht unter ihrem Fenster, da schleich ich hinein und lausche. Ob sie schlafen geht, tritt sie immer an das offene Fenster, schaut hinauf nach den Sternen und singt, ach so schön, lieber Herr, daß Ihr es kaum glauben könnt. Da seh ich sie denn im Mondschein und höre ihre liebe Stimme, und wenn sie das Fenster zumacht, so ist es mir, als ob die Himmels Thür sich schloße, und wenn ich dann still nach Hause schleiche und denke, nun geht sie zur Ruh — Herr, da wird mir so wehmüthig, so warm um's Herz, da tritt mir oft eine Thräne in's Auge, und ich weiß mich dann vor Unmuth und Unruhe gar nicht zu lassen.

Armer Jakob! sagte Robert theilnehmend, so unlieb es ihm auch war, zu seiner Wallfahrt einen Begleiter zu haben. Armer Mensch, und jeden Abend gehst Du hin?

Jeden!

Und weiß sie, daß Du lauschest?

Bewahre! fiel der Hirt ihm in's Wort: Nie würde sie wieder an's Fenster treten und mein Glück hätte ein Ende. Kommt mit, lieber Herr, und hört selbst das Mädchen singen. O, die Nachtigall, die dort im Ge-

büßche so lieblich schlägt, ist nichts gegen sie. Kommt nur, kommt, sonst verkümmern wir die Stunde!

Er nahm Roberts Hand und zog ihn mit sich über die Brücke des Gießbachs dem Garten zu, in die heimliche Laube.

Nicht lange standen sie dort in stiller Erwartung, als das Fenster sich öffnete, Bärbchen an dasselbe trat, hinaus sah in die dunkle Nacht, und schweigend das rothe Band aus ihren langen Flechten wand. Kein neidischer Hut deckte den sanften Blick ihres Auges, das man deutlich im Mondlichte erkennen konnte, kein Band hielt die Fülle des wallenden Haars fest, das jetzt rollend über die Schulter herab floß.

Sie singt heut nicht, sagte traurig und leise Jakob zu seinem Begleiter: sie scheint betrübt zu sein. Robert seufzte. Sie tritt vom Fenster zurück, fuhr er fort: wenn sie nur nicht jetzt schon zur Ruhe geht.

Da ließen sich leise Accorde einer Guitarre vernehmen. Horcht! rief Jakob, sie greift in ihre Laute; nun singt sie gewiß, wartet nur noch einen Augenblick, sie kommt bald wieder. Er hatte Recht; die Guitarre im Arme, trat Bärbchen, schön wie eine Himmlische, an das Fenster, griff einige wehmuthvolle Accorde und sang:

Raum erschienen, schon entschunden;
 Raum daß Deine zarte Hand
 Mir den Blumenkranz gewunden;
 Raum erschienen, kaum gefunden,
 Reißt das erst geknüpfte Band.
 Liebe, Liebe, deine Wunden
 Heilet keine milde Hand.

Was, zum Ideal erkoren,
 Mir im Jugendtraum erschien,
 Was ich sehnsuchtvoll beschworen,
 Raum gefunden, schon verloren,
 Sah ich's meinem Blick entfliehn,
 Ach für mich im Tanz der Horen
 Keine Blumen mehr erblühen.

Lebe wohl, vergiß mein nimmer,
 Trauer Jüngling meiner Wahl!
 Scheint mir bei der Sterne Schimmer
 Ueber meines Glückes Trümmer
 Noch ein matter Hoffnungsstrahl;
 Fühl ich, du gebest noch immer
 Bärbchen's in dem Hasli-Thal,

Robert war entzückt; er verstand den Sinn der Worte, er verstand den Wehmuthlaut des Lebens. Und als das Fenster sich schloß, nur noch hier und da ein leichter Schatten vor ihm schwebte, und nun das Licht verlösch, da war es ihm, als hätte der Himmel sich geschlossen, und seiner Hoffnung Licht sei ausgelöscht. Er drückte schweigend Jakob die Hand und verließ den Garten.

Dieser begleitete ihn bis nach seiner Wohnung. Herr! sagte er dort, und dies war das erste Wort, welches ihr Schweigen unterbrach: Herr, nicht wahr, sie singt recht schön, recht zum Herzen? Zum Herzen! murmelte Robert, als sei er sein Echo.

Ja! fuhr Jener fort: wer das Mädel kennt, wer ihr einmal gut war, der bleibt es sein Lebelang; hätte sie auch dies Häuschen nicht, hätte ich keine Hütte und keine Heerde, und ständen wir Beide arm und verlassen dort auf der rauhen Alp, ich würde sie mit festem Vertrauen zum Altare führen, wenn sie mir nur folgen wollte! denn ich wäre gewiß, Gott würde mich schon um dieses Engels willen nicht verlassen. Ach, wäre sie mir nur gut, setzte er seufzend hinzu: so recht gut, in der Tiefe des Herzens, und hätte der alte rauhe Vater nur nicht so bestimmt erklärt, er gäbe sie keinem armen Dirten, dann sollte mich nichts in der Welt von ihr trennen können.

Gute Nacht, armer Jakob! rief Robert plötzlich: gute Nacht! und ehe Du morgen Deine Heerde austreibst, komm zu mir, dann sag ich Dir Lebewohl!

Er trat in die Hütte, war stumm auf die Fragen Johans, hieß ihn gehen, und warf sich halb angekleidet auf sein stilles Lager. Doch nur kurze Augenblicke hielt es ihn fest. Er sprang auf, ergriff den Mantelsack, die Brieftasche und leerte beide. 233 Goldstücke baar und ein Wechsel von 2000 Thalern, dies war der Reichthum, den er von dem noch übrig hatte, was ihm sein Vater mitgegeben; doch ruhte ein Wechsel auf Bern, von 1000 Louisd'or, noch unangetastet in seiner Brieftasche, den ihm die besorgte Mutter als Nothpfenig heimlich zugesteckt hatte.

Er überzählte es, rechnete. Ja, ja! rief er endlich aus: diese beiden Wechsel, die ich gleich in Bern ziehen kann, reichen hin, den armen Jakob glücklich zu machen. Sie ist ihm gut, sagte sie es nicht selbst? — murmelte er vor sich, und blickte in die Nacht hinaus.

Bin ich denn verdammt, mir selbst mein Grab zu graben? sagte er plötzlich, rief Jean und befahl ihm, mit Tages Anbruch einen Boten zu bestellen, der sie nach Bern führe.

Traurig saß Robert vor seiner Hausthür in der kleinen Laube am Giesbach, als Jakob, seine Flöte in der Hand, sinnend über die Berge herab kam. Robert trat aus der Laube ihm entgegen und faßte seine Hand. Jakob, sagte er wehmuthvoll: begleitest Du mich wohl nach Bern?

Da muß ich schnell nach Hause und es meiner Mutter sagen! rief der junge Mann und wollte fort.

Bleib! rief Robert: und höre mich. Sag mir, guter Jakob, wie viel ist wohl die Wohnung werth und Alles, was der alte Vater und Wärbchen besitzet, Heerde, Acker, Alles?

Ich nun, meinte Jakob: wohl ein 16,000 Schweizer-Franks.

Würde wohl der Vater sein Kind einem Manne geben, der eben so viel im Vermögen hätte wie er selbst? fuhr Robert fort, in dem Weibe immer unwillkürlich nach Bärchens Wohnung zuwanderten; Jakob sah ihn starr an. — Nun sprich!

Wie meint Ihr das, lieber Herr? fragte Jakob staunend.

Wenn Du nun 16,000 Franks hättest und hinträtest mit dem blanken Gold und um Bärchen freitest, würde der Vater nein sagen?

Wohl nicht! antwortete Jakob: doch Bärchen — Ach, lieber Herr, was nützte mir alles Gold der Welt, könnt' ich mir doch ihr Herz damit nicht erkaufen. Gebt mir ihre Liebe, und ich bin reich, und wär' meine Güte noch kleiner, als sie ist, und hätt' ich gar keine Heerde zu führen.

Unvermerkt waren sie dem Garten näher gekommen. Hätt' ich nur ihre Liebe, so wär' ich reich! wiederholte Robert für sich, und stand auf der Brücke, die über den Bach führt, und sah fernend in das klare Wasser, das sich murmelnd durch Felsenstücke drängte.

Herr! rief leise Jacob: dort — seht Ihr sie nicht — dort geht sie den Erbbergang hinab. Ach seht nur, wie traurig!

Robert sah auf. Sie war es. Da durchzuckte ihn ein Gedanke, nur Augenblicke bedurfte er zum Entschluß zu reifen. Geh nach meiner Wohnung, Jakob, schicke den Boten zurück, der meinen wartet, ich bleibe noch hier! rief er schnell.

Immer noch staunend sah Jakob Robert an, der wie eine Bildsäule stumm vor sich in's Wasser blickte. Er ging kopfschüttelnd, seine Befehle auszurichten.

Und wenn ich nun Allem entsagte, was mir das Glück geboten, wenn nun des unglücklichen Predigers Sohn zu seiner Armuth zurück träte, nur behielte, was er jetzt hat, und was der Liebe genügt. Wenn — doch da stand der alte Graf, stand die gutmüthige, treue Pflegmutter traurig und verzweiflungsvoll, und sahen mit ihm ihres Lebens ganzes Hoffen verschwinden. Dort sah er das weinende, liebliche Mädchen — Er wankte; ob nach dem Garten, ob nach dem Felde sein Fuß ihn führen würde, dies entschied über sein Schicksal, und — er stand vor Bärchens Thür.

Guten Morgen, Vater! sagte er ruhig zu dem Alten, der ihm rasch entgegen trat: vergeist, daß ich Euch so früh in Eurer Arbeit störe, doch mein Besuch gilt Euch, und ich bitte nur um einem Augenblick Gehör.

Der Alte führte ihn schweigend in ein geräumiges, freundliches Zimmer.

Und was wollt Ihr von mir? fragte er nun, und nöthigte Robert zum Sigen.

Euch um die Hand Eures Kindes bitten. Der Alte sah ihn forschend an und schwieg. Ich liebe Euer Kind, gebt es mir zum Weibe.

Wer seid Ihr, junger Mann? fragte nun der Alte.

Eines Predigers Sohn aus Westphalen, Vater und Mutter starben schon früh, antwortete Robert. Der Alte lächelte. Mich trieb die Sehnsucht nach der Schweiz, es war mein Genius, der mich hierher führte — ich sah Eure Tochter —

Laß das! unterbrach ihn der Alte: Ihr seid eines Predigers Sohn, habt was gelernt, habt recht hübsche Kenntnisse, viel Gefühl, ein tiefes Gemüth, ein edles Herz? Ihr saht mein Kind, sie glich dem Bilde Eures Jugendtraumes? — nicht wahr? da stieg das Blut Euch zum Herzen, Euren Traum saht Ihr verwirklicht vor Euch stehen. Ein Genius stieg vom Himmel, Euch in's Hasli-Thal zu führen, dort die Rose zu finden, die Ihr entzaubern solltet. Alles in Ordnung, sehr natürlich, echt poetisch. Robert sah ihn verwundert an. Ihr seht; fuhr er nach eine Pause fort: ich spreche Eure Sprache, ich fühle auch wie Ihr, und verdenke es einem jugendlichen, überspannten Herzen nicht, das Alpenröschen in seine Heimath gern verpflanzen zu wollen. Aber, junger Mann! fuhr er mit ernstem Tone fort, und das sarkastische Lächeln war von seinen Lippen verschwunden: des Menschen Glück ruht nicht allein im weichgeformten Herzen, das sich heut jedem Einbruche so leicht hingibt, um sich morgen für ihn zu verschließen, es liegt nicht in dem stürmischen Willen der Jugendkraft, die jetzt für die Ewigkeit erkaft, was sie schnell der Bergänglichkeit opfert. Noth ist das Grab der Liebel rief er stürmisch, sprang von dem alten Lehrstuhle auf, und sein Blick rollte wild. Noth mit Weib und Kind ist der fürchterliche Dämon, der selbst das Edelste mit seinen schwarzen Flügeln niederschlächt, dem besten Menschen seine Ruhe, sein Weib, sein Paradies raubt — Junger Mann! fuhr er fort, und faßte Roberts Hand: vor Noth muß ich mein Kind bewahren. Eines Predigers Sohn hat nichts zu bieten als den guten Willen und ein frommes Gebet um Segen, und der bleibt dennoch oftmals aus — drum geht, und unterbrückt die Wahrung des Augenblicks; denn gibt Euch das Schicksal dereinst Brod, so habt Ihr gewiß den Kaufsch verschlafen, Bärböchen vom Hasli-Thale wird längst vergessen sein, und eine ehrbare westphälische Dirne, die gut kochen und Euch pflegen kann, wird Euch in Prosa das Glück reichen, das Ihr einige Jahre früher hier poetisch suchtet. Drum geht, stört meine, stört meines Kindes Ruhe nicht! Das Schicksal hat sein Maß reichlich über mich geleert. Es schlummert seit einiger Zeit, weckt es nicht auf!

Und wie viel, meint Ihr, Vater, ist nöthig, uns vor Noth zu schützen? fragte nun Robert mit der ruhigsten Gelassenheit.

Der Alte sah ihn betroffen an.

Nun wie viel?

Dem Zufriedenen genügt wenig, der Ungenügsame bedarf viel! setzte der Alte seufzend hinzu. Mehr müßte Bärböchens Gatte haben, als sie ihm nach meinem Tode bieten kann. Denn was ich habe, das Häuschen, diese

Heerde muß ihnen nur ein anvertrautes Gut sein, das sie verwalten, denn, junger Mann! auf dieser Hütte ruht noch kein Segen.

Robert drückte ihm schweigend die Hand und verließ den Alten schnell.

Als er nach zwei Tagen wiedkehrte, um die Walbede bog, und das Geläute der Heerde ihm entgegen tönte, das immer weiter und weiter sich entfernte; als er auf der Brücke des Gießbaches stand, von wo er in das offene Fenster von Bärbschens Stube sehen konnte, klopfte ihm noch einmal das Herz mit Zagen, noch einmal trat die Pflicht, die Dankbarkeit mahnend vor ihn hin, doch vergebens. Es war nun der letzte zagende Augenblick; er trat in das freundliche Haus seines Glücks, wo ihm der Alte verwundert entgegen kam.

Ohne auf ihn zu hören, zog ihn Robert mit sich in das Zimmer, schnallte eine gefüllte Geldtase ab, und warf sie freudeglühend auf den Tisch. Genügt Euch dies? rief er aus! so bin ich glücklich!

Als das blanke Gold auf den Tisch rollte, erheiterte sich das Gesicht des Alten zusehends. Schweigend, ohne nur auf etwas Anderes zu blicken, überzählte er es schnell. So wie er 1400 Louisd'or gezählt hatte, schob er das Uebrige zurück und sagte dumpf vor sich: das genügt, die Seele zu retten. Er faltete die Hände, murmelte ein stilles Gebet vor sich hin, und trat nun freundlich zu Robert.

Ich glaube nicht, daß Ihr wiederkommen würdet, sagte er, ihn auf einen Sessel nöthigend: Es ist mir lieb, Euch wiederzusehen. Setzt Euch und hört mich an.

Mein Kind liebt Euch — sie trauerte um Euch, und glaubte Euch schon fern — Ihr liebt sie, und ich will Eurem Glücke kein Hinderniß in den Weg legen, will Euch mit segnendem Herzen vereinen, jedoch nur unter zwei Bedingungen. Die erste ist, Ihr schwört mir, daß auf diesem Golde kein Fluch ruhet!

Robert war erschüttert. Ob dereinst kein Fluch auf diesem Gelde ruhen würde, dessen war ungewiß; doch ermannte er sich plötzlich, da der Alte ihn mit forschendem Blicke betrachtete.

Ich schwöre Euch, rief er aus: daß das Geld mein freies Eigenthum ist, und bis jetzt gewiß kein Fluch darauf ruhet!

Ich will Euch glauben! sagte der Alte, den Jüngling immer noch scharf betrachtend. Die zweite Bedingung, fuhr er nun fort: wird Euch sonderbar scheinen. Ihr kauft mir mein Haus, meine Heerde, Alles, wie es hier steht und liegt, für 1400 Louisd'or ab, es ist dann Euer freies Eigenthum. Wollt Ihr dann noch für mich sorgen, wohlan, so will ich arbeiten und Euch nützlich sein, wo nicht, so gehe ich in die Welt, und Gott wird helfen.

Robert sah ihn verwundert an.

Beantwortete meine Frage, junger Mann, und forschet nicht weiter nach der Ursache meiner sonderbaren Forderung.

Alles, lieber Vater, sei Euer, Alles, was ich habe. Nehmt mein Geld, behaltet Euer Haus, gibt mir nur Bärbchen!

Nein Robert! sagte der Alte gerührt: nur die verlangte Summe bedarf ich zu meinen Glücke, das Uebrige nehmt zurück — Wollt Ihr?

Robert sank ihm an die Brust.

Nun ich sehe, Ihr liebt mein Kind reblich, kommt, sagte der Alte: sie ist draußen auf der Matt, wir wollen zu ihr!

Sie gingen und sauben Bärbchen auf der nemlichen Stelle, wo sie Robert zum erstenmal gesehen hatte. Mit welchen andern Empfindungen nahte er sich heute dem Mädchen, das freudig aufsprang und ihnen entgegen trat, da ihr des Vaters freudeverklärendes Gesicht ein fröhlicher Bote war; wie ganz anders waren seine Empfindungen jetzt, als da er sie an der Hand Jakob's zum erstenmal hier sah. Liebe warb um Liebe, das Herz gab sich dem Herzen; der Bund war geschlossen, und Bärbchen Robert's glückliche Gattin.

Auch Jakob schien zufrieden zu sein, als er Beide an den Altar treten sah. Konnte ich sie nicht glücklich machen, dachte er: bin ich doch zufrieden, daß sie es durch Robert wird, und bei dem ersten Zusammentreffen sagte er zu diesem: Betrüb't Bärbchen nicht, macht sie glücklich, lieber Herr, dann schließ ich Euch alle Tage in mein Morgen- und Abendgebet neben ihr ein. Nur Jean war nicht zufrieden, daß er seinen Herrn verlassen mußte, da er nicht mehr zu dem kleinen Hausstande paßte. Er lehrte reichlich beschenkt nach seiner Heimath zurück.

Der mährische Alte war seit dem Tage, da er das blankt Gold bekommen hatte, heiter und zufrieden. Was er damit gemacht, wußte Keiner. Sein Haus, seine ganze Bestzung hatte er Robert gerichtlich übergeben, und Alles schien sich in dieser kleinen Häuslichkeit freundlich zu gestalten. Ach, die ersten Wonnemonde der Liebe sind so selig. Die ersten Früchte der Hoffnung schmecken so süß, und diese rosige Gegenwart schmammert uns dann für die Ewigkeit. Dies sind die köstlichsten Augenblicke, wo das Ideal sich im Leben verwirklicht, wo wir die Sankelträume der Phantastie auch wachend noch fortträumen, wo das Schicksal uns noch kein ernstes: Erwache! zugerufen hat. Die Hoffnungsbüthe, die bald darauf Bärbchen, schamhaft erröthend, ihrem Gatten reichte, erhöhet, idealisirte noch mehr ihr Glück, und seliger zu leben war nicht möglich, als die beiden Zufriedenen.

Nur eins betrübte zuweilen Robert's heitern Sinn. Er hatte seine Wohlthäter hintergangen, er betrog seine Gattin, der er seine Verhältnisse verschwiegen hatte. Einem jungen Mann in Bern, der er kennen gelernt,

hatte er sich entdeckt; das Romantische der Sache zog diesen an, er ward der Fehler seines Vergehens. Auf Robert's Bitte schickten die Eltern, die ihn schon längst in Italien glaubten, ihre Briefe zur weitern Beforgung dem Freunde nach Bern, und erhielten aus dem Hasli-Thale die Antwort von Rom und Neapel datirt. Alle Wechsel waren auf Bern adressirt, und so fehlte es dem Landmanne im Hasli-Thal nicht an Mitteln, seinem Bärbchen alle nur mögliche Bequemlichkeiten zu verschaffen. Sie trieb nicht mehr die Heerde, das Klimmen der Berge wurde ihr beschwerlich, das Häuschen wurde vergrößert, die innere Einrichtungen bequemer, und in wenigen Wochen erwarteten sie, das Glück der Liebe in seinem ganzen Umfange zu genießen.

Da trat ein Brief des Vaters ein, der ihm den bestimmten Befehl brachte, Angesichts dieses, wichtiger Gründe wegen, nach Hause zurückzukehren. Ein zweiter machte Robert's Bitte, ihn noch länger in Rom zu lassen, vergebens. Auch die Mutter bat innig, ja nicht den Vater durch fernere Weigerung aufzubringen, und Robert war in Verzweiflung. Der Augenblick, der ihm Vaterfreuden schenken sollte, nahte heran, der Augenblick der Entscheidung seines Schicksals trat vor ihn.

Oft hatte er den Entschluß gefaßt, nicht mehr auf die Briefe der Eltern zu antworten, todt für sie zu sein, und in dem stillen Wirken seiner glücklichen Häuslichkeit den ganzen Zweck seines Lebens zu finden. Aber da mahnte ihn sein gutes Herz, mahnte ihn die Dankbarkeit. Er konnte sich nicht entschließen, diesen Schritt zu thun, der die alte kränkliche Mutter dem Grabe nahe bringen, dem Vater das ganze Gebäude seiner Hoffnung zertrümmern konnte. Er hoffte noch immer, in der Folge das Herz der Eltern zu bewegen, er war es fest von der Mutter gewiß, und — wer kann ihn verdammen? Die Aussicht, seinem lieben Bärbchen alle die Annehmlichkeiten des Lebens zu erhalten, die er freiwillig opfern sollte, die Freude, sie im Glanze des Lebens zu sehen, dies bewog ihn auch jetzt, den Befehlen des Vaters sich zu unterwerfen, nach Hause zurück zu kehren, Alles den Eltern zu gestehen und — vielleicht — dies Vielleicht lag im finstern Dunkel vor ihm, er kannte den Starrsinn, den Stolz des Vaters — doch es mußte gewagt sein, und koste es auch Alles.

Doch wie Bärbchen, wie ihren Vater auf diese Trennung und in diesem kritischen Augenblicke vorzubereiten? Er erhob so viel Geld er konnte auf seine erhaltenen Wechsel, legte nur das nöthige Reisegeld zurück, und übergab dem Vater eine nicht unbedeutende Summe, die er vortheilhaft unterzubringen suchen sollte. Bärbchen, sagte er: die Pflichten gegen einen Freund, die ihn zu einem unüberwindlichen Geheimnisse verbanden, zwängen ihn auf mehrere Wochen zu einer Reise nach Deutschland. Auch der alte Wanger setzte keinen Zweifel in die Wahrheit dieses Vorgehens, da das redliche, liebevolle Betragen des jungen Mannes keinen Zweifel an seinen Worten erlaubte, und tabelte selbst die traurigen Ausrufungen

Bärbchens, die sich nicht von ihm trennen wollte. Doch der bestimmte Tag der Abreise nahte. Es mußte geschieden sein, und Bärbchen hat nur, bald zurückzukehren, ehe der Himmel über sie entschieden habe. Schuld- bewusst verließ Robert das geliebte Thal, drückte noch einmal sein theures Weib an die Brust, und mit dem festen Vorsatze, bald und vielleicht unter glücklichen Umständen zurückzukehren, sagte er ihr ein Lebewohl, und eilte der Heimath zu.

Es war schon Abend, als er vor dem Schlosse des Vaters hielt. Alle Fenster waren erleuchtet, ein lautes Gemirr, ein Treiben der Bedienten im Schloßhose zeigte ihm bald, daß man hier ein Fest feiere, wobei eine Menge Fremde versammelt sein müßten, und plötzlich erinnerte er sich, daß heute der Geburtstag der Mutter sei. Er sprang aus seinem Wagen, schlich eine Hintertreppe hinauf, hin nach ihrem Zimmer, wo er die alte Josephine, ihre treue Dienerin, fand, die nicht wenig erschrock, als er sie, plötzlich vor ihr stehend, hat, die Mutter zu rufen; doch nicht zu verathen, daß er hier sei. Sie ging.

Da stand er nun in dem wohlbekannten Zimmer. Alles fand er noch so, wie er es verlassen hatte; dem Sopha gegenüber noch sein Bild, über welchem jedoch ein frischer Rosenkranz hing. Neben dem Bilde stand eine Staffelei, auf welcher die Copie des Gemäldes von einer Meisterhand, wie es schien, angefangen war. Selbst der alte Wapp, der jetzt aus seinem weichen Röbchen hervortroch, erkannte ihn und bewillkommte ihn freundlich. Der Papagei rief ihm einen: Guten Morgen! entgegen, und er war in dem kurzen Augenblicke so schnell in die Vergangenheit gezaubert, daß er, als er die Tritte der Mutter über den langen Corridor hörte, wie sonst mit schener Ehrfurcht ihr Erscheinen erwartete.

Sie trat ein, der Jüngling sank in ihre Arme, und kaum vermochte die alte gute Rebekka ihre Freude zu ertragen. Nahe meinen Mann! war der erste Laut, den ihr die Ueberraschung erlaubte: Ruf meinen Mann, Josephine, daß er meine Freude theile!

Als Robert nun die alte ehrwillige Mutter im Arme hielt, und sie mit verklärtem Blicke auf ihn niedersah, sank er im Gefühle seiner Schuld vor ihr nieder, und bat um ihren Segen, den sie ihm willig ertheilte, ihn, den Liebling ihres Herzens, an ihre Brust drückte, und mit Rührung ausrief: Lieber Robert, daß Du eben heute an meinem Geburtsfeste gekommen bist, danke ich Dir ewig, Du hast mich unbeschreiblich beglückt, könnte ich Dir eine Freude machen, ach hättest Du einen Wunsch an Deinem Herzen, Alles, Alles wollt' ich für Dich thun!

Alles, Mutter? rief Robert.

Alles, mein guter Sohn! rief schnell die bewegte Alte: Alles!
So versprechen Sie mir, Mutter, meiner ersten Bitte, die ich an Sie thun werde, zu willfahren.

Gern, gern! sagte die Gerührte, und drückte Robert an ihr klopfendes Herz.

Da trat der Vater in's Zimmer, und Robert slog an seine Brust, er fühlte sein Herz ihm entgegen klopfen. Ach hätte es doch auch so weich, so sanft geschlagen, wie das Herz der Mutter.

Lieber Sohn, sagte nun der Alte, nachdem er ihn vom Kopf bis zu den Sohlen mit Wohlgefallen betrachtet hatte. Nun mach' schnell Toilette, komm in den Kreis unserer Gäste — Du kommst heute wie gernen. Du wirst dort ein Wesen finden, das Dich näher angeht, als Du ahnen kannst, hier die Malerin, die Dein Bild copirt — o erhöhe nicht, Robert, ich kann mir die Ueberraschung denken — ist Deine bestimmte Braut.

Meine Braut? rief Robert außer sich: meine Braut?

Ja, mein Sohn, unabänderlich Deine Braut! unterbrach ihn der Vater ernst; doch, setzte er lächelnd hinzu: sieh sie nur erst, und Dein Erkennen wird in Jubel sich verwandeln. Kleide Dich schnell an und komm herüber, ich werde Dich anmelden. Er ging und ließ Robert mit der Mutter allein.

Mutter! rief dieser: nie wird diese mein Weib! Ich gehe, ich kleide mich an, ich schmückte mich wie das Opfethier, welches man zum Altar führt, aber mit ihr seht Ihr mich nie am Altar. Bei Gott nicht! Er stürzte aus dem Zimmer, und ließ die erschrockene Mutter allein.

Als er in den hohen, gewölbten Saal trat, stand sein Vater ihm gegenüber, und neben ihm eine Jungfrau von herrlicher hoher Gestalt. Der Vater ging ihm entgegen, und stellte ihn der Gesellschaft als seinen Sohn vor. Das Fräulein von Rautenstein, sagte er bedeutungsvoll, indem er ihm seine Nachbarin vorstellte: eine große Künstlerin, eine zweite Angelika Kaufmann. Robert fühlte den Sinn des Worts, er wußte, wer ihm gegenüber stand. Er schlug die Augen auf, und sah Bärbchen lebendig vor sich stehen. Ja sie war es, die sein starres Auge unverwandt betrachtete — und doch — nein, nein — größer war diese, ernster, das Grübchen am Rinn fehlte — Ach hier stand die Gestalt einer edlen Jungfrau vor ihm — die hoffende Mutter hatte er dort zurückgelassen. Nein, sie war es nicht — aber seinem geliebten Weibe, seinem Bärbchen, täuschend ähnlich. Es zog ihn nach diesem lieblichen Wesen, das mit unaussprechlicher Grazie hocherröthend ihm entgegen trat. Die Weichheit ihrer melodischen Stimme erinnerte an Bärbchen. Die dunkelbraunen Locken, unter denen ihr blaues, sprechendes Auge hervorblickte, riefen ihm so manchen feligen Augenblick verschwundener Tage zurück, und, o was hätte er damals gegeben, hätte er den einsamen Strahhut ihr aufsetzen, sie damit ganz seinem Weibe ähnlich machen können. Vater und Mutter sahen mit Wohlgefallen, wie sein Blick auf ihr ruhte, sie sahen, wie er ihr den Arm

bot, sie zu Tisch zu führen, wie er sich den ganzen Abend angelegentlich mit ihr unterhielt, und der ernste Blick, mit dem er sie zuweilen betrachtete, störte ihre Freude nicht, sie hielten diese Augenblicke für die Augenblicke der Vernunft, die die Gedanken um sich wieder versammelte.

Als das Fest vorüber und Robert wieder auf seinem Zimmer allein war, trat er vor das Bild seiner Eltern, faltete schweigend die Hände, und sah mit wehmuthsvollem Blicke auf seine Wohlthäter. So manche traurige Gedanken stiegen in ihm auf, so mancher Blick in die Zukunft verblüfferte die freundlichen Züge der Weiden. Da fiel sein Blick hinunter auf ein Gemälde, das ein grüner Vorhang verbarg — er zog diesen hinweg. Sie war es, Bärchen war es, in der Tracht der Schweiz, den gelben Strohhut im Nacken. Er nahm das Bild von der Wand, brüskte es an seine Lippen und rief mit lauter Stimme: Ewig dein!

Gelobt sei Gott! sagte die Mutter, die hinter ihm stand: Gelobt sei Gott, daß Dein Herz dem Willen des Vaters entgegen kommt, und der erste Anblick Dich schon nach dem lieblichen Wesen hinzieht. Du hast uns noch keinen trüben Augenblick gemacht, mein guter Sohn, fuhr sie fort, und legte wie segnend ihre Hand auf seine Stirn. Du hast mit Liebe und Gehorsam uns treulich gelohnt, was wir für Dich thaten, und auch hier — Doch, sagte sie lächelnd: wer könnte auch dem Engel widerstehen, der so schön als gut ist, den ich liebe, als wäre es mein eigenes Kind? Sieh, lieber Robert, fuhr sie fort, und bemerkte nicht, daß dieser schweigend das Bild auf das Sopha gelegt und eine Thräne sich in sein Auge gedrängt hatte: sieh, lieber Sohn, schon seit drei Monaten ist Jakobine hier bei uns; ich wollte sie genau prüfen, ehe ich sie Dir bestimmte, und obchon der Vater gleich Anfangs fest entschlossen war, daß Du sie heirathen müßtest, so meinte ich doch, daß das Glück meines Roberts einer näheren, ernstern Berücksichtigung verdiene. Doch seitdem ich das liebe Kind näher kennen lernte, seitdem mir der Vater versicherte, die Ruhe seines Lebens, das Glück seiner alten Tage hänge an dieser Heirath, seitdem ist nur mein einziger, inniger Wunsch gewesen, daß Jakobine auch Dir gefallen möge wie uns. Doch, lieber Robert, was ist Dir? Du scheinst die Freude nicht zu theilen; glaubst Du, Du habest nicht gleichen Eindruck auf sie gemacht? sie wird Dir nicht widerstehen, sie wird sich fügen, und die flüchtigen Augenblicke einer vorübergehenden Neigung —

Einer vorübergehenden Neigung? rief Robert, und sein Hoffnungsanker fiel auf den Grund.

Darüber brauchst Du Dich nicht zu kümmern. Ich weiß auch nicht, warum ich diese längstgestrungene Saite berührt habe. Sie hat vergessen, hat sich Deiner Ankunft gefreut, und hätte mir so gern Dein Portrait zu meinem Geburtstag gemalt, sie wurde nur nicht fertig, und mußte mir ihr eigenes dafür geben, das ich auch gleich in dem Zimmer aufgehängt habe.

Mußte ihr Bild Euch geben? unterbrach sie Robert, diese Worte vor sich hin murmelnd.

Lieber Sohn! sagte die verlegene Mutter: laß Dich von keinem Zweifel quälen. Morgen schon erhältst Du das Jawort; morgen schon wirst Du, und machst Du uns Alle glücklich.

Ich! sagte Robert, und fuhr wie aus einem Traume erschrocken auf: ich machte sie glücklich? — O, gute Mutter! rief er aus, und preßte seine Lippen fest auf die dargereichte Hand: O, könnte ich das. — Jetzt ist es zu spät. Das Fräulein kann nie die Meinige werden!

Robert!

Mie!

Großer Gott! rief die arme Geängstigte und wankte nach dem Sopha — Mie?

Mie, gute Mutter! sagte Robert mit weicher Stimme und bog sich über sie, ihr ängstlich in's Auge blickend: Mie, denn ich bin verheirathet!

Schweigend, fast wie leblos, faltete die ehrwürdige Matrone die Hände, sah gen Himmel, und ein Thränenstrom entströmte ihren Augen. Robert war auf seine Knie gesunken, und verberg sein Gesicht in ihrem Schoße. — Robert! rief sie endlich: das konntest Du an uns thun? mit diesem Kummer konntest Du die Tage Deiner alten Eltern trüben? Robert, das hätte ich nicht von Dir erwartet! — Großer Gott, was wird der Vater sagen?

Der darf es nicht wissen! rief Robert, plötzlich auffpringend, aus: er würde mit rauher Hand in mein Leben in mein Glück eingreifen, und das darf er nicht. Ihnen nur kann ich mich entdecken, zu Ihrem sanften, guten Herzen habe ich das Zutrauen, daß Sie mein Glück Ihrem Eigenswillen nicht opfern, daß Vorurtheile nicht stärker sind, als Ihr mütterliches Gefühl. Ich bin Gatte, vielleicht in diesem Augenblicke Vater, ich bin Gatte eines unschuldigen Engels, der durch sonderbare Verkettung der für mich gewählten Braut zum Sprechen ähnlich ist, eines Wesens, dessen Blick, dessen Wort Sie, gute Mutter nicht widerstehen könnten, das Sie segnend an Ihr liebendes Herz drücken, versöhnt in Ihre mütterlichen Arme schließen würden.

Und wer ist sie? fragte nach einer stummen Pause die Mutter.

Sie ist die Tochter eines schlichten Landmanns, dessen Geist über ihren Stand gebildet, dessen Herz edler ist als ihr Stamm.

Und wo lebt sie?

Mutter, sagte Robert nach einigem Nachdenken: verzeihen Sie, wenn ich dies Ihnen verschweige. Sie könnten des Vaters Drohungen nicht widerstehen, Sie würden mich verrathen, mein Glück wär' dahin. Nein, meine gute Mutter, lassen Sie mich schweigen und gehen.

Wohin?

Dahin, wohin meine Pflicht mich ruft. Zurück zu meinem Weibe, meinem Kinde!

Und willst uns verlassen?

Ich muß, liebe Mutter. — Arm stand der Knabe dort auf dem Kirchhofe am Grabe seines unglücklichen Vaters, arm will ich noch einmal zu seinem Hügel wallen, will ihm und der Heimath Lebenswohl sagen, und dann meinen Wanderstab ergreifen, und auf immer von dannen ziehn.

Und kannst Du das, Robert? fragte die Mutter und presste ihn fest an sich.

Ich muß es können, Mutter! rief er gerührt: wenn es mir auch noch so schwer wird. Dort ruft mein Weib, mein Kind.

Und ich darf nicht mehr für Dich sorgen, darf Dich nicht unterstützen, weiß ich doch nicht, wohin Du ziehst.

Ich habe durch Ihre Güte, Mutter, genug um zu leben. Hier, geben Sie diesen Wechsel auf 4000 Thaler dem Vater zurück. Ich würde ihn bestehlen, rührt' ich ihn an. Und nun meine Bitte, deren Erfüllung Sie mir gestern versprochen. Er kniete vor ihr nieder. Ihren Segen, edle Mutter, mir, meinem Weibe, meinem Kinde. Er versöhne mich mit dem Himmel, that ich ihm Unrecht, er begleite mich auf meiner einsamen Lebensbahn.

Gott segne Dich und die Deinigen! rief die Mutter aus, und Robert lag festig erschüttert in ihren Armen.

Nun, Mutter! rief dieser: nun lassen Sie mich meinem Schicksale entgegen gehen. Nur ein paar Worte des Dankes laß ich an den Vater zurück, dann schleich ich mich durch den Garten und eile hin, wo mich mein Weib erwartet. Jeder Augenblick, den ich hier länger verweile, ist Verath an ihr. Dem Vater darf ich, kann ich nicht mit schuldbewußtem Herzen unter die Augen treten, drum leben Sie wohl, Mutter!

Die Mutter bat; er war entschieden, er blieb fest.

Wollen Sie mich zurückhalten, wollen Sie mich der Härte des Vaters preisgeben? Das führte nur zu gewaltthamen Schritten. Erßten Sie sich, mir wird es gewiß gut gehen. Ihr Segen begleitet mich ja!

Nun denn, mein Sohn, sagte die Mutter gefaßt: ist es unabänderlich, daß wir uns trennen müssen, und daß mein Glück, meine Ruhe in dieser Nacht zu Grabe geht — so sei es. Erwarte mich noch einen Augenblick, bald bin ich wieder bei dir.

Mutter, sagte Robert: keinen Schritt, der mich in meinem Entschlusse hindern könnte!

Ach, wie wenig kennst Du mein schwaches Herz! antwortete sie gerührt und verließ ihn.

Robert benutzte diesen Augenblick, seinem Pflegevater zu schreiben. Er dankte ihm für seine väterliche Güte, sagte ihm offen, daß er die Hand des Fräuleins nicht annehmen könne, und daß, da er seinen festen Sinn

und seine Beharlichkeit lerne, er sich lieber entfernt habe, als ihn durch Widersetzlichkeit aufzubringen. Er solle sein Benehmen nicht als Ungehorsam, sondern als eiserne Nothwendigkeit ansehen, und wenn er ihm auch zürnen müsse, solle er ihm doch nicht fluchen. Er versiegelte den Brief, ließ ihn auf dem Tische liegen, und packte ein kleines Reisebündel, als die Mutter eintrat, und ihm einen gefüllten Beutel mit Gold- und Schaufüllern zusetzte. Sie hatte alles, was in diesem Augenblicke in ihrem Vermögen war, zusammengesucht, steckte ihm einen kleinen Ring von Brillanten an den Finger, und sagte ihm gerührt: Sieh dieses kleine Andenken Deiner geliebten Frau und sag ihr, mein Segen begleite sie!

Er brückte noch einmal die Weinende an sich, entriß sich ihren Armen und verschwand.

Als am andern Morgen der Diener, der das Frühstück brachte, den jungen Herrn nicht fand, statt dessen aber dem Grafen den auf dem Tische gefundenen Brief brachte, wurden von allen Seiten Boten dem Fällchtigen nachgesendet. Keiner traf ihn. Endlich kam man ihm auf die Spur nach Hamburg, sie war aber schnell wieder verschwunden. Robert hatte listig durch Kreuz- und Duergänge die Nachforschenden getäuscht, und sein Aufenthalt blieb ein Geheimniß.

Der Vater tobte, die Mutter jammerte; nur Fräulein Jakobine war bei der Nachricht, daß er sie verschmäht habe, gleichgültig und es schien, als wäre sein gefaßter Entschluß ganz mit ihren Wünschen übereinstimmend. Sie beendete mit vieler Kunst sein Portrait, und es schien fast, als sähe sie diese Kopie lieber vor sich als das Original.

Robert setzte unterdes mit Kummer beladenem Herzen die Reise nach der Schweiz fort. Reichlich hatte ihn die Mutter beschenkt, so reichlich, daß es auf seine gegenwärtige Lage einen bedeutenden Einfluß haben konnte. Mit klopfendem Herzen nahte er dem geliebten Thale, das rothe Ziegeldach strahlte ihm schon von fern entgegen, sein Schritt besüßelte sich. Ueber die Brücke durch das Thor stürzte er in das Haus, wo ihm das Geschrei des neuen Anbäumlings schon von fern entgegen tönte.

Bärbchen hatte seine Tritte gehört, ihm entgegen hob sie die Kleine. Dein Kind, rief sie: mein Robert! und legte es ihm an das Vaterherz. Als ob sie sich neu gegeben wären, so innig ruhten sie Arm in Arm; zu dem Zauber der Liebe gesellte sich noch das erstere Gefühl der Vater- und Mutterfreuden. Innig hielten sie sich noch umfangen, als Bärbchens Vater herein trat. Dieser hatte oft an Roberts Treue, an seiner Rückkehr gezweifelt. Seht, Vater! rief das junge Weib triumphirend: hier ist er wieder, er verläßt mich nicht, nie, gewiß nie! rief sie mit Feuer, und schlang ihre Arme fest um seinen Nacken, als ob sie ihn nicht mehr lassen wollte. Der Vater lächelte und hieß ihn willkommen.

Auch für Euch bring ich etwas mit! sagte Robert freudig, und schüttelte das Gold auf dem runden Tische vor dem Alten aus. Auch Dir, Bärbchen, soll ich von einer guten Frau diesen Ring zum Andenken geben — ihr Segen begleitet ihn.

Robert! sagte der Alte ernst, und sein Blick sah finster auf das Gold: Du wähnst, weil ich im vorigen Jahre so gierig nach Deinem Golde blickte, dieser Kammon wäre mein Gott? Du irrst, behalte dies für Dich. Wende es vernünftig für Dein Weib, für Dein Kind an, und führe mich nicht in Versuchung. Für mich hat das Geld keinen Werth mehr, seit mein Gewissen rein vor Gott steht.

Er ordnete das Geld, legte die Schaustücke allein, und gab dann Alles an Robert zurück.

Nicht die Mildererung an das Schloß auf Löwenberg mit all seiner Pracht, an Fräulein Jakobinens holdes Antlitz, nicht an ihre Talente und ihre Grazie trübte jetzt manchmal Roberts Blick, nur der Gedanke an seine Eltern scheuchte zuweilen den Frohsinn von seiner Stirn; dann drückte ihn Bärbchen an sich. Die kleine Marie bog ihre Arme um seinen Nacken, und in dem Genuße schwelgend, war aller Kummer, waren alle Sorgen vergessen. Das gewohnte Stillleben trat wieder ein, und Ruhe, Friede, die treuen Begleiter wahrer Häuslichkeit, wohnten ungestört in dem niedlichen Häuschen bei diesen guten Menschen.

Da ging eines Tages der Vater und Robert nach dem nah gelegenen Städtchen, den Kauf einer Wiese zu berichtigen, denn der kleine Hausstand und die Besitzungen hatten sich bedeutend vermehrt.

Die Knechte waren auf dem Felde oder mit der Heerde, und das Häuschen wie ausgestorben. Bärbchen, ihre Kleine auf dem Schoße, saß unten in der Wohnstube und sang aus einem frommen Buche ein Lied; da öffnete sich die Thüre und ein alter, finsterner Mann trat herein, und fragte die Erzkrodene: Wer seid Ihr?

Die Frau des Robert Berg! sagte Bärbchen, sich neigend, und mit ängstlicher Scheu ihr Kind an sich drückend.

Wo ist Euer Mann? fragte der Fremde immer noch im rauhen Tone, jedoch mit Verwunderung sie betrachtend.

Mit meinem Vater nach der Stadt gegangen, Herr! und was steht zu Eurem Dienste?

Kennt Ihr Euren Mann? rief der Fremde zornig.

Ob ich ihn kenne? entgegnete Bärbchen fast lächelnd: ich kenne ihn gar gut, lieber Herr, und weiß wie brav er ist.

Brav? rief dieser: ein Betrüger ist er, der Euch hintergeht.

Nein, Herr! sagte die zürnende Frau: Ihr kennt ihn nicht, und ich bitte Euch, von ihm nicht so zu sprechen. Robert hintergeht Niemand, am wenigsten sein Bärbchen!

Arme Betrogene! sagte der Fremde, und sah mit Rührung auf sie und auf ihr Kind.

Herr! sagte Bärbchen, von diesem Blicke erschüttert, und ergriff seine Hand.

Arme Betrogene! sagte der Fremde noch einmal: Du jammerst mich —

Herr! rief die Geängstigte: wer hat mich betrogen?

Robert! rief der Alte mit ernstem Blicke.

Er? schrie sie auf. Doch schnell sich fassend, nahm sie das noch angeschlagene Gesangbuch in ihre Hand, und sagte mit Ruhe: Hier steht es, lieber Herr:

Ein treu Gemüth hält fest an Gott,
Hält fest an seinem Glauben.
Ein treu Gemüth scheut nicht den Lob,
Er kann ihn nicht berauben.
Ein treu Gemüth, ein frommer Sinn,
Gibt sich nur stets dem Himmel hin.

Und treu, fromm und gut ist mein Robert, sagte sie, schlug das Buch zu: und Treue wird nie von Gott verlassen.

Frau! rief plötzlich der Fremde, mit starrem Blicke auf dies Buch blickend: von wem hab Ihr dies Buch?

Es ist das einzige Andenken von meiner verstorbenen Mutter, antwortete Bärbchen.

O gebt! sagte der Fremde, nahm es schnell, besah den Dedel, wo mit goldenen Buchstaben noch „zur Erinnerung des 15ten Mai's“ zu lesen war. Von Eurer Mutter? rief er und schlug das Buch auf — las, und sein Auge füllte sich mit Thränen.

Und muß es auch geschieden sein,
Hat Alles uns verlassen,
So denke ewig, ewig mein,
Muß ich auch von Dir lassen.
Gedenke mein in Freud' und Noth,
Ich denke Dein bis in den Lob!

Ich denke dein bis in den Lob! rief er noch einmal, und sank auf den Lehnstuhl hin.

Was ist Euch, Herr? rief Bärbchen erschrocken, legte ihr Kind in die Wiege und eilte nach ihm.

Da öffnete sich die Thür, und Robert trat herein, nach ihm ihr Vater. Willkommen, Bärbchen! rief er aus: doch mit dem Schrei: mein Vater! stürzte er vor dem Manne im Lehnstuhle nieder und ergriff seine Hand.

Steh auf, Robert, sagte dieser mit weichem Tone: steh auf, mein Sohn! Robert gehorchte — Wie hieß Deine Mutter? fragte er, sich freundlich nach Bärbchen wendend.

Maria Berger, stammelte diese zitternd.

Maria Berger, wiederholte den alte Herr. Ja, Maria, ich denke dein bis an den Tod. Er stand auf, nahm die Kleine aus der Wiege, besah bald das Kind, bald die Mutter, und sagte dann feierlich: Ich hatte ihm deine Tochter zum Weibe auserkoren, Marie, doch da hattest du ihm selbst die Aeltere zugeführt. Dein Wille geschehe. Er brückte beide an sein Herz. Des Vaters Segen, rief er: begleite den Segen der Mutter!

Herr! sagte nun der alte Wanger; Ihr spracht vorhin, so wie mir es schien, von einer jüngeren Schwester Bärchens. Kennt Ihr noch ein Kind meiner verstorbenen Gattin?

Ja, sagte der Graf und sah mit finstrem Blick auf den Alten.

D sagt, wo lebt sie? rief er freudig aus.

Das Kind, das der Vater verließ, es fremden Händen anvertraute, lebt, ist glücklich und in Ehren.

Ist Jakobine? rief Robert plötzlich.

Sie ist es, sagte der Graf immer noch ernst.

Der alte Wanger verließ das Zimmer. —

Nach einer Stunde lehrte er zurück und trat zu dem Grafen, der gedankenvoll in einem Obersitzstühlen an dem Fenster allein stand, und die Schickungen des Himmels bedenkend, nach den hohen Alpen blickte. Gnädiger Herr! sagte der Alte: ich weiß, welchen Theil Sie an meinem verstorbenen Weibe genommen, und wie Sie wohl oft mir gezürnt haben mögen, Ihnen muß ich beichten. Ich war ein Verschwenker. Meine zerüttelten Umstände meiner Frau zu verbergen, griff ich die mir anvertraute Cassé an, deckte eine Zeitlang das Fehlende. Gutmüthige, leichtgläubige Menschen lieben mir. Da nahm der Tod mir die Arme in dem Augenblicke wo ich mir nicht mehr zu helfen wußte. Ein Tausend fünfshundert Thaler Cassendefect: Tausend Thaler war ich außerdem noch schuldig. Dieses Verbrechen konnte ich nicht von mir abwälzen, die Sünde wieder gut machen. Da trieb mich der Versuch, den Rest von fünf Tausend Thalern aus der Cassé zu stehlen, zu sükhten. Mein kleinstes Kind, welches wir nach Euch Jakobine genannt hatten, noch zu klein zu der beschwerlichen Flucht, übergab ich einer armen, aber guten Frau, wendete mich hierher baute von dem gestohlenen Gelde dieses Haus, ward Landmann, nährte mich reblich, und zahlte nach und nach im Stillen einen Theil meiner Schulden an die Armen, die mir vertrauensvoll geliehen. Doch daß ich nicht Alles zahlen, nicht den Cassendefect ersetzen konnte, peinigte mein Gewissen, und ich versuchte Gott, indem ich schwur, mein liebes Bärchén, das einzige Wesen, das mich an die Welt ketete, keinem Manne zu geben der mir nicht für diese Summe meine Bestzung ablaufen, und mein Seelenheil retten könne. Die Bestzung einem Fremden zu verkaufen, das Geld zu zahlen, und mit

meinem Kinde als Bettler in die Welt zu gehen, dazu hat ich nicht Muth nicht Kraft, nicht Religion genug.

Gott hat meines frommen Kindes wegen mein Gebet erhört. Er schickte mir Euren Sohn. Mit seinem Gelde befreite ich mein Gewissen, seine Gegenwart hat Ruhe und Segen in mein Haus gebracht. Stört ihn nicht; gnädiger Herr, bedenkt, auch Euch hat Gott gütig geführt auf Eurer rauhen Lebensbahn, und nun, sagte er, da des Grafen Blick theilnehmend auf ihn ruhte: nun sagt mir, wo ist mein Kind, meine Jakobine?

Noch zürnte der Graf, denn er dachte an die Verlassene; doch bald trat völlige Versöhnung in sein Herz. Der alte Wanger erfuhr von ihm, daß eine willrbige Dame das Kind zu sich genommen, es als das Ihrige erzogen habe, daß im vorigen Jahre der Graf durch Zufall des Schicksal Jakobinens erfahren, und, von der Lieblichkeit des Mädchens, von der Erinnerung an seine Jugendgeliebte bewogen, sie seinem Pflegesohne bestimmt habe. Auch erfuhr jetzt Bärbchen, wie Robert, ihr Bild treu im Herzen bewahrend, die schönere Schwester geflohen sei.

Sei nicht zu stolz darauf, sagte dieser, da Alles sich nun so freundlich geordnet hatte: und rechne mir meine Treue nicht zu hoch an.

Wir dünkt, ich habe in den wenigen Augenblicken, daß ich Jakobine sprach, deutlich in ihrem Blicke gelesen, sie liebte, und meine Flucht war ihr gewiß ein frohes Ereigniß.

Ich glaube, Du hast richtig beobachtet, sagte der Vater. Wenige Tage nach Deiner Flucht gestand mir die Mutter, was sie von Dir wußte; ich tobte, Jakobine blieb ruhig, und suchte mich zu trösten und auch mit Dir auszuföhnen. Ich ärgerte mich über ihren Gleichmuth. Da kam in dieser Zeit Dein Jean, den Du in Bern verabschiedet hattest, und leitete mich auf Deine Spur. So kam ich mit ihm hierher. Nun aber auch schnell fort zu der armen Mutter, die sorgenvoll sich zu Hause ängstigt. Schnell wurde Alles zur Abreise besorgt, schon den andern Tag sollte sie ihr stilles Thal verlassen.

Die Trennung Bärbchens von ihrem Vater, der, bis er zurück in seine Heimath kehren konnte, nach Bern zog, war schmerzhaft. Traurig die Trennung von dem guten Jakob. Am Morgen ihrer Abreise hatte ihn Robert zu sich geladen. Er nahte sich schlüchtern, da er seinen Stand erfahren hatte, und wagte gar nicht mehr Bärbchen anzublicken. Endlich reichte ihm diese die Hand und sagte nicht ohne Kühlung: Lieber Jakob, Du hast mich immer so treu geliebt, mir immer versichert, daß Dein Glück nur aus meiner Hand dir kommen könnte. Nimm dies, auf eine andere Art kann ich zu Deinem Glück nicht beitragen. Sie reichte ihm ein Papier sprang in den Wagen, wo schon der Vater saß. Robert umarmte ihn, Wagen rollte fort.

Mit seinem Papiere in der Hand, stand Jakob da, und sah den Wagen durch's Thal rollen; lange blieb er unbeweglich stehen. Endlich löste ein Thränenstrom seinen Schmerz. Da zieht sie hin, rief er aus: leb' wohl, leb' wohl, Bärchen! Dich seh ich nun nicht wieder!

Endlich faltete er das Papier auseinander, es war die Schenkungsurkunde der kleinen Besizung, mit allem, wie es lag und stand, und ein Briefchen von Bärchen, worin sie ihn bat, das Denkmal ihrer Mutter in Ehren zu halten, bald eine Jungfrau des Landes als sein treues Weib in ihre verlassene Wohnung einzuführen und ihrer dann mit Liebe zu gedenken. Er legte das Papier zusammen, setzte sich auf den Platz, wo sie immer zu sitzen pflegte, und sah stumm vor sich hin. Bärchen, besser, Du wärest noch hier, und von allen dem Schönen wäre nichts mein! rief er aus.

Auch in den Armen eines guten Weibes hat er Bärchen nicht vergessen, und das Denkmal der Mutter wird sorgsam mit Blumen geschmückt.

Robert hatte recht gesehen, Jakobine liebte, und der Graf, der sich ihrer annahm, machte sie glücklich. Das Gesangbuch, dieser treue Vermittler, ward als eine Reliquie in der Familie aufbewahrt.

Der Papagei.



1900

Am schönsten Matmorgen war in einem sehr eleganten Haus zu Genf gegen Gewohnheit schon Alles früh auf. Kaum daß die Glocke fünf geschlagen, standen drei Damen in ihrem Morgenauszuge zum Ausgehen bereit, und warteten nur noch auf die Bedienten, welche ihnen mit dem zu einem ausgesuchten Frühstück Rächigen folgen sollten.

Drei an Körper und Gemüth verschiedenere weibliche Wesen als diese Damen, konnte man nicht leicht finden. Die Älteste war klein, und obgleich sie behauptete, in ihrer Jugend die Figur einer Nymphe gehabt zu haben, doch jetzt etwas verwachsen. Ein lebhaftes Auge blickte über eine ziemlich bedeutende Nase feurig hervor, der Mund zeigte noch zwei Reihen schöne Zähne, ob eigene oder eingesezte, darüber wagte Niemand zu entscheiden; ihr eleganter Anzug zeigte Reichthum, und besonders war die eben nicht mehr schöne Hand mit Ringen überfüet. So klein die Dame auch war, suchte sie doch, trotz des sehr bemerkbaren Fehlers ihrer Gestalt, durch stolzes Wesen und ein gewisses Kopf in die Höhe werfen ein imponirendes Ansehen zu gewinnen, welches ihr aber nicht recht gelingen wollte. Die Zweite war eine jener seltenen Gestalten, wo Mutter Natur in einer freundschaftlichen Laune wohlwollend das Ebenmaß so recht abgewogen hatte. Hoch, ohne zu groß, schlank, ohne mager zu sein, waren alle Formen rund und der kleinste Theil ihres Körpers regelmäßig schön. Zu diesem stimmten die Züge ihres Gesichts. Waren die Augen auch nicht junonisch, lag auch etwas Gedrücktes in ihnen, so war doch der aus ihnen strahlende Blick so herrlich, fast möchte man sagen, so ermattet schmachtend, daß er mehr anzog als der feurigste Blick aus dunkelschwarzem Auge. Das Näschchen war schön und lieblich geformt, der Mund, ja wahrlich, so wenig es zu wünschen ist, ein Papagei zu sein, so sehr hätte man doch das gute Papchen beneiden müssen, der, von der jungen Schönen auf ihrer Hand getragen, oft diesen Mund küßend berühren durfte. Auch die dunkle Fülle ihrer braunen Locken, welche sanftreich geordnet, und gegen die das blendende Weiß ihrer Haut und das nur leis angehauchte Roth ihrer Wangen gar lieblich abstach, vollendete das reizende Bild dieser Frau, welche mit ihrer Grazie, Jugend und Lebendigkeit eben so leicht für ein blühendes Mädchen, als für eine vollendet schöne Frau gelten konnte.

Die Dritte — schwer ist es, sie zu beschreiben — war nicht groß, nicht

klein; eher zu schlank, als zu voll, und auf diesem hübsch zu neunenden Körper saß ein sonderbarer Kopf, der etwas zu groß in seinen wohl zu starken Zügen mit der Gestalt nicht ganz im Einklang war, und eher auf den Rumpf eines Antinous als einer Hebe gepaßt hätte. Ein geistreiches Auge, eine gebogene Nase, ein freundlicher, obgleich zu großer Mund schreckte nicht ab, sich ihr zu nahen, da Geist und Herz sich überall aussprachen. Ueber dem Gleichmaß ihrer geistigen Vorzüge vergaß man gern den Mangel an Symmetrie des Körpers, welcher desungeachtet nicht ohne Liebreiz war.

Selbst bei der jetzt herbeikommandirten Dienerschaft war ein gleich sonderbarer Kontrast. Die Zofe, welche der kleinen Dame den seidenen Mantel umgab, that es mit steifen Anstande, verbeugte sich ehrfurchtvoll, wünschte der gnädigen Frau eine glückliche Reise, als ob der Spaziergang von Genf nach potit Sacoone mehre Tage Zeit erfordere, stand lange erwartungsvoll, bis die Gebieterin ihr die Knöchelne, von Brillanten strohende Hand zum Kuß reichte, und blieb dann in einiger Entfernung, fernerer Befehle harrend, stehn. Sie mochte einmal eine ganz artige Sou-brette und ein frisches Köschchen gewesen, jetzt aber, trotz Schminke und Putz, war sie zur Rosette geworden, und gehörte nun zum Aftergeschlecht. Die Andere, welche der jungen schönen Dame das vergessene Riechfläschchen nachbrachte, war ein freundliches, rothwangiges Geschöpf; Lebenslust und Gutmüthigkeit blickte unverholen aus ihren Augen. Sie war so eilig herbeigelaufen, daß sie, trotz der dastehenden Bedienten, in ihrem weißen Unterröckchen und knappen Nachtkamisölchen unbekümmert und unbefangen ihre Nymphengestalt zeigte. Amüsiren Sie sich gut, gnädige Frau! sagte sie freundlich, die Hand der Herrin küßend: und kommen Sie recht bald wieder, mir wird sonst die Zeit gar zu lang.

Die beiden Diener, mit ihrem Handkörben am Arme, bildeten die alte und neue Zeit. Der Eine, der sich hinter der Ältlichen Dame unverrückt hielt und jeder ihrer Bewegungen folgte, stand ruhig in seinem perlsarbenen Rock mit rothen Aufschlägen, rother Weste und Unterbeinkleid, mit weißgepuberten Haaren da, und schien eben keinen großen Gefallen an der Partie zu haben. Der Andere, in elegantem blauen Frack, ganz mobilisch in englischem Geschmack getleidet, hielt in der linken Hand, an welcher die braunen Glacehandschuhe nicht fehlten, seinen Hut und einen Regenschirm, an dem rechten Arm trug er den Korb, über welchen er wohlweislich einen Reserveshawl der gnädigen Frau geworfen, damit Niemand sehen möchte, daß der elegante Jean einen Korb tragen müsse, vor dem er überdies, nach mancherlei Erfahrungen, eine große Scheu hatte. Ihm schien die Frühpromenade Vergnügen zu machen, nur zeigte ein verstoßener, auf das Kammermädchen seiner Dame geworfener Blick, daß er dieses dabei vermiffen würde.

Die alte Dame war die Tante der Schönen, diese die Wittwe eines

reichen Engländers, den sie aus Vernunft und auf Bitten ihrer armen Mutter geheirathet, und ganz gut mit ihm gelebt hatte. Er hatte dies dadurch dankbar anerkannt, daß er sie nach seinem bald erfolgten Tode zur Universalerin eingesetzt. Die Dritte war eine arme Jugendgepielin der Lady, auch jetzt noch ihre Herzenfreundin, und, gleich der alten Tante, ihrer Garbedame, ganz von ihr abhängig. Doch fühlten Beide diese Abhängigkeit nicht im mindesten, nur wenn die Tante sie ganz vergaß und mit ihren sonderbaren Launen und ihrer Moral lästig wurde, rüttelte die junge Wittwe zuweilen ungeduldig an den Fesseln, die sie ihr anlegen wollte, und dieser Ton brachte dann schnell Alles wieder ins Gleis.

Endlich, nachdem die Tante ihrer Jose noch eine Menge Befehle zurückgelassen, besonders ihre lieben Thierchen, die Hunde ihr empfohlen hatte, setzten sich die Damen in Bewegung, um an diesem schönen Maitag in petit Saconé, jenseit der Rhone, einem Picnic beizuwohnen, den mehrere Fremde, der Sonderbarkeit wegen, schon am frühen Morgen veranstaltet hatten.

Auf den jetzt fast menschenleeren Straßen des sonst so lebhaften Genf fand die Tante, daß es doch Thorheit wäre, so früh aufzustehen, sich um den schönen Morgenschlaf zu betrügen, um durch öde Gassen zu wandern, wo kaum ein Gewürzladen offen, und noch kein Mensch am Fenster sei. Ich freue mich, sprach sie, als sie nicht mehr fern von der Rhonebrücke waren, daß wir nun bald aus der Stadt sind, denn wahrlich, hier ist es so todt, wie auf dem Kirchhof, vor dem uns Gott noch lange bewahren möge.

Aber kaum hatte sie dies Wort gesprochen, als sie nicht mehr Ursache hatte, sich über die grauenhafte Stille zu beschweren. Von der Rhonebrücke her vernahm man einen furchtbaren Lärm. Rettet Euch, rettet Euch! rief es von allen Seiten. Um Gottes willen, bringt Zucker, Brantewein, hörte man eine kreischende weibliche Stimme rufen, und zwischen all diesem Lärm vernahm man ein sonderbares Gebrüll, fast dem Ton einer schnarrenden Posaune ähnlich. Schnell eilte der stets bewegliche, überdies noch von Neugierde getriebene Jean um die Ecke nach der Brücke, um, während die Damen angstvoll seiner harrten, nach der Ursache dieses Lärmes zu forschen. Allein schon nach einer Minute kam er athemlos zurückgelaufen, rannte, Ehrfurcht, Formen und Anstand vergebend, die ihm neugierig entgegen-tretende Tante um und um, und lief unter dem furchtbaren Geschrei: der Elephant! der Elephant! unbestimmt um seine Herrschaft davon.

Während die beiden jungen Damen und der alte Bediente, der seinen Korb vor Schreck mitten in die Straße hingesezt, mit der Tante beschäftigt waren, hörten sie schon in der Nähe das Gebrüll dieses Thieres, das seiner Herrin wildhend folgte, und in kurzem Trott auf sie zukam. Heiliger Gott, wir sind verloren! schrie die Alte, während die junge Wittwe beinahe ohnmächtig nieder sank, und Auguste, ihre Freundin, alle Fassung verlor.

Der Elefant kam mit wildschwingendem Rüssel gerade auf sie zu; allein in diesen Augenblick fühlte sich Konstanze, die junge Wittwe, von zwei starken Armen umfaßt. Ein junger Mann, der selbst vor dem wüthenden Thiere floh, hatte sie ergriffen, war mit ihr über die Straße gesprungen, und rannte, da der Elefant nur noch wenige Schritte dicht hinter ihnen war, mit kräftigem Stoß die Thür eines Hauses ein, eilte mit seiner schönen Bürde die Treppe hinauf, öffnete eine Thür, trug sie in ein Zimmer, und setzte sie hier auf dem Sopha nieder. Ich danke Ihnen, lispelte die halb Ohnmächtige. Eilen Sie hinunter zu meiner Tante, zu meiner Freundin, retten Sie, wenn es noch Zeit ist! Der junge Mann warf einen bedeutenden Blick auf sie und gehorchte. Nach einigen Augenblicken traten die zitternde Tante und die bleiche Freundin herein, der Ketter aber nicht mit ihnen. Zu gleicher Zeit erschien durch die entgegengesetzte Thür ein anderer junger Mann in sehr anständiger Morgenkleidung, entschuldigte sich wegen seiner Toilette, bat die Damen, Platz zu nehmen, und fragte, womit er ihnen dienen könnte.

Wir bitten um Verzeihung, nahm Konstanze das Wort, Sie so früh zu belästigen. — Ein unglücklicher Zufall — der wüthende Elefant — ein junger Mann, der die Hausthür sprengte und mich herauftrug — dies Alles, oder vielmehr der Zufall ist die Ursache, daß wir uns hier befinden. Erlauben Sie mir, daß meine Tante sich einen Augenblick erholen darf, und wir werden Sie dann sogleich verlassen.

Der junge Mann sagte einiges Verbindliche, bat, sich seinetwegen nicht zu geniren, sein Zimmer wie das übrige zu betrachten, und verließ sie dann. Nach einiger Zeit kam ein sehr anständig gekleideter Bedienter und präsentirte Kaffee und Chokolade, und die Damen mußten, um nicht unartig zu scheinen, statt jenseit der Rhone, hier ein kleines Frühstück, ohne den Wirth, der nicht wieder erschien, zu sich nehmen.

Auguste erzählte nun, wie in dem Augenblick, wo der unbekanntete Ritter sie gerettet, der Elefant schon ganz dicht bei ihnen gewesen, und sie ihren unvermeidlichen Tod vor Augen gesehen hatten, als er plötzlich des Korbes mit Körn, den Michel in der Angst auf die Straße gestellt, gewahrt, ihn mit seinem Rüssel erfaßt habe, und in diesem Augenblick von der Frau, welcher er wahrscheinlich angehöre, durch einen Hut Zucker und den Geruch einiger geöffneter Flaschen mit Rum weiter gelockt wäre — der junge Mann sei in diesem Augenblick wieder aus dem Hause zu ihnen gekommen, hätte ihnen mit einer Pantomime die offene Thür dieses Hauses gezeigt, und mit kurzen Worten gesagt, daß sie eine Treppe hoch erwartet würden; dann sei er verschwunden.

Konstanze schüttelte bei dieser Erzählung den Kopf und wurde nachdenkend, die Tante aber erklärte, indem sie sich auf das Sopha warf, daß aus der unglücklichen Partie nach petit Saconé nun nichts mehr werden könne, da sie viel zu angegriffen sei. Doch der immer zunehmende Lärm

auf der Straße ließ ihr keine Ruhe, sie eilte an das Fenster, und sah nun, wie das herbeiströmende Volk nach der nahegelegenen Kaserne drang, als ob es sie stürmen wollte; sie zitterte vor Angst, ihre aufgeregte Phantasie mahlte ihr das Schrecklichste, doch schien sie Fassung zeigen zu wollen, und setzte sich nieder.

Wahrlich, sagte sie, nachdem eine Tasse Chokolade die schlummernden Lebensgeister wieder aufgeregt hatte: wahrlich! liebe Konstanze, wir kommen nicht nach Hause, wir müssen hier noch länger verweilen. Sorcht nur den furchtbaren Aufstand!

Ach Gott! sagte diese, statt zu antworten, das liebliche Köpfchen traurig hängen lassend! wo mein armer Jaso wohl sein mag? In der Angst über den Elefanten ist er mir weggekommen.

Gott sei gedankt, das der Schreibstisch fort ist! unterbrach die Alte ihre Klagen. Wenn mein Oberon, mein Hilon und meine kleine Kezia zuweilen zu bellen anfangen, so machte dieses unausstehliche Thier einen so schrecklichen Lärm, und ärgerte meine armen Hunde so sehr, daß ich ihn oft verwünscht habe.

Auguste lächelte bei diesen Worten, Konstanze aber ließ es ruhig über ihren Liebling ergehen, und mochte auch jetzt wohl mehr an ihren Netter als an den Papagei denken.

Sonderbar! rebete Auguste die Träumende an, während die Tante wieder an das Fenster getreten war und auf den Pöbel, wie sie ihn nannte, ängstlich herabsah: — sonderbar, daß heute die Herren so galant, und doch so unfein gegen uns sind. Der Eine rettet Dich, und verschwindet; der Andere, obgleich wir ihn aus seinem Morgenschlafe gestört, empfängt uns zwar sehr artig, verläßt uns jedoch, und statt seiner kommt Chokolade. Sind doch heut zu Tag die jungen Männer ganz anders, als wie sie uns die Tante aus ihrer glücklichen Rosenzeit schildert: brav und bieder, aber wahrlich nicht galant.

Ich nun, erwiderte Konstanze, und warf einen sonderbaren Blick auf ihre Freundin: daß unser Wirth sich nicht wiedersehen läßt, mag in seiner Bescheidenheit liegen, und ich verdamme ihn deshalb nicht; er war nicht angekleidet —

Nun, so hatte er doch Zeit genug, es zu thun, unterbrach sie Auguste; denn in dieser Zeit hätte er zehnmal Toilette machen können. Aber daß Dein Paris sich nicht einmal die Mühe gibt, seiner schönen Helene ins Auge zu sehen, das finde ich stark, und kann ihn deshalb zu den jungen Herren rechnen, deren man jetzt so Viele trifft, die sich wohl für eine Dame schlagen, wenn sie glauben, ihre eigene Ehre verlange es, die aber viel zu bequem sind, um ihr nur eine leere Tasse aus der Hand zu nehmen.

So scheint es mir auch, nahm die Tante das Wort. Dein Netter, meine gute Konstanze, war unstreitig ein Mensch von schlechter Lebensart, und mir ist es sehr lieb, daß er sich nicht wieder blicken läßt; denn statt

Dankes wär' ich gezwungen, ihm Gottisen zu sagen. Daß er keine Lebensart hat, bewies er schon, als er die Achtung gegen mich vergaß; daß mir unter Euch die mehrsten Egarbs gehören, konnte er auf den ersten Blick sehen, und doch ließ er mich ruhig stehen, klümmerte sich nicht um mich und griff nach Dir. Ob mich der Elefant zertreten hätte oder nicht, das schien ihm gleich. Rücksichtslos erfaßte er das erste Beste, was ihm in die Hand kam, und dachte nicht an das, was die Schicklichkeit und der Anstand gegen Damen meines Alters verlangen.

Gnädige Frau, unterbrach Auguste ihren Unmuth: ich glaube, Sie thun dem guten Mann Unrecht. Er hat vielleicht gerade nach der gegriffen, welche ihm die Schicklichste, sie in seine Arme zu schließen, dünkte.

Ma chère! fuhr die Erzürnte auf: Sie wissen, ich liebe das Vorlaute nicht, und auch Ihnen wär' es oft nützlich, wenn sie noch in die Schule gingen, wo man Anstand und Achtung nicht sowohl für das Alter, sondern doch für einige Jahre ältere Personen lernt.

Lantchen! sagte Konstanze, mit ihrer freundlichen Gutmüthigkeit ihren Zorn abzulenken: Sie sind heute recht grausam gegen mich. Meinem Retter wollen Sie nicht einmal Dank sagen, meinem armen verlorenen Jaso wünschen Sie, daß ihn die Ragen fangen möchten, und meine Herzensfreundin wollen Sie von mir weg in die Schule schicken. Wodurch hab' ich das verdient?

Nun, nun, liebes Kind, Du weißt ja, ich mein' es nicht böse, erwiderte die Alte: aber Du weißt auch, wie sehr ich an den Formen, und mit Recht hänge. Aller Glanz besteht nur in der Form — dies sagend warf sie sich in die Brust — und sowohl Dein Retter als das Papchen, Beide haben gefehlt; der Eine hat meine Würde übersehn, der Andere plaudert oft ungefragt und schreit, wenn ich rede, oder meine kleinen Lieblinge bellen. — Aber mein Gott! unterbrach sie sich: welch' ein fürchterlicher Lärm! Sie trat wieder an das Fenster, die Andern folgten. Seht nur, Kinder! rief sie: immer mehr und mehr Menschen stürmen heran, es ist unmöglich, durchzukommen, hört nur das Geschrei! Ich glaube wahrlich, sie wollen die Kasernen stürmen, sie bringen mit Balken gegen das Thor, schaffen Bruchstangen und Mordwerkzeug herbei. — Ach, du großer Gott! da rücken sie mit Kanonen an! Hier ungeheure Stücke! Seht nur, sie fahren bald den Pöbel um und um. — Jetzt biegen sie mit zweien in die Seitengasse, die zwei andern fahren sie gegen den Thorweg auf. Großer Gott! wären wir doch nur aus diesem Hause, aus diesem unglücklichen Genß! Ich wollte gern meinen Seelsorger, den frommen Mann, vermessen, und mein Herz und meine Sünden vor dem trockenen Weichtiger auf Deinem Schlosse ausschütten, wäre ich nur von hier. Ach! halte mir das Riechfläschchen vor, liebes Kind, und laß uns vom Fenster hinweg! Wenn der Kampf beginnt, so könnte uns eine Kugel treffen; und es wär' um uns geschehen!

Sie führten jetzt die Zitternde auf das Sopha zurück, und hielten ihr das Niechfläschchen vor; aber auch dieser flüchtige Geist vermochte die gute Tante nicht zu stärken. Hört Ihr, sagte sie aufstöhnend: hört Ihr, wie sie schon die Mauern einreißen? Ach Gott! Sie wiederholen den gottlosen Sturm auf die Bastille. Horcht, das Geschrei und das Gebrülle! Hört nur das Gerassel! Sie werfen Steine auf die Dächer! — Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte die Furchtsame, und auch Konstanze und Auguste schienen von ihr angesteckt, denn sie rückten ängstlich zusammen, und horchten auf jedes Geschrei, auf jeden Ton, der von der Straße zu ihnen heraufdrang.

Plötzlich theilte der dumpfe Knall eines Geschützes die Luft — Victoire! Victoire! schallte es von allen Seiten. Man hörte das Thor der Kaserne prasseln, es niederreißen und unter stetem Siegesruf das Volk hinein-stürzen.

Gerechter Gott! betete die Alte in ihrer Todesangst: warum läßt du das über mich ergehen? Bin ich nicht fromm und andächtig gewesen in Worten, wenn auch nicht in Werken? Habe ich nicht Alles geglaubt, selbst was ich nicht verstand? Habe ich nicht meinen Beichtiger für deinen Gesandten und seine Worte für das wahre Evangelium gehalten? Ach, war es nicht genug, daß ich in meiner Jugend den Schreckenstag der Bastille erleben mußte, der alle Adel diplome zerriß, die auf den festesten Felsen gebauten Schlösser zerstörte und die Gottesfurcht von der Erde verbannte? Muß ich auch noch das erleben? — Kinder! sagte sie, auf ihre Knie stützend: laßt uns beten! Laßt uns zum Herrn unser Herz erheben, daß er uns Stärkung gebe in unserer Todesstunde, daß er uns statt des wüthenden Elephanten das Lämmlein sende, uns aus diesem Somorraha zu leiten! Kinder, betet doch! —

Aber die Neugierigen waren an das Fenster getreten, sahen dem wilden Getümmel zu, hörten nicht auf der Tante mystische Worte, und bemerkten nicht, daß die Thür sich öffnete, und ihr ungalanter Wirth mit dem Ruf: Er ist todt! hereintrat.

Todt? schrie die Tante, aufspringend, während die Damen sich vom Fenster wandten. Der König todt?

Ja, meine Gnädigste. Der Mächtige sank, von einer Kanonenkugel getroffen. Wollen Sie ihn nicht sehen? Vielleicht, wenn das Volk, das jubelnd um ihn steht, sich verlaufen hat?

Ich, mein Herr? fragte die Dame, erschrocken zurücktretend: — Ich soll dem schrecklichen Schauspiel beiwohnen, soll mich unter den wüthenden Pöbel drängen, um zu sehen, wie ein Fürst, seinen Mördern zum Hohn in seinem Blute liegt? soll das grausame Gemetzel des wüthenden Pöbels mit ansehen?

Sie sind sehr gefühlsvoll, meine Gnädige, begann der junge Mann, sich gegen die herzutretenden Damen verneigend. Sie haben sehr viel

Mitleid, und das macht Ihrem Herzen Ehre. Auch mich hat der arme Elefant gebauert.

Der Elefant? fragte die Dame verwundert.

Ja, meine Verehrte! fuhr der junge Mann, etwas ungeduldig werdend, fort, und es schien nun, als wüßte er das Gespräch mit ihr abbrechen: Der Elefant, der schon seit mehreren Wochen, wie Sie wissen werden, hier zu sehen war, sollte heute abgeführt werden; auf der Rhonebrücke wird der sonst so zahme Wild, fast seinen Wärtter mit dem Rüssel, und schleudert ihn zu Boden, wendet um, und trübt der Stadt zu. Nur durch die Geistesgegenwart der Madame Garnier, seiner Führerin, die mit herbeigeschafftem Zucker und Branntwein ihn von Ihnen, meine Damen, ab und in den Kasernenhof lockt, wird er eingesperrt, und nach dem vergeblichen Versuch, ihn mit Gift zu tödten, wird, während er sich das Vergnügen macht, die im Hof aufgeschichteten Bomben und Kanonenkugeln auf das Dach des nahe stehenden Schuppens zu schleudern, ein Loch in die Mauer gebrochen, und er durch einen Kanonenschuß getödtet.

So? sagte die Dame, über das Mißverständnis erröthend — doch dieses Erröthen drang nicht durch den Purpur ihrer Wangen: so hab' ich mich getrrt, und meine Besorgniß war unnöthig. Jetzt aber bitt' ich Sie, die Güte zu haben, nach unserer Wohnung, Rue St. Madelaine, Nr. 18, zu schicken.

Wen hab' ich die Ehre bei mir zu sehen? unterbrach sie der junge Mann.

Die Baronesse von Feuerbach.

Und diese jungen Damen? fragte der ledige Wirth weiter.

Dies ist Lady Morton, meine Nichte, erwiderte sie gravitatisch, und betonte jedes Wort. Diese, sprach sie, den Ton fallen lassend: Fräulein von Adlerfeld. Darf ich nun bitten, fuhr sie fort, nachdem der junge Mann den Damen ein verbindliches Kompliment gemacht hatte: mir auch Ihren Namen zu sagen, mein Herr?

Ich heiße Schröder, bin aus Straßburg, und wegen Handelsgeschäften hier.

So? sagte die Lante, und nun schien sie ihre Worte nicht mehr abzuwägen. Schicken Sie hin und lassen Sie meinen Bedienten rufen, damit wir Jemand haben, der uns durch das Gewühl der Menschen nach Hause begleitet; überdies geh' ich nie ohne Bedienten ans der Straße.

Wenn Sie erlauben, sagte der junge Mann verbindlich: so werde ich die Ehre haben. —

Inkommobiren Sie sich nicht, Herr Schröder! unterbrach ihn die Dame, auf die letzten Worte einen scharfen Accent legend.

Wie Sie befehlen, meine Gnädigste, erwiderte er lächelnd. Doch hab' ich nicht nöthig, deshalb nach Ihrer Wohnung zu schicken. Seit den zwei Stunden, daß ich das Glück habe, Sie in meinem Zimmer zu wissen, steht

ein alter Bedienter, streif wie die hiesige Bürgergarbe, an der Thür, und weder meine, noch meines Bedienten Aufforderung, seinen Posten zu verlassen und zum Frühstück zu kommen, hat ihn nur einen Schritt weiter entfernen können.

O, daran erkenn' ich meinen Michel! rief die Tante zufrieden. Sie öffnete die Thür und sah mit Wohlgefallen den alten devoten Diener immer noch dastehen, der den Rücken beugend ihre Befehle erwartete.

Während sie ihn seiner treuen Dienste wegen lobte, hatte sich der junge Straßburger Kaufmann mit den Damen in ein Gespräch eingelassen, wobei er zufriedener zu sein schien, als bei der Unterredung mit der Tante, die nicht wenig erschrak, als ihre Nichte beim Weggehen den höflichen Mann hat, sie in ihrer Wohnung zu besuchen.

Dies war der guten Frau stark gegen die Formen und den Anstand gefehlt; aber noch mehr kam sie außer sich, als sie, kaum einige Minuten auf der Straße, Maria, Konstanzens Kammerjose, auf ihre Dame zufliegen, ihr um den Hals fallen sah, und unter dem fröhlichen Ausruf: Gott sei gelobt, daß ich Sie wiederfinde! Was hab' ich für Angst um sie ausgestanden! sie umarmte. — Sie schwieg. — Auf der Straße durfte sie ihrem Herzen nicht Luft machen.

Das war ein deplorable Tag, Michel! sagte die arme Frau, nachdem sie zu Hause ihre Hunde geliebtet und ihren Mantel abgelegt hatte. Ist uns doch auf dem kurzen Wege bis nach der Rhone-Brücke nur Plumpeß und Unschickliches begegnet. Erst der Elefant, dann Mosje Jean der Windbeutel, gleich darauf ein junger ungeschliffener Mensch, der gar nicht that, als ob ich in der Welt wäre. Späterhin ein eben nicht polirter Kaufmannsdiener, und am Ende gar eine Gurli von Kammerjungfer, die ihres Värchens wegen sich einbildet, Gott habe sie ihrer Herrschaft gleich geschaffen. Er allein, Michel, hat mir Freude und meiner vierzigjährigen Zucht Ehre gemacht; führ' Er dafür auch zur Recreation die lieben Thierchen ein wenig promeniren; Er steht, wie ich treue Dienste zu schätzen weiß. — Michel ging mit den Hund, doch schien er eben nicht sehr von seiner Belohnung erbaut.

Am Nachmittag saßen die beiden Freundinnen nachdenkend auf ihrem Zimmer. Beiden schien heute außer dem Elefanten noch etwas Sonderbares begegnet zu sein, denn die muntere Auguste war still, und die heitere, Alles sonst von der leichten Seite auffassende Konstanze nachdenkend. Doch trotz diesem Ernste konnten Beide nicht unterlassen, sich gegenseitig zu necken.

Die Wittve meinte, der Kaufmann aus Straßburg müsse in seine Chocolate, aber nur in die Tasse, welche Auguste bekommen, einige Tropfen von einem Liebestraute geträufelt haben, denn sie könne nicht

längnen, daß ihre sonst so vorsichtige Freundin wohl ein wenig schneller, als die strenge Sitte es erlaubte, von der Liebe überwunden worden wäre; daß von diesem Tranke nichts in ihre Tasse gekommen, dafür wolle sie stehen, aber auch einen Eid ablegen, daß der Tante kein Tröpfchen davon zu Theil gemorden sei. Auguste versuchte, sich zu entschuldigen, und da sie dies nicht so ganz vermochte, suchte sie wenigstens den Pfeil zurückzusenden, und meinte, der unsichtbare Retter müsse sie etwas fest an sein Herz gedrückt haben, denn sie habe gar zu besorglich nach ihm gefragt, und schiene ihn noch jetzt zu vermissen und sich mit ihm zu beschäftigen.

Wie Du doch gleich Alles Übel deutest! unterbrach sie Konstanze. Was mich traurig macht und was ich vermisse, ist nur mein Papagei. Du weißt, wie viel Freude mir das liebe Thier machte, wie gelehrig er war. Ich brauchte ihm nur einige Mal einen Namen oder sonst Etwas vorzusprechen, gleich konnte er mir es nachplaudern.

Nun, da mücht' ich fast mit der Tante sagen: Es ist gut, daß er weg ist, denn was würdest Du erst verdrießlich sein, ihm einen gewissen Namen nicht vorsagen zu können.

So neckten sich die beiden Freundinnen gegenseitig, und Beide mochten wohl Ursache haben, als der flüchtige Jean, dem die Tante wegen dieses Morgens fast übler mitgespielt hätte als der Elephant selbst, die Unterredung störte, und Herrn Schröder aus Straßburg anmeldete, welcher die Ehre zu haben wünschte, den Damen seine Aufwartung zu machen.

Er wird mir willkommen sein, sagte Konstanze und lächelte, als sie Augustens Erröthen bemerkte. Sag' Er auch der Tante, rief sie dem Bedienten nach: daß Gesellschaft gekommen sei. — Nun, nur Ruth, Glückliche! wandte sie sich zu ihrer Freundin. Ruth, edle Dame! deren Ritter naht! Auguste schien empfindlich, drohte eben mit dem Finger, als sich auf der einen Seite die Thür öffnete, und Herr Schröder, von der andern aber die Tante eintrat. Sie warf, während der junge Mann sich verneigte, einen zornigen Blick auf ihre Nichte, erwiderte seine Verbeugung, die doch nur den jungen Damen galt, wandte sich dann schnell und entfernte sich wieder.

Natürlich, daß das Gespräch sich bald auf die Begebenheiten des Morgens lenkte, wobei die Damen nochmals den jungen Mann um Verzeihung baten, daß sie ihn beunruhigt, und er das Gegentheil versicherte und behauptete, noch nie so angenehm überrascht worden zu sein. Die Unterhaltung drehte sich um Artigkeiten und den Elephanten der Madame Garnier. Man belachte das Victoire, Victoire! der Konstabler, welches sie im Siegestaumel gerufen, und das ihnen vom Volk im wilden Chor nachgebrüllt ward, und spöttelte über das Protokoll, welches man über diese ganze Sache gerichtlich aufgenommen hatte.

Bei dieser Gelegenheit kam auch das Gespräch auf den jungen Mann, welcher Konstanzen so großmüthig gerettet und sich so stolz beschreiben

zurückgezogen hatte. Sie bat Herrn Schröder, sich alle mögliche Mühe zu geben, ihn auszuforschen, da es ihr drückend sei, ohne ihm für solchen Dienst gedankt zu haben, Genf vielleicht verlassen zu müssen. Sie sagte dies ganz unbefangen, aber doch, ohne die Wärme, welche sie bei der Erinnerung an ihn empfinden mußte, verbergen zu wollen, und zeigte offen die dankbare Rührung für ihren Retter. Dann bat sie ihn noch, sich wegen ihres Papagei's Mühe zu geben, und seinen Verlust in die Zeitung setzen zu lassen. Sie beschrieb ihn genau, und bemerkte, daß man ihn besonders an seiner Gelehrigkeit und daran erkennen könne, daß er bei dem Namen Zato stets mit dem Kopf eine nickende Bewegung mache. Herr Schröder versprach, sein Möglichstes zu thun, war überdies noch sehr unterhaltend, machte sich über den Mysticismus, der jetzt in Genf sein Hauptquartier aufgeschlagen zu haben scheint, lustig, und so verging ein Stündchen nach dem andern, bis der Fremde sich empfahl.

Bist ich nicht ein gutmüthiges Kind? sagte Konstanze: Gebe aus Gefälligkeit für Dich, durch meine Aufträge Deinem Ritter Gelegenheit, morgen schon wieder zu kommen.

Wenn Dir diese Aufträge nur nicht selbst so sehr am Herzen lägen, erwiderte Auguste.

Liebe Freundin, sagte Konstanze ernst: statt zu witzeln, glaub' ich, thun wir besser, unsere Herzen auch hier wie sonst gegenseitig aufzuschließen. Dir mißfällt der junge Kaufmann aus Straßburg nicht, und Du scheinst ihm zu gefallen. Auf mich hat der Mann, welcher mich rettete, einen mir selbst unerklärbaren Eindruck gemacht. Ich weiß nicht, wie ich Dir meine Empfindungen beschreiben soll; Dankbarkeit ist es nicht, wenigstens nicht allein, warum ich mich für ihn interessire. Liebe — Du weißt — war mir bis jetzt fremd. Auf Bitten meiner verstorbenen Mutter, der meine Erziehung und Erhaltung so schwer wurde, heirathete ich Lord Morton, und wenn mich auch sein edles Gemüth zur Achtung zwang, so konnten mir doch weder sein Aeußeres, noch seine Sonderbarkeiten Liebe einflößen. Während der kurzen Jahre seines Lebens hielt ich es für Pflicht, auch nicht den leisesten Eindruck in mich aufzunehmen, und seit dem Jahre seines Todes war ich immer auf meiner Hut, denn ich wußte wohl, daß man sich nach dem Entbehrten so unaussprechlich sehnt, und eine Wittwe, deren glänzende Verhältnisse eine Menge Anbeter um sie versammeln, sich oft übereilt, um an der Hand der Liebe, wie sie wähnt, eine Verbindung zu knüpfen, da sie doch nur an der Hand des Eigennutzes an den Altar tritt. Und doch kann ich Dir nicht sagen, welch' sonderbares Gefühl mich ergriff, als er mich die Treppen hinauf in das Zimmer trug, mich dort auf das Sopha setzte, einen Augenblick, ja wahrlich nur einen kurzen Augenblick, mit seinen schwermüthigen Augen mich ansah, und auf meine Bitte, Euch zu Hilfe zu eilen, sich schnell entfernte. Es lag Etwas in dem Ausdruck dieses Mannes, das Ehrfurcht und zugleich Mitleid in mir

erweckte. Irr' ich nicht, so ist er ein Unglücklicher. — Gott! rief sie dann aufgereggt: vielleicht ist er in Noth, und mir würde es so leicht, ihm zu helfen; vielleicht ist es Einer jener Unglücklichen, die mit Muth ihr Schicksal ertragen, aber zu stolz sind, sich irgend Jemand anzuvertrauen.

Du kannst Recht haben, Konstanze, unterbrach sie Auguste. Nach Deiner Beschreibung bin ich selbst neugierig, den Mann zu sehen, welcher, nachdem er Dich in seinen Armen hielt, und in Deine Augen, wenn auch nur kurze Augenblicke sah, sich, ohne den Dank von Deinen wunderlieblichen Lippen zu vernehmen, entfernte. Entweder ist er ein Narr, oder ein sehr edler Mann.

Laß mich lieber das Letzte glauben, sagte Konstanze gerührt. In meinem Herzen spricht Alles für ihn.

Ich deklarire ihn für einen Narren, unterbrach die Tante, welche unbemerkt herein geschlichen war, das Gespräch; sie glaubte, das eben Gesagte betreffe den Straßburger Kaufmann. Hast sollt' ich meinen, er hätte Euch angehect, denn wahrlich, durch eine solche Begebenheit so ganz aus dem Gleichgewicht zu fallen, und so wenig die Dehors und Formen zu beobachten, daß man mit einem jungen Manne, den man nur einmal gesehen, und der überdies nicht von Adel ist, ohne die Tante den Nachmittag und den ganzen Abend zubringt, ist unerhört, und ich kann es nicht verantworten.

Gute Tante, sagte Konstanze freundlich, aber doch in einem Tone, der ihr Uebergewicht fühlen ließ; Sie wissen, daß ich seit dem Augenblicke, wo ich meine gute Mutter verließ und mir selbst überlassen war, immer so gehandelt habe, wie ich es vor mir selbst verantworten konnte, und das hat mir bis jetzt genügt. Beruhigen Sie sich deshalb, Sie kennen den Vertrag, den wir Beide damals mündlich abgeschlossen, als Sie die Güte hatten, zu mir zu ziehen. Sie übernahmen vor der Welt die Stelle meiner verstorbenen Mutter, und schützten mich durch Ihren Stand und Ihre Würde vor Verläumdung; ich richte mich dagegen mit Freunden nach Ihren kleinen Launen, und — werden Sie nicht böse, Tantechen — bleibe Herr meines Willens, und bin so eitel und eigensinnig, mich von Niemand gern zurechtweisen zu lassen, als von dem Richter in mir, von meinem stilllich-weiblichen Gesühle. Aber lassen wir das! Sie ergriff die Hand der Tante und küßte sie. Diese, klug und gutmüthig genug, um nicht die Empfindliche zu spielen, berührte die Sache nicht weiter, und trieb ihre Bereitwilligkeit zum Frieden selbst so weit, daß sie Salo's freundlich erwähnte und seinen Verlust bedauerte.

Des andern Tages versäumte Herr Schröder nicht, zur nemlichen Zeit seine Aufwartung zu machen; aber die Nachrichten, welche er brachte, waren nicht befriedigend. Obgleich er ein Caffeehaus nach dem andern

befucht, wo natürlich nichts als von der Geschichte des Elephanten gesprochen wurde, hatte er doch von dem jungen Manne und der Rettung der schönen Dame nichts vernommen, und nach der Beschreibung, welche sie ihm von ihrem Retter gemacht, war auch nicht zu hoffen, daß er sich seines Abenteuers öffentlich rühmen werde. Auch von dem guten Papagei war bis jetzt noch keine Nachricht eingegangen.

Die Gegenwart der Tante, welche nach der gestern erhaltenen Weisung heute nicht auf ihrem Zimmer geblieben; sondern Theil an der Gesellschaft genommen hatte, schien dem jungen Manne seinen Aufenthalt etwas unbehaglich zu machen; denn obgleich er bald die Schwäche der guten Frau entdeckt, und nicht unterlassen hatte, sich mit besonderer Höflichkeit gegen sie zu benehmen, so konnte sie es doch nicht über sich gewöhnen, ihm ohne Annäherung und Stolz zu begegnen, und er empfahl sich heute früher als es wahrscheinlich seine Absicht gewesen war.

Aber am andern Morgen war er schon in aller Frühe wieder da, und verkündete mit großer Freude, daß der Papagei wieder gefunden sei, und er wahrscheinlich durch ihn auch den verborgenen Retter entdecken würde. Es hatte nemlich in der heutigen Zeitung, als Antwort auf die Aufforderung wegen des Verlorenen, gestanden, daß der beschriebene Papagei aufgefangen und bei der Polizeibehörde um drei Uhr des Nachmittags abzuholen sei. Der Kaufmann versprach nun, sich vor drei Uhr dort einzustellen, um den Ueberbringer genau zu beobachten.

Er hielt Wort. Schon nach zwei Uhr machte er sich auf dem Bureau der Polizei einen Bekord, wo er auch kurz darauf einen jungen Mann mit einem Papagei, in welchem er sogleich den Unbekannten erkennen mußte, eintreten sah. Sein großes schwermüthiges Auge, der ernste düstre Blick, mit welchem er den zahmen Vogel, nachdem er ihn noch einmal geliebkost, übergab, ließ ihn nicht einen Augenblick zweifeln, daß es der Rechte sei. Er folgte ihm, und redete ihn auf dem Platz St. Antoine, wo er ihn einholte, an.

Mein Herr, sagte er, Sie waren so glücklich, einen Papagei zu fangen, der schönen Händen entflohen ist. Kennen Sie die Dame, welcher er angehört?

Nein! erwiderte der Fremde.

Und wären auch nicht neugierig, sie kennen zu lernen?

Nein! sagte der Wortkarge.

Wissen Sie, daß es dieselbe Dame ist, welche Sie vor dem Elephanten retteten? fuhr der Kaufmann fort.

Wahrscheinlich hat der letzte Dienst mehr Werth für sie als der erste, sagte der Fremde bitter.

Die Dame ist Lady Morton, Wittwe —

Das thut mir leid! unterbrach er den Gesprächigen.

Und weshalb? fragte dieser.

Weil ich die Engländer hasse. Ich empfehle mich! Dies sagend, bog er in eine Seitengasse. Schröder folgte ihm; der Fremde trat in ein Haus; auch hierher begleitete ihn der Kaufmann.

Mein Herr! wandte sich der junge Mann plötzlich mit finstern Blicke nach ihm: Sie scheinen mein Schatten sein zu wollen, das beginnt mir lästig zu werden, und ich muß Sie ersuchen, mich zu verlassen; führte Sie aber der Zufall mit mir gleichen Weg, so bitte ich um Entschuldigung.

Dies Alles hatte er zwar höflich, jedoch in so bestimmtem, abschreckendem Tone gesagt, daß Schröder, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, es für rätlich hielt, seine ferneren Nachforschungen für jetzt einzustellen. Wußte er doch nun Straße und Hausnummer.

Nach einiger Zeit kehrte er in das nemliche Haus zurück, erkundigte sich bei dem Eigenthümer nach dem jungen Manne, war aber nicht wenig erstaunt, als kein Solcher sich unter den Hausbewohnern befand, auch Keiner von diesen ihn kennen wollte.

Mit dieser eben nicht tröstlichen Nachricht kam er am Abend zu Lady Morton, und berichtete, was ihm begegnet war.

Der wieder auf Konstanzens weißem Arm sitzende Jaso war heute, trotz seinem zuthulichen Schmeicheln nicht im Stande, seine Gebieterin aufzuheitern, und selbst der Jose lebendiges Wesen war mehr lästig als aufzuunternd. Auguste, ganz mit sich und ihrem Herzen beschäftigt, schwebte zwischen Hoffen und Furcht, und nahm weniger Theil an der Stimmung ihrer Freundin, als sie wohl sonst zu thun pflegte, und Konstanz selbst saß sinnend, die Stickerei in der Hand, auf dem Sopha. Alles vereinte sich aber auch, ihr Gemüth zu beunruhigen und sie zu spannen. Ihr Ketter mußte ihr werth sein, theurer noch, da es ein schöner Mann war. — Sein Verschwinden, dieser Stolz oder dieser Gleichmuth war ihr, da die Männer sie bisher nur, wie die zudringlichen Motten das Licht, umflattert hatten, an einem Manne neu, und eben deshalb desto interessanter; selbst wenn es Veringschätzung gewesen wäre, so machte dies ihre Eitelkeit rege und forberte sie zum Kampfe auf. Sein Benehmen gegen den Strahburger Kaufmann schien ihr so männlich, so kraftvoll, das Entziehen jedes Dankes so edel, ihre Phantasie fand in diesem Allen einen so weiten Spielraum, und dieser Mann stand dem so oft geträumten Ideale so nahe, daß der Gedanke an ihn ihre ganze Seele erfüllte.

Aber mehr als alles dies, mehr als die Bilder einer aufgeregten, bis jetzt unterdrückten Phantasie, beschäftigte und betrübte sie der Gedanke: Es ist ein Unglücklicher, und vielleicht könntest du ihm helfen, ihn retten. Des Mannes abschreckende Gleichgültigkeit, welche doch nicht in jenem Blicke lag, mit dem er sie auf dem Sopha angesehen, ließ sich glauben, er müsse mit der Welt zerfallen, müsse der Verzweiflung nahe sein, und außer

Herrn Schröder, der sich täglich einstellte und meist unwichtige Nachrichten brachte, wurde noch Marie, und selbst Jean, Erkundigung, einzuziehen beauftragt. Letzterer ergriff vielleicht die besten Mittel: er wandte sich zuerst an die Polizei; aber auch sie, sonst ziemlich aufmerksam, konnte ihm keine Auskunft über den Mann geben, welcher den Papagei gebracht; dann versuchte es Jean auf anberm Wege; er führte alle Lohnbedienten nach der Reihe ins Gasthaus, und hoffte durch eine Flasche Neuschäteller ihre ohnehin geläufige Zunge noch mehr zu lösen.

Hier traf er endlich, nach manchem vergeblichen Versuche, einen armen Schüler, dessen Aussage ziemlich auf den Unsichtbaren anzuwenden war. In einem der unbedeutendsten Gasthöfe, so berichtete ihm dieser, hatte ein junger Deutscher in einem Hinterstübchen still und sehr ökonomisch mehrere Wochen gewohnt. Eines Tages sei er mit einem Papagei nach Hause gekommen, der immer Konstanze gerufen, und mit dem sich der junge, sonst so stille Mann den ganzen Tag beschäftigt habe. Am dritten Tage sei er mit dem Papagei wieder ausgegangen, ohne ihn zurückgekehrt, den andern Morgen abgereist, und, so viel er vermuthen könne, dem Chamounythal zugewandert.

Dies ließ nun keinen Zweifel mehr übrig, daß der Verborgene aufgefunden, aber auch wieder verschwunden sei, und Konstanze fand in diesem Berichte ihre Vermuthung bestätigt, daß der junge Mann ein Unglücklicher sei, der ihrer Hilfe bedürfe. Doch war sie offen genug, ihre Theilnahme nicht ganz auf Rechnung des Mitleids zu setzen, sondern der Neigung auch ihren Antheil zu lassen. Uebrigens verwickelte sich die Sache zu schön, sie war zu romantisch, und gab den Schwingen der Phantasie zu viel Freiheit, um nicht auch das Herz zu beschäftigen; selbst Augustens immer inniger werdendes Verhältniß mit dem jungen Kaufmann regte die Sehnsucht in Konstanzen auf, und zum ersten Mal fühlte die junge Wittve eine gewisse Unruhe und Unbehaglichkeit, die ihr bisher fremd geblieben war.

Nach manchem ernsten Kampfe, nach manchem Ueberlegen mit Augusten, wurde Jean, ohne jedoch in das Geheimniß gezogen zu sein, nach dem Chamounythal geschickt, den Verlorenen unter dem Vorwand aufzusuchen, die Schuld des Dankes an ihn abtragen zu müssen.

Bis zu dessen Rückkehr ging alles in Senf den gewohnten Gang. Immer enger schloß sich das Band Augustens und des jungen Straßburgers, immer nachdentender und ernster gestimmt wurde Konstanze, und die Tante blieb gleich feindselig gegen den Nichtadeligen gesinnt, der anfangs Alles gethan hatte, die Gunst der alten Dame zu gewinnen; da es ihm aber nicht im Mindesten gelingen wollte, und er das untergeordnete Verhältniß, in welchem eigentlich die gute Dame in dem Hause ihrer Nichte stand, kennen lernte, kummerte er sich wenig mehr um sie, und war mit der Gewißheit zufrieden, Augustenz Herz gewonnen und die Uebergewegung erlangt zu haben, daß die junge Lady seinen Wünschen nicht entgegen sei.

Er sprach nun, als die Zeit seiner Abreise nahte, gegen Auguste seine Wünsche deutlich aus, und diese, gar nicht die aristokratischen Ansichten der Tante theilend, sagte nicht Nein, und da er von seinen Eltern nicht die mindeste Weigerung zu erwarten hatte, so reiste er, mit dem Versprechen, bald wieder zurückzukehren, nach Straßburg. Die Tante, vor welcher man nun kein Geheimniß mehr daraus machte, war außer sich; sie beschwor Himmel und Hölle, rief sogar ihren Beichtvater zu Hülfe auf, versuchte alle Mittel, welche ihr zu Gebote standen, das sündhafte Herz des Mädchens zu rühren; aber Auguste kümmerte sich wenig darum; ohne alle Verbindlichkeit gegen die Baronesse, war ihr deren Meinung ziemlich gleichgültig, die noch mehr aufgebracht wurde, als sie nach Jean's Zurückkunft ersuhr, daß ihre Nichte Genf verlassen und ein Landhaus in dem schönen Chamounythal beziehen werde.

Jean war es nemlich geglückt, nach manchem vergeblichen Umherirren, in einem einsamen Seitenthale in der Hütte eines dortigen Bergbewohners den Verborgenen aufzufinden. Die Nachricht, die er über ihn eingezogen hatte, ließ ihn keinen Augenblick zweifeln, daß er der Rechte sei. Er lebte dort in einem kleine Stübchen einsam, und seine Zeit bloß den Wissenschaften weihend, sehr eingeschränkt, ohne alle Bedienung, aß mit seinem Wirths die ärmliche Kost eines Landmanns, trank von der kühlen, aus einem Felsen sprudelnden Quelle, und da er sich einige Meubles von Genf und eine Menge Bücher und Zeichnungen von fern her hatte kommen lassen, so ließ dies auf einen längern Aufenthalt schließen. Auch hatte er sich die Liebe der Familie, bei welcher er wohnte, ganz zu erwerben gewußt.

Jean suchte sich ihm unter der Maske eines reisenden Deutschen zu nahen, war höflich, jedoch kalt empfangen und, nach einigen vergeblichen Versuchen, sich noch mehr zu nähern, kurz abgewiesen. Der listige Diener mochte wohl einen tiefern Blick in das Herz seiner Gebieterin gethan haben als sie vermuthete und es ihr lieb sein konnte, und er wollte deshalb seinen Auftrag nicht halb ausrichten. Ein in dem Chamounythal, ungefähr eine halbe Stunde von der Hütte des Unbekannten entferntes, angenehmes Landhaus, welches so eben leer stand, hatte ihn auf den Gedanken gebracht, daß es wohl der Lady nicht unangenehm sein könnte, einige Monate hier zuzubringen; etwas voreilig sprach er vor der Hand mit dem Eigenthümer deshalb das Nöthige ab, und konnte nicht umhin, dies Alles mit einer gewissen Selbstzufriedenheit, bei der Rückkehr nach Genf, seiner Dame zu berichten. Sie beschenkte und entließ ihn, doch ohne sich über das Landhaus weiter zu bestimmen, fuhr jedoch nach einigen Tagen selbst in das Thal, um sich die Wohnung zu ansehen. Sie fand die Lage reizend, das Haus bequem, der Preis war ihr gleichgültig, und so wurde dieses stille Plätzchen gewählt, einen Theil des Sommers, statt in Genf, dort zuzubringen.

Diese Nachricht und der Gedanke, daß sie mehre Stunden von ihrem

geliebten Genf und ihrem Seelsorger entfernt sein sollte, setzte die Lante in Verzweiflung. Hätte sie die Ursache gemußt, weshalb diese Veränderung stattfände, sie wär' es noch mehr gewesen; so mußte sie sich aber fügen, und das Geschenk eines neuen Ringes schien sie auch bald darüber zu trösten. Das Nöthige wurde hinausgeschafft, und nach wenigen Tagen schmückte eine neue liebliche Blume das Chamomnythal.

Zwischen Auguste und ihrer Freundin war jetzt oftmals eine lange Berathung, wie man sich dem Unbekannten nähern und auf schädliche Weise seine weitere Bekanntschaft machen wollte; doch immer fanden sie kein passendes Mittel dazu. Um keinen Preis wollte Konstanze irgend einen Schritt thun, der ihr Zartgefühl verletzt hätte; so sehr auch ihr Herz sie trieb, so wollte sie doch nichts übereilen; und ihre Eitelkeit war nicht stark genug, die Furcht ganz zu unterdrücken, ob sie auch das Herz des Mannes, zu dem das ihre sie zog, gewinnen könne, und selbst der Gedanke, ob er nicht schon verheirathet sei, ließ sie nur ängstlich jeden Versuch wagen, sich ihm zu nähern.

Aber während sie mit ihrer Freundin berathschlagte, die Lante betete, sang und dem Befehl ihres Seelsorgers zu Folge in ihren von Salbung strotzenden Büchern las, war der vorwichtige Jean auf weitere Kundschaft ausgezogen. Nicht möglich, daß sein Verhältniß zu der rothwangigen Marie von der Art war, daß sie gegenseitig keine Geheimnisse hatten, leicht möglich, daß die Jose einen noch tiefern Blick in das Herz ihrer Gebieterin gethan und dies ihrem Freunde mitgetheilt hatte. Beide glaubten, sich der Lady gefällig zu zeigen, wenn sie, selbst gegen ihren Willen den Unbekannten ihr näher brächten. Jean hatte deshalb seine Wanderung nach dem Hüttchen wieder angetreten, hatte von Genf allerlei Kleinigkeiten mitgebracht, wodurch er hoffte, sich wenigstens den weiblichen Bewohnern gefällig zu machen, traf nun so ausgerüstet in der Hütte ein, und verfehlte seinen Zweck nicht; denn er wußte durch Geschenke und Versprechungen die gute Frau und ihre Tochter, die sich allein zu Hause befanden, selbst dahin zu vermögen, daß sie ihm das Zimmerchen zeigten, welches der Fremde bewohnte. Er ward beim Eintreten durch Mehres überrascht. Erstens hatte er nicht die Keinlichkeit und Ordnung, welche er hier fand, erwartet; zweitens fiel ihm auf, daß ein Bette in dem kleinen Zimmer stand, und er doch noch ein anderes daneben in dem offen stehenden Kämmerchen sah, wo weibliche Kleidungsstücke hingen, die unmöglich dem armen Schweizermädchen gehören konnten, sondern, wenn sie auch nicht prachtvoll waren, das Eigenthum einer Dame von Stande sein mußten. Als er sich eben mit einer Frage deshalb an die Wänter wenden wollte, that die Tochter einen lauten Schrei. Um Gotteswillen kommt! rief sie, dort sehe ich den Vater und die Fremden den Fußsteig herankommen.

Eräfen sie uns hier, wir wären unglücklich! Schnell zog sie Jean, der noch einen listernen Blick auf einen angefangenen, auf dem Tische liegenden Brief warf, mich sich fort, und schob ihn zum Hause hinaus. Er konnte dem Blicke des alten Schweizers, der seinen Gruß nur finster erwiderte, nicht mehr entgehen, hatte aber dennoch so viel gewonnen, an der Seite des Fremden eine junge, ganz hübsche, wohlgebildete Dame zu sehen, welche ihren Arm traulich um seinen Nacken geschlungen hatte. Dies war genug, um seine Schritte zu besflügeln. Er eilte in vollem Lauf mit dieser Nachricht nach Hause, war jedoch so vorstichtig, sie erst Marien zu vertrauen, die sie dann auch sogleich dem Fräulein mittheilte.

Auguste war hierüber nicht wenig erschrocken. Sie bedauerte die Freundin, welche zum ersten Mal Liebe fühlte um sich getäuscht sehen sollte. Seit zwei Wochen schon hatte das Bild des jungen Mannes Konstanze nicht verlassen, der Blick seines dunkeln, schwermüthigen Auges hatte lebhaft vor ihr geschwebt, süße Träume einer glücklichen Zukunft hatten sie umgaukelt, und das erste Lächeln der Liebe sollte so bitter sein? Auguste empfand dies doppelt, da sie sich selbst so glücklich fühlte. Nach langer Ungewißheit hielt sie es doch für das Beste, Konstanze von diesem Vorfall zu benachrichtigen. Sie trug es ihr mit aller nur möglichen Schonung vor, und war erstaunt, sie so beruhigt zu finden. Konstanze hatte sich von früher Jugend an gewöhnt, erst über das Leben nachzudenken; während ihrer Ehe hatte sie, obgleich lebhaft, doch mehr ihrem Verstande als ihrem Herzen folgen müssen, und so war sie gewöhnt, Herr über sich und ihre Empfindungen zu werden. Sie freute sich, daß sie keinen weiteren Schritt gethan und dem Unbekannten ihre Neigung zu ihm ganz verborgen geblieben war. Auch zürnte sie ihm nicht; was konnte der Arme für eine frühere Neigung, was konnte er dafür, des er schon verehelicht war? Sie dachte nun auf Mittel, wie sie seine drückenden Verhältnisse erleichtern, ihn unterstützen und sich ihm dankbar beweisen könne. Sie glaubte hierzu den sichersten Weg einzuschlagen, wenn sie, ohne ihren Namen zu nennen oder den Beweggrund zu berühren, ihm eine bedeutende Summe von Genf aus, wobin sie nun zurückzukehren beschloß, überschickte. Ohne ihre Wohnung in dem Landhause aufzugeben, lehrte sie nun, zur großen Freude der Tante, obwohl mit kummervollem Herzen nach der Stadt zurück.

Die Hauptschwierigkeit, welche sie bei der Ausführung ihres Vorsatzes fand, war wie die Art und Weise, wie sie das für ihn bestimmte Geld in seine Hände bringen könne. Durch die Post ging es nicht, da sie seinen Namen nicht kannte, und der Name Fischer, den er sich gegeben und den Jean ausgelundschaftet hatte, schien ihr ein angenommener zu sein. Sie wollte sich keinem Fremden anvertrauen, und obgleich sie auf die Ehrlichkeit ihres Jean's rechnen konnte, so schenete sie sich doch, ihn zum Vertrauten ihres Geheimnisses zu machen. Auguste schlug ihr endlich vor, sich lieber der Tante anzuvertrauen, und sie zu bewegen, den alten ehrlichen Michel

zu ihm zu senden, da Jean durch seine Voreiligkeit die Sache leicht verrathen und der Unbekannte ihn erkennen könnte.

Die Tante, froh, daß diese für sie so beunruhigende Begebenheit durch eine Summe Geldes abgemacht werden sollte, übernahm gern die Sache, gab ihrem alten Diener die 500 Napoleons, mit dem Befehl, sie, ohne zu sagen von wem, dem jungen Manne, welchen sie ihm so wie die Hütte deutlich beschrieb, zu bringen. Um das Zartgefühl ihrer Nichte zu schonen, stellte sie sich als ob sie das Geld aus eigenen Mitteln und aus Dankbarkeit dem Retter Konstanzens zuschickte, wobei der Diener, der ihre Vermögensumstände nur zu gut kannte, ungläubig den Kopf schüttelte. Der Michel ging nun in das Chamounythal nach der bezeichneten Hütte, in welcher Herr Fischer, der junge Deutsche, wohnen sollte.

Er fand ihn nicht zu Hause, wohl aber die Dame, und übergab ihr den Brief und das Geld, mit der Bitte, es ihrem Gemahl einzuhändigen. Die Dame schien bei diesen Worten betroffen, nahm zwar das Geld an, doch bat sie ihn, zu verweilen, da Herr Fischer bald zurückkehren müsse, welches der gutmüthige aber nicht listige Alte auch that. Sie mochte ihm nun wohl so Manches abfragen, wodurch er mehr verrieth, als er sollte, und da der Unbekannte noch immer ausblieb und es schon zu dämmern begann, entließ sie ihn, da sie über das Geld und den Brief keinen Zweifel mehr hatte.

Michel kehrte, froh, sein Geschäft so vorzüglich ausgerichtet zu haben, nach Hause, wo man jedoch über Zweierlei nicht ganz mit ihm zufrieden war. Erstens, daß er das Geld nicht in die Hände des Unbekannten selbst gegeben, und zweitens, daß er sich so lange dort aufgehalten und sich wahrscheinlich habe anfragen lassen. Michel leugnete zwar, daß er nur das Mindeste verrathen habe, jedoch zeigte sich schon am andern Tage, daß er zu dergleichen Gesandtschaften eben nicht sehr tauglich sei, denn ein Postbote brachte einen an Lady Morton adressirten Brief, mit 500 Napoleons'ors beschwert. Des Briefes Inhalt war kurz und folgender:

„Geld hat in meinen Augen zu wenig Werth, als daß es nur den kleinsten Dienst bezahlen könnte. Ueberdies hätte ich, was ich für Lady Morton gethan, jedem Bedrängten, auch dem Aermsten, erwiesen.“

Der Brief war ohne Unterschrift.

Beschämt legte ihn Konstanze bei Seite; doppelt fühlte sie in diesem Augenblicke das Grausame ihres Schicksals, denn selbst durch dieses stolze Verweigern war ihr der Unbekannte noch werthter geworden. Ihr heiterer Sinn war getrübt, still, in sich verschlossen, nahm sie wenig Theil mehr an dem Glück ihrer Freundin, deren Mitgefühl so wenig als die Trostgründe der bigotten Tante, ihr die verlorne Ruhe wieder zu geben vermochte; sie war mit sich selbst unzufrieden, sah ihre Thorheit ein und war doch nicht ganz Herr über sie.

Um sich vor der Welt keine Blöße zu geben, welcher das plötzliche

Eine konnte gewinnen, da fiel der entscheidende Wube, er hatte verloren. Lächelnd schob der Alte dem Banquier seine Rolle zu, zog die Rechte schnell aus seiner Tasche, und der aufmerksame Nachbar sah ein Terzerol in selbiger. Rasch sagt' er zu, entwand es ihm, und ehe noch die hierdurch aufmerksamen Wüspieler sich von dem Vorgefallenen unterrichten konnten, riß er ihn, von seinem Freunde unterstützt, fast mit Gewalt aus dem Zimmer, hob ihn in den für sie bereit stehenden Wagen und fuhr mit ihm seiner Wohnung zu.

Der Alte hatte von dem Augenblick an, wo das Pistol seiner zitternden Hand entwunden war, kein Wort gesprochen, war mechanisch in den Wagen gestiegen und auf Schröders Einladung ihm die Treppe hinauf in seine Wohnung gefolgt. Hier schritt er einige Mal auf und ab, dachte über Etwas nach, das jedoch seine Seele nicht sehr zu beunruhigen schien, dann trat er auf Schröder zu. Junger Mann, sprach er: Sie haben mich vom Selbstmorde zurückgehalten. Glauben Sie mir eine Wohlthat dadurch erzeigt zu haben? Sie haben mich dem Leben wiedergegeben, das heißt, dem Elend: steht es denn in Ihrer Macht, mir das, was Sie mir erhielten, wünschenswerth zu machen? Steht es in Ihrer Macht, das zu ersetzen, was Sie mir entzogen? Nur im Grab' ist Ruhe für mich, hier nicht mehr.

Ich kenne Ihre Verhältnisse nicht, erwiderte Schröder: und weiß daher nicht, in wiefern Ihnen der Tod wünschenswerth und das Leben verhasst sein kann; nur das weiß ich, daß ich Sie von einem Verbrechen abgehalten habe, für das Sie in jener Welt Rechenschaft geben mußten. Glaube ich auch selbst kaum, Etwas zur Verbesserung Ihrer Lage thun zu können, — denn, verzeihen Sie mir einem Manne, der, wie Sie, Tausende in Einem Tage verspielt, ist schwer zu helfen — so bin ich doch erbötig, da der Zufall mich nun einmal zu Ihnen geführt hat, Sie nach Kräften zu unterstützen. Haben Sie Vertrauen zu mir, und entdecken Sie mir ganz Ihre Lage.

Mir ist nicht mehr zu helfen, erwiderte er. Tausend Louisd'or waren noch vor einer Stunde in meiner Hand, ihr Besitz schien mir nur ein erbärmliches Loos, und wo fände sich ein Mensch, der mir mehr bieten würde?

Nein, wahrlich! erwiderte Schröder unmutig: einen solchen Thoren würden Sie schwerlich finden, und ich muß Ihnen auch jetzt offen gestehen, daß ich nicht im Stande bin, ein Glück, wie Sie es wahrscheinlich verlangen, wieder herzustellen; doch hat mein Rath, meine Theilnahme vielleicht noch Werth für Sie, so würde es mich freuen, wenn Sie mir Gelegenheit gäben, wenigstens durch Trost zu ihrer Veruhigung beitragen zu können.

Der Alte sah bei diesen Worten freundlich auf den jungen Mann, dessen Offenheit und die Wärme, mit welcher er sprach, ihn zu rühren schien. Wären wir allein, sagte er: so könnte ich vielleicht das Vertrauen

zu Ihnen fassen, mich Ihnen zu entdecken. Schröders Freund verstand den Wink und entfernte sich.

Ich muß damit beginnen, sprach nun der Alte: Ihnen zu sagen, daß ich Ihrer Theilnahme nicht werth bin. Ich bin der eigene Mörder meines Glücks, das Schicksal trägt keinen Theil meiner Schuld. Ich war ein reicher Mann; was der thörichte Mensch für des Lebens Annehmlichkeiten hält, Stand und Rang ward mir zu Theil, Güter, in den schönsten Gegenden Deutschlands gelegen, waren mein, mich beglückte ein treues, gutes Weib, Kinder, die ich voll Hoffnung emporkwachsen sah, die Liebe der Meinen, die Liebe der mir Untergebenen, Alles trug zu meinem Glücke bei. Da führte mich mein Schicksal, einer leichten Krankheit wegen, nach Pyrmont. Aus Langweil setzte ich mich an den Pharotisch, spielte ein kleines unbedeutendes Spiel und gewann. Ich versuchte es am andern Tage noch einmal, spielte höher, gewann wieder, und kehrte mit 100 Louisd'or Gewinn nach Hause. Die Sache fing an, mich zu interessiren; ich steckte, mit dem festen Vorsatz, auch nicht einen Groschen des Meinigen zu verlieren, das gewonnene Geld in die Tasche und ging am andern Morgen wieder nach dem Spielsaale; mein böser Genius ließ mich auch heute gewinnen, ich benutzte mein Glück, spielte höher und sprengte die Bank. Mit 2000 gewonnenen Louisd'or setzte ich mich, obgleich von einer inneren Stimme wieder nach dem Pharotisch gelockt, in meinem Wagen und fuhr heim.

Schon lange hatte ich den Plan gehabt, die alte baufällige Kirche auf dem Ritterstz, den ich selbst bewohnte, neu aufzubauen; allein der damalige, meine Einkünfte sehr schmälernde Krieg ließ mich die bedeutende Ausgabe scheuen, und ich sah jetzt diesen Gewinn als eine Sendung des Himmels an, meinen Lieblingsplan auszuführen. Noch in dem nemlichen Jahre wurden die nothwendigen Materialien herbeigeschaft, und ohne meiner Frau oder sonst Jemand von meinem Gewinne nur ein Wort zu sagen, der Bau in kommenden Frühjahr begonnen.

Schon stand ein bedeutender Theil des Gotteshauses, als mich mein Arzt wieder in das Bad nach Pyrmont schickte; ich reiste mit Widerwillen hin, und obgleich ich zur Vollenbung meines Baues noch einer bedeutenden Summe bedurfte, und mir wohl zuweilen der frevelhafte Gedanke in den Sinn kam, Gott müsse mir zu dem frommen Werke noch einmal ein gleiches Glück schenken wie im vergangenen Jahre, hatte ich mir doch fest vorgenommen, nicht zu spielen, und das Geld, welches ich mitnahm, war nur für meine Bedürfnisse berechnet. Als ich aber in Pyrmont einfuhr, überließ mich eine Art von Schauer, es hielt mich schon den nemlichen Tag nicht mehr in meiner Wohnung, immer trieb es mich nach dem Spielsaale, und es kostete mir große Ueberwindung, mich der Versuchung zu entziehen. Endlich bestimmte mich der falsche Stolz, noch einmal dem Glücke zu vertrauen. Mehrere Badegäste, deren Bekanntschaft ich im vorigen Jahre ge-

macht, Auferten sich spöttlich, daß ich nicht den Muth habe, von neuem mein Glück zu versuchen, und das gewonnene Geld so fest in meiner Tasche verschlossen hielt. Nur zu willig folgte ich den Einflüsterungen eines falschen Stolzes, begann zu spielen, und in gleichem Maße, wie mich im vorigen Jahre das Glück begleitete, verfolgte mich in diesem das Unglück. Was ich am ersten Tage verloren, wollte ich am zweiten wieder gewinnen und, einer Schneelabine gleich, wurde mein Verlust immer größer; an Kredit fehlte es mir nicht, und ich reiste mit einer Schuldenlast von 15000 Thalern von Pyrmont nach Hause.

Ich hätte des ungeachtet, wie ich auch wirklich that, die Kirche ausbauen, meine Schulden bezahlen können, ohne das dieser Verlust nur im Mindesten meine Vermögensumstände zerrüttet hätte. Aber das Samenkorn des Bösen hatte Wurzel geschlagen, das Spiel war zur Leidenschaft in mir geworden, und als ich in dem neuerbauten Gotteshause das erste Mal mein Gebet erheben wollte, fühlte ich den Frieden meines Herzens, die Achtung meiner selbst verloren; der Anblick meiner betenden Gattin erweckte nicht die Anbacht in meiner Brust, und war mir mehr ein stiller Vorwurf. Die Rückkehr meines geliebten Sohnes von der Universität machte mir keine Freude, ich fürchtete, in ihm einen strengen Tadler meiner Handlungen zu finden. Ich reiste in fremde Lande, Zerstreuung und mein Geld wieder zu gewinnen, suchte den immer mehr durch das Spiel herbeigeführten Verfall meiner Glücksumstände vor den Meinigen und der Welt zu verbergen, und ergriff eben deshalb hierzu die lothspieligsten, verberblicksten Mittel. Ich fiel in die Hände der Wucherer, sank immer mehr, und endlich traten meine Gläubiger hervor, Wechsel verfolgten mich, ich floh, meine Güter fielen in die Hände der Gläubiger.

Dieses Unglück, sagte er ernst: erlebte meine Gattin nicht, die Verhältnisse ahnend, starb sie kurze Zeit vorher. Mein Sohn, welcher auf Reisen war und von dem Allen nichts wußte, hatte Neigung für die Tochter eines reichen Engländers gefaßt, der trotz seines Nationalstolzes, sich es doch zur Ehre schätzte, sein Kind als eine reiche deutsche Gräfin zu sehen. Er sagte sie meinem Sohne zu, das Mädchen schien ganz in seiner Liebe zu leben, und, als mein Otto die Nachricht von der Zertrümmerung seiner Glücksumstände erfuhr und seiner Geliebten und ihrem Vater dies bekannt machte, traten Beide zurück, und mit zerrissenem Herzen kam er in seine Heimath; sah die Burg seiner Väter in fremden Händen und verließ Deutschland. Ich habe ihn nicht wieder gesehen.

Seit diesem Augenblicke hatte ich nur einen Gedanken, nur einen Willen, den, ganz unterzugehen oder meinen Vermögensumständen den alten Glanz wieder zu geben; dies glaubte ich meinen Kindern schuldig zu sein. Was ich an Pretiosen und Juwelen noch hatte, verkaufte ich, zog unter fremden Namen von Dad zu Dad, von Residenz zu Residenz, spielte mit abwechselndem Glücke, und lebte so ein Jahr, ohne daß die Hoffnung

mich ganz verließ. Da erfuhr ich in Lyon, daß mein Sohn sich in Genf aufhalte; das Vatergefühl erwachte, freudiger hatte mich seit langer Zeit keine Nachricht ergriffen, denn ich hatte ihn schon todt geglaubt. Zwölfhundert Napoleon in der Tasche eilte ich hierher. Der Zufall führte mich in jenes Haus, ich verliere die Hälfte meines Geldes, der Gedanke an meinen Sohn macht mir den Verlust doppelt fühlbar, Verzweiflung ergreift mich, und ich fasse den festen Vorsatz, die Bank zu sprengen oder Alles zu verlieren, und, um nicht als ein Bettler vor meinem Sohn zu treten, mir das Hirn zu zerschmettern. Das Weitere wissen Sie.

Haben Sie hier nähere Nachricht von Ihrem Sohn erhalten? fragte Schröder, ihn von der Erinnerung an die traurige Begebenheit abzulenkten.

Nein! erwiderte der Alte.

Ist Ihr Sohn verheirathet? fragte Jener weiter.

So viel ich weiß, nicht.

Welche Nachricht ließ Sie vermuthen, daß er hier sei?

Ein alter Bekannter von mir wollte ihn in dem Gasthause zur Sonne gesehen haben, und wissen, daß er von da in das Chamounythal gegangen sei.

Mein Herr, sagte der junge Mann plötzlich; fassen Sie Muth. Eine sonderbare Verkettung von Begebenheiten kann wohlthätig auf das Schicksal Ihres Sohnes, auf Sie wirken. Geben Sie mir als Mann von Ehre und als Christ das Versprechen, keinen unüberlegten Schritt zu thun, vertrauen Sie mir Ihren Namen, und versprechen Sie mir, meine Wohnung vor der Hand nicht zu verlassen.

Ihre Theilnahme zwingt mich zur Offenheit, sagte jetzt der Unglückliche. Nehmen Sie die Hand des Grafen Bernstein, und die Versicherung, daß ich das, was Sie eben von mir verlangten, erfüllen werde. Habe ich so lange mein Schicksal ertragen, so machen ja ein paar Tage mehr nur wenig für dieses elende Leben aus. Er reichte dem jungen Kaufmann die Hand, und dieser, ohne noch irgend einen Plan gefaßt zu haben, eilte nun zu seiner Geliebten.

Diese war über die Nachricht hoch erfreut; sie theilte ganz seine Vermuthung, daß der Unbekannte der Sohn des Grafen sei, und nach langem Ueberlegen wurde beschlossen, Konstanzen noch Alles zu verschweigen, bis man mehr Licht in der Sache erhielt. Vorerst suchte Schröder nun die Gewißheit zu erlangen, ob er sich nicht in der Person des jungen Grafen irre. Er ergriff hierzu das einfachste Mittel, und begab sich zu ihm, wo er ihn auf einem einsamen Spaziergange allein fand. Mein Herr, rebete er ihn an: schon einmal hat mich der Zufall in Ihre Nähe gebracht, wo Sie mich auf eine nicht freundliche Art wieder von sich entfernten. Ich konnte es

Ihnen damals nicht bedenken, daß Sie mich für einen Zubringlichen hielten, bitte aber, mich wenigstens jetzt nicht für einen Solchen zu halten, sondern mich ruhig anzuhören. Sie leben hier incognito unter dem Namen Fischer, und sind der Graf Bernstein.

Der Unbekannte schien von dieser Anrede betroffen. Wer ich auch sei, sprach er, seine Empfindlichkeit nicht ganz unterdrückend: so hat wohl Niemand ein Recht, sich um meine Verhältnisse zu kümmern. Er wollte sich entfernen, allein Schröder hielt ihn zurück.

Berkennen Sie mich nicht, sprach er mit Wärme: mich führt die wohlmeinendste Absicht zu Ihnen. Der Zufall hat mich nun zwei Mal aufgefordert, mich Ihnen mit Herzlichkeit zu nahen, weisen Sie mich zum zweiten Male nicht wieder zurück.

Wer sind Sie? fragte der Fremde; und was bewegt Sie, so vielen Antheil an mir zu nehmen?

Ich bin der Kaufmann Schröder aus Straßburg, erwiderte er freundlich: und kannte weder Sie noch Ihre Familie. Der Zufall wollte, daß ich mit Ihren Verhältnissen genau bekannt wurde, und doch nicht so genau, um Sie nicht fragen zu müssen: Sind Sie verheiratet?

Nein! erwiderte der Andere.

Und wer ist die junge Dame, die mit Ihnen zusammen in einer Hütte wohnt? — Ehe Sie antworten, nehmen Sie die Versicherung, daß nicht die mindeste Neugierde, nur eine gute Absicht mich zu dieser Frage bestimmt.

Der Fremde sah ihn lange und zweifelhaft an. Ich weiß von Ihnen nichts als Ihren Namen, sagte er endlich: kenne Ihre Denkweise nicht, und Sie verlangen von mir, Ihnen mein Geheimniß anzuvertrauen? — Sie sagen zwar, meine ganzen Verhältnisse, meinen Stand und Namen zu kennen; dies soll ich Ihnen glauben, und soll Sie dennoch von meiner Lage näher unterrichten? — Sie verlangen ein sonderbares Zutrauen von mir.

Ich bin von Allem unterrichtet, antwortete der Kaufmann: weiß, daß Sie der Graf Otto von Bernstein sind, und durch die Schuld Ihres Vaters Ihre ganzen Vermögensumstände zerrüttet wurden; weiß, daß Sie nicht allein in dieser Art eine traurige Lebenserfahrung gemacht haben, sondern auch Ihr Herz tief verwundet ward. Auch ist es mir jetzt klar, warum Sie in Genf gegen mich äußerten, daß Sie die Engländer hassen. — Bei diesen Worten erröthete der Fremde. — Ich weiß noch mehr, fuhr Schröder fort: mehr, als ich Ihnen jetzt sagen darf. Deshalb verzeihen Sie, wenn ich Sie nochmals ersuche, mir meine Frage zu beantworten.

Nun wohl, erwiderte der junge Graf nicht ohne inneren Kampf. Ich bin der, für den Sie mich halten. Die Dame, welche bei mir wohnt, ist meine Schwester. Nun aber, mein Herr, da es unmöglich ist, daß Ihre Theilnahme absichtlos sein kann, bitte ich Sie, mich ferner nicht mehr zu

bekämpfen oder mir frei und offen zu sagen, welchen Beweggrund Sie haben, so warmen Antheil an mir zu nehmen. Ich glaube wohl, daß manchem Unglücklichen Mitgefühl, selbst Mitleid wohl thut, mir aber nicht; ich habe zu traurige Erfahrungen gemacht, um nicht zu wissen, daß Egoismus allein die Handlungen der Menschen bestimmt. Wer mir etwas Gutes erzeigt, hofft gewiß auf irgend eine Weise doppelten Ersatz.

Herr Graf nahm Schröder das Wort: kein größeres Unglück kann dem Menschen begegnen, als wenn er das Zutrauen an die Menschheit verliert. So jung, und so weit ich Sie kenne mit so edlem, gefühlvollem Herzen — wie ist es möglich, daß die Welt und die Menschen Ihnen in einem so düstern Lichte erscheinen können!

Lassen Sie das! unterbrach ihn der Graf: und freuen Sie sich, keine Erfahrung gemacht zu haben, welche diesen Grundsatz in Ihnen befestigte. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnahme. Sie sehen, ich bin nicht gefühllos; aber dennoch muß ich bitten, mich zu verlassen. Er reichte ihm die Hand, drückte sie herzlich und schritt seiner Stätte zu.

Schröder, welcher den Hauptzweck, zu erfahren wer die Dame sei, erreicht hatte, versuchte nicht, ihn länger aufzuhalten, und lehrte nach Genf zurück, wo Auguste sogleich einen Plan entwarf: Während sich ihr Geliebter zu dem alten Grafen begab, und ihm die Aussicht, seinen Sohn aufzufinden, eröffnete, ward es dem Fräulein leicht, ihre Freundin zu bereden, auf einige Tage nach dem Chamounythal zu ziehen, die, wollte sie es sich auch verbergen, doch von einer geheimen Macht stets dahin gezogen wurde.

Schon am andern Tage dort angelangt, wurde dieses Mal Marie als Botin gesandt, und ihr ein Briefchen an die junge Gräfin mitgegeben, wozu sie auch bald, ihr es einzuhändigen Gelegenheit fand. Der Brief enthielt nichts als die Bitte zu einer geheimen Unterredung auf einem bestimmten schattigen Plätzchen, welches ziemlich auf halbem Wege zwischen der Stätte und dem Landhause lag. Auguste kannte das weibliche Herz zu gut; auf einem einsamen Plätzchen eine geheime Unterredung mit einer Fremden hat zu viel Reiz für ein junges Herz, um widerstehen zu können; die Gräfin versprach auch, zu kommen, da ihr Bruder überdies eben heute nach Genf gegangen war, dort Mittel zu seiner Ahrbeise aufzufinden. Schröder's offene Erklärung, welche ihm zeigte, daß sein Stand und seine Verhältnisse bekannt waren, hatte ihn dazu bestimmt.

Der jungen Gräfin, welche wohl in keiner Art so traurige Erfahrungen gemacht hatte als ihr Bruder, und wahrscheinlich nicht von solchem stolischen Sinn, war die Annäherung des Fräuleins willkommen, sie stellte sich zur bestimmten Zeit ein, und fand Auguste schon dort. Die Herzen ein paar junger Mädchen öffnen sich gegenseitig leicht, und da das Fräulein es überhaupt für das Rathsamste hielt, offen in dieser Sache zu verfahren, der Gräfin geradezu gestand, daß sie ihre ganzen Verhältnisse, selbst das

Drillfoude derselben kenne, so hatte sie leicht das Herz des jungen Mädchens gewonnen. Auch ließ sie die Gräfin ahnen, daß sie den Aufenthalt ihres Vaters kenne, verschwieg ihn aber, trotz der Gräfin inständigsten Bitten, aus wohlmeinender Absicht, machte sie mit der Begebenheit von Konstanzens Rettung, welche ihr Bruder ihr verschwiegen hatte, bekannt, und gab ihr zugleich nicht unbedeutlich zu verstehen, daß Lady Morton die Absicht und wohl auch die Mittel habe, ihrem Bruder aus Dankbarkeit für den geleisteten großen Dienst zu helfen. Alles dies konnte der Gräfin nur freundliche Botenschaft sein, da sie sich in der kleinen Hütte dieses einsamen Thales, alle Annehmlichkeiten des Lebens entbehrend, an der Seite ihres finstern schwermüthigen Bruders wohl nicht glücklich fühlen konnte. Sie versprach nun, ihren Bruder wo möglich von der plötzlichen Abreise zurückzuhalten, und im Fall der Noth ihr durch die Tochter des Hauswirths von Allem Nachricht zu geben. Für den morgenden Tag wurde wieder eine Zusammenkunft an dem nemlichen Ort in der Frühstunde verabrebet.

Als sie sich nach mehren angenehmen verbrachten Stunden trennten, war eine wirkliche Zuneigung unter ihnen entstanden. Beide waren liebe, gefühlvolle Wesen, die Eine eine Unglückliche, die Andere eine zur Rettung Erbbtige.

Auch war es der Gräfin nicht entgangen, so wenig auch Auguste darauf hingedeutet hatte, daß wohl mehr als Dankbarkeit die Lady zu dieser Theilnahme an ihrem Bruder vermöge; ihr war es jetzt klar, daß die von Otto, wider ihren Willen zurückgeschickte Summe aus dieser Quelle geflossen sei, und wie die Phantasie der Frauen leicht aufgeregt und beweglich ist, so sah sie für sich und ihren geliebten Bruder manche freundliche Hoffnung für die Zukunft aufblühen. Sie war nun auch begierig, die Lady zu sehen, und hatte nicht umhin gekonnt, ihre neue Freundin zu fragen, ob sie schön sei, welches diese bejahend beantwortet hatte. In diesen Gedanken verfolgte sie, statt nach ihrer Hütte zurückzugehen, den Weg, welchen das Fräulein nach dem Landhause genommen hatte, und war schon bis unsern des Gartens gekommen, als sie in der Ferne ihren Bruder erblickte. Er bemerkte sie nicht. Das Auge schwermüthig zur Erde gesenkt, kam er ihr entgegen, blieb einige Mal stehen, wandte sich nach dem Landhause und setzte nur langsam den Weg nach seiner Wohnung fort. Er war nicht wenig überrascht als ihn ein freundliches: Guten Abend, lieber Bruder! aus seinen Träumereien weckte; verlegen dankte er der Schwester.

Warst Du schon lange hier, liebe Cäcilie? fragte er. Hat Dich vielleicht auch der liebliche Gesang hierher gelockt?

Nein! Ich saß auf einem fernem Rasensitze, erwiderte sie lächelnd, und ihre Schlaueit errieth gleich das Geschehene.

Konstanz hatte nemlich, als der Graf, von Gens kommend vorüber ging, unter einem Ahorn an dem äußersten Ende ihres Gartens gesessen, und während ihr Papagei, trotz seinem goldenen Restchen, gravitatisch

neben ihr einherschritt, einige Lieder gesungen und sie mit der Guitarre begleitet. Doch nach Kurzem ließ sie das Instrument in ihren Armen ruhn, ward nachdenkend, lockte dann ihren kleinen Liebbling zu sich, und nahm ihn auf den Arm. Singe du mir, lieber Jaso! sprach sie zu ihm. So einbüßig dein Gesang auch ist, so lieb ist er mir geworden.

Konstanze! rief der Papagei, hülfte auf ihren Arm und streckte seinen Schnabel nach ihrem lieblichen Munde.

Du weißt ja, Kleiner, fuhr Konstanze fort: daß du für diesen Namen keinen Kuß von mir erhältst; und als ob der Vogel es verstände, was seine Herrin wolle und warum sie ihm ihre Lippen entzöge, rief er, sich schmeichelnd hin und her wiegend, mehre Mal den Namen Otto. Konstanze küßte ihn bei diesen Worten, streichelte das Thierchen, daß, seines süßen Lohnes erfreut, den Namen, den sie so gern zu hören schien, freundlich und oft wiederholte. Ein tiefer Seufzer rang sich aus ihrer Brust, sie nahm noch einmal ihre Guitarre, griff mit Festigkeit einige Akkorde, sprang dann auf und sagte unmutig: Es soll ja nicht sein! und ging dem Landhause zu.

Hätte sie gewußt, daß von den süßen Tönen ihrer Stimme herbeigezogen, eben dieser Otto hinter einem Strauch von wilden Rosen gelauscht, jedes schmelzende Wort ihres Liebes vernommen, die Kisse gesehen, die sich der dankbare Papagei errungen, der seines Lehrers gedenkend, den Namen Otto ihr zuraunte, hätte sie ahnen können, daß dieser Moment die so lange vergebens unterbrückte Flamme seines Herzens von neuem angefaßt, sie würde nicht mit Unmuth ausgerufen haben: Es soll ja nicht sein!

Am andern Morgen bedurfte es nur einer leisen Andeutung der Schwester, daß sie sich nicht ganz wohl befände, um ihren Bruder sogleich zu bestimmen, für jetzt die Reise aufzugeben. Ihn selbst hielt ja ein Zauber gebannt, der seine Gewalt schon seit jenem Tage, wo er Konstanze vor dem Elephanten gerettet, an ihm ausgeübt hatte. Aber das weibliche Geschlecht, seit jener unglücklichen Erfahrung nur für treulos haltend, war er vor ihrem Anblick nur um so mehr geflohen, da er sie für eine Drittin hielt und die Gefahr für sein Herz erkannte. Er hatte nemlich gegen seine Leidenschaft gekämpft, aber dennoch begleitete das Bild der reizenden Frau jeden seiner Schritte; ununterbrochen waren Herz und Gedanken nur bei ihr, nur das von Konstanzen mit so inniger Theilnahme überschickte Geld führte für einen Augenblick den Eindruck, den sie auf ihn gemacht. Sein Stolz erwaachte, es that ihm weh, daß da, wo seine Sehnsucht einen andern Lohn erwartete, ihm nur Geld werden sollte. Auch jetzt, wo ihm fast die Ueberzeugung ward, sie liebe ihn, wo er sich selbst sagen mußte, er liebe sie, war der Kampf in seinem Innern nicht beendet.

Konnte er, arm und hilflos, sein Glück auf diesem Wege suchen? Er fühlte wohl, daß, wäre er noch des reichen Grafen Bernsteins Sohn, er müthig um die Hand der schönen Wittwe werben würde: so aber trieb ihn auch jetzt sein Stolz von hier, und dennoch freute er sich, daß der Wunsch und die Gesundheit seiner Schwester ihn gegen seinen Willen in ihrer Nähe zurückhielt.

Auch Konstanzens Gemüth war heute ganz anders, und man hätte glauben sollen, beruhigter als früher. Aber nein! Ihr Blut wallte stärker, ihre Unruhe war größer. Auguste hatte ihr, jedoch ohne sie von dem Andern zu unterrichten, vertraut, daß die junge Dame die Schwester des Unbekannten und nicht seine Gattin sei. Mit dieser Nachricht war die Hoffnung wieder bei ihr eingekehrt, stärker brach die so lang unterdrückte Sehnsucht hervor, und mit ihr eine peinigende Unruhe, die sie nicht im Hause hielt. Sie schwärmte wider ihre Gewohnheit heute, wohl in der stillen Hoffnung ihm zu begegnen, in der Dogenb umher, doch war sie sich dieser Sehnsucht selbst nicht klar bewußt.

Schon begann die Sonne sich zu senken, als sie mit Augusten nach dem herrlichen Arpennas-Wasserfall wanderte, der sonst um diese Tageszeit von Fremden häufig besucht wurde; allein heute fand sie die reizende Stelle menschenleer. Das herrliche Schauspiel erregte, trotz der Stimmung ihres Gemüthes, ihre ganze Bewunderung. Sie sah, wie der Strahl der Abendsonne sich in dem herabstürzenden Wasser brach, und mit den schönsten Farben die Strahlen des Regenbogens bildete. Der ferne Montblanc, von der Sonnenglut mit bunten Farbentönen umzogen, ragte über die andern Berge wie ein König über seine Vasallen empor, die rauschende Arve schlängelte sich zu ihren Füßen, und zu dem Brausen des Wasserfalls kispelte der Abendwind durch die Zweige der Ahorne. Auguste! sagte die Lady, von diesem Schauspiel ergriffen: gleich dieser Wasserfall nicht dem Leben des Menschen? Unaufhaltsam muß er, wohin sein Geschick ihn führt, kühn stürzt er sich von der Höhe in eine unbekannte Tiefe hinab, wo die goldenen Strahlen der sinkenden Sonne sich in seinen Fluten brechen und seine Tropfen ihn mit den schönsten Farben schmücken; er glaubt, die Sonne leuchte ihn für immer, die Farben wären sein Eigenthum; aber unten rauscht er wieder farbenlos im engen Bette dahin und windet sich beengt durch Klippen und Felsen. Es war ein kurzer Augenblick des Entzückens, ein kurzer Traum von Glück; schnell ist das Erwachen und lang sind dann die Tage der Enttäuschung.

Dein Gleichniß paßt nicht ganz, liebe Schwester, sagte Auguste lächelnd. Der Mensch stürzt sich nur in Verweiflung von seiner Höhe hinab, und dann sind ihm die Strahlen der Sonne, ist ihm der Farbenton, den sie ihm geben, gleichgültig; er sucht das Dunkel und das Grab. Des Menschen Geist strebt aufwärts, und das ist es eben, was ihn über

jedes Wesen der Erde so hoch erhebt. In die Tiefe hinunter vermag Alles sich zu stürzen, selbst der todte Stein, von eines Knaben Hand berührt, rollt in das Unermessliche hinab. Die brausenden Wellen, die Alles zu zerstören drohen, ziehen immer abwärts in das weite Becken des Meeres; nur der Vogel mit seinen breiten Flügeln schwingt sich in den Lüften empor, und des Menschen Geist, von seinem Genius getragen, schwebt auf den Schwingen seiner Phantasie himmelwärts.

Konstanze lächelte. Dich scheint die Liebe begeistert zu haben, Auguste, sagte sie scherzend. Du, sonst immer so gleichmäßig auf der Erde wandelnd, schwingst Dich jetzt so kühn in höhere Sphären!

Ja, Freundin, sagte Auguste bewegt: der Liebe ward die Zauber-
macht, den ruhigsten Geist so überschwenglich zu beglücken und ihn so hoch zu heben, daß der große Raum für seine Sehnsucht zu eng wird, und sie ihn immer nach oben zieht. Glaub' es mir, Konstanze, die Liebe allein ist der Sonnenstrahl, welcher die Millionen Augenblicke unsres Lebens, wie diese Tropfen des Wasserfalls, mit lieblichen Farben verschönt, und wenn auch diese Augenblicke in dem Strom der Zeit ruhig dahin fließen, den Fluthen, sie durch die Klippen des Lebens freundlich leitend, die Bahn ebnet. Ach, wärest Du nur auch so glücklich wie ich. Dies sagend saß sie an Konstanzens Brust, und als ob eine zuversichtliche Ahnung sie in diesem Augenblick erfasse, rief sie begeistert: Auch Du wirst es sein, meine Freundin; denn an einem Herzen, wie das Deine, übt die Liebe ihr Recht und wird es beglücken. Ein tiefer Seufzer, aus Konstanzens Brust sich windend, war die einzige Antwort; sie drückte der Freundin schweigend die Hand, und lehrte, das Herz von Sehnsucht, den Geist von Hoffnung bewegt, nach dem Landhause zurück.

Hier empfing sie, als ob er das Geheimniß ihres Herzens errathen habe, ihr kleiner Liebling wieder mit dem freundlichen Zuruf, den sie ihm sonst immer mit einem Kuß zu lohnen pflegte. Deut aber ward ihm dieser Lohn nicht. Sie ließ ihn auch ohne sein Rettchen auf ihre Hand häpfen, nahm die Guitarre, und ging nach ihrem Lieblingsplätzchen im Garten, dem nemlichen, wo Otto sie gestern belauscht hatte. Ohne sich um ihren Papagei zu kümmern, der ruhig auf ihrer Schulter saß und mit seinem Schnabel die Fülle ihrer Locken durchwühlte, blickte sie hinaus in die ferne Gegend, ergriff dann die Guitarre, und hauchte ihre Empfindungen in wehmüthigen Liedern aus. Ganz in ihren Gefühlen versunken, mußte sie selbst nicht, was sie sang, ihr Inneres sprach so laut und die Worte ihres Liebes waren nur ein leises Echo von diesem. Selbst ihres Lieblinges Geschrei hörte sie nicht, sie hörte nicht, daß er bald Konstanze, bald Otto rief, und nur erst, als er plötzlich davon und über die Hainbuchenhecke flog, erwachte sie aus ihren Träumereien, sah auf und erblickte hinter dem wilden Rosenstrauch den Unbekannten, zu welchem Talo geflogen war.

Beide waren verlegen. Der Graf glaubte sich verborgen, und konnte

nicht vermuthen, daß das dankbare Thier ihn verrathen würde. Konstanze ahnete nicht, daß eben dieser Mann ihr Lieb, ihre Seufzer belauscht habe. Doch faßte sie sich schnell, als er mit dem Papagei sich nahte, ihn ihr über die Hecke herüber zu geben; aber die Hecke war zu breit, der kleine Graben, der sie umzog, trennte sie noch mehr, und Jaso schien nicht Lust zu haben, die Hand seines alten Bekannten freiwillig zu verlassen. Konstanze sah sich genöthigt, ihn einzuladen, in den Garten zu treten. Sie ging ihm entgegen, dankte, daß er ihr zum zweiten Mal den Liebling wiedergebracht, und als sie ihn nicht ohne leises Zittern aus seinen Händen zurück nahm, flog das schelmische Thier auf ihre Schulter, bog Hals und Köpfchen herum, und indem er Otto! rief, küßte er ihren Mund. Konstanze erröthete, der Graf bat um Verzeihung, machte eine ernste Verbeugung und empfahl sich; aber der Ausbruch, mit welchem sein Auge hierbei auf ihr ruhte, sagte deutlich, daß es ihm schwer wäre, sich zu entfernen, und Konstanze mochte ihn verstehen. Sie lud ihn ein, in das Haus zu treten, und als der junge Mann Schicklichkeit halber es nicht verweigern konnte und sie dahin begleitete, ward ihr der Muth, diesen Augenblick zur Abtragung ihres schuldigen Dankes zu benutzen.

Mein Herr, sprach sie leise, erröthend: Sie haben mir bis jetzt jede Gelegenheit entzogen, Ihnen Dank für meine Rettung zu sagen. Ich freue mich, daß sie mir endlich ward, und ergreife sie mit gerührtem Herzen. Sie mochten Ihre Gründe haben, warum Sie sich vor mir verbargen; allein mögen sie auch gewesen sein, welche sie wollen, so muß ich Ihnen gestehen, daß Sie mir dadurch wehe gethan haben.

Das war meine Absicht nicht, erwiderte er. Ich weiß nur, daß es eben so drückend ist, Dank zu sagen als Dank zu empfangen; deshalb wollte ich Ihnen und auch mir einen vielleicht peinlichen Augenblick ersparen, und konnte nicht ahnen, daß es Ihnen schmerzlich sein würde. Was ich gethan, war übrigens zu wenig, als daß es noch eines Dankes bedarf.

Konstanze erwiderte nichts hierauf, auch er schwieg, und so waren sie bis an den Gartensaal gekommen, ohne daß Beide es gewagt hätten, das Gespräch fortzusetzen. Sie traten ein und fanden den übrigen Theil der Familie versammelt. Lächelnd empfing sie das Brautpaar, stolz begrüßte ihn die Baronesse, welche ihn sogleich wieder erkannte; doch als der junge Schröder ihn den Damen als den Grafen Bernstein vorstellte, ward das Gesicht der Baronesse plötzlich heiter und das frühere kaum bemerkbare Kopfnicken zu einer tiefen Verbeugung.

Der Graf blieb nur einige Augenblicke, empfahl sich, versprach jedoch, auf die Bitte der Tante, morgen seine Aufwartung zu machen. Schröder begleitete ihn.

Als er in einer sonderbaren Stimmung, wozu die Unterhaltung mit dem jungen Kaufmann wohl auch noch das Ihrige beigetragen haben mochte, und welche seiner Schwester nicht entging, nach Hause kam, diese ihn ziemlich genau ausfragte, wo er gewesen sei und was ihn so aufgeregkt habe, konnte er ihr die Wahrheit nicht verbergen, und sie, mit Scharfsinn und weiblicher List begabt, wußte leicht dem Gespräch eine solche Wendung zu geben, mit so vieler Theilnahme nach Allem zu forschen, daß er endlich offen mit ihr über das ganze Verhältniß zu Ranzanzen sprach und ihr gestand, daß er schon von dem ersten Augenblick an nur mit Mühe seine Neigung für die Lady habe bekämpfen können.

Und warum hast Du sie denn belämpft? fragte die Schwester: war es bloß, weil Du glaubtest, sie sei eine Engländerin, da Dich ein Mädchen dieser Nation einmal betrogen hatte? Für eine Treulose, glaub' es mir, Otto, findest Du hundert Treue; in des Weibes Brust ruht die Liebe reiner, sicherer als in der Eurigen.

Cäcilie, erwiderte er freundlich: da ich Dir nun einmal mein Herz aufgeschlossen habe, so will ich Dir auch seine geheimste Empfindung nicht mehr verbergen: Was Du glaubst, war es nicht allein. Ich entzog mich ihr schon, ehe ich noch wußte, wer sie war. Aber wehe dem Manne, der arm an Allem, was dem Leben wünschenswerth erscheint, vor ein reiches Mädchen tritt und um ihre Hand wirbt; nur die Leidenschaft kann sie bewegen, seine Liebe zu erwidern; denn wäre sie schön wie eine Siamische, und eitel wie die Eitelste ihres Geschlechtes, müßte ihr doch eine innere Stimme zurufen: Es ist kein Gold, nicht dein Herz, um das er wirbt! Und nun noch überdies ein Mann in meiner Lage, der alle gewohnten Annehmlichkeiten des Lebens entbehrt; mußte sie von mir nicht glauben, ich wolle mit ihr wieder gewinnen, was das Schicksal mir nahm? Nein, Cäcilie, dies erlaubt mein Stolz nicht. Oder sollt' ich vielleicht, wie es wirklich geschah, statt ein Herz zu gewinnen, mich mit Gold bezahlen lassen? Diesem konnte, diesem wollte ich mich nicht aussetzen. — Und doch hab' ich meinem Schicksal nicht entgehen können!

Und hast Du jetzt noch nicht die Ueberzeugung, daß die Lady Dich liebt? fragte die Schwester.

Diese Ueberzeugung, daß sie Liebe für mich fühlt, hab' ich wohl, erwiderte er: wenn man das Liebe nennen darf, wenn Schwärmererei und der Reiz des Neuen die Sinne und mit ihnen das Herz verlocken. Wahre, unwandelbare Liebe, welche aus der innersten Tiefe des Herzens nach außen, nicht durch das Auge in das Herz drang, sie, die allein den Menschen beglückt und ihn nicht flatterhaft treulos verläßt, diese Liebe kann sie für mich nicht fühlen, sie kennt mich ja nicht.

Glaubst Du nicht, Otto, nahm die Schwester das Wort, und ihr freundliches Antlitz wurde ernst: glaubst Du nicht, daß ein Etwas aus

des Menschen Auge, von seinen Rippen strömt, das mit magnetischer Kraft uns unwiderstehlich anzieht oder abstoßt? Glaubst Du nicht, daß dies das feste Band ist, welches Herz an Herzen kettet? Diese unsichtbare Zauberwelt, die, ohne daß wir wissen woher sie kam, uns wider Willen bannt, sie ist es, welche dem Auge der Liebenden in dem ersten Augenblick Herz und Gemüth des Geliebten frei und offen zeigt. Diese Kraft — Du weißt, wie sehr ich ihr, trotz dem daß Du so oft meinen Glauben an sie wankend zu machen suchtest, vertraue — diese Kraft hat Euch Beide an einander gekettet, und wenn sich auch Dein Stolz dagegen sträubt, er muß unterliegen und Ihr werdet vereint.

Otto schüttelte zweifelnd den Kopf. Schwester, sprach er bewegt: Du warest von früher Kindheit an zur Schwärmerei geneigt; wenn ich in einer dunklen Höhle den müden Pilger von des Tages Last und Hitze erluft und sinnend sah, dann blicktest Du in eine rosenfarbene Zukunft, wo nur bunte, freundliche Liebesgötter Dich umflatterten. Mir fehlt Dein froher Sinn, und es wäre vielleicht gut, wenn wir Beide theilen könnten.

Ich danke für Deine Hülfe! erwiderte sie freundlich: und was Du von mir zu haben wünschst, Otto, den heitern Blick in das Leben, den wird Dir Konstanze schon reichen.

Wochen vergingen, und eigentlich hätte die Liebe nur Augenblicke gebraucht, den Knoten zu lösen, das Band zu schürzen — bis Otto Konstanzen seine Liebe frei gestand; vergebens hatte der Stolz in ihm gekämpft, er mußte unterliegen.

Der Schwester freundliches, zutrauliches Wort, mehr aber noch das eigene Herz hatte ihn bestimmt, nicht im stolzen Uebermuth ein Glück von sich zu weisen, das zugleich das Glück seines Herzens war, und Konstanzen das zu sagen, was er schon so lange für sie fühlte. Nach diesem ersten offenen Schritt machte er sie nun mit allen seinen unglücklichen Verhältnissen bekannt, wobei er jedoch nur mit Schonung der Schuld des Vaters gedachte. Er erwähnte seiner dabei so zart, hob die guten Seiten des Vaters so gern hervor, erzählte, welch ein liebender Gatte, welch zärtlich sorglicher Vater er gewesen sei, und wie er selbst, seit ihn diese unglückliche Leidenschaft ergriffen, noch mit wahrer Liebe an seinen Kindern geblieben und mit tiefgebeugtem Herzen an dem Sterbebett seiner Gattin gestanden habe.

Dieser Beweis von kindlicher Liebe rührte Konstanze tief. Sie haben mich mit Ihren Verhältnissen bekannt gemacht, ich halte es nun auch für Pflicht, Sie von den meinigen zu unterrichten, und Sie über Ihren Verlust zu trösten, unterbrach sie ihn. Ich bin reich, für Deutschland sehr reich, so daß an meiner Seite Ihre Umstände glänzender sein werden als sie es früher hätten sein können. Ich habe genug, auch für Ihre Familie zu

forgen. Vergessen Sie was geschehen, laden Sie Ihren Vater ein, zu uns zu kommen, und er wird an mir eine liebende Tochter finden, die, so viel sie es vermag ihm die verlorene Ruhe wiederzugeben bereit ist.

Bei diesen Worten drang eine Thräne in Otto's Auge. Ihre Güte thut meinem Herzen unaussprechlich wohl! sagte er. Aber wo der arme alte Mann umherirren mag, weiß nur der barmherzige Gott; ich habe vergebens nach ihm geforscht, hätte gern mit meiner Hände Arbeit ihm sein Leben gefristet, aber er ist verschollen; seit einem Jahre habe ich keine Nachricht mehr von ihm, und muß fürchten, er ist nicht mehr unter den Lebenden und hat sich selbst die dunkle Pforte geöffnet. Auf das Glück, ihn wieder zu sehen, seine Thränen zu trocknen, muß ich verzichten.

Als er dies sagte, öffnete sich die Thür, und Auguste trat, an der Hand eines bleichen, abgehärmten Greises ein, welcher, die Arme nach Otto streckend, ohnmächtig vor ihm niederfiel. Kaum vermochte des Sohnes Stimme, ihn zum Leben zu wecken, kaum der Schwester Sorgfalt seinem starren, verzweiflungsvollen Gesichte ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Ich stehe vor meinem Richter! sprach er, mit starrem Auge den Sohn anblickend, der bei diesen Worten vor ihm niederfiel, seine Hand an die Lippen drückte, und aus der Tiefe seines Herzens rief: Und ich kniee vor meinem hergeliebten Vater! Der Alte beugte sich nach ihm nieder, der Sohn ruhte in seinen Armen, und, wie eine Heilige, die das reuige Herz eines Sünders vor den Thron des Allmächtigen trägt und um Erbarmen fleht, stand Konstanze vor Vater und Sohn und freute sich ihres Glücks.

In der Kirche seiner Heimath, deren Bau mit dem unheilbringenden Golde begonnen wurde, sprach der Priester den Segen über die beiden glücklichen Paare. Der Gattin Reichthum ließ Otto die vergeudeten Besetzungen seiner Väter wieder gewinnen, und ihre kindliche Liebe erheiterte die letzten Tage des alten Vaters. Auch Cäcilie fand ihren Glauben bestätigt; denn auch sie wurde bald durch magnetische Kraft, von der sie glaubte, daß sie mit so gewaltigem Zauber Herzen an Herzen kettete, an die Brust eines edlen Mannes gezogen. Der Elephant der Madame Garnier wurde noch oft gepriesen, und als nach langen Jahren, eines Morgens der gute Jako nicht mehr mit seinem freundlichen Guten Morgen, Konstanze! Guten Morgen, Otto! die Glücklichen begrüßte und todt in seinem vergoldeten Bauer lag, wurde er, zur Erinnerung an jenen Tag, unter einem Ahorn begraben, und Konstanzens Kinder pflanzten Blumen um den kleinen Hügel des traulichen Schwägers.

Wie selten sind doch ein Elephant und ein Papagei die Boten der Liebe!

Scenen
aus dem Kriegleben in Spanien,
aus dem Tagebuche eines deutschen Officiers.



Die Kapelle des heiligen Bruno.

Wer hat die Sehnsucht nach seiner Vaterlande nicht schon gefühlt, wenn ihn das Schicksal weit davon entfernt hatte? Wem ist nicht der Anblick der heimatlichen Berge schon einmal ein herzerhebender, freudebringender Anblick gewesen? Um wie viel mehr mußte diese Sehnsucht einen Kriegsmann ergreifen, der schon seit Jahren, fern von den Seinen, in dem ungeselligen Spanien herumzog, wo ihm überall der Tod mit seinem verborgenen Geschoß tödtlich entgegen grinzte, kein freundlicher Gruß ihn empfing, kein treuherziger Händedruck ihm sagte: Du bist willkommen! So war es auch mir, der ich nun schon seit Jahren unter diesen unglücklichen Menschen gelebt und ihnen oft wider Willen hatte wehe thun müssen. Ich war dies Leben müde, wo man, wie der Vogel im Käfig, in seiner Kantonirung eingesperrt war und nicht ohne hinlängliche Bedeckung zum Thore hinausjagen und die freie Luft einathmen konnte. Willkommen war mir daher der Befehl, den ich in Madrid erhielt, nach Deutschland zurück zu gehen, wenn ich auch nur die traurige Perspective vor mir sah, die duftenden Berge Hispaniens mit den Steppen Polens und Rußlands zu vertauschen.

Ich schloß mich einem kleinen Convoi an, der in Burgos erst gehörig organisiert werden sollte, traf glücklich, ohne von den Guerillas angehalten zu werden, dort ein und setzte nach einigen Tagen, jedoch mit weniger Zuversicht, meinen Marsch nach Vittoria fort; denn statt der französischen Truppen hatten wir in Burgos ein polnisches Infanterieregiment zur Bedeckung erhalten, das, wenn auch eben so brav wie die Franzosen, doch nicht so kriegerfahren und in mancher Art leichter zu Excessen geneigt war.

Ein solcher Convoi ist ein interessanter Anblick. Alles, was die Armee verlassen, in seine Heimath, oder seine Depots zurückkehren soll, Weiber, Troß und Gepäc versammelt sich an einem dazu bestimmten Orte, zieht in kleinen Märschen unter hinlänglicher Bedeckung der Grenze zu, und so vergrößert sich der Haufe von Garnison zu Garnison immer mehr.

Essenmassen hin. Da, wo zwei dieser aufeinander stößenden Schluchten ein ziemlich weites Thal bilden, sprubelt eine Quelle aus dem Felsen und wird, wie man es häufig an den spanischen Landstraßen findet, in einem mit Kastanienbäumen umpflanzten Becken aufgefaßt, um den vor der brennenden Sonne ermatteten Wanderer zu erquicken.

In diesem Thale beschloß der Kommandant der Bedeckung Halt zu machen und zu rasten. Bei solcher Gelegenheit gleicht der Convoi einer Karavane; die Glieder werden verlassen, Jeder sucht seinen Bekannten auf, um mit ihm seinen Vorrath zu theilen; man lagert sich, der grüne Rasen ist der Tisch, auf dem man seinen Vorrath bereitet, man ißt, plaudert und scherzt ein Stündchen. Die eine Hälfte der Pferde bekommt den Futterbeutel vorgehängen, die andere steht gezäumt, an der Hand ihres Reiters, zu jedem Vorfalle bereit. Während dem nimmt Vor- und Nachhut Posten ein, von denen sie die Gegend übersehen kann, die Seiten-Patrouillen werden verstärkt, weiter vorgeschoben und ihnen ist besonders die Deckung der Schluchten anvertrauet. So gesichert, überläßt sich Jeder ruhig der kurzen Erholung; aber ein einziger Schuß ist hinreichend, Jedem auf seinen Posten zurück zu führen, alle Pferde zu zäumen, die Gewehre zu spannen und die ganze in Gruppen gelagerte Menge in Reihe und Glied zu bringen.

Ich saß, mein Pferd am Zügel, neben der französischen Dame und ließ mir ein Stück kalte Pastete gar trefflich schmecken, plauderte mit ihr von Paris und trank eben ein Glas Madeira auf glückliche Reise, als wir plötzlich ein wildes Geschrei und mehrere Schüsse hinter uns vernahmen. Ich sprang auf, schwang mich auf mein Pferd und sprengte, Dame, Pastete und Madeira im Stiche lassend, zu meinem Peloton, was zur Deckung der Bagage den Zug schloß. Bald waren wir unter beständigem Kugelregen geordnet und sahen zu unserm Schrecken unsere Bedeckung, die sich hatte überfallen lassen, von allen Seiten von dem Feinde verfolgt, nach den Wagen zu fliehen, sahen, daß die Spanier schon in die Spitze des Convois eingebrungen waren, hörten des jammervolle Geschrei der Weiber und der Verwundeten und erblickten alles aufgelöst und in Flucht. Die im Thale aufgefahrenen Wagen wollten umwenden, warfen zum Theil um und versperrten uns den Weg; die aber, denen es geglückt war, kamen in vollem Jagen auf uns zu und drängten sich in den Felsweg, der nach Vittoria führt, aber da die Pferde bald, von den Kugeln der über die Felsen hervorbrechenden Feinde getroffen, sanken, war auch dieser Weg versperrt.

Noch hielten wir geschlossen und hofften, daß die zwei Grenadier-Compagnien, welche die Nachhut bildeten, zu uns stoßen und wir irgend etwas retten, oder uns mit ihnen nach Salinas durchschlagen könnten; aber sie erschienen nicht. Schon war Mancher unter uns verwundet und wir in einer schlimmen Stellung in der Schlucht, da, wo das Th beginnt, eingesperrt und dem feindlichen Feuer von der Höhe ausge-
Der Brigade-General, der uns beschligte, sagte nun den verzeihe!

Selten sieht man hier ein trauriges Gesicht; Jeder freuet sich, das Land des Knoblauchs und des Pfeffers zu verlassen, wo der Wein, statt aus Tonnen und Flaschen rein, golden oder purpurn zu perlen, aus einem schmutzigen, ausgepichtem Schlauche von Bockhaut trüb und unrein läuft, wo die Butter von Eelmilch, in Därmen aufbewahrt; die Kartoffel, diese Lieblingsspeise der Nordländer, nach Pfunden gewogen wird und ein krähender Hahn so selten ist, daß der Franzose bei diesen unmelodischen Tönen ausrufen möchte: o süße Musik vom Ufer der Garonne!

Aber freilich ist die Freude auf dem Heimwege nicht ganz ungetrübt. Solch ein Marsch ist höchst beschwerlich; denn der Weg führt häufig durch ein enges, von beiden Seiten mit hohen Felsen umgebenes Thal, wo öfters Halt gemacht werden muß, um den Voltigeurs, die auf beiden Seiten des Zuges zur Deckung marschiren, Zeit zu lassen, die hohen Felsen zu erklimmen, in die Schluchten hinab und die Höhe wieder hinaufkusteigen, so daß man bei einem Marsche von vier Stunden zuweilen den ganzen Tag gebraucht, ehe man in's Quartier kommt, wo Offizier und Soldat seine Portion empfängt, sie sich aber dann erst selbst zubereiten muß. Wie viel besser marschirt sich's da in unserm lieben Deutschland, wo man den gedeckten Tisch und wenn auch nicht immer einen freundlichen Wirth, doch gemeinhin einen artigen findet! Ueberdies ist der Marsch selbst beschwerlich, jeder hat seinen Posten, den er nicht verlassen darf, die berittenen Offiziere bilden die Pelotons der Cavallerie, und oft befehligt ein Divisionsgeneral solch' ein Peloton. Was zu Fuß ist, Offizier und Unteroffizier, marschirt bewaffnet in Reih und Glied, das Niemand verlassen darf. Der ganze Convoi, und wenn ein Marschall sich dabei befände, steht unter dem die Bedeckungstruppen befehligenden Offizier, dem Jeder mann gehorchen muß.

In dieser Ordnung kamen wir glücklich bis Vittoria. Hier aber murmelte man von der Nähe Minas, der mit seiner bedeutenden Guerilla in der Nähe stehen sollte und warnte uns, ja auf unserer Hut zu sein. Wir zogen am andern Morgen nicht ganz ohne Sorgen von Vittoria aus, um den langen Marsch bis Mondragon zu thun, und obgleich ich unsere Bedeckung schon vor dem Abmarsche etwas lebendiger wie gewöhnlich fand und es mir schien, als ob Wein oder Spiritus zum Frühstück wohl schon zu viel genossen sei, so ritt ich doch an den Wagen einer französischen Dame, die mit ihrem Manne, dem Secretair des damaligen Königs Joseph, nach Paris zurückreiste und tröstete die Zaghafte so gut ich konnte. Mich dauerte die junge niebliche Frau, die, kaum ein Jahr verheirathet, Madrid mit Paris hatte vertauschen müssen und nun unter Angst und Freude dem Anblick der Vidassoa entgegen sah.

Die Straße von Vittoria bis zu den Höhen von Salinas läuft durch eine Ebene, welche sich allmählig hebt; ehe man aber noch Salinas erreicht hat, zieht sie sich durch hohe, von tiefen Schluchten häufig durchschnittene

Felsenmassen hin. Da, wo zwei dieser aufeinander stoßenden Schluchten ein ziemlich weites Thal bilden, sprudelt eine Quelle aus dem Felsen und wird, wie man es häufig an den spanischen Landstraßen findet, in einem mit Kastanienbäumen umpflanzten Becken aufgefaßt, um den vor der brennenden Sonne ermatteten Wanderer zu erquicken.

In diesem Thale beschloß der Kommandant der Bedeckung Halt zu machen und zu rasten. Bei solcher Gelegenheit gleicht der Convoi einer Karavane; die Glieder werden verlassen, Jeder sucht seinen Bekannten auf, um mit ihm seinen Vorrath zu theilen; man lagert sich, der grüne Rasen ist der Tisch, auf dem man seinen Vorrath bereitet, man ißt, plaudert und scherzt ein Stündchen. Die eine Hälfte der Pferde bekommt den Futterbeutel vorgehängen, die andere steht gezäumt, an der Hand ihres Reiters, zu jedem Vorfalle bereit. Während dem nimmt Vor- und Nachhut Posten ein, von denen sie die Gegend übersehen kann, die Seiten-Patrouillen werden verstärkt, weiter vorgeschoben und ihnen ist besonders die Deckung der Schluchten anvertrauet. So gestöhrt, überläßt sich Jeder ruhig der kurzen Erholung; aber ein einziger Schuß ist hinreichend, Jeden auf seinen Posten zurück zu führen, alle Pferde zu zäumen, die Gewehre zu spannen und die ganze in Gruppen gelagerte Menge in Reihe und Glied zu bringen.

Ich saß, mein Pferd am Zügel, neben der französischen Dame und ließ mir ein Stück kalte Pastete gar trefflich schmecken, plauderte mit ihr von Paris und trank eben ein Glas Madeira auf glückliche Reise, als wir plötzlich ein wildes Geschrei und mehrere Schüsse hinter uns vernahmen. Ich sprang auf, schwang mich auf mein Pferd und sprengte, Dame, Pastete und Madeira im Stiche lassend, zu meinem Peloton, was zur Deckung der Bagage den Zug schloß. Bald waren wir unter beständigem Kugelregen geordnet und sahen zu unserm Schrecken unsere Bedeckung, die sich hatte überfallen lassen, von allen Seiten von dem Feinde verfolgt, nach den Wagen zu fliehen, sahen, daß die Spanier schon in die Spitze des Convois eingebrungen waren, hörten des jammervolle Geschrei der Weiber und der Verwundeten und erblickten alles aufgelöst und in Flucht. Die im Thale aufgefahrenen Wagen wollten umwenden, warfen zum Theil um und versperrten uns den Weg; die aber, denen es geglückt war, kamen in vollem Zagen auf uns zu und brängten sich in den Felsweg, der nach Vittoria führt, aber da die Pferde bald, von den Kugeln der über die Felsen hervorbrechenden Feinde getroffen, sanken, war auch dieser Weg versperrt.

Noch hielten wir geschlossen und hofften, daß die zwei Grenadier-Compagnien, welche die Nachhut bildeten, zu uns stoßen und wir irgend etwas retten, oder uns mit ihnen nach Salinas durchschlagen könnten; aber sie erschienen nicht. Schon war Mancher unter uns verwundet und wir in einer schlimmen Stellung in der Schlucht, da, wo das Thal beginnt, eingesperrt und dem feindlichen Feuer von der Höhe ausgesetzt. Der Brigade-General, der uns befehligte, faßte nun den verzweifeltsten

Entschluß, einzeln zwischen den Wagen vorzubringen und da, wo das Thal sich erweitert, uns zu formiren, auf die Plündernden loszubrechen und so vielleicht die Straße nach Mondragon zu gewinnen; denn auf der Straße von Vittoria uns zu retten, schien unmöglich.

Es glückte uns auch, uns in dem Thale zu formiren und uns auf die Feinde zu stürzen. Anfangs gelang das Unternehmen; zerstreut und nur mit Plündern beschäftigt, überraschte der Angriff einiger dreißig Pferde die Spanier, sie flohen, kletterten auf allen Seiten die Felsen hinauf und ließen uns ungehindert, von den Kugeln begleitet, vorwärts dringen. Aber bald mußten wir unfre Glieder trennen; denn das Thal verengte sich und jeder suchte sich nun zwischen Karren und Bagagewagen über Kisten und Berwundete hinweg einen Weg zu bahnen. So gelangte ich zu dem Platze, wo ich geflüchtet hatte. Hier ward mir ein grausenvoller Anblick; ich fand die Kutsche des königlichen Sekretairs abgespannt und geplündert, nicht fern davon lag seine Gattin, die mir nur ohnmächtig, aber nicht verwundet zu sein schien. Er selbst aber lag an den andern Seite schon blutend und ein Spanier stieß eben seinen Dolch ihm ins Herz. Ich sprengte auf ihn zu, er schoß sein Pistol auf mich ab, fehlte und floh. Aber so schmerzhaft mir auch der Anblick dieser Unglücklichen war, so konnte ich ihnen doch keine Hilfe leisten; denn die Selbsterhaltung trieb mich zurück. Ein Haufen feindlicher Reiterei rückte auf uns an, das Fußvolk feuerte unaufhörlich aus den Schluichten und von den Felsen herab; retten konnte keiner etwas als sich selbst. Der Weg nach Mondragon war uns versperrt, wir mußten umkehren, drangen nun einzeln durch das Chaos hierdurch und von der feindlichen Reiterei verfolgt, die im Verfolgen die nemlichen Hindernisse fand, wie wir auf der Flucht, suchte sich jeder, so gut er konnte, für seine eigene Person zu retten.

Wie ich so eigentlich über die todtten Menschen und Pferde hinweg und durch die Bagage und umgestürzten Wagen neben so manchem plündernden Spanier vorbei und von keiner der tausend Kugeln, die mir nachgeschickt wurden, getroffen, durchgelommen bin, weiß ich nicht zu sagen. Ich gab meinem Pferde die Sporen, ließ ihm den Willen und gebrauchte meinen Säbel mehr als den Zügel, ergab mich in mein Schicksal und kam von meinem Stüde geführt endlich ins Freie.

Es ist ein herrliches Gefühl, sich aus einer augenscheinlichen Gefahr wie durch ein Wunder gerettet zu sehen, wieder frei athmen zu können und die drückende Last los zu sein, die uns die Brust beengt hatte. Auch ich empfand es, als ich und fünf meiner Kameraden, die sich zu mir gesellt hatten, uns nun auf der offenen Landstraße befanden und die 2 Grenadier-Compagnieen in der Ferne erblickten, an die wir uns bald angeschlossen und so zurück nach Vittoria zogen. Die Freude uns gerettet zu sehen, war jedoch kurz und schwieg bald, als wir uns die furchtbaren Scenen, das grausenhafte Gemügel zurückriefen, besonders war mir die Erinnerung an

die ohnmächtig daliegende Frau und an ihren sterbenden Gatten, mit dem ich noch so eben geküßt hatte, schauererregend; vorzüglich aber stand das Bild des Spaniers lebhaft vor mir, wie er dem Unglücklichen den Dolch ins Herz stieß; fest hatten sich mir seine wilden Züge eingepreßt, ich hätte ihn unter Tausenden wieder erkannt. Sobald ich die Thürme Vittoria's gewahrte, gab ich meinen milden Gaul die Sporen, und jagte nach der Stadt, wo sich das Hauptquartier der französischen Nordarmee befand und wo ich den Vorfall dem Chef derselben, dem General Casarelli meldete, der auch sogleich Maßregeln traf, um zu retten, was noch zu retten möglich sei und Truppen wurden entsandt, denen Wagen folgten, die Verwundeten einzubringen. Sie fanden den Wahlplatz von den Feinden verlassen und nichts als Trümmer, Leichen und selbst nur wenig Verwundete; denn der Feind hatte sie meist alle getödtet.

Ich hatte den General auch mit dem Schicksale des königlichen Secretairs bekannt gemacht und genau die Stelle bezeichnet, wo der Wagen gestanden und ich sie wiedergefunden hatte. Der General, ein freundlicher alter Soldat, der den jungen Mann persönlich kannte, auch wohl aus Rücksicht für den König, gab wegen ihm besondere Befehle. Man fand auch die zertrümmerte Kutsche und den mit eisk Stichen durchbohrten Leichnam des Unglücklichen, den man in diesem Zustand zurückbrachte; seine Gattin aber hatte man nicht gefunden, die Spanier mußten sie mit fortgeschleppt haben.

Der General interessirte sich für sie, ließ mich am andern Tage rufen und fragte mich, ob ich mich wohl entschließen wollte, Mina aufzusuchen und mich bei ihm nach dem Schicksale der Dame zu erkundigen. So gefährlich dies Unternehmen auch war, zeigte ich mich doch dazu bereitwillig und erhielt nun von den General meine desfallsige Instruction. Ein vor wenig Tagen eingebrachter Gefangener von Minas Guerilla's ward freigegeben und zu meinem Führer ernannt und so trat ich, von Niemandem begleitet, mit dem Spanier meine Reise an, nachdem zwei Priester sich für mich als Geißel hatten stellen müssen.

Ich mußte mich ganz der Leitung meines Führers, eines jungen feurigen Basken, anvertrauen, mit dem ich, da das Baskische vom Spanischen sehr abweichend ist, mich nur schwer verständigen konnte; so viel machte er mir endlich doch begreiflich, daß er sich freue, daß ich ein Deutscher und kein Pole oder Franzose sei; denn uns haßten sie lange nicht so, wie die andern Nationen. Auf meine Frage, wo wir Mina treffen würden, gestand er mir ganz offen, das er es nicht wüßte, er glaubte ihn in der Rioja an dem Ebro zu finden, jedoch werde er dies bald erfahren. Schon in dem nächsten Dorfe, wo er Erkundigung einzog, änderte er den Marsch und wir gingen mehr süblich, Navarra zu. Wo wir durchzogen, erregte meine Uniform Aufmerksamkeit und es bedurfte oft zu meinem Schutze des schnellen Eingreifens meines Führers, mit dem ich seines freund-

lichen Deuchmens und seiner Aufmerksamkeit wegen wohl zufrieden sein konnte.

Am dritten Tag, als wir in bedeutender Entfernung Salvatierra, wo französische Besatzung in einem Blockhause lag, vorbeigezogen waren, stiegen wir auf ein paar Bauern, die hinter ihrem Pflug ihr Abendgebet murmelten. Mein Begleiter hatte, nachdem sie ihr Gebet beendet, sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen und während dem betrachteten ich mit die Leutchen genauer und staunte nicht wenig, daß die vor den Pflug gespannten Maulthiere gefattelt und aufgezümt und in den Pistolenhälftern Pistolen staken. Daß ein krummer Säbel unter dem weiten braunen Mantel, der den Spanier gegen Hitze und Kälte schützen muß, hervor sah, überraschte mich nicht; denn ich wußte recht gut, daß die Landleute selten ohne eine verborgene Waffe ausgehen. Ich fragte meinen jungen Begleiter, was dies zu bedeuten habe, und er sagte mir, daß diese Landleute zugleich ihr Feld bearbeiteten und Vebetten wären, die auf diesem Punkte die Garnison von Salvatierra beobachteten; auch erfuhr ich, daß Mina in der Nähe sei.

Schon sah ich in der Ferne einzelne Posten aufgestellt, bemerkte wohl eine ungewöhnlich starke Bevölkerung in dem Orte, durch welchen wir zogen, sah aber außer der Wache vor dem Dorfe keinen Soldaten. Im nächsten Dorfe sah es jedoch kriegerischer aus und hier begegnete ich einer Abtheilung Spanier, die einige hundert gefangene Polen eskortirten und erfuhr, daß Mina hier sein Quartier genommen habe.

Während des ganzen Weges hatte ich mir ein Bild dieses Mannes entworfen, der, einst ein armer Schäfer, übermüthigen Franzosen bei Nacht als Bote dienen mußte, von ihnen gemißhandelt wurde und deshalb den Entschluß faßte, sich an ihnen zu rächen. Mit zwei Kameraden paßte er im Dickig auf die Durchziehenden, ermordete Einige, setzte sich in den Besitz ihrer Waffen, ward mehrere Landleute zu seinem Unternehmen an und stand jetzt an der Spitze von beinahe 10,000 Mann, die er in Bataillone vertheilt hatte und welche zum großen Theil aus polnischen und italienischen, auch deutschen Ueberläufern bestanden. Ich hatte mir diesen Mann wild, rauh, ungesittet gedacht, jetzt, wo ich dem Original meines Bildes so nahe war, trug ich noch grellere Farben auf, und meine Erwartung war sehr gespannt, so wie die Furcht über das Schicksal der unglücklichen Fran immer größer wurde, je näher die Entscheidung kam.

Wir gelangten jetzt auf einen ziemlich großen Platz, auf welchem die Kirche stand. Hier bot sich mir ein sonderbares Schauspiel dar. Der ganze Platz glich einem Jahrmart, Soldaten waren die Verkäufer, Weiber und Landleute die Käufer; die Beute des vergangenen Tages war hier durch einander aufgehäuft, Kleidung, Waffen, Taschatos, Uniformen, Kreuze der Ehrenlegion, Frauenkleider, Wäsche und selbst silbernes Geräthe, daß ein Dieb dem andern abgenommen hatte, lagen durch einander, es war ein reges Leben, man jubelte, lärmte, kaufte und vor-

kanste, erzählte bei dem Besuche seine Thaten und überall zeigte sich ein so lebendiger Freudentaumel, als ob bei Salinas Spanien gerettet worden sei.

Meine Ankunft fesselte für einen Augenblick die Aufmerksamkeit dieser Menge und mein Begleiter hatte voll auf zu thun, den Neugierigen über mich Auskunft zu geben, ehe wir vor das Haus gelangten, wo Mina sein Quartier hatte. Hier stiegen wir ab, mein Begleiter übergab mich und unsere Thiere der Wache, trat ins Haus und kam bald mit der Weisung zurück, daß mich der General erwarte.

Mir schlug das Herz, als ich die Treppe hinaufging, nicht vor Furcht, wohl aber vor Erwartung. Gewohnt, das ganze Wesen der Guerilla's, das ich hier so ganz in der Nähe sah, nur wie eine ephemere Erscheinung zu kennen, die kaum sich zeigend schon wieder verschwunden war, hatte es etwas Unheimliches für mich, mich so von diesen Menschen umgeben zu sehen und vor den Mann zu treten, von dem so fabelhafte Gerüchte verbreitet waren und der, trotz daß er unser Feind war, mir doch schon oft Bewunderung seines kühnen Unternehmungsgewisses abgenöthigt hatte. Noch in diesen Gedanken vertieft kam mir ein Offizier entgegen, mich zu Mina zu führen. Ich trat ein und ward auf unangenehme Weise überrascht, unter seinen Umgebungen den Mörder des Mannes zu sehen, dessen Gattin die Ursache meines Hierseins war. Den General fand ich mit einigen seiner Offiziere am Tische sitzen. Er stand auf, die Offiziere folgten seinem Beispiele, begrüßte mich und fragte mit verbindlichem Tone, was mein Begehre sei? Ich überreichte ihm den Brief meines Generals und während er ihn durchlas, hatte ich Zeit, den Mann zu betrachten, der jetzt seine Truppen eben so klug und vorsichtig leitete, wie vor wenigen Jahren seine Heerde. Er war ein langer hagrer Mann zwischen 40 — 50 Jahren, sein Gesicht nicht außergewöhnlich und fast nichtsagend, hätte nicht sein Auge feurig unter seinen dicken schwarzen Brannten hervorgeblitzt. Seine Haltung, wenn auch nicht edel, war doch anständig. Ich fand ihn zwar nicht meinem Bilde gleich, fand mithin das Inponirende nicht, das die Natur gewöhnlich ihren Schoskindern, die durch kühnen Geist sich aus niedrer Sphäre emporschwingen, anbrückt, aber dennoch hätte dieser Mann bei einer großen Parade im Hofe der Tuilerien seinen Platz neben den Generalen Napoleons ausgefüllt; er trug die Uniform eines spanischen Generals und die rothe Feldbinde und das Ganze seines Aussehens war kriegerisch.

Als er den Brief gelesen hatte, gab er ihn dem neben ihm stehenden Offizier mit dem Zeichen, daß er ihn lesen möchte, dann wandte er sich zu mir. Es freuet mich, daß ich den Wunsch Ihres Generals erfüllen kann, — sagte er: — es freuet mich um so mehr; da die Art und Weise, wie der General diese Sache behandelt, mir angenehm ist. Sie sind der erste Parlamentair, den man zu senden mich würdig hält, ich erkenne hierin die loyalen Gesinnungen des Generals und weiß sie zu schätzen; er wird mich

lischen Benehmen und seiner Aufmerksamkeit wegen wohl angetrieben sein konnte.

Am dritten Tag, als wir in bedeutender Entfernung Salvatierra, wo französische Besatzung in einem Blockhause lag, vorbeigezogen waren, stießen wir auf ein paar Bauern, die hinter ihrem Pflug ihr Abendgebet murmelten. Mein Begleiter hatte, nachdem sie ihr Gebet beendet, sich mit ihnen in ein Gespräch eingelassen und während dem betrachteten ich mir die Leutchen genauer und staunte nicht wenig, daß die vor den Pflug gespannten Maulthiere gefattet und aufgejäumt und in den Pistolenhälftern Pistolen staken. Daß ein krummer Säbel unter dem weiten brannen Mantel, der den Spanier gegen Hitze und Kälte schützen muß, hervor sah, überraschte mich nicht; denn ich wußte recht gut, daß die Landleute selten ohne eine verborgene Waffe ausgehen. Ich fragte meinen jungen Begleiter, was dies zu bedeuten habe, und er sagte mir, daß diese Landleute zugleich ihr Feld bearbeiteten und Bedetten wären, die auf diesem Punkte die Garnison von Salvatierra beobachteten; auch erfuhr ich, daß Mina in der Nähe sei.

Schon sah ich in der Ferne einzelne Posten aufgestellt, bemerkte wohl eine ungewöhnlich starke Bevölkerung in dem Orte, durch welchen wir zogen, sah aber außer der Wache vor dem Dorfe keinen Soldaten. Im nächsten Dorfe sah es jedoch kriegerischer aus und hier begegnete ich einer Abtheilung Spanier, die einige hundert gefangene Polen eskortirten und erfuhr, daß Mina hier sein Quartier genommen habe.

Während des ganzen Weges hatte ich mir ein Bild dieses Mannes entworfen, der, einst ein armer Schäfer, übermüthigen Franzosen bei Nacht als Votte dienen mußte, von ihnen gemißhandelt wurde und deshalb den Entschluß faßte, sich an ihnen zu rächen. Mit zwei Cameraden paßte er im Dickig auf die Durchziehenden, ermordete Einige, setzte sich in den Besitz ihrer Waffen, warb mehrere Landleute zu seinem Unternehmen an und stand jetzt an der Spitze von beinahe 10,000 Mann, die er in Bataillone vertheilt hatte und welche zum großen Theil aus polnischen und italienischen, auch deutschen Ueberläufern bestanden. Ich hatte mir diesen Mann wild, rauh, ungesittet gedacht, jetzt, wo ich dem Original meines Bildes so nahe war, trug ich noch grellere Farben auf, und meine Erwartung war sehr gespannt, so wie die Furcht über das Schicksal der unglücklichen Fran immer größer wurde, je näher die Entscheidung kam.

Wir gelangten jetzt auf einen ziemlich großen Platz, auf welchem die Kirche stand. Hier bot sich mir ein sonderbares Schauspiel dar. Der ganze Platz glich einem Jahrmart, Soldaten waren die Verkäufer, Weiber und Landleute die Käufer; die Beute des vergangenen Tages war hier durch einander aufgehäuft, Kleidung, Waffen, Tschakos, Uniformen, Kreuze der Ehrenlegion, Frauenkleider, Wäsche und selbst silbernes Geräthe, daß ein Dieb dem andern abgenommen hatte, lagen durch einander, es war ein reges Leben, man jubelte, ärmte, kaufte und vor-

lanfte, erzählte bei dem Betranke seine Thaten und überall zeigte sich ein so lebendiger Freudentaumel, als ob bei Salinas Spanien gerettet worden sei.

Meine Ankunft fesselte für einen Augenblick die Aufmerksamkeit dieser Menge und mein Begleiter hatte voll auf zu thun, den Neugierigen über mich Auskunft zu geben, ehe wir vor das Haus gelangten, wo Mina sein Quartier hatte. Hier stiegen wir ab, mein Begleiter übergab mich und unsre Thiere der Wache, trat ins Haus und kam bald mit der Weisung zurück, daß mich der General erwarte.

Wir schlug das Herz, als ich die Treppe hinaufging, nicht vor Furcht, wohl aber vor Erwartung. Gewohnt, das ganze Wesen der Guerilla's, das ich hier so ganz in der Nähe sah, nur wie eine ephemere Erscheinung zu kennen, die kaum sich zeigend schon wieder verschwunden war, hatte es etwas Unheimliches für mich, mich so von diesen Menschen umgeben zu sehen und vor den Mann zu treten, von dem so fabelhafte Gerüchte verbreitet waren und der, trotz daß er unser Feind war, mir doch schon oft Bewunderung seines kühnen Unternehmungsgeistes abgenöthigt hatte. Noch in diesen Gedanken vertieft kam mir ein Offizier entgegen, mich zu Mina zu führen. Ich trat ein und ward auf unangenehme Weise überrascht, unter seinen Umgebungen den Mörder des Mannes zu sehen, dessen Gattin die Ursache meines Hierseins war. Den General fand ich mit einigen seiner Offiziere am Tische sitzen. Er stand auf, die Offiziere folgten seinem Beispiele, begrüßte mich und fragte mit verbindlichem Tone, was mein Begehrt sei? Ich überreichte ihm den Brief meines Generals und während er ihn durchlas, hatte ich Zeit, den Mann zu betrachten, der jetzt seine Truppen eben so klug und vorsichtig leitete, wie vor wenigen Jahren seine Heerde. Er war ein langer hagrer Mann zwischen 40 — 50 Jahren, sein Gesicht nicht außergewöhnlich und fast nichtsagend, hätte nicht sein Auge feurig unter seinen biden schwarzen Braunen hervorgeblitzt. Seine Haltung, wenn auch nicht edel, war doch anständig. Ich fand ihn zwar nicht meinem Bilde gleich, fand mithin das Inponirende nicht, das die Natur gewöhnlich ihren Schoskindern, die durch kühnen Geist sich aus niedrer Sphäre emporschwingen, aufdrückt, aber dennoch hätte dieser Mann bei einer großen Parade im Hofe der Tuilerien seinen Platz neben den Generalen Napoleons ausgefüllt; er trug die Uniform eines spanischen Generals und die rothe Feldbinde und das Ganze seines Aussehens war kriegerisch.

Als er den Brief gelesen hatte, gab er ihn dem neben ihm stehenden Offizier mit dem Zeichen, daß er ihn lesen möchte, dann wandte er sich zu mir. Es freuet mich, daß ich den Wunsch Ihres Generals erfüllen kann, — sagte er: — es freuet mich um so mehr; da die Art und Weise, wie der General diese Sache behandelt, mir angenehm ist. Sie sind der erste Parlamentair, den man zu senden mich würdig hält, ich erkenne hierin die loyalen Gesinnungen des Generals und weiß sie zu schätzen; er wird mich

bei jeder Gelegenheit zu gleichem Benehmen bereit finden. Ich bitte Sennor, sagen Sie ihm das! Ich machte eine dankende Verbeugung und er fuhr fort. Glauben Sie mir, hätten die französischen Heerführer uns mehr als Soldaten, weniger als Brigands betrachtet, so wäre dieser Krieg nicht so grausam geführt worden.

Warum verachten sie uns, die wir, unser Vaterland zu befreien, die Waffen freiwillig, ohne durch die Conscription dazu gezwungen zu sein, ergriffen? — Halten sie uns deswegen nicht für Soldaten, weil wir nicht geordnet fechten lernten? Mögen sie sich ihres Uebergewichts freuen, aber unsern Muth, unsere heiligen Zweck ehren! Während er sprach, wurden seine Bewegungen immer lebhafter, sein Auge leuchtete, jeder Muskel seines Gesichts drückte die Regung seines Gemüths aus. Sie sind ein Deutscher? fragte er mich dann und als ich es bejahte, reichte er mir die Hand und schüttelte sie mir treuherzig, ich beklage ihre Nation, ihre Hände sind durch den französischen Tyrannen gefesselt, die unsern zum Theil noch frei. Gott möge ihnen und uns helfen! Dies Letztere sprach er mit tiefer Mühsung. Das möge er! erwiderte ich mit gleichem Gefühle, die Stellung vergessend, in welcher ich ihm gegenüber stand und für welche diese Antwort wohl nicht passend war.

Er nickte mir hierauf freundlich zu, trat an einen Tisch, auf dem ein Kästchen stand, öffnete es, nahm eine mit seinem Namen und einem besondern Schriftzuge versehene kleine Karte heraus und gab sie mir. Meinen Namen habe ich während meiner Kriegsführung zu schreiben gelernt, wie Sie sehen, sagte er lächelnd, nehmen Sie diese Karte und wo Sie in die Hände meiner Guerillas fallen. — Der Soldat kann oft nicht wissen, wie ihm das Schicksal mißspielt — so zeigen Sie sie vor und ich stehe ihnen dafür, daß Sie jeder frei ziehen läßt: selbst die Guerillas meiner Kameraden des Empecinado, des Marquesto und des el Pastors achten dieses Zeichen meiner Freundschaft. Er ließ mir dann einen Becher mit Wein reichen, es ist Bordeaux, sagte er, die Herren Franzosen sind so gütig, uns für den schlechten Wein, den sie bei uns trinken, auch zuweilen mit guten zu bewirthen. Ich werde Sie zu der Dame, wegen welcher General Casarelli Sie hergesandt, führen lassen, fuhr er dann fort; ich hoffe, sie wird mit Ihrer Behandlung zufrieden sein. Wenn Sie mit ihr gesprochen haben, so bestimmen Sie, wann Sie abreisen wollen. Alles, was Sie zur Bequemlichkeit der Dame verlangen, soll Ihnen gereicht werden, auch werde ich Ihnen einen Brief an Ihren General mitgeben. Nun leben Sie wohl, noch heute ziehe ich von hier, Sie aber können sicher hier verweilen, Sie sind unter meinem Schutz. Er winkte einem Offizier, mich zu begleiten und ich verließ den Mann, der mir schon manche unruhige Nacht gemacht und mich jetzt auf so edle Weise empfangen hatte.

Ich fand die unglückliche Wittwe, die nicht wenig erstaunte, mich hier zu sehen, tief trauernd in einem kleinen Stübchen der Pflanzwohnung

sthen. Mein Gott! rief sie, hat auch Sie das Unglück betroffen, gefangen zu sein? Ich erklärte ihr ihren Irrthum, machte sie mit allem bekannt und trotz dem tiefen Kummer, der die blühende Frau in den wenigen, aber so verhängnißvollen Tagen so ganz entstellt hatte, blickte bei dieser Nachricht die Freude hervor. Sie beruhigen mich über mein Schicksal, sagte sie bewegt; hat man mich auch mit einer Schonung behandelt, die ich von diesem Volke nicht erwarten konnte, so mußte ich doch in jeder Minute fürchten, daß ein schreckliches Los mir werden könne. Wie bin ich Ihnen, wie dem General verpflichtet! Dann fragte sie mit ängstlicher Erwartung nach ihrem Manne und was ihr hiervon sagen mußte, versetzte sie von neuem in tiefe Schwermuth und erst nach langer Zeit hatte sie sich in so weit gefaßt, daß ich mit ihr über die Abreise sprechen konnte, die dann auf morgen früh bestimmt wurde.

Wir langten ohne alle Abenteuer den zweiten Tag in Vittoria an: der Kutscher welcher mich fuhr und der junge Vaske, der mich wieder zurückbegleitete und mein Pferd ritt, mochten irgend ein äußeres Zeichen an sich haben, woran sie Jedermann für Leute von Mina erkannte, denn alle Landleute, selbst die in den nächsten Dörfern von Vittoria grüßten freundlich und ließen uns ungehindert ziehen.

Als wir vor Vittoria ankamen, bat mich der Kutscher auszustiegen, der Vaske gab mir mein Pferd, setzte sich statt seiner in den Wagen und fuhr zurück. Ich aber zog, den Zügel meines Pferdes um meinen linken, die Dame an meinen rechten Arm in Vittoria ein und ging ohne Verweilen in das Quartier des commandirenten Generals.

Diesen hatten aber bringende Geschäfte nach Burgos gerufen und da ich es für Pflicht hielt, ihm zu folgen und ihm von meiner Sendung Rapport abzustatten, so übergab ich die weitere Sorge der unglücklichen Frau einem Bekannten und benutzte die Escorte eines Kuriers, um noch in der nemlichen Nacht nach Burgos zu ziehen. So gefährlich auch diese Art zu reisen war, so durfte ich es wohl, meine Karte in der Tasche, wagen. Der General, den ich noch in dieser Stadt traf, war mit meiner Sendung zufrieden, besonders schien ihn das was ich ihn über Minas Persönlichkeit sagen konnte, zu interessiren. Er befahl mir, in Burgos einen neuen Convoi abzuwarten und damit ich hier nicht ganz unthätig sei, gab er mir das Komando der Reconualescenten der verschiedenen Regimenten, die hier gesammelt wurden.

So war ich denn wieder in Burgos, wo mir mein Geschick das Haus eines Priesters an der Kathedrale dieser Stadt, eines stillen alten Mannes zum Quartier bestimmte, der Ruhe über Alles liebte, die Pflichten seines Standes mit bewährter Treue übte, den Armen in der Stille Gutes that, so viel er vermochte, nur nicht gern über die Welthändel sprach, am wenigsten wenn sie sein Vaterland betrafen. Ihm war Blutvergießen, selbst das zur Ehre Gottes ein Greuel, und hätte er sich ein anderes Loos wählen

Können, als das, womit er so ganz zufrieden war, Priester an dem Dome zu Burgos zu sein, so hätte er gewiß seinen Schöpfer gebeten, ihn zum Friedenengel zu machen; denn den Frieden des Herzens, so wie den Frieden der Welt stellte er höher als Alles. Deshalb, so sehr er auch an seinem Vaterlande, diesem Paradiese der Erde wie er es nannte, hing, haßte er doch die Mittel, durch welche das unterjochte sich die Unabhängigkeit erkämpfen wollte, haßte er mit störrischem Eigensinne die Guerrillas, die seiner Meinung nach dem Lande und der guten Sache nichts nützen, wohl aber dessen Untergang beförderten.

Von ganz andern Gesinnungen war Isabella, seine Nichte, die seit dem Tode ihrer Mutter seiner Wirthschaft vorstand. An Herzengüte ihm gleich, war sie doch in allem andern gerade das Gegentheil ihres Ojms. Lebhaft und unruhig, nie mit dem Augenblicke zufrieden, sondern nur mit steter Regsamkeit nach der Zukunft blickend, die sie sich nicht farbenreich genug ausschmücken konnte, hing das Mädchen mit Schwärmerci an ihrem Vaterlande und blickte mit bitterm Haß auf die Fremden, die es zu unterjochen betreten hatten. Ewig von Leidenschaften bewegt und somit oft von dem rechten Wege geleitet, lehrte sie jedoch bald reuhevoll auf ihn zurück. So war das Mädchen, die des alten Mannes Freude und doch auch sein einziger Kummer war, und welche die behagliche Ruhe störte, der er sich so gern ganz hingeben hätte. Ueberdies war sie ein liebliches, graziosvolles Geschöpf, schlank und dennoch üppig, den schönsten Fuß, der sich mit dem kleinsten einer ächten Schönen von Sevilla messen konnte, gern zeigend. Ein paar Augen mehr Flammen als Sterne, blickten zwischen langen dunklen Wimpern hervor, ein paar Lippen luden, wenn sie auch nicht Elfenbein verbargen, doch wie die aufgesprungene Kirschche den Wäthernen Vogel zum Raschen, Zedern zum Küssen ein, und hätte zu diesem Allen der Frühling seinen Rosen- und Lilienduft über das siebenzehnjährige Mädchen gehaucht, so wäre sie vollkommen schön zu nennen gewesen; so aber hatte der Silber ihr sein ins Dunkle fallende Kolorit gegeben, trotz dem sie auch für mich Nordländer ein reizender Anblick war, so daß ich gern und oft, vielleicht zu oft in das stammende Auge sah, das mich, der ich sonst nur das schwächende Blau der Augen liebe, wider Willen anzog.

Bei meinem ersten Eintreten in das Haus, welches ohnfern der Stadtmauer, am Fuße des Berges, auf welchem der Dom liegt, mit seinem kleinen Gärtchen gar anmuthig lag, war ich von Isabella eben nicht freundlich empfangen worden; sie hatte mir durch eine alte Magd ein Zimmer mit einem Kofen anweisen lassen und sich weiter nicht um mich bekümmert. Wenn ich zuweilen zu dem Priester ging, um ihn über dieses und jenes zu fragen, so verließ sie jedesmal das Zimmer, so daß ich sie fast gar nicht sah. Aber meine Einsamkeit langweilte mich und da ich an den rauschenden Vergnügungen meiner Kameraden keine Freude fand, so machte ich deshalb allerhand Pläne, mich meiner schönen Hausgenossin zu nähern.

Ein Umstand erleichterte es mir. Ich war ein Deutscher und die Spanier hatten im Allgemeinen die gute Meinung von unserer Nation, daß wir nur gezwungen Napoleons Fahnen folgten, wie sie einst unter Romana für ihn nach Polen hatten ziehen müssen. Sie bemitleideten uns, hielten uns, und damals wohl mit Recht, für schon in das Joch gespannt, gegen das sie sich noch muthig sträubten, und so lag ihr Haß gegen Deutsche nicht so tief, wie der gegen die Franzosen, und ein freundliches Benehmen von unserer Seite verwischte ihn leicht. Dies hatte schon in den ersten Tagen das Feindliche Sfabellens in etwas gemildert und war die Ursache, daß die alte grämliche Köchin meinem Diener unter etwas weniger Brammen Platz am Herde machte, wenn er mein Mittagmahl bereiten mußte; denn mit seinem Wirthe konnte kein Soldat an einem Tische essen, so sehr ist die Kost dieses Landes von der des östlichen Europa's verschieden.

Mit jedem Tage wurde meine Hausgenossin freundlicher gegen mich, bald vermied sie mich nicht mehr, ließ sich in Gespräche mit mir ein und blieb sitzen, wenn ich in das Zimmer meines Hauswirthes trat, wo ich dann zuweilen sogar bemerkte, daß ihr feuriges Auge mich vom Kopfe bis zu den Beinen zu mustern schien. Dies betrachtete natürlich meine Eitelkeit als ein günstiges Zeichen und ich suchte nun, mich dem Mädchen immer mehr zu nähern.

Es waren auch kaum ein paar Wochen vergangen, als schon eine Art von Vertraulichkeit zwischen uns statt fand, die mich die Hoffnung nähren ließ, die unerträgliche Langeweile würde nun ein Ende haben. Sie saß ohne Schem neben mir, erklärte mir die mir noch unverständlichen Stellen des Don Quixote, ward meine Schülerin in der französischen Sprache, die sie ziemlich verstand, und lachte ausgelassen, wenn ich ihr schwere deutsche Phrasen vorsagte, die ihr nachzusprechen fast unmöglich waren. Mit dem Alten war ich stillher schon auf einem guten Fuße. — Ich polstirte nicht mit ihm, ließ mir von ihm die kirchliche Verfassung Spaniens erklären und ging fleißig mit ihm in den Dom, dieses herrliche Monument des Mittelalters, dessen Merkwürdigkeiten er mir zeigte und über Alles Bericht erstattete. Ich hörte ihm recht gern zu, obgleich er mit einer furchtbaren Weitläufigkeit mir Alles auseinander setzte. Nur zuweilen verging mir die Geduld, wenn wir in das Gewölbe traten, wo die Reliquien, die sich hier in großer Menge befanden, nach Rang und Würden aufgestellt waren. Er kannte die Legende einer jeden und wie mir die Schädel und Knochen das Uninteressanteste in der Kirche waren, so war es ihm das Wichtigste im ganzen Dome.

So vergingen mir die Tage ganz leidlich. Ich bewarb mich um Sfabellens Günst und um die Günst des alten sonderbaren Priesters, dessen Herz ich durch die Geduld gewonnen hatte, mit der ich ihm zuhörte, und so schritt ich nun meinem vorgefetzten Ziele, das Mädchen in eine Intrigue mit mir zu verwickeln, entgegen, und mit jedem Tage schien es

mir, als ob ich ihm näher käme. Isabella vermied mich nicht mehr, und eben so sehr als ihr Oheim jedem politischen Gespräche ausweichend, suchte sie, sobald wir allein waren, unsere Unterredung auf diesen Gegenstand zu leiten. An die Unterdrückung meines Vaterlandes denkend, ward es mir nicht schwer, das ihrige zu beklagen und Grundsätze auszusprechen, die so ganz mit den ihrigen übereinstimmten, und ich glaube, diese Gleichheit der Meinungen brachte mich ihr näher, als alle meine schmachtenden Blicke und meine Galanterie es gethan haben würden.

Aber sagen Sie mir nur, fragte ich sie nach solch' einer Unterredung, weshalb Ihr Ohm, ein doch sonst so braver und verständiger Mann, so wenig Theil an dem Schicksale seines Vaterlandes nimmt, und weshalb er jedes Gespräch, das nur im entferntesten diesen Punkt betrifft, so sorgfältig vermeidet? Trauet er mir nicht, und hat er Zweifel an meinen redlichen Gesinnungen?

Das eben nicht, meinte Isabella, obgleich ihm die Klugheit wohl zur Vorsicht rät; der Hauptgrund liegt wohl darin, daß der gute Ohm seine Ruhe höher stellt als Alles, nur nicht die Religion, und sich den Grundsatz zu eigen gemacht hat, daß ein Diener Gottes nur Friede, nicht Krieg predigen, nur Wunden heilen, sie aber nicht schlagen müsse. Er gehört zu den frommen, duldsamen, phlegmatischen Menschen, welche wähnen, Gott werde schon allein für das Beste der Welt sorgen und mit dem Schwerte in der Hand führe man kein legerisches Herz auf den rechten Weg zurück. Uebrigens glaubt er, dieser ganze Krieg werde nur der Religion wegen geführt und wir Spanier vertheidigten nur unsern Glauben, unsern Altar, nicht unsern Heerd und unsere Freiheit, und meint, man müsse es Gott überlassen. Die Guerillas, die wohl manchmal etwas grausam das Vergeltungsrecht geübt haben, haßt er deshalb mehr, als man seinem sanften frommen Herzen hätte zutrauen sollen und glaubt, sie handelten aus Raubsucht, nicht aus wahrer Gottesfurcht so, und das Blut, das sie vergössen, fließe nicht als Sühnopfer auf den Altar des Herrn, sondern nur aus sträflichem Blutdurst. Hat er doch meiner Schwester alle Unterstützung entzogen, weil sie einen Offizier von Mina liebte.

Ich erwiderte hierauf nichts. Was sollte ich auch, hatte sie doch selbst dieses Thema erschöpft, aber sie schien damit nicht zufrieden zu sein. Und Sie sagen zu dem harten Benehmen meines Ohms kein Wort? Fühlen Sie denn nicht, daß es ungerecht von ihm ist, deshalb zweien Liebenden feindlich in den Weg zu treten?

Ich gab ihr vollkommen Recht und versprach, mit dem Onkel deshalb zu reden. Thun Sie es, sagte sie mit Lebhaftigkeit, aber ja nur im Allgemeinen, erwähnen Sie meine Schwester nicht dabei, er ist so aufgebracht auf sie, daß er nichts von ihr hören mag, Sie würden ihr nur schaden.

Ich versprach es zu thun, versuchte auch einigemal, dies Kapitel zu

berühren, fand aber den Alten so halsstarrig, daß ich erstaunte, wie ein so sanfter, friebliebender Mann eine so feindselige Idee so festhalten könne, die doch im Grunde seinem Charakter ganz entgegengesetzt war.

Mit Ungebuld wartete ich noch immer auf den Convoi, der diesmal sehr bedeutend werden mußte, da die Armee von Portugal alle unbewehrten Kavalleristen nach ihren Depots schicken sollte; aber eben diese Maßregeln hielten den Abgang auf und noch immer hatten sich nicht Alle in Valladolid vereinigt und mir wurde die Aussicht, noch mehrere Wochen in Burgos zu bleiben. Ich nahm mir vor, meine Zeit gut anzuwenden, glücklicher als unsere Marschälle zu sein und wenigstens mit einer Eroberung Spanien zu verlassen. Ich suchte mich nun immer mehr in die Gunst Isabellens zu setzen und das wilde, lebendige Mädchen, das jeder Fessel zu trocken schien, zu gewinnen, aber sie entschlüpfte mir, wenn ich sie erfaßt zu haben glaubte, und hatte sich schon losgerissen, ehe ich noch wußte wie.

Eines Abends saß ich mit ihr allein, sie war zerstreuter und unruhiger als gewöhnlich; in ihrem Blicke schien das Feuer gedämpft und doch glühte eine andere Flamme, wenn auch weniger aufflackernd, aber lebhaft in ihrem Auge, das oft verlangend an dem meinen hing. Ich konnte Anfangs nicht verstehen, was das sagen wollte; ich fühlte wohl, daß etwas in ihrem Innern sie so auffallend bewegen müsse und meine Eitelkeit raunte mir zu, daß der Augenblick gekommen sei, wo ihre Neigung zu mir die Schranken brechen wollte. Dies machte mir Muth, ich glaubte den Augenblick nicht ungenützt vorübergehen lassen zu müssen und gestand ihr in leidenschaftlichen Ausdrücken meine Neigung. Sie schien nicht verlegen, versiel jedoch, statt mir gleich zu antworten, in ernstes Nachdenken und nur zuweilen milderte ein sonderbar lächelnder Zug ihres Mundes den Ernst. Endlich sagte sie, und ihre flammenden Augen blickten scheu auf mich: Sie haben mich überrascht; ehe ich Ihnen antworten kann, muß ich mich selbst prüfen. — Ich will Ihnen wohl — dies zu wissen möge Ihnen für heute genügen. — Die Hoffnung begleite sie bis morgen Abend um diese nemliche Stunde, wo ich Sie hier erwarte, dann, eher nicht, will ich Ihnen mein Herz öffnen; jetzt aber bitte ich Sie, lassen Sie mich allein. Dies sagend reichte sie mir die Hand, ich fühlte einen leisen Druck, als ich sie aber an mich ziehen, sie umarmen wollte, schob sie mich sanft zurück. Morgen! lispelte sie, schlüpfte in das Nebenzimmer und ließ mich allein.

Also morgen! — sagte ich, als ich in meiner Stube am offenen Fenster stand — Morgen also! — Ach! eine lange Nacht! ein noch längerer Tag liegt zwischen jetzt und der seligen Stunde! — Meine Eitelkeit ließ mich gar nicht an dieser Seligkeit zweifeln, ich setzte mich aus Fenster und wie ich oft zu thun pflege, träumte ich mir ein Glück, das mir die Wirklichkeit versagte, durchlebte schon im Voraus den kommenden Abend

und wahrlich! mein Glück hätte groß sein müssen, hätte es meinem Traume geglichen.

Die Nacht verging, den Morgen hielten mich Geschäfte außer dem Hause und als am Mittage bei meiner Zurückkehr Isabella mir begegnete, sah sie mich so schalkhaft an, grüßte mich so freundlich und ihr guten Tag, Sennor! war so zutraulich, daß ich mit neuen Hoffnungen mich zu Tische setzte, aber wenig oder nichts aß, denn ich war zu sehr mit meinem Glücke beschäftigt, um an Essen denken zu können.

Ich hatte meinen Bedienten hinausgeschickt, und während Weintrauben und Feigen und rothbäckige Pflirschen, rothbäckig wie das liebliche Mädchen, in ihrer saftigen Fülle unangerührt vor mir standen, sah ich mechanisch über die Stadtmauer hinaus, nach der mit einzelnen Bäumen bewachsenen Höhe, und träumte, wie man wohl zu thun pflegt, wenn die Erwartung uns spannt und die Hoffnung uns belebt. Nur zuweilen leerte ich gedankenvoll mein Glas und leerte es gewiß auf das Wohl Isabellens, ohne daß mein Mund den Namen dieses holden, lebhaften, neckenden Mädchens aussprach; kein Laut sollte meine Phantasie stören.

Aber etwas Anderes störte sie. So sehr ich auch träumte, sah ich doch auf der Höhe des Berges Soldaten marschiren und als ich genauer hinsah, blieb mir kein Zweifel, daß es Spanier, daß es Guerrillas waren. Als wenn der Wind einen Schmetterling mit sammt der Rose, auf der er sich behaglich schaukelte, mit sich fortführt und die Blätter nach allen Weltgegenden hintreibt, so waren auch meine Träume, meine Hoffnungen verweht. Alle meine Gedanken vereinigten sich auf dieser langen Reihe Pelotons, die mit geregelten Schritte die kleine Besatzung höhnißch herausfordernd um die Stadt zogen. Mir zeigte die Menge der Trappen und ihre Haltung, daß es Mina sei, den ich auch durch mein Fernrohr erkannt zu haben glaubte und an die Schwäche unserer Besatzung denkend, die erst heute früh durch ein Convoi, das der Armee von Portugal Artillerie, Munition und den General Lirélé zugeführt hatte, fast auf nichts gebracht, war ich nicht ohne Sorge. Ich befahl meinem Bedienten, zu paden, die Pferde satteln zu lassen und machte mich auf den Weg zu dem commandirenden General, um dort die nöthigen Befehle einzuholen. Als ich eben das Haus verlassen wollte, begegnete mir Isabella. Heute Abend! läspete sie mir zu, reichte mir traulich die Hand und so wenig ich mich auch aufhielt, konnte ich doch ihren schalkhaften Blick bemerken, und einen Zug von Ironie um ihre Lippen schweben sehen, so daß ich ganz ivre an dem Mädchen wurde und zum erstenmale der Gedanke in mir aufstieg: sollte sie ihr Spiel mit dir treiben? —

Aber zu sehr mit ernstern Dingen beschäftigt, vergaß ich bald Isabellen und das Rendezvous von heute Abend, war es ja doch nur Sache der Eitelkeit, die mich gespannt hatte, nicht meines Herzens, und eilte nach der Wohnung des Generals. Ich glaubte die Stadt in Bewe-

gung zu finden, glaubte die Trommelschläger Lärm schlagen zu hören, die Soldaten hin- und herlaufen zu sehen; nichts von allem dem. Die Einwohner, im Begriff ihre Siesta zu halten, hatten Klüser und Laden geschlossen, wie sie es um diese Zeit täglich zu thun pflegen, hier und da ging ein französischer Beamter in wohl etwas schnellerem Schritte, als gewöhnlich, über die Straßen, und nur selten sah man einen Soldaten mit Waffen nach dem Sammelplatze eilen. Mir fiel dies auf und erwartungsvoll trat ich bei dem General ein, wo ich schon fast alle Stabsoffiziere versammelt fand. Gut, daß Sie kommen! — rief er mir zu — Ihnen wird heute ein besonderer und wohl kein angenehmer Auftrag. Nachdem er nun im Allgemeinen Ruhe und Fassung, und das man Alles vermeiden solle, was nur im mindesten Bestürzung oder Furcht wegen des freilich sehr ungelegenen Besuchs zeigen könne, anempfohlen hatte, gab er Jedem seinen besondern Auftrag, befaß, daß die an dem verpallisadirten Thore stehenden Wachen, aber nur nach und nach, verdoppelt werden sollten, daß alle Beamte, Bediente, kurz jeder waffenfähige Mann, sich in der Stille bewaffnen, jedoch nicht eher, als es dunkel würde, auf den Versammlungplatz kommen und dort seine Befehle erhalten sollte. Zu gleicher Zeit sollten alle in den Hospitälern befindliche Kranke, die nur im mindesten im Stande wären, etwas zu leisten, die Waffen ergreifen und auf den ersten Trommelschlag bereit sein. Sie aber, mit ihren 60 Reconvalescenten, — wandte er sich nun zu mir — sind für den Nothfall zur Verstärkung des Schlosses bestimmt, verhalten sich am Tage ganz ruhig in Ihrer Kaserne; wenn es dunkel wird, so rücken Sie vor das Rathhaus, nehmen alle Priester, die sich dem Befehl gemäß bei der kleinsten Unruhe dort versammeln müssen, in Empfang, führen sie nach dem Dome, bewachen sie dort genau, und sollte das Schicksal wollen, daß der Feind, der gewiß am Tage nicht wagt, uns anzugreifen, bei Nacht in die Stadt dringt, so befehle ich Ihnen hiermit, sie alle niederzustossen und sich auf das Schloß zurück zu ziehen. Dies machen Sie den Priestern bekannt. Hier ist die Liste aller derer, die Sie dort finden müssen. Der General ließ dann die Offiziere abtreten, gab mir aber einen Wink, zu bleiben, und als wir allein waren, erhielt ich noch eine geheime Instruktion von ihm.

Ich verflügte mich nun für einen Augenblick nach Hause, um wegen meiner Sachen die nöthigen Anordnungen zu treffen und begegnete Isabella wieder, die noch eben so freundlich und zuvorkommend war, aber auch noch eben so listig mich ansah, als vorher. Es ist ja Alles so ruhig auf den Straßen? fragte sie. Man hört ja kein Trommel, sind denn alle Tambours mit nach Torquemada gezogen? Haben Sie denn die Guerillas nicht auf der Höhe vorbei ziehen sehen?

Indem sie diese Fragen rasch nach einander that, donnerten ein paar Zwölfpfünder auf dem Schlosse, sie erblickte, ich aber wollte eben ihre Fragen erwidern, als sie schnell in ihre Stube schlüpfte und da ich gleich

darauf wieder die Treppe herunter kam, sah ich sie das Haus verlassen und die Stufen hinauf dem Dome zu eilen.

Ich blieb, so lange es Tag war, in der Kaserne der Reconvalescenten; nichts störte die allgemeine Ruhe. Die paar Kanonenschüsse waren hinreichend gewesen, den pomphaften Zug der Guerillas hinter die Höhe zu verweisen, dort blieben sie, bis es finster wurde, und wagten nicht die Stadt anzugreifen, wo sie doch der Mehrzahl der Einwohner gewiß sein konnten. Als es aber zu dämmern begann, begab ich mich nach dem Rathhause, wo ich sämtliche Priester in einem großen Saale versammelt fand. Ich verlas ihre Namen und zu meiner Verwunderung fehlte keiner. Der schon längst bestehende Befehl, daß, sobald die Glocke des Rathhausthürmes geläutet wurde, sämtliche in der Stadt anwesende Priester sich dort versammeln mußten, war zur Sicherheit der Besatzung gegeben, um ein Pfand in den Händen zu haben, die Bürger in Ruhe zu erhalten. Jeder Priester, der diesem Befehl nicht nachgelebt hätte, wäre vor ein Krieggericht gestellt worden.

Ich ersuchte nun die geistlichen Herren, mir nach dem Dome zu folgen; schweigend zogen sie paarweise, Gebete murmelnd, und von den Soldaten eskortirt, durch die öden Gassen, die jetzt nur von häufigen Patrouillen betreten wurden; denn kein Bürger durfte heute sein Haus verlassen. So stiegen wir die hohen Treppen hinauf, die zu dem prachtvollen gothischen Dome führten. Der ganze Zug hatte etwas Schauerliches. Um uns finsterte, von keinem Sterne erhellt Nacht; nur auf den nahen Höhen flackerten die Wachfeuer der Feinde und man sah dort die Menschen wie dunkle Schatten um die Feuer sich bewegen. Vor uns traten die ungeheuern dunkeln Steinmassen des Domes empor, dessen Schiff von vielen Kerzen erleuchtet war und über diesem herrlichem Denkmal der Vorzeit erhob sich auf dem höchsten Plateau des Berges, das alte Schloß der kastilianischen Könige, das, eine prachtvolle Ruine, von den Franzosen zur Citadelle umgeschaffen war. Der ganze Berg, an dessen Fuß die Stadt und auf dessen Mitte der Dom liegt, war verschanzt.

Als die Pforten des Portals sich hinter uns schlossen und ich meine Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte, versammelte ich die ehrwürdigen Priester um mich und machte sie, so schonend als es mir möglich war, mit dem Befehl des Generals bekannt, und verschwieg ihnen das Schicksal nicht, das ihrer warte, wenn der Feind in Burgos eindränge. Sie hörten mich mit Ergebung an und keiner murrte. Da das Schiff des Domes zu groß und weitläufig war, um die Gefangenen genau übersehen zu können, so hatte ich gleich anfangs beschlossen, sie in irgend einer der vielen Capellen zu verwahren, welche wie kleine Kirchen die Mutterkirche in bedeutender Anzahl umgaben und wählte dazu die Kapelle des heiligen Bruno, groß genug, um die Priester alle zu fassen. Als ich jedoch eben den Befehl dazu geben wollte, pochte es stark an dem Portale, vor welchem ich eine Wacht

gelassen hatte und ich erfuhr, daß mein Diener mir sprechen wolle. Ich nahm aus Vorsicht einige Mann Bedeckung mit mir, ging hinaus und fand meinen Bedienten, der mir zuraunte, daß nicht weit von hier Sennora Isabella stehe und bringend wünsche, mich zu sprechen. Ich schickte meine Begleitung zurück und folgte meinem Bedienten, nicht wenig erstaunt, was das Mädchen wolle; denn daß sie heute noch daran dächte, ihr Versprechen zu erfüllen, konnte selbst meine Eitelkeit mich nicht träumen lassen.

Mit raschen Schritten sah ich sie jetzt auf mich zukommen und ohne sich um die Gegenwart meines Dieners zu kümmern, der sich auch schnell entfernte, stürzte sie vor mir nieder. Sennor! rief sie, Verzeihung! — Erbarmen! Ich war überrascht, dies hatte ich nicht erwartet und kaum hatte ich so viel Gegenwart des Geistes, sie aufzuheben und sie zu fragen, was sie zu diesem leidenschaftlichen Benehmen veranlassen könnte.

Sennor! sagte sie, ihren Schleier zurückwerfend, ich habe ein grausames Spiel mit Ihnen getrieben, können Sie mir verzeihen?

Sprechen Sie deutlicher, Sennora! unterbrach ich sie. Ich verstehe Sie nur halb. —

Ich wollte Sie für meine Absicht gewinnen, deshalb nahm ich den Schein an, Ihnen wohl zu wollen, fuhr sie, oft innehaltend, fort; Sie wurden immer lebhafter, immer dringender — Ach! verzeihen Sie meiner Lebendigkeit, meinem Uebermuth, es machte mir Vergnügen, mein Spiel mit Ihnen zu treiben. —

Sennora! fuhr ich auf.

Verzeihung! bat sie, Verzeihung einem thörichtem, leichtsinnigen, eiteln Mädchen, dessen Ehre, dessen Leben jetzt in ihrer Hand steht. Hören Sie Alles! Schon gestern wußte ich, daß Mina heute hier eintreffen würde, deshalb verträufelte ich Sie auf heute Abend, wo ich Sie schon fern von Burgos geflüchtet glaubte. Es war ein thörichter Uebermuth, der mich so handeln, der Ihnen Hoffnung werden ließ und der um so sträflicher ist, da mein Herz längst gewählt hatte, und meine Hand, zwar gegen den Willen meines Ohms, längst versagt ist.

Und warum machen Sie mir heute, eben heute diese Entdeckung? fragte ich, meine Empfindlichkeit vergebens verbergen wollend. Was führt Sie eigentlich hierher? Hatte dies nicht Zeit bis morgen, oder sind Sie so gewissenhaft, daß Sie glauben, das einmal gegebene Wort, mir heute Abend Ihr Herz zu öffnen, noch halten zu müssen? Es hatte wahrlich Zeit bis morgen! Ich wandte ihr den Rücken und ließ sie stehen.

Sennor! rief sie, mir nacheilend; hören Sie mich, um Alles, was Ihnen heilig ist, beschwöre ich Sie, hören Sie mich! — Ich hielt meine Schritte an, sie bedachte sich einen Augenblick, dann sagte sie gefaßt: mein Verlobter ist bei dem Corps Minas, deshalb und noch aus andern Gründen verweigerte der Ohm seine Einwilligung und nur ins Geheim konnten wir uns zuweilen sehen. Gestern in aller Früh kam er als Bauer ver-

kleidet hier an, wir sahen uns in der Wohnung des Kirchners — er ist noch hier — retten Sie ihn!

Eine sonderbare Zustimmung! unterbrach ich sie.

Sie sehen, Sennor, wie sehr ich Ihrem edlen Herzen vertraue! indem ich mein und sein Schicksal in Ihre Hände lege. Mein Geliebter ist in Ihrer Macht — ist in dem Dome — und würden Sie ihn dort auch nicht finden, so gebietet ihm seine Dienstpflicht, noch heute bei seinem General einzutreffen; dies zwingt mich, mich Ihnen anzuvertrauen und ich hoffe, der Mann von Ehre, der Soldat wird gegen ein unglückliches Mädchen edel handeln und eine kleinliche Rache verschmähen.

Ich war betroffen, was konnte ich für sie, was für den Menschen thun der vielleicht nicht allein der Liebe, auch des Spionirens wegen sich nach Burgos geschlichen hatte; überdies sah ich deutlich, daß die Wachtfeuer der Feinde schwächer wurden und das Geräusch, welches ich vernahm, zeigte mir, daß bei den Spaniern irgend eine Bewegung stattfinden sollte. Ich war noch unentschlossen, als das Mädchen meine Hand erfaßte, sie in der Verzweiflung an ihre Lippen preßte und mich von Neuem bat, ihr zu helfen; da stel mir ein Ausweg ein. Sennora, sagte ich, wo kann ich Ihren Bräutigam finden? — Sie zögerte einen Augenblick, dann sagte sie leise: in der Kapelle des heiligen Bruno pflegt er sich zu verbergen, der Kirchner weiß es gewiß, wo er ist. —

Schon gut! tröstete ich sie. Gehen Sie nach Hause, mein Bedienter wird Sie begleiten; ich werde thun, was ich thun kann. Ich ging zurück, ohne den Dank zu empfangen, der mir hätte werden können, winkte, als ich wieder in den Dom getreten war, den Kirchner bei Seite und befahl ihm, St. Brunos Kapelle aufzuschließen. — Er zögerte — Oder ist der Verlobte der Nichte des Paters Dominico nicht da, sagte ich, so führt mich zu ihm hin, ich weiß, daß er hier ist, Euer Leugnen würde nichts helfen. — Euch und ihm soll nichts Uebels geschehen. Zitternd erfaßte er die Leuchte und schritt vor mir her der Kapelle zu, die er öffnete. Sennor! rief er, tretet hervor, Ihr seid verrathen, aber Euch soll kein Leid geschehen!

Auf diese Worte trat eine lange Gestalt lech auf uns zu. Wer verlangt nach mir? fragte er mit festem Tone.

Hier dieser Herr! antwortete der Kirchner, auf mich zeigend.

Was wollen Sie von mir, der ich hier im nächtlichen Dunkel an den Stufen dieses Altars ein Gelübde erfülle? fragte der Spanier, unbeforgt auf mich zutretend.

Bei seinem Anblick, fuhr ich zurück; denn vor mir stand der Mann, den ich bei Salinas als Mörder des königlichen Sekretairs erblickt hatte und dessen Gesicht mir noch so grausig lebhaft vor Augen gestanden hatte. Wache! rief ich und 3 Mann traten hervor, während der Mann, stolz auf mich blickend, mich unverwandt ansah; aber eben dieser Blick gab mir meine Besonnenheit wieder. Ich winkte der Wache zurückzutreten und

sagte zu ihm: ich sah Sie schon einmal bei Salinas. — Sie mordeten mit wahrer teuflischer Begier. —

Den Mörder der Unschuld meiner Schwester, unterbrach er mich kalt; ihm hauptsächlich galt der Ueberfall.

So wenig auch unsre erste Bekanntschaft sich dazu eignen konnte, als Freunde zu scheiden, fuhr ich fort, so will ich doch aus Menschlichkeit, mehr noch Ihrer Braut wegen, mild gegen Sie handeln. —

Sind Sie der deutsche Offizier, der in dem Hause des Priesters Dominico in Quartier liegt? fragte er rasch.

Der bin ich. — Seine Hand fuhr bei diesen Worten schnell unter den Mantel. Keine Uebereilung junger Mann! sagte ich ernst, sonst sind Sie unwiederbringlich verloren. Ich habe den Befehl, fuhr ich ruhig fort, da auch er sich gefaßt zu haben schien, sämtliche Priester, die Sie im Dome versammelt sehen, niederstoßen zu lassen, sobald der erste Mann von Minas Guerilla Burgos betritt. Halten können Sie sich nicht in der Stadt, die, sobald die Truppen zurückkehren, wieder in unsre Hände fällt — die Kriegscasse ist auf der Citabelle, was kann Ihrem General die Eroberung der Stadt nützen, als daß Sie einige schon halb Todte in den Spitalern ermorden; und dafür bluten 123 Priester und die Stadt wird von der Citabelle aus in Brand geschossen. Stellen Sie das Ihrem General vor, den ich zu grüßen bitte. Ich werde Sie bis zum Thor begleiten lassen, diese vom General unterzeichnete Karte öffnet es Ihnen. Ich gab hierauf Einem meiner Leute den Auftrag, ihn zu begleiten. Eilen Sie, sagte ich, das Sie nicht zu spät kommen, meine Ordre lautet bestimmt; wider meinen Willen müßt' ich gehorchen. Er trat auf mich zu, drückte heftig meine Hand. Beruhigen Sie Isabella! bat er und schritt zwischen den Priestern hindurch, die erstaunten, einen Spanier um diese Zeit hier zu sehen. Meinen Bedienten schickte ich dann an Isabella mit ein paar tröstenden Zeilen.

Ich befehl nun, als ich wieder in den Dom getreten war, den Priestern, sich in die Kapelle des heiligen Bruno zu begeben und ihr Schicksal dort abzuwarten. Sie gehorchten und traten in die nun hell erleuchtete Kapelle ein, nur der fromme Dominico blieb zurück, faßte meine Hand und führte mich bei Seite. — Kannten Sie den Mann, der so eben die Kirche verließ? fragte er mich.

Ich kenne ihn, ehrwürdiger Herr! Er steht Ihnen, steht Isabella nahe, erwiderte ich.

Mir nicht! fuhr er heftig auf, er hat mir schon viele Sorge gemacht, aber heute hat er mein Herz tief, unheilbar verwundet. Also mein heiliges Gotteshaus war der Zufluchtort ihrer unseligen Liebe? Er schien bei diesem Gedanken ganz niedergebeugt. — Wissen Sie, wer der Mann ist? fragte er weiter.

Ein Offizier Minas, der vielleicht zu Ihrer Rettung beitragen wird. Zu unsrer Rettung? fragte er, mich verwundernd anblickend. Wie

wäre das möglich? Herr! sagte er dann, mit Behmuth meine Hand fassend, der Frömmste ist ein sündhafter Mensch, und wehe ihm, wenn ihn der Tod unvorbereitet findet. Sagen Sie mir offen, sein Sie wahr, haben Sie wirklich den grausamen Befehl erhalten, oder ist es blos Drohung? Noch einmal bitte ich Sie, reden Sie offen.

Ich war erschüttert, der ehrwürdige Alte stand so traurig lächelnd vor mir, mein Herz war bewegt. Ich habe den Befehl erhalten, sagte ich und diese Worte trafen den Mann, als ergriffe ihn die kalte Hand des Todes. So sind wir dem Tode geweiht, denn um Mitternacht geschieht der Angriff! — Nun wie Gott will! — Sennor! fuhr er nach einer Weile mit heiterem, ruhigem Blicke fort, Sie gönnen doch so vielen Schlachtopfern eine ruhige Stunde, sich zum Tode vorzubereiten? Auch Ihre Stunde wird schlagen und wohl Ihnen, wenn Sie bereit sind.

Gern, ehrwürdiger Herr, will ich Ihnen Ruhe zu Ihrer Andacht gönnen, Niemand soll Sie belästigen, kein Tritt Sie stören! erwiderte ich.

So vergebe Ihnen Gott, was Sie, was Sie, ein schwacher Mensch, ein blindes Werkzeug in des Tyrannen Hand, aus selavischem Gehorsam thun zu müssen glauben; unser Blut komme nicht über Sie! Er schritt ernst und ohne Wanken zu seinen Brüdern, versammelte sie um sich und sprach heimlich mit ihnen, dann befahl er dem Kirchner, die Sakristei zu öffnen, nahm mehrere Priestergewänder heraus und als acht unter ihnen sich mit dem priesterlichen Ornate bekleidet hatten, hörten sie der Andern Beichte und beichteten dann selbst unter einander, knieten nieder und hielten ein feierliches Todtenamt.

Ich hatte durch die Gitterthür dem Allen zugeesehen und mich ergriff die feierliche Handlung wunderbar, mehr aber noch die ruhige Ergebung, mit welcher diese Menschen sich dem nahenden Tode weiheten. Ich sah keinen, der hebebt hätte; nur als durch die feierliche Stille jetzt der Donner eines Geschützes über uns trachte und einzelne Flintenschüsse sich hören ließen, sah ich die Messen erbleichen und die Todesfurcht sich auf ihren Gesichtern ausdrücken.

Ich konnte dies herzergreifende Schauspiel nicht mehr mit ansehen, trat in das Schiff der Kirche zurück und suchte mich von dem schauerlichen Einbruche zu befreien. Aber Alles, was ich um mich sah, vermehrte nur noch meine Stimmung; alle Gegenstände in feierlichem Halbdunkel umflort, trieben ihr Spiel mit meiner aufgeregten Einbildungskraft, selbst die in ihre Mäntel geküllten Soldaten, welche, ihre Gewehre vor sich, in finstern Gruppen auf den Stufen der Altäre umher saßen, belebten, trotz ihrer regungslosen Stille, das schauerliche Bild. Sie saßen, ernst vor sich hinblickend, und mochten wohl über ihr Schicksal nachdenken; denn ich sah manchen, der das Auge auf die Kapelle des heiligen Bruno gerichtet hatte, ein leises Gebet murmeln, aber keiner wagte die Stille, wagte das Gebet der Priester zu unterbrechen.

Ich ging indes allein in der Kirche umher und überließ mich meinen ernstesten Gedanken. Meine lebhafteste Einbildungskraft malte mir, was ich vor mir sah, düster und grausig und ich hatte Mühe, mich des Schauerberns zu erwehren, wenn ich so allein in den nur schwach erleuchteten hohen Gewölben umherschritt. Ich war dieses Gefühls wegen mit mir unzufrieden, schalt mich einen träumenden Thoren und um mich zu bestrafen, auch wohl mich zu prüfen, trat ich in eine Kapelle ein, aus der ich ein mattes Licht schimmern sah; es war die Kapelle der Herzöge von Frias, der Connetable von Kastilien, die sie zum Begräbnisort ihrer Familie groß und prachtvoll erbaut hatten. Ich war schon einige Mal hier gewesen, deshalb hätte mir das, was ich sah, nicht überraschend sein sollen, und doch konnte ich meinen Blick nicht von der Madonna weiden, die ich über dem Altar bei dem Schimmer einer in der Mitte herabhängenden Ampel im Chor der Engel emporschwebend erblickte; mir war es, als lächelten mich die Engel an, als sah' ich sie die Himmelskönigin auf ihren Händchen tragen, als schwebten sie vor meinem Blick immer höher und höher himmelwärts. Ich senkte meinen Blick, um die Täuschung zu zerstören und mein Auge traf das Grabmal des Erbauers dieser Kapelle, wo er mit seiner Gattin schon lange sanft schlummert. In Marmor ausgehauen lag er in Lebensgröße, das Schwert des Connetable in der Hand, auf seinem Grabe, als ob ihm der Tod nicht das Schwert entwunden hätte. Seine Gattin, ihren treuen Hund zu Füßen, mit dem Wittwenschleier halb ihr Gesicht verbergend, lag ihm zur Seite, im Tode vereint wie im Leben. Ich sah starr auf den kalten Marmor, dachte des mächtigen Mannes, der mit kräftiger Faust sein Vaterland gegen die Mauren beschützt hatte und jetzt vermodert in seinem Grabe ruhte, gedachte der riesenhaften Männer, die, einst das Schrecken der Feinde Kastiliens, in Stein gehauen an der Mauer der Kapelle, in thatloser Ruhe standen und da war es mir, als ob der Geharnischte sich langsam erhebe, starr seine Augenhöhlen auf mich richte und mich frage — Fremdling, was störst Du hier unsere heilige Ruhe? Weiche von hier! — Schon hob er den Fuß, schon hob er den Arm mit dem Connetable = Schwert, schon sah ich, wie die steinernen Ritter auf mich zu schritten, da tönte die dumpfe Glocke über mir und weckte mich aus meinen Träumen; der Herzog und sein Weib lagen wieder ruhig auf ihrem kalten Lager, die steinernen Ritter hielten wieder die Wacht an ihren Gräbern und die Engel trugen die Madonna, ohne mit ihr aufzuschweben.

Die dumpfen zwölf Schläge mahnten mich an die vom Pater Dominico bezeichnete Stunde des Angriffs und lähmten die schwirrenden Flügel meiner Phantasie. Ich eilte nach der Pforte, ließ sie öffnen und trat hinaus. Die kalte Nachtlust verwehte schnell alle Täuschung und kühlte mein erhitztes Blut. Ich sah hinüber nach dem feindlichen Lager, wo ich die Wachtfeuer erloschen fand. — Also der Angriff findet doch statt? — dachte ich — und der bigotte Spanier setzt demnach das Leben

seiner Priester auf ein ungewisses Spiel? Nun ich habe das Meine gethan! — Ich lehrte in den Dom zurück und fand die Priester in einer feierlichen Stimmung. Wo im Leben die Zwietracht geherrscht, trat die Versöhnung ein, wo man sich noch vor Stunden getrennt hatte, da gab man sich den Bruderkuß. Ein Friedenfest wurde gefeiert, das dem Opfer des Todes vorangehen sollte; nur Einer der Priester, ein Greis, saß von allen entfernt, neben der Statue des heiligen Bruno, des Stifters der Karthäuser, und sah finster vor sich hin, nahm keinen Theil an dem, was seine Brüder thaten und warf, wenn er auffah, verächtliche Blicke auf sie.

Ich nahte mich ihm. Sennor, fragte ich, warum sitzt Ihr hier so allein und scheint das Fest der Versöhnung nicht mit Euern Brüdern feiern zu wollen?

Mit den Schwachen? sagte er höhniisch lächelnd, — glaubt Ihr, was sie beginnen, geschehe aus Frömmigkeit? Die Todesangst läßt die Feigen beten, sie versöhnen sich heute, und morgen, wenn sie noch leben, hassen sie sich, eben weil sie sich versöhnten, noch bitterer. Es ist ein jämmerlich Volk!

Mich interessirte der finstere, menschenfeindliche Mann. Und seid Ihr so rein von Sünde, fragte ich ihn, daß Ihr in diesem entscheidenden Augenblicke keiner Vergebung bedürft?

Ich bin mit mir im Reinen! erwiderte er ernst; schon lange weiß ich, wie ich da oben stehe; denn mein Leben war nur der Ehre Gottes geweiht.

Seid Ihr ein weltlicher Priester?

Ich bin von dem Orden des heiligen Dominikus und stand vierzig Jahre meines Lebens bei dem hohen Tribunale der Inquisition. Da sieht man den Tod in allen Gestalten und die Furcht vor ihm verlißt; man verlernt, ein Menschenleben so hoch anzuschlagen, wie es die gewöhnlichen Menschen in ihrem eiteln Wahne thun, und gewinnt höhere Ansichten über Belohnung und Strafe jenseits, über Tugend und Laster hier!

Indem er dies sagte, dröhnten drei Kanonenschüsse von der Citabelle, die Soldaten sprangen mit Geräusch auf, die Priester warfen sich auf die Kniee und murmelten ihre Gebete; der Dominikaner blieb gleichgültig sitzen — Kennt Ihr den Befehl, den ich erhielt?

Ja! sagte er kalt.

Und bereitet Euch nicht zur langen Wallfahrt?

Sennor! sagte er heftig, wer sich nicht während seines ganzen Lebens dazu vorbereitet, dem wird dieses kurze Gebet nichts nützen. Die Opfer, die ich dem Himmel gebracht, gnügen, um mir die Pforte des Paradieses zu öffnen.

Ich schauderte bei diesen Worten, wollte schon in meinem Unmuth die den furchtbaren Greis verlassen, als ich an ihn wohl aus Neugier die Frage that, Ihr scheint unter den Priestern keine Freunde zu haben?

Viele, erwiderte er.

Und warum zieht Ihr Euch von ihnen zurück? — Er sah mich bei

diesen Worten scharf an — schien mit sich zu kämpfen, dann sagte er rasch, ich erkenne sie nicht mehr, die Lobesgefahr hat sie zu Nerven gemacht.

Ich sehe doch in dieser ersten Stunde auf vielen Gesichtern den Muth des Christen.

Sal den duldbenden Muth, der sich binden und auf die Schlachtbank führen läßt, nicht den Muth eines Mannes, der mit dem Tode noch um die Sekunde ringt. Wir konnten unsere Leben theuer verkaufen — doch sie beten und singen. —

Er sprach so heftig und laut, daß ich, aus Furcht, meine Leute möchten es hören, das Gespräch abbrach, durch ihn gewissermaßen gewarnt, die in der Kirche umher Gelagerten mehr versammelte und wieder hinausging, um zu sehen, was der Feind beginne. Die Wachtfeuer waren verloschen und alles still, die Stadt unter mir schien wie ausgehorben, nur das Qui vivo? der Schildwachen unterbrach die Stille der Nacht. Ich schickte einen sichern Mann hinunter, um Erkundigung einzuziehen; denn mir schien es nun fast, Isabellens Verlobter sei nicht zu spät gekommen und meine Krieglist sei gelungen. Der General hatte mir nemlich, als er mich zurückhielt, die Weisung gegeben, daß ich in keinem Fall den grausamen Befehl ausführen, mich, wenn die Spanier eindringen, in die Citabelle ziehen, die Priester aber unangetastet zurücklassen sollte; auch könnte ich einigen Priestern Gelegenheit geben zu entweichen, die dann gewiß ihre traurige, verhängnißvolle Lage dem feindlichen Anführer kundthun und so den Angriff der Stadt abwenden würden; denn den Tod von 100 Priestern auf sich zu laden, thut kein Spanier.

Isabellens Verlobter gab mir das sicherste Mittel an die Hand, diesen Befehl auszuführen, ich freute mich, daß alles nach Wunsche gelungen sei und ging nach St. Bruno's Kapelle zurück, um dort die trauernden Gemüther mit Hoffnung zu beleben.

Indessen traf ein Adjutant des Generals mit der Nachricht bei mir ein, daß aller Wahrscheinlichkeit nach, Mina mit seinen Truppen abgezogen sei. Die aus dem Thore von Torquemada ausgesandten Kundschafter hatten dort nur die verlassenen Lagerplätze gefunden; Gewißheit, ob der Feind die Gegend ganz verlassen habe, konnten wir jedoch vor Anbruch des Tages nicht erhalten.

Endlich verbleichte das funkelnde Licht der Sterne immer mehr und die Morgenröthe stieg hinter den grauen Pyrenäen empor. Mit mehr Rührung ward sie wohl noch nie begrüßt, als von den frommen Priestern, denen sie heut ein Bote des Lebens war. Sie traten aus der Kapelle, warfen sich, dankbare Thränen im Auge, vor dem Altar nieder. Vater Dominico hielt hier ein feierliches Amt, die Vater Organisten ließen die beiden herrlichen Orgeln vereint ertönen und auch aus meiner Brust stieg eine feierliche Hymne zu dem Vater der Welten empor.

Als die Priester im andächtigen Gebete vor dem Altar auf ihren Knieen

lagen, suchte mein Blick den Dominikaner; ich fand ihn hinter einer Säule knieend beten. Mehr als Dank und fromme Rührung sprach sein Blick aus, den er gen Himmel hob; eine wilde Glut, wie nur die Flamme des Fanatismus sie auslodern läßt, blickte aus ihm. Mir war sein Gebet nicht herzerhebend, sein Anblick empörend, er schien nur Gott zu danken, daß er ihm das Leben friste, damit er ihm neue Opfer auf seinem Altare weihen könnte. Der Mann war mir schreckbar, meine Pflicht gebot mir, seinen wegen dem Generale Melbung zu machen, der ihn auch späterhin, als er sich eines Mordes verdächtig gemacht hatte, verhaften ließ. Er starb im Gefängnisse.

Als ich die Priester entlassen und meine Dienstgeschäfte beendet hatte, kehrte ich nach meiner Wohnung zurück. In dem ich vor Isabellens Zimmer vorbei ging, riß diese die Thür hastig auf, fiel mir um den Hals, statt Worte des Dankes drückte sie einen brennenden Kuß auf meine Lippen und eilte eben so schnell wieder in ihr Zimmer zurück. Dies Benehmen überraschte mich, noch mehr aber, als sie am Abende sich kalt und fremd gegen mich benahm und nie wieder das Borgesallene, nie ihres Verlobten gegen mich erwähnte.

Mein Hauswirth, der mit seiner Nichte noch kein Wort gesprochen hatte, dankte mir jedoch nicht auf eine so sonderbare Weise wie diese. Mit Herzlichkeit sprach er seinen Dank aus und schenkte mir einen kleinen silbernen Becher, den ich noch zu seinem Andenken aufbewahrt habe; dann fragte er mich, als Isabella hinausgegangen war, nach den nähern Umständen wegen des jungen, in der Kapelle des heiligen Bruno versteckten Mannes. — Ich erzählte ihm so viel ich wußte und weit entfernt, mich an Isabella rächen zu wollen, vielleicht auch schon des Kusses wegen that ich alles Mögliche, den Alten für die Liebenden mild zu stimmen; aber schwerlich würde es mir gelungen sein, hätte ich ihm nicht vertrauet, daß der junge Mann die Priester gerettet und Mina bewogen habe, die Stadt nicht anzugreifen, um das Leben so vieler frommen Diener Gottes nicht auf's Spiel zu setzen. Obgleich, wie ich späterhin erfuhr, Mina Burgos gar nicht hatte angreifen wollen und meine Krieglist ganz überflüssig gewesen war, so bestimmte dies doch den Alten, sich zu beruhigen, seiner Nichte zu vergeben und in der Zukunft weniger feindselig zwischen die Liebenden zu treten.

Isabellens Betragen änderte sich in Hinsicht meiner nicht. Sie vermied, mit mir allein zu sein, sprach nur mit mir, wenn sie es nicht ungehen konnte und so dankte sie mir meinen Dienst schlecht; denn sie machte mir den Aufenthalt in Burgos zum langweiligsten meines Lebens und um so mehr sah ich mit Freuden und Ungeduld dem von Valladolid kommenden Convoi entgegen. Er traf endlich ein, ich machte mich reisefertig, nahm am Vorabende meiner Abreise rührenden Abschied von dem alten Priester, sagte Isabella ein kaltes: Leben Sie wohl! und begab mich auf mein Zimmer, mit dem frohen Gedanken beschäftigt, morgen den Rückweg an-

zutreten und dies unglückliche Land verlassen zu können, wenn der Himmel mir nicht noch einmal Guerillas in den Weg sende.

Ich trat ans Fenster, sah hinaus in die helle Mainacht, blickte noch einmal nach den Sternen und es war mir, als ob ich Abschied von ihnen nehmen sollte, als wären sie nicht die nemlichen, die so oft in meinem Vaterlande mir freundlich entgegen gesunkelt hatten. Da klopfte es leise an die Thür, ich öffnete sie und Isabella trat mit ihrem Verlobten ein. Wir kommen, Lebenswohl zu sagen, Sennor sprach er freundlich, und ich komme besonders, Ihnen die Versicherung zu geben, das Sie mit Gott reisen können, Niemand wird sie auf dem Marsche nach Bayonne beunruhigen, theils führt Ihr Convoi nur gemeine Soldaten aus unserm Lande, denen wir überall Glück wünschen, nur nicht bei uns und so haben Sie nichts bei sich, was unsre Mühe lohnen und uns küstern machen könnte und dann geschieht es auch Ihretwegen. Undant ist nicht des Spaniers Fehler; wo er Selwmuth findet, vergilt er ihn mit Großmuth. Deshalb habe ich mich heute mit einigen mit Wein beladenen Maulthieren hier eingeschlichen, Sie wissen wie leicht dies ist, um Sie über jede Gefahr zu beruhigen; auch Isabella, die ihre Großmuth tief fühlt, steht hier vor Ihnen, um ihren Dank auszusprechen, den sie, wie sie mir gestanden, Ihnen bisher nur ausgedrückt hat. Mißdeuten Sie ihr Schweigen nicht, es kam aus lauterem Quell und ich trage wohl hierbei die meiste Schuld.

Aber auch heute war Isabellens Dank mehr stumm als berebt und so schieden wir bald. Ich zog heimwärts und gelangte ungestört in Bayonne an, auf diesem Marsche noch oft des Mädchens mit ihrem Flammenauge und ihrem lieblichen Munde gedenkend.

Als es Friede ward, Deutschland wie Spanien der Ruhe genoß, wendete ich mich an den Sekretair einer spanischen Gesandtschaft, um Erkundigung über Isabellens Schicksal einzuziehen. Nach einigen Monden erhielt ich durch ihn einen Brief des alten Priesters, welchen der leider bald hierauf von neuem getrübt Friede seines Landes verjüngt zu haben schien. Er schilderte mir mit den lebhaftesten Farben das Glück, das er jetzt in der Ruhe und in seinen Kindern fände, meldete mir, das Isabella ihren Verlobten geheirathet und dieser Major in der königlichen Armee, Mina's Adjutant und in diesem Augenblick bei ihm sei. Auch dankte er mir nochmals und bat, auf seine Gesundheit und einen langen Frieden recht fleißig den kleinen Becher zu leeren.

Unter dem Briefe standen von Isabellens Hand die Worte — Fürnen Sie nicht mehr auf mich — ich bin zu froh, zu glücklich, als daß Sie noch mit mir schmollen könnten!

Nach mehreren Jahren erfuhr ich, daß der junge Mann, in das Schicksal Mina's verwickelt, sein Vaterland habe verlassen müssen; ob Isabella ihm gefolgt, was ihr ferneres Schicksal gewesen sei, habe ich, trotz meiner Nachforschung, nicht erfahren können.

Der Pfarrer von Villarcajo.

Ich kam mit meinem Detaschement nach Villarcajo, um in der dortigen Gegend die Contribution an Geld und Lebensmitteln einzutreiben. Stumm und finster stand die Menge, die mit verhaltenem Grimm unsern Einmarsch ansah. Desto freundlicher empfing mich der Pfarrer, ein siebenzigjähriger Greis, von langer, majestätischer Gestalt, bei dem ich mein Quartier nahm. Nach einigen Worten, die sogleich herzlich wurden, da er erfuhr, daß ich ein Deutscher sei, trat der Alcalde in's Zimmer, um mit mir das Nöthige wegen meines Geschäfts zu verabreden. — Der Sennor Coronel ist kein Franzose! sagte der Pfarrer: er gehört einer Nation an, die schon das verloren hat, um welches wir noch kämpfen — die Freiheit! — die nächst Gott dem Menschen das höchste sein muß. Er wird gewiß nur fordern, was ihm angedungen wurde, und nicht vergessen, daß erpreßtes Gut keinen Segen bringt.

Sicher nicht mehr, als meine Ordre vorschreibt! fiel ich ihm in die Rede, zeigte ihm selbige, und in wenigen Minuten war das Geschäft beendet; die Gelder wurden gezahlt und die Lebensmittel aufgedacht.

Wir setzten uns zu Tische. Es fiel mir auf, daß noch für einen Vierten gedeckt war, und ich wurde angenehm überrascht, als ein junges Mädchen in der National-Tracht in das Zimmer trat und neben mir am Tische Platz nahm. — Vittorina! sagte der Pfarrer, auf das Mädchen zeigend; meine Nichte und die Verlobte des Sohnes vom Sennor Alcalde. Sie pflegt mich mit kindlicher Liebe seit dem Tode ihrer guten Mutter, die mir als geliebte Schwester mein Alter versüßte, und der ich — der Wille des Höchsten geschehe! — nun wohl bald folgen werde. Froh will ich diese Welt verlassen, da ich das mir so innig anvertraute Pfand so gut versorgt weiß. — Er brach ab und das Gespräch wendete sich auf gleichgiltige Gegenstände.

Ich hatte nun Muße, das Mädchen näher zu betrachten. Die schönen Formen ihres Körpers waren mir nicht neu, sie sind den meisten Spanierinnen eigen. Dieses Nymphenhafte und doch Graziöse, diese feinen Um-

riffe, und doch diese üppige Fülle, sah ich nur in diesem Lande. Aber die dunkelblonden Locken und ihr dunkelbaues Auge waren mir eine neue Erscheinung in dieser Zone; mehr aber noch als dies das Schwermüthige, Schwärmerische im Blick; nicht jenes Glühende, was unter dem Schleier der feurigen Spanierinnen hervor blüht. Sie zog mich an, und erinnerte mich an mein Vaterland; sie zauberte mich an die Seite meiner Gattin und meine Phantasie schwärmte auf heimatlichen Fluren. Ich sprach mit ihr voll inniger Herzlichkeit; der Ton meiner Stimme wurde weich, und mir war es, als wenn dieses holbe Wesen mir näher angehörte; doch sie blieb einsylbig, in sich gekehrt und still, und was sie sprach, zeigte mir deutlich, die Stimmung sei Wiederhall ihres Gemüths, nicht ihres Geistes. Wir hatten unsere Mahlzeit beinahe geendet, als die Thür sich mit einigem Ungeflüm öffnete und ein junger Mann herein trat, den Pfarrer, den Alcalde grüßte und, indem er sich gegen mich verbeugte, mich ernst, und fast möchte ich sagen, feindlich betrachtete. Ich erfuhr bald, er sei der Sohn des Alcalde und Vittorinens Verlobter. Auch er war ein schöner junger Mann, hager, aber kraftvoll. In seinem Gesicht war Leidenschaft der Hauptzug, und ein gewisses Unbändiges sprach, vortretend, sich finster aus. Der Pfarrer machte ihn mit mir bekannt, lobte gegen ihn die Freundlichkeit, mit der ich mein Geschäft abgemacht habe, sagte ihm, daß ich ein Deutscher sei, und daß die blonden Locken Vittorinens und ihre blauen Augen mich schmerzlich an die daheim gelassene Gattin und an meine Kinder erinnerten. Bei dieser kurzen Erzählung, deren Absicht mir leicht klar werden mußte, erheiterte sich allmählig das Gesicht des jungen Mannes; er näherte sich mir und drückte mir innig die Hand, doch blieb das Wilde in seinem Gesicht und verlor sich nicht ganz.

Er nahm zwischen Vittorinen und seinem Vater Platz, tändelte mit ihren Locken, verglich ihr Auge mit dem azurnen Himmel und versicherte endlich, von dem inneren glühenden Gemüth fortgerissen: So selten als diese Locken, so selten dies Auge auf kastilianischem Boden glühе, so selten sei eine Liebe der seinen gleich. Dich, Vittoria! rief er, oder den Tod! und drückte das schwärmend an ihm aufblickende Mädchen an sein Herz.

Fernando! sagte lächelnd der Alcalde; Du hast Dich verprochen! Vittorina, wolltest Du sagen, und rufft Vittoria! — Auch dies! rief der Jüngling, und stürzte einen Becher Wein hinunter. Vittoria und Vittorina, nur durch euch Beide kann dieses stürmische Herz glücklich werden! — Sennor Coronel! — so unterbrach der alte Pfarrer die Rede; verzeihen Sie einem jungen Verliebten den Ausbruch der Leidenschaft, der hier wohl nicht am rechten Ort ist.

Ich fühlte, was er sagen wollte, beruhigte ihn über meine Grundsätze und bald sprach der Deutsche zum Spanier. Unsere Herzen öffneten sich, der junge Mann wurde innig, herzlich, und ich, unvorsichtig, äußerte: daß jedem rechtlichen Deutschen das Herz blute. Die Penters-Befehle gegen ein edles Volk vollziehen zu müssen, das durch seinen Muth, seine

Standhaftigkeit unsere Bewunderung verdient. Da ergriff er Vittoriniens Hand, führte sie zu mir und sagte mit feierlichem Ernst: Mädchen, holde Geliebte! laß zum ersten Mal eines Andern, als Deines Fernando Lippen, Deinen holden Mund berühren; Du dankst im Namen des Vaterlandes! — Ich küßte ihre Stirn, drückte das holde Wesen sanft an mich und sie ging schweigend aus dem Zimmer.

Das Gespräch ward jetzt ein allgemeines. Plötzlich sah Fernando aufmerksam zum Fenster hinaus, winkte dem Pfarrer und Beide entfernten sich. Nach einiger Zeit kamen sie wieder; der junge Mann sah aus, wie Jemand, der mit sich nicht einig ist; der Greis lächelte wohlwollend.

Ihr Detaschement, — sagte endlich der Pfarrer, während der junge Mann mit seinem Vater leise sprach — Ihr Detaschement scheint meist aus Deutschen zu bestehen?

Es sind lauter deutsche Truppen, entgegnete ich.

Kennen Sie die Gegend genau? fuhr er fort, und haben Sie wohl besonders den Fußsteig dort am Olivenwäldchen gut besetzt?

Mir fiel die Frage auf, sie schien mir verdächtig; doch that der Pfarrer, als ob er meine Bewunderung nicht bemerkte. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging er in's Nebenzimmer, und kam, mit einem Crucifix in der Hand, wieder heraus. Sennor! sagte er erst und Fernando und der Alcalde näherten sich uns — ruhen wir Beide vielleicht auch nicht in dem Schooße einer Kirche, so glauben wir doch an einen Gott, und an ihn, der für uns am Kreuze starb. Hier auf dem Bilbe des Erlösers fordere ich den Schwur von Ihnen, um das, was ich Ihnen sagen werde, kein Blut zu vergießen, Niemanden, er sei wer er wolle, deshalb unglücklich zu machen, und nie meiner hierbei zu erwähnen. — Auch Fernando trat jetzt hervor: Und bei dem Bilbe Ihrer Gattin, das Ihnen heute Vittoriniens Anblick so lebendig darstellte, schwören Sie auch mir denselben Schwur, und reichen Sie mir zur Bekräftigung Ihre deutsche ritterliche Rechte. — Ist es nicht gegen meine Ehre, gegen meine Pflicht, geru! erwiderte ich, reichte ihm die Hand und schwur.

Ein sonderbares Gefühl ergriff mich, da ich den alten feierlichen Mann vor mir stehen sah, da ich einen Schwur leistete, dessen Sinn mir noch dunkel war, und den mir meine aufgeregte Phantasie als etwas Hohes und Wichtiges malte. — Wie erstaunte ich aber, als der Alcalde mich ganz ruhig bei der Hand nahm, mir durch die Scheiben des Fensters eine gegenüber stehende Venta zeigte und zu mir sagte: Sennor, schaden Sie einige Ihrer Leute in jenes Haus; Sie werden darin einen Mann finden, der sich durch den Verlust eines Auges so auszeichnet, daß er nicht zu verkennen ist. Lassen Sie ihn, wo möglich in der Stille, arretiren, bewahren Sie ihn sorgfältig, und erst, wenn Sie morgen früh weiter ziehen, geben Sie ihn mir zu fernerm, scharfem Verwahren, der freilich

nur so lange dauern wird, bis ich Sie entfernt weiß! — Voll Bewunderung stand ich und der Pfarrer sagte nun: Ich will Ihnen das Räthsel lösen. — Als wir vorhin im Gespräch begriffen waren, sah Fernando diesen Menschen dort hinein gehen, und wir kennen ja unsere Leute! Er ist ein Spion unseres braven Mina, der gewiß in dieser Gegend angekommen ist; denn wie die Seemöwe uns den nahen Sturm ankündigt, so ist dieser Bote der Vorläufer eines Ueberfalls. Säumen Sie nicht, halten Sie ihn fest, bleiben Sie unter den Waffen; das Gewitter soll vorüber ziehen, und hoffentlich werden wir unsern Unglückgenossen, den braven Deutschen, auf diesem Zuge Ruhe verschaffen. Mögen unsere Landleute ihre Waffen gegen jene wenden, die mit Freuden Sklaven stud, und freie Menschen in Sklavenketten legen möchten! — Doch, setzte er ernst hinzu, der Mann lehrt morgen unverlezt in unsere Hände zurück, und unsrer wird nie gedacht. — Noch einmal versprach ich es, und ging, Alles zu veranstalten. Der bezeichnete Mann wurde arretirt, und durch ausgeschickte Patrouillen erhielt ich die Nachricht, daß Mina wirklich in der Nähe sei.

Gegen Abend entfernte sich der Alcalde mit seinem Sohn, der, so oft ich ihn mit Vittorinen zusammen sah, ihr stilles Ergeben, ihre sanfte Liebe, mit der heißen Blut des Südens und mit der höchsten, gereizten Leidenschaft erwiderte.

Sie sehen — sagte in dieser Zeit der Greis, als wir uns allein im Zimmer befanden — wie wir Spanier sind; treu und hieber gegen die, die uns wohlwollen, aber fest und unerschütterlich gegen unsere Feinde. Der Kampf ist noch lange nicht beendet, und Millionen vielleicht werden noch geopfert werden müssen, bis der Tyrann aus unsern Leichnamen den Thron eines Korsen auf kastilianischem Boden errichten kann. O über die verblendeten Menschen, die glauben, daß Alles, was uns seit früher Jugend theuer, gleichsam innig mit uns verwebt ist, daß unsere heilige Religion und die festen Bande, die das Volk an seinen vaterländischen König ketten, daß alle die süßen Gewohnheiten, die wir mit unserer Muttermilch einsaugen, daß dies Alles durch den todten Buchstaben, durch ein Nachtwort eines Tyrannen aufgelöst, zerrissen und vergessen sein soll. O zu fest hängt der Mensch an dem, was er von Kindheit an fühlte, verehrte, als daß er dies, und den Heerd seiner Väter, nicht willig mit seinem Blut vertheidigen sollte. Und auch Euch — fuhr er im prophetischen Geiste fort — auch Euch wird die Stunde der Erlösung schlagen, und Eure Ketten werdet Ihr zerbrechen, werdet frei sein, frei bleiben!

Mich ergriff die feurige Rede des Alten; ich mußte ihn fragen, woher es käme, daß bei diesen Grundsätzen und bei dem Geiste, der in seiner Umgebung zu wohnen schien, diese Gegend doch stets durch Ruhe, durch Gehorsam sich auszeichne, und hier noch nie irgend eine Insurrection ausgebrochen sei? — Ich habe Alles gethan, dies zu verhindern! ent-

gegnete er; meine Pflicht ist, Geduld, Ruhe und Eintracht, nicht Mord und Krieg zu predigen; und noch ist die Saat nicht reif, noch wäre das Blut unnütz vergeudet, noch hat zu mir der Herr nicht gesprochen. Will er aber durchaus die Geißel seines Zorns schwingen lassen, will er, daß dieses freundliche Thal ein Raub der Zerstörung werde, und daß unser Blut für die heilige Jungfrau und unsern König fließen soll, so wird er uns ein Zeichen geben, das wir als sicher erkennen, und dem wir, Alles opfernd, willig folgen werden. — Er stand bei diesen Worten auf und ging in's Nebenzimmer, wo ich ihn leise beten hörte.

Ernst, fast schweigend wurde der Abend verbracht. Vittorina sagte gute Nacht, der Pfarrer ging zur Ruhe und ich zu meinen Truppen, die auf dem Plage vor dem Pfarrhause bivouacquirten. — Es war ein kühlher Abend, der Mond schien und die bewegte Luft führte einzelne Wolken an ihm vorüber und bedeckte sein Licht. In meinen Mantel gehüllt ging ich auf und ab, als mir aus einem Garten, den ich für den des Pfarrers hielt, Töne einer Guitarre entgegen klangen, und eine Stimme, die mir Vittorinas Stimme zu sein schien, Folgendes sang, was freilich in seiner Urfprache glühender sich bildete, als hier:

Schon in meinem Flügelneibe,
Schlich die Liebe in mein Herz,
Daß sie nimmer von mir scheide;
Doch mit ihrem süßen Sehnen
Gab mir Wehmuth stille Thränen,
Und den ewig neuen Schmerz.

Auf des Lebens wilde Wogen
Führte mich ihr lecher Rahn;
Abgestoßen, angezogen,
Immer nur ein Spiel der Wellen,
Immer fürchtend, zu zerschellen,
Konnt' er nicht dem Ufer nah'n.

Schwankend hin und her getrieben,
Nah't ich endlich meinem Ziel;
Ich war glücklich, ihn zu lieben,
Es ergriff mich neue Wonne,
Doch der Liebe Frühling-Sonne
Vrannte heiß und drückte schwül.

Stößt mich ab sein starr's Schweigen,
Nieht mich an sein holber Blick;
Will geschreckt die Lieb' entweichen,
Führet, wie durch Zaubermächte,
Schmeichelnd durch des Sturmes Nächte
Er die Flücht'ge schnell zurück.

Liebe, lind're dieses Sehnen,
Stille diesen ew'gen Schmerz;
Oder löst ihr meine Thränen,
Lösch mit euren wilben Fluten
Meines Herzens Flammen-Bluten,
Löb't, oder heilt dies Herz!

Der Ton verhallte, und gewiß, die Thränen, welche flossen, heilten nicht das Herz. Vittorina stand jetzt lebhaft vor mir. Sie schien mir eine Blume, nicht in diesem Klima gereift; sie mußte bei den brennenden Strahlen dieser Sonne verwelken, ihr Herz brechen, da man es nicht verstand. Ihr stilles Gemüth beugte sich, saust duldbend, unter der Gewalt der wilden Leidenschaft, und Fernando's Liebe war eine verzehrende Flamme. Wehmüthig blickte ich nach der Stelle hin, wo die Töne verhallten, und meine Phantasie beschäftigte sich die lange Nacht hindurch mit dem holden Bilde des lieblichen Mädchens.

Als der Morgen graute, sagte ich meinem guten ehrwürdigen Pfarrer von Villarcajo ein herzliches Lebewohl, ergriff Vittorina's Hand, und der Wunsch trat aus meinem Innern laut hervor: daß, wenn ich je wieder nach Villarcajo käme, ich ihr Herz ruhig und sie glücklich an Fernando's Seite sehen möchte. — Der Himmel hat meine Wünsche erhört; als ich wieder nach Villarcajo kam, fand ich ihr Herz ruhig und sie gewiß glücklich an Fernando's Seite. O Schicksal, wie führst du den Menschen!

Ueber Berg und Thal, unter Freud' und Leid ging es auf dem düstern Berufswege vorwärts, in stetem Wechsel der Gegend und ihrer Bewohner, im ewigen Einerlei des Glends und seiner Klagen. Der frohen Menschen gab es wenige, der Trübgestimmten Tausende. Fluch erndete ich, wo ich nicht geläet hatte, und so trieb ich mich mehrere Wochen im Kreise herum, und dankte dem Himmel, daß meine Höllendienste bald beendet waren. Eines Abends saß ich unter einer grünen Eiche, die das letzte Haus eines Dorfes beschattete, im Kreis meiner Offiziere, als ein Landmann sich heran schlich und mir ein wohlbekanntes Zeichen gab. Ich entfernte mich unter irgend einem Vorwande von meinen Kameraden, und der Mann folgte mir in einiger Entfernung. Sich mir nähernd, gab er ein zweites Zeichen, und jetzt erst näherte ich mich ihm vertrauensvoll, da ich wohl wußte, daß ich nun von ihm, den ich als einen unserer Spione an seinem Zeichen erkannt hatte, nichts mehr zu befürchten hätte. Er reichte mir eine Cigarre und eilte in's Gebüsch. Bekannt mit dieser Post, rollte ich die Cigarre auseinander, nahm den darin eingewickelten Zettel heraus und las: „Die Gegend von Villarcajo ist in Insurrection, der dortige Pfarrer an ihrer Spitze; Sie müssen sogleich aufbrechen und den Ort erreichen, ehe Mina mit dem Empecinado sich da vereinigt. Der Pfarrer sei Ihr besonderes Augenmerk; bekommen Sie ihn lebendig, desto besser. Uebrigens handeln Sie in der dortigen Gegend nach denen Ihnen wohlbekannten allgemeinen Grundätzen.“ — Vittorina! rief ich unwillkürlich aus und ging schweigend zurück.

Die Trompete rief, der Mond beleuchtete uns den Blutweg. Die ersten Strahlen der Morgensonne zeigten mir in weiter Ferne das Thal von Villarcajo und das vergoldete Kreuz seines Thurmes; noch wenige Schritte, und das Feuern der Avantgarde überzeugte mich, daß ich wirklich

feindlich gegen den stillen Ort des Friedens zog, den ich so wehmüthig, so segnend verließ. — Da tönte die Sturmglocke im Thal, die Feuer flackerten auf den Höhen, und meine Reiter trabten in wildem Jauchzen den steilen Berg hinab, das Fußvolk kletterte einen nähern Fußsteig hinunter. Immer ging es nach Villarcajo hin; das Feuer wurde bestiger, auch die Tirailleurs auf den Flügeln waren in den Olivenanpflanzungen engagirt. Ein Trupp Spanier brach hinter einem Reiterhose hervor, nahe genug, um das Gebrüll: „Viva la santa religio! Viva Ferdinando septimo!“ deutlich hören zu können. Die erste Escadron stürzt sich auf diese Masse, sprengt sie aus einander und Alles jagt in wilder Carriere nach.

Am Bilde des heiligen Stephan lag der Pfarrer, einen Lanzenstich durch die Brust, ein Crucifix in der Hand, den Blick nach oben. — Gott vergebe Dir! sagte er flüster, als ich vom Pferde sprang und auf ihn zuelte. Gott vergebe Dir, Du hast mir blutig gelohnt! — Aber, setzte er heiterer hinzu, Sie sind unschuldig, ich vergebe Ihnen gern, und auch dem, dessen Lanze mich traf. — Ich rief einen Chirurgus, ihn zu verbinden; er wollte es nicht dulden. Gönnen Sie mir nicht den ehrenvollen Tod, der Ihrer nicht wartet, den Tod für das Vaterland? sprach er zürnend; wollen Sie mich lieber meinen Hentlern überliefern, auf der Esplanade von Burgos mich als schimpfliche Trophäe aufgetupft sehen? Ich hielt Sie für menschlicher! — Er schwieg. Da der Chirurgus nun auch versicherte, die Wunde sei tödtlich, Rettung unmöglich, so drang ich mit meinen Bitten nicht weiter in ihn; wohl aber sprach ich: Mann des Friedens! Wie konnten Sie an die Spitze dieser Menschen sich stellen und zum Blutrichter werden?

Lassen Sie mich nur — so antwortete er, mild lächelnd — lassen Sie mich nur in meine Kirche tragen und dort sterben. Versagen Sie mir diese Bitte nicht, es ist ja die letzte für diese Welt — dort sollen Sie alles erfahren! — Ich ließ ihn auf einer Trage durch meine Leute fortbringen; sie thaten es willig, der ehrwürdige blutende Greis floßte allen Ehrfurcht ein.

Der Zug ging vorwärts; überall flohen die Spanier; Villarcajo war genommen und nur noch einzelne Schiffe stießen aus den Gassen, als wir einrückten. Schon brannte es an mehreren Orten, schon schlug die Flamma über der Wohnung des Pfarrers zusammen, als wir über den Platz zur Kirche kamen; und unwillkürlich rief ich: Vittorina!

Bald sind wir bei ihr! sprach der Greis, und zeigte nach der offenen Kirche dorthin, dorthin vor den Altar, auf jenen frisch gesenkten Stein setzt mich nieder, meine Kinder! sagte er, da läßt mich ruhig sterben!

Ich trat vor den Altar, meine Blicke fielen auf den Stein zu seinen Füßen, und mit großer Schrift stand — o daß ich es lesen mußte! — Vittorina de Corrego y Fernando Alzafan darauf gegraben.

Dahin, dahin! rief der Pfarrer, immer nach dem Stein zeigend, den seine Sehnsucht nicht rasch genug ereilen konnte, und: Gottlob! senkte er, da man ihn hinsetzte, und ihn mit dem Rücken an den Altar lehnte; Gottlob! bald bin ich bei Dir!

Junger Mann! sagte er, indem er meine Hand feierlich ergriff; Gott gab mir ein Zeichen; durch die hier Ruhende sprach der Herr zu mir, ich habe seine Stimme gehört und seine Befehle treulich befolgt! — Sehen Sie sich neben mich — fuhr er fort — nur leise kann ich noch reden, und ich wünschte doch so gern, Sie möchten es wissen, warum ich starb; Ihre Thränen möchten auf dieses Grab, auf meine Leiche fließen!

Ich setzte mich, er hub mit schwacher Stimme an!

Acht Tage nach Ihrem Abmarsch kam ein Detaschement Franzosen in unser Dorf; auch zu mir kamen mehrere in's Quartier, sahen Vittorina, und, Hände und Füße dem Greise gebunden, Fernando gemißhandelt und geknebelt, entweiheten vor unserm Angesicht den Engel der Unschuld und eilten triumphirend über ihre Schandthat davon. — Schweigend stieg Vittorina vom Lager ihrer Schande und entledigte mich meiner Fesseln, eilte zu Fernando, nahm einen Dolch, den er an seiner Brust verborgen hatte, stieß ihn in ihr Herz, noch ehe ich zu ihr eilen konnte, und unter dem Ausruf: Heilige Jungfrau, nimm mich Sündhaste gnädig auf! verschied sie. Fernando, seiner Bande entledigt, zog den blutigen Dolch aus dem Busen der Märtyrin, ich nahm das Crucifix in meine Rechte, so stürzten wir auf die Straße, Rache der heiligen Jungfrau schwörend. Dem ersten Franzosen, der uns begegnete, stieß Fernando den Dolch in's Herz. Die Sturmglocke tönte, meine Kinder versammelten sich um mich her. Viele fanden mit Fernando den Tod an meiner Seite, aber Gott triumphirte, wir segten, und Gott sei gepriesen! — hier richtete er sich feierlich und furchtbar auf — Gott sei gepriesen, Siebenzehn hat diese Hand gemordet zum Sühnopfer für die —! Krampfhaft fuhr seine Hand nach dem Grabe und bleich und todt sank er auf den kalten Stein.

Ruhe und Friede seiner Asche! — Ruhe und Friede Vittorinen! — Gott aber die Vergeltung! —

Der Herzog von Buckingham.

Anekdote

aus dem Leben der Anna von Oesterreich, Gemahlin Ludwigs XIII.



THE HISTORY OF THE

ROYAL

ACADEMY OF SCIENCES AND ARTS

OF GREAT BRITAIN

Der Hof Ludwigs XIII. war in langer Zeit nicht so glänzend gewesen, als im Jahre 1622. Der Herzog von Buckingham, Liebling Karls I. von England, hatte mit einem glänzenden Gefolge in Paris einen feierlichen Einzug gehalten, im Namen seines Herrn sich Henrietten von Frankreich, Schwester des Königs, antrauen zu lassen. Maria von Medicis, des Königs Mutter, die in dieser Zeit Ludwig XIII. völlig beherrschte, hatte Alles, was Frankreich Schönes an Männer und Frauen konnte, am Hofe versammelt; aber alle Frauen überstrahlte die Königin Anna von Oesterreich, alle Männer der Herzog von Buckingham.

Anna, damals in voller Blüthe ihrer Schönheit, (sie war 21 Jahre alt) hatte eine volle, schöne Gestalt; ihr sprechendes Auge, ihre frischen Farben, ihr volles kastanienbraunes lockiges Haar, der liebliche Mund, der selbst, wenn sie schwieg, etwas Freundliches zu sagen schien, die schön gefornnte blendend weiße Hand machten sie zur schönsten Frau ihres Hofes, ihre majestätische Haltung zur Königin der Frauen. Von ihrem Gemahle vernachlässigt, von ihrer Schwiegermutter, die dennoch ihren Einfluß auf den König fürchtete, gehaßt, lebte sie eingezogen und still, und der Hof der Königin Mutter war weit glänzender und leblustiger als der ihrige.

Die Schönheit der Königin hatte schon manches Herz entflammt, der Herzog von Montmorency, selbst der alte Marschall Bellegarde, dieser Liebling zweier Könige und Verehrer der Frauen, hatten ihr Herz nicht vor dem Eindrucke bewahren können, den diese jugendliche, schöne Königin unter ihren Umgebungen verbreitete. Allein weder des jungen feurigen Herzogs Bewerbung, noch die Courtoisie des alten erfahrenen Höflings, konnten Annas Herz so wenig als die ihrer anderen Aubeter aus seinem ruhigen Gleichgewichte bringen, sie wies jeden mit kaltem Stolze auf seinen Platz zurück und lebte, trotz der Vernachlässigung des Königs, trotz seiner Galanterie gegen Eine ihrer Hoffräulein, Madame d'Hautesfort, eingezogen und jeder Neigung fremd.

Dieses Fräulein, das wohl seiner Schönheit wegen mit der Königin in die Schranken treten konnte, war, ehe es an den Hof kam, mit ihrem Ohm einige Zeit in London gewesen, hatte dort den Herzog von Buckingham kennen gelernt, und der Ruf war ihm vorangegangen, daß er

ihr dort ausgezeichnet den Hof gemacht habe. Der Ruf hatte nicht gelogen. Dieser schöne aber eitele Mann, gewohnt, daß ihm kein Weiberherz widerstand, hatte sich um die Gunst des Fräuleins beworben, das zwar seine Bewerbung nicht ungünstig aufnahm, ihn aber immer mit Besonnenheit in solchen Schranken zurückhielt, die dem Wüstling zu beengt schienen. Zum erstenmal fand er hier einen unerwarteten Widerstand, und kurz vor ihrer Abreise von London zog er sich wirklich zurück. Als er aber jetzt, genau von den Verhältnissen des französischen Hofes unterrichtet, erfuhr, daß der König, sonst eben nicht gegen die Frauen galant, ihr den Hof mache, reizte dies seine Eitelkeit; mit dem Könige um solch schönen Preis zu werben, hatte viel zu viel Reiz für ihn und er beschloß, die schon einmal abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen. Er schrieb deshalb an die Dame Hautefort, versicherte, daß bloß die Erinnerung an sie ihn bezogen habe, den lästigen Posten eines Abgesandten anzunehmen, und sie würde in ihm noch einen eben so würdigen Verehrer in Paris finden, als er es in London gewesen sei.

Das Fräulein von Hautefort, als Dame d'atour der Königin, jetzt Madame d'Hautefort genannt, zeigte diesen Brief der Königin, mit der sie, trotz der Auszeichnung, die ihr der König angedeihen ließ, auf einem sehr guten Fuße stand, und Anna befahl ihr in allgemeinen höflichen Ausdrücken zu antworten. Dies gab ihr Gelegenheit, oft mit der Königin von dem Herzoge von Buckingham zu sprechen und ihre Eitelkeit unterließ nicht, ihn ihrer Gebieterin als den schönsten Mann Englands zu schildern. Die Königin und ihre Favorite, die Herzogin von Chevreuse, wurden dadurch neugierig und gespannt, den Mann zu sehen, dem der Ruf vorausging, er sei unwiderstehlich.

Unter diesen Umständen hatte der Herzog seinen Einzug in Paris gehalten, der Alles übertraf, was man bis jetzt dort an Pracht und Aufwand gesehen hatte; König Karl von England selbst hätte nicht glänzender erscheinen können. Ein großer Theil des reichen englischen Adels befand sich in des Herzogs Gefolge; die Reiter, die zu seiner Wache ihn begleitet, waren in hell polirtem Stahl gepanzert, seine zahlreiche Bedienung in grünen Sammet mit goldenen Tressen gekleidet, sein Gefolge übertraf Alles, sogar das Reitzzeug vieler funkelte von Edelsteinen, so daß man hätte glauben sollen, dieser wohl eine Stunde lange Zug von Reitern, Carossen und Fußgängern sei ein Zug aus der Feenwelt, den mächtigen König der Franzosen zu begrüßen. In der Mitte alles dieses Glanzes strahlte wie der Mond unter den ihn umgebenden Sternen, Buckingham auf einem andalusischen Apfelschimmel, der, stolz auf seinen Reiter, laut wiedernd unter ihm courbettirte. Eine prächtige, mit Perlen gestickte, karmoisin sammetne Decke hing tief über des Hengstes Croupe herab, den sein Reiter mit leichter sicherer Hand führte. Er selbst war ein Bewunderung erregender Anblick. Der schöne, in männlicher Kraft stolz daher reitende Mann

mühte auf jedes Frauenherz Eindrucke machen. Sein Auge war feurig, die Nase gebogen, der Mund freundlich, dunkelblonde Locken rollten über seinen Nacken und unter dem karmoisin sammetnen Hute, den eine von stützelnden Diamanten festgehaltene Reihfeder schmückte, lässig hervor, und bedekten nur wenig die schön geschnittene Stirn. Ein reiches Schloß von Brillanten hielt den spanischen Mantel von gleicher Farbe fest, und sein weißes mit goldenen Sternen gesticktes Oberkleid funkelte von Edelsteinen; denn Karl von England hatte die Schwachheit gehabt, seinem Günstlinge die Königl. Schatzkammer zu öffnen, und mit den Juwelen der Krone seiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen.

Unter dieser Masse von Glanz und Pracht bemerkten die auf Alles aufmerksamsten Höflinge eine verwelkte Rose, die unter der reichen Agraffe des Hutes steckte. Als der Zug den Louvre betrat und der Herzog sich später in den Saal begab, in welchem Ludwig und die Königinnen den Herzog unter einem Thronhimmel feierlich empfingen, bemerkte auch die Dame d'Hautesfort die Rose und erröthete. Sie hatte dem Herzoge in einem Augenblicke des Vergessens in London eine Rose verehrt, und der Gedanke stieg in ihr auf, ob es wohl dieselbe sei, die er so sorgfältig aufbewahrt, oder ob er sich vielleicht, sie zu mystifiziren, erst kürzlich irgendwo gepflückt habe! Ihre Eitelkeit glaubte das Erstere und fand sich geschmeichelt.

Als Buckingham dem Könige das Schreiben Karls I. übergeben hatte, nähete er sich der Königin, und sein Auge suchte Adele d'Hautesfort, aber es traf Anna von Oesterreich, die den überaus eiteln Mann, seiner Einbildung nach, vielleicht zu aufmerksam betrachtete. Ihr Anblick ergriff ihn. Eine schöne Frau auf dem Throne ist in dem Auge eines Eitlen, Ehrstüchtigen doppelt schön. Sein Auge ruhte nur auf ihr, der feste männliche Ton, mit dem er sie anredete, wurde stockend, er konnte eine Art Verlegenheit nicht verbergen, oder er wollte sie vielmehr zeigen. Der Königin entging dies nicht, die weibliche Eitelkeit fühlte sich geschmeichelt; doch blieb ihr Herz bei dem Anblicke des schönen Mannes, wie immer, kalt, und als er seine Anrede beendet hatte, dankte sie ihm so gleichgültig freundlich, daß gewiß nur Buckingham allein in dieser Freundlichkeit etwas Ermunterndes finden konnte.

Als die Audienz geendet war und Buckingham sich entfernte, ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, ob absichtlich oder zufällig, ward nicht bekannt.

Mehre der Perlen, mit welchem das Kleid des englischen Herzogs besetzt war, gingen los, rollten auf den Boden, und da anfangs einige königliche Pagen herzusprangen, sie anzuheben und dem Herzoge einhändigen wollten, nahm er sie nicht an, schritt ruhig und unbekümmert um seinen Verlust durch den Saal und säte mit jedem Schritte neue Perlen. Jetzt vergaßen sich die Hofleute so sehr, daß sie sich blühten und hinter ihm die Perlen aufließen, was dem Bischof von Lauzun, dem nachherigen Cardinal Richelieu, zu der beißenben Bemerkung Anlaß gab, der Herzog von

Buckingham habe zur Ehre der neuen Königin von England unter dem Titel Werlen statt Scheidemünze gestreut.

Niemand verließ den Audienzsaal unbefriedigter als Adele d'Hautesfort, welche, als der Herzog von Buckingham die Königin Anna verlassen hatte, um seine Anrede vor der Königin Mutter zu halten, die verwelkte Rose zu den Füßen Anna's erblickte. So wenig auch ihr Herz für den Herzog sprach, war dies ihr doch ein Dolchstich; sie ließ geschickt ihren Handschuh darauf fallen und hob sie unbemerkt auf.

Adele war eine jener stolzen Schönen, die ihre Tugend nur ihrer Kälte verdanken und deren Fehler hauptsächlich aus einer unbegrenzten Eitelkeit entsprangen. Diese Kälte war es wahrscheinlich, was den König an sie zog und alle Hofleute von ihr entfernte. Ludwig, keiner Leidenschaft fähig, hatte sich ihr wohl mehr aus Langweile als aus Neigung genähert. Sie war die Schönste in den Umgebungen der Königin, stand in dem Rufe der Sittsamkeit, hörte mit kalter Resignation die wenigen Schmeicheleien an, die er ihr sagte, und so verstrichen ihm die Stunden, die er der Etikette wegen in den Zimmern der Königin zubringen mußte, durch sie so leidlich. Eine innigere Annäherung, die auch die Dame d'Hautesfort gewiß streng zurückgewiesen hätte, fand nicht statt. Deshalb entzog auch die Königin der dame d'atour ihre Gunst nicht; denn sie kannte ihren Gemahl zu gut, um für ihn zu fürchten. Adels Stolz aber war es nicht gleichgültig, sich der Welt als die Dame zeigen zu können, die der abgemessene kalte Ludwig XIII. auf eine an ihm bisher ungewohnte Art auszeichnete. Ganz Frankreich sollte es wissen, daß der König ihr den Hof mache, aber auch die Würde und den Anstand sehen, womit sie diese Auszeichnung empfing. Bei diesem Charakter, dem die Eitelkeit Alles, das Herz nur Nebensache war, war es sehr leicht zu erklären, weshalb ihr Buckingham's Benehmen mit der Rose nicht gleichgültig sein konnte. Sie durchschaute den Mann nur zu leicht, dessen Hauptzug des Charakters dem ibrigen gleich, vergab ihm diese Kränkung nicht, hob die Rose sorgfältig auf, und beschloß, sich zu rächen.

Die Herzogin von Chevreuse, die vertrauteste Freundin der Königin, mußte ihr, ohne es zu wollen, dazu behülflich sein. Froh und lebhaftig, in der zartesten Jugend mit dem Connetable von Luines vermählt, gleich darauf Wittve geworden, war sie zu einer Heirath mit dem Herzog von Chevreuse aus dem Hause Lothringen leichtsinnig geschritten, und lebte der Königin mehr als ihrem Gemahl. Ihr lebendiger Geist, ihr durchdringender Verstand, ihre seltene Schönheit und Anmuth machten sie zum Abgott der Männer, doch mußte sie sie immer in den gehörigen Schranken zu halten, ohne welches sie sich nicht in der Gunst der strengen Anna von Oesterreich erhalten haben würde, obgleich ihr Herz nicht immer unempfindlich blieb.

Am Abende der Audienzscene kam, wie wohl natürlich, in dem Cabinet der Königin, wo die Herzogin und die Dame d'Hautesfort allein

zugegen waren, das Gespräch auf Buckingham. Die Herzogin von Chevreuse ließ ihrer muntern Laune freien Lauf und ging zuerst das Neuere des Herzogs Zug für Zug, durch, malte es mit schönen lebendigen Farben aus und verlockte am Ende die Königin zu dem Ausrufe: wahrlich der Herzog von Buckingham ist der schönste Mann, den ich noch gesehen habe!

Gelobt sei Gott! fiel ihr die Herzogin in die Rede, daß Eure Majestät endlich einmal einen Mann schön findet und es ausspricht! Anna lächelte, darnieb jedoch ferner ein Urtheil über den Herzog zu fällen, für Abels war es aber hinreichend, auf diese leicht hingeworfenen Worte ihren Rathplan zu bauen. Sie beobachtete seit diesem Augenblicke den Herzog und die Königin genau. Das Betragen des Herzogs gab ihr und dem ganzen Hofe bald die Gewißheit, daß er die Königin verehere, er zeigte es zu deutlich, und es schien, als wüßte er es der Welt zu zeigen, daß er der Königin von Frankreich den Hof mache. Die Königin indeß blieb immer kalt und abgemessen gegen ihn; obgleich das scharfsehende Auge der Dame d'Hannestorf bemerkten wollte, daß der Blick der Königin, glaubte sie sich unbenimmt, zuweilen mit Theilnahme auf dem Herzoge ruhe, zuweilen seine schöne Gestalt mit Wohlgefallen mustere. Sie lenkte jedesmal, wenn sie mit der Königin und deren Vertrauten allein war, das Gespräch auf den Herzog und seine Vollkommenheiten, ertrug geduldig die oft verwundenden Nüchtereien der Herzogin von Chevreuse über ihre früheren Verhältnisse mit Buckingham in London, vermochte jedoch nicht, der Königin nur ein Wort der Theilnahme oder der Bewunderung über ihn zu entlocken, sie blieb sich dem Anscheine nach gleich, obgleich Buckingham vielleicht der erste Mann war, bei dessen Anblick ihre Herz nicht gleichgültig schlug!

Der Herzog suchte entweder tiefer in das Herz der Königin zu bliden verfehen, oder seine Eitelkeit führte ihn diesmal zufällig den rechten Weg. Er trat bei allen Festspielen und Turnieren in der Farbe Anna's von Oesterreich auf, und so unlieb dies auch der Königin war, so gewiß sie auch täglich die Farbe ihrer Kleidung wechselte, so sah sie doch stets zu ihrem Verdrusse auch Buckingham beim Turniere oder am Abende beim Tanze in die nemlichen Farben gekleidet. Dem ganzen Hofe fiel dies auf, und es war beinahe nicht möglich, daß dies ohne Anna's Bewilligung geschah, und so sehr die Hofleute auch der strengen Sittlichkeit ihrer Königin vertrauten, so wurden sie doch durch diesen unerklärbaren Umstand fast irre an der Gebieterin. Auch der Königin Mutter war dies nicht entgangen, und sie, die keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, ihrer Schwiegertochter wehe zu thun, machte den König darauf aufmerksam.

Eines Abends, als die königlichen Musiker eine große Musik in dem Saale der Tuilerien aufführen sollten, wozu der ganze Hof geladen war, schickte der König seiner Gemahlin, die eben ihre Toilette beendet hatte, den Befehl, statt des rosenfarbenen Kleides, welches sie schon angethan hatte, ein blaues anzuziehen. Die Königin, welche den Grund dieses Befehls

schüzte, geborchte, und erschien etwas spät in dem Kreise der Hofleute; auch Buckingham erschien heute später als gewöhnlich und zur Verwunderung aller davor, die darum wußten, gleichfalls in Blau gekleidet.

Die Königin erröthete, als sie ihn eintreten sah; vielleicht war es gut, daß der König noch nicht gegenwärtig war; denn so wenig er sonst zur Eifersucht geneigt war und sich der Tugend Anna's vertraute, so würde er doch, wenn er dies Erröthen bemerkt hätte, wartend in seinem Vertrauen geworden sein. Abelen war es nicht entgangen; auch der Königin Mutter nicht, die sich gleich darauf Anna'n von Oesterreich näherte und leise zu ihr sprach: Wahrlich Madame, zwischen Euch und dem Herzoge von Buckingham muß eine sonderbare Sympathie statt finden; denn täglich, selbst heute, wo der König Euch in einem andern Kleide zu sehen wünschte, trägt er Eure Farbe.

Wäret Ihr, Madamel von dem Wunsche des Königs unterrichtet?

unterbrach Anna sie mit Ruhe, oder war es vielleicht gar Euer Wille?

Warum soll ich es läugnen, ja! erwiderte eben so gelassen Maria von Medicis: Ich war neugierig zu sehen, ob der unsichtbare Geist ein rascher Diener seiner Herrin sei. — Ich muß Euch warnen, meine Tochter, setzte sie mit geheuchelter Theilnahme hinzu: Ihr habt unter Euren Dienern entweder einen sehr Treuen, Gefälligen, oder einen sehr Kecken, Unbescheidenen. Seid auf Eurer Hut, der König faßt Verdacht.

Dies fürcht' ich nicht und werde nie es zu fürchten Ursache haben! erwiderte Anna stolz und brach kurz das Gespräch ab.

Die Worte Mariens von Medicis waren in doppelter Hinsicht wahr. Des Königs Blick traf bei seinem Eintritte den Herzog; von dem Augenblick an war er noch verstimmt als er sonst zu sein pflegte, und ließ durch einige hingeworfene bittere Worte der Königin seine Laune fühlen. Auch darin hatte die Königin Mutter recht, daß in der Umgebung Anna's ein treuer oder ein kecker Diener sein müsse.

Während eines Bankets war der Herzog bei einem spanischem Tanze der Tänzer der Dame v' Hautefort gewesen, wobei die Tanzenden sehr viel Ruhepunkte, mithin Zeit zur Unterhaltung, hatten. Diese benutzte Buckingham, um mit Abelen, die sich bisher sehr freundlich gegen ihn benommen, und mit keinem Worte sein früheres Benehmen in London mit seinem jetzigen verglichen hatte, über die Königin zu sprechen. Er that es anfangs besagen und auf eine feine Weise, allmählich machte ihn aber die Theilnahme, mit welcher die Listige seine Gespräche anzuhören schien, treuherziger und verwickelte ihm immer tiefer. Er vergaß sich so weit, sich über sein jetziges Benehmen gegen Abelen entschuldigen zu wollen, und diese kam ihm mit den freundlich gesprochenen Worten zuvor: Keine Entschuldigung, Herzog von Buckingham! ohne Unmuth verbirgt sich der bescheidene Stern vor den glänzenden Strahlen der Sonne.

Ihr wäret nur ein Stern, fuhr der Herzog auf und wollte ihr eben

eine Galanterie sagen, als Adele ihn lächelnd unterbrach. Herr Herzog! ich war Euch nie ein Stern, habe Euch nie glänzend erscheinen wollen, und ihr wißt, wie sehr mein Herz, wenn auch Eure Aufmerksamkeit nicht ohne Werth für mich war, bei Euren Bewerbungen ruhig geliebt ist; deshalb fürchtet nicht, daß ich Euch zürne. Ich wollte Euch in London wohl und will es noch in Paris; laßt uns Freunde bleiben, und kann ich Euch nützlich sein, so will ich es gern.

Mit Freuden ergriff Dudingham die sich so schön anbietende Gelegenheit zur Ansöhnung, und so kamen sie sich immer näher; so daß noch am nemlichen Abende der Herzog die Bitte an sie zu thun wagte, ihm jedesmal wissen zu lassen, von welcher Farbe das Kleid sei, das die Königin bei den Festen tragen werde. Laßt mich es nur durch ein Paar Zeilen wissen, ich will den Boten königlich belohnen, bat er.

Mit nichten! erwiderte die Schlaue lächelnd. — Kein Mann, am wenigsten Ihr, sollt mit einem Briefe von mir prunken können. — Aber dennoch will ich Eure Wünsche erfüllen. Schickt täglich einen Eurer Diener meinem Fenster gegenüber; welche Farbe die Blume hat, die er vor demselben erblicken wird, die Farbe trägt an diesem Tage die Königin. Wollt Ihr nicht irren, so laßt ihn von früh bis Abend stehen, damit, wenn die Laune meiner Gebieterin sich ändern sollte, ich es Euch kund thun kann.

Durch diese Blumenpost erfuhr der Herzog die Farbe der Königin, und dadurch war es ihm auch an dem heutigen Tage möglich geworden, in gleicher Farbe mit ihr zu erscheinen.

Die vielen Feste, welche vor und nach der Vermählung der Prinzessin Henriette den Glanz des französischen Hofes den stolzen Engländern zeigen und sie verdunkeln sollten, waren nun zur Freude des Königs, den diese Hofeste von Jagd und Vogelfang abhieken, beendet und die junge Königin von England schickte sich an, ihre neue verhängnißvolle Laufbahn zu beginnen. Oft hatte Dudingham bei diesen Festen Gelegenheit gehabt, seinen Reichthum sowohl als seine Geschicklichkeit zu zeigen, und fast aus jeder Rennbahn trat der Ritter der Königin, wie man ihn spottweis nannte, als Sieger, oft den Preis aus der Hand seiner Dame empfangend, hervor. Zuweilen hatte ihn das Glück wohlgewollt, daß er allein mit der Königin sprechen konnte, und Dudingham war nicht der Mann, solche Augenblicke unbenutzt vorüber gehen zu lassen. Anna blieb jedoch auch hierbei sich immer gleich; hörte ihn mit Ernst und Ruhe an; oft verwieß ihm ein strenger Blick seine, vielleicht mit zu viel Wärme ausgesprochenen Worte; oft mochte eben auch ein heißlicher Blick im verrathen, daß das, was er eben gesagt, der Königin nicht unangenehm gewesen sei, und so setzte er seine Bewerbung immer fort, und die ihn genau kannten, waren der Meinung, daß es dem Herzoge weniger um die wirkliche Gunst der Königin, als darum zu thun sei, daß ganz Frankreich und England glauben

solte, er wäre der Mann; der das stolze Herz der spanischen Anna überwinden habe.

Wahrscheinlich überredete er sich selbst, was er Andern glauben machen wollte, und Adele d'Hautefort trug nicht wenig dazu bei, ihn in diesem eiteln Glauben zu bestärken. Ohne eben die Pflichten gegen ihre Gebieterin zu verletzen, ohne sich deutlich aussprechend irgend eine Unwahrheit zu sagen, entschüpfte ihr doch absichtlich manches Wort, das, seinen thörigen Wahn nährend, ihm trügerische Hoffnung geben konnte, und so ward mit jedem Tage seine Feindin mehr und mehr die Vertraute, der er die geheimsten Falten seines Herzens aufschloß.

Seine größte Hoffnung setzte Buckingham auf den kurzen Aufenthalt zu Amiens, bis wohin die beiden Königinnen die Gemahlin Karls I. begleiten wollten. Nur ein kleiner Hofstaat folgte; der König selbst reiste nach Fontaineblau, sich durch Fuchsjagd von der drückenden Last der Repräsentation zu erholen, und so versprach Adele dem Herzoge, dort eine schickliche Gelegenheit aufzusuchen, daß er die Königin in Geheim allein sprechen könne. Mit Ungebuld erwartete Buckingham den Tag der Abreise nach Boulogne, der denn endlich auch erschien. Mit großem Gepränge, den Staatswagen, der ihre junge reizende Königin dem Gemahl entgegenführte, in ihrer Mitte, zogen die Engländer nach Amiens voran; die beiden Königinnen folgten mit den Franzosen.

In dem Gefolge der Königin Anna befanden sich nur ihre Oberhofmeisterin, die alte Gräfin Lanoy, die Herzogin von Chevreuse und Adele d'Hautefort, nebst dem Stallmeister von Putange; dies waren die Einzigen ihres Hofstaates, die sie umgaben. Desto glänzender war der Hof der Königin Mutter; denn auch in Amiens fehlte es nicht an Festen, und nur der letzte Tag ihres dortigen Aufenthalts war dem Abschiede geweiht, wo die Königin Mutter an diesem Tage sich mit ihrer Tochter einschloß und ihr noch manche Lehre für ihr künftiges Leben mit über das Meer gab. Diesen Tag bestimmte der Herzog, nachdem er an den frühern vergeblich auf eine Gelegenheit gewartet hatte, zur Entscheidung. Durch Adele unterrichtet, daß die Königin täglich nach dem Mittagmahle in einem weitläufigen Garten zu lustwandeln pflegte, wählte er diesen Augenblick zur Ausführung.

Er hatte sich zwar schon am Morgen in feierlicher Audienz von beiden Königinnen beurlaubt, doch gestattete ihnen die Hofstätte, bei jeder Königin noch einmal und insbesondere Abschied zu nehmen, um vielleicht Aufträge für seinen Monarchen von ihnen zu empfangen. Er wählte hierzu die Stunde, wo die Königin Anna im Garten zu lustwandeln pflegte. Mit der an ihm gewohnten Dreistigkeit folgte er dem anmeldenden Kammerer auf dem Fuße. So sehr die Königin diese Kühnheit überraschen mußte, da ihr keine Zeit mehr blieb; ihr an einem andern schicklicheren Orte zu empfangen, so fand er sie doch nicht außer Fassung, da sie wahrhaftig sehr

Erkennung geahnet hatte, ward sie empfing ihn in gewöhnlich ernster Stimmung. Nur die Herzogin von Chevreuse und Udele wollten eine gewisse Aufregung in ihrem ganzen Benehmen schon seit dem Morgen und auch jetzt bemerkten, was sie der Erklärung von Buckingham zuschrieben. Sie machten wohl nicht Unrecht haben; denn es kostete der Königin viel Gewalt, eine wehrwüthige Empfindung zu unterdrücken, die sie bei dem Gedanken fühlte: er zieht von hier!

Nach der ersten Begrüßung und den allgemeinen, bei dergleichen Gelegenheiten üblichen Complimenten, hatten sich die beiden jungen Damen — die Oberhofmeisterin war nicht zugegen — unbemerkt zurückgezogen und der Königin folgte Niemand als ihr Stallmeister. Buckingham an ihrer Seite, ging sie, nichts ahnend, zwischen den Buchenhecken des Gartens und hörte auf was, was ihr der Herzog noch von seinem Könige zu sagen hatte. Jetzt, hob Buckingham den Ton seiner Stimme, und wandte sich, indem er sprach, so, daß der Stallmeister es hören mußte: jetzt habe ich Eure Majestät mit einem geheimen Auftrage meines Königs beauftragt zu machen. Putangs, zu sehr Hofmann, um diesen Wink nicht zu verstehen, blieb zurück und Annäherung Gedanken, wenn auch nicht abwesend, doch gewiß nicht bei Königin Karl waren, bemerkte die Entfernung ihres Stallmeisters eben so wenig, wie sie die ihrer Damen bemerkt hatte, folgte in Gedanken Buckingham, der immer das Gespräch fortsetzend in einem Seitengang bog, wohin ihm die Königin in ihrer Zerstreuung folgte.

Der längst erwartete Augenblick war erschienen, die hohen düstern Buchenhecken verhangen sie vor jedem späherndem Auge; der Blick der Königin; obgleich gedankenvoll zu Boden gesenkt; verräth dennoch die Bewegung ihres aufgeregten Innern. Buckingham durchbrach mit Reue die Schranken und mit allem Feuer der Leidenschaft sprach sich sein von Liebe und Ehrgeiz erglühtes Herz aus. Anfangs hörte ihn die Königin, wie aus einem süßen Traume erwacht; staunte an; ihr Auge ruhte freudlich auf dem schönsten Manne, der, vor ihr stehend, ihre Hand erfaßt und sie an seine Lippen gedrückt hatte. Blödsinnig aber verschwand der trügerische Zauber. Steht auf, Herzog! rief sie, doch war der Ton ihrer Stimme mehr bittend als befehlend. Steht auf, Herzog von Buckingham!

Aber Buckingham hielt ihre schöne Hand nur noch fester und preßte sie mit Ungestüm an seine Lippen. Das ist zu viel! Ihr wollt mich verderben! sagte sie jetzt unruhig, ihre Hand mit Heftigkeit aus der seinen ziehend. Putangel rief sie dann mit lauter Stimme ihrem Stallmeister, der, kaum daß Buckingham ausgesprungen war, auch schon mit den beiden Damen aus der Allee herbei eilte.

Sch liebe nicht, so nachlässig bedient zu werden! sprach sie, ihre Gelegenheit hinter Zorn verbergend. Ein andermal bleibt um meine Person. Seht, Putangel zu der Königin Mutter, ihr. Sie dann mit großer Geistes-

gegenwart fort: und meldet den Herzog von Buckingham an, der sich Ihres Majestät vor seinem Abschiede noch einmal zu Füßen legen will.

Bei diesen Worten konnte sie sich eines zweideutigen Lächelns nicht enthalten, als ihr Auge den Herzog traf. Und nun, Herzog von Buckingham, wandte sie sich zu diesem, empfiehlt mich Eurer Könige, reiset mit Gott, und wenn es Euch in Frankreich wohlgefallen hat, so lehret bald wieder dahin zurück. Sie zog den Handschuh von ihrer schönen Hand, die er vorher schon so feurig an seine Lippen gedrückt hatte, und die er jetzt bescheiden und demuthvoll küßte. Schweigend und ohne ein Wort zu sagen, verbeugte und entfernte er sich, blieb jedoch nach einigen Schritten stehen, wandte sich noch einmal nach der Königin, sich ehrerbietig neigend, und hier traf ihn ein Blick, der ihm ein herzliches Lebenswohl zu sagen schien, und ihm die bitter geträumte Hoffnung versüßte. — Die Königin eilte gleich nach diesem Auftritte in ihr Kabinet und mochte sich wohl in ihrer Einsamkeit manchen Träumen überlassen.

Indes Anna von Oesterreich in ihrem entfernten Kabinette sich verschlossen hatte, sahen die Herzogin von Chevreuse und die Dame d'Hanteport im Vorzimmer und lachten in fröhlicher, ausgelassener Lust. Die Herzogin war von der Dame d'Atour in das Geheimniß Buckingham's gezogen worden und nun malte sich jede mit der grellsten karlesken Farbe die Augenblicke aus, wo der Herzog, wie sie nicht anders denken konnten, bei dem Kusse der Königin nach dem Stallmeister, in höchster Verlegenheit hätte sein müssen. Frauen, wovon die Eine von beleidigter Eitelkeit, die Andere von sprudelndem Wit und Schalkheit getrieben wird, ihrem Spotte freien Lauf zu lassen, sind unerschöpflich in ihrer wirhigen Laune, und so gab ihnen der Herzog sattsamen Stoff, die einsame Stunde im Vorzimmer munter zu verplaudern, und sich über seine weitere Disposition zu berathen.

Während sie noch ungestört beisammen saßen, erhielt Atele, d'Hanteport ein Billet; sie las es schnell durch und gab dem Diener, der es überbracht hatte, den Bescheid, dem Ueberbringer nur ein kurzes: Ja! statt Antwort zu sagen.

Was ist Euch, Atele? fragte die Herzogin, da jene mit einiger Geftigkeit von ihrem Sitze aufgestanden war. Was enthält das Billet?

Die Einladung zu einem Rendez-vous! erwiderte das Fräulein mit einer gewissen Unruhe.

Ist der König plöglich eingetroffen? fragte die Herzogin rasch.
Ihr wißt, gnädige Frau, erwiderte die Dame d'Atour: daß über diesen Punkt jeder Scherz mich verwundet. Ich sah den König noch nie unter vier Augen.

Und wer magt es, die strenge Befahin zu einem Rendez-vous aufzufordern?

Könnet Ihr es nicht errathen?

Niemand als der alte Herzog von Buckingham könnte es sehr erwiderte die Herzogin. Entweder er will das Lieb von der alten Minne wiederholen, da er in dem von der neuen unterbrochen wurde, oder der Tollkühne hat noch nicht die Hoffnung verloren, und will noch einmal sein Glück bei der Königin versuchen. Ich fürchte fast, der Königin Worte waren erfter als ihre Blicke; sie stud oft berebter und man hat sie nicht trämer in seiner Gewalt.

Ich fürchte dies auch! sagte Abale. — Ich habe ihm das Rendez-vons zugesagt, und ich bin gewiß, er sucht die Gelegenheit noch einmal, die Königin zu sehen. Müßte ich den Zorn der Königin nicht fürchten, so sollte sie ihm werden, auf eine ausgezeichnete Art werden!

Dafür laßt mich sorgen! unterbrach sie die Herzogin. Ich kenne Anna's Herz, es verzeiht leicht. Theilt mir nur Euren Plan mit; denn dieser eitle Narr, den sein Uebermuth glauben läßt, nur Königinnen seien eines Blickes von ihm werth, verdient die Züchtigung aller Frauen.

Abale theilte der Herzogin den Plan zu ihrer ausgezeichneten Rache mit, und als der Befehl der Königin sie zu ihrer Gebieterin rief, war er von der Herzogin genehmigt, und seine Ausführung beschlossen worden.

Am andern Tage, nachdem die Königin von England feierlich dem Herzoge von Buckingham übergeben worden war, nahm sie Abschied und reiste, nur von den Engländern begleitet, nach Boulogne ab, dort dem trauten Heimathlande Lebewohl zu sagen, und unter fremden Menschen einer ungewissen sorgenschweren Zukunft entgegen zu geben. Ach hätte die Unglückliche diese Zukunft ahnen können, sie hätte nur zitternd den Fuß in das Fahrzeug gesetzt, das sie nach England tragen sollte!

Die beiden Königinnen von Frankreich waren in Amiens zurückgeblieben, wo sie noch zwei Tage verweilten, und dann nach Paris zurückkehren wollten; denn ihnen schienen diese beiden Tage der Ruhe zu ihrer Erholung nothwendig; sie verließen ihre Zimmer nicht.

Am andern Tage als die Königin Anna noch im Bette lag, doch längst erwacht war, hörte sie mehre Reiter im starken Galopp durch die Straße jagen. Was ist das für ein Arm, wer ist das? fragte sie, den Vorhang ihres Bettes weggiehend, Abalen b'Santefort, welche die Kengierde an das Fenster gelockt hatte.

Der Herzog von Buckingham! erwiderte diese, nur mit Mühe ein Rächeln verbergend.

Der Unsinnige! murmelte die Königin vor sich hin, besann sich einige Augenblicke und befahl dann, daß die Herzogin von Chevreuse zu ihr kommen sollte.

Denk nur, Herzogin! rief sie der Eintretenden entgegen: denk Euch die Frechheit Budinghams; er hat Pflicht, Anstand, Alles vergessend, die Königin von England verhaften, und sprengt so eben durch die Straßen Amiens!

Wer weiß, welche wichtigen Geschäfte ihn herführen, sagte die Herzogin, die in der Sache nichts Freches zu finden schien.

Wichtige Geschäfte? wiederholte die Königin verdrüsslich. — Führten ihn diese her, so galt sein Hiersein nur der Königin Mutter, nicht mir.

Und woher weiß meine Königin, daß es Ihrer Person gilt? — Die Königin schwieg. — Und wäre er auch von Boulogne nach Amiens gekommen, Euch noch einmal zu sehen, so wäre es zwar eine Thorheit, die ihm aber Eure Majestät dennoch verzeihen würden und müßten. Der Herzog wagt viel, einen ernsten Blick von Euch sich zu gewinnen, und setzt die Günst seines Königs, seine Stelle, seine Ehre, Gott weiß was Alles auf's Spiel.

Gewinnen wird er wenig, er setzt Alles auf's Spiel, um — eine Nieme zu ziehen! unterbrach sie die Königin mit Festigkeit: D'Hautefort! wandte sie sich dann zu dieser: gebt den Befehl, daß Niemand vorgelassen werde und schickt nach der Oberhofmeisterin.

Die Dame gehorchte, nicht ohne eine kleine Verlegenheit zu zeigen, die der Königin nicht entgangen war; denn sie wandte sich wieder zur Herzogin von Chevreuse und sagte mit einem Tone, der Mißtrauen verrieth: mir scheint Abele heute unruhiger als gewöhnlich, bei dem geringsten Geräusche trat sie an das Fenster und lauschte, als ob sie Jemanden erwartete. — Doch die Herzogin wußte durch manchen launigen Einfall die Königin zu zerstreuen und sie von diesem Gedanken abzulenken, und da sie beschloffen hatte, vor der Tafel das Bett nicht zu verlassen, so ließ sie ihre Kammerfrauen rufen, da sie ihre Toilette im Bette machen wollte. Dies zerstreute sie auch so, daß das Fräulein d'Hautefort Zeit hatte, der Herzogin von Chevreuse zuzuräumen: unser Plan ist gelungen; er ging in die Falle! — Auch bei der Toilette waren nun die Herzogin und die Dame d'Atour geschäftig, und als sie beendet und die Kammerfrauen das Zimmer verlassen hatten, konnte sich die Herzogin nicht enthalten, auszurufen: wahrhaftig! fast sollte ich wünschen, der Herzog stürmte herein und sähe Eure Majestät in diesem reizenden Negligé!

Aber statt des Herzogs trat die Oberhofmeisterin herein, verbeugte sich der Etiquette nach dreimal und setzte sich dann auf den ihr gebührenden Platz am Haupte des Bettes, während die Herzogin und die Dame d'Atour jede auf einer Seite des Bettes, jedoch zu den Füßen desselben standen. Wohl möglich, da trotz dem ernsten Verbote, Niemand einzulassen, im Herzen Anna von Oesterreich lieber den Herzog von Buckingham als die alte Gräfin von Lamoy an ihrem Bette hätte sitzen gesehen, die in abgemessenen Worten die Königin fragte, wie sie geschlafen habe, während die Herzogin von Chevreuse der Königin mancherlei in's Ohr raunte, was ihr zu hören nicht unlieb sein mochte; denn ihr lieblicher Mund verzog sich zu dem unwiderstehlichen Lächeln, daß sie stets so reizend machte.

Nach einem Auftrage der Königin hatte so eben die Dame d'Hautefort

das Zimmer verlassen, so daß nur noch auf der Seite nach der Thüre die Gräfin Lannoy saß, auf der anderen Seite aber die Herzogin stand, als sich ein lautes Geräusch und ein Wortwechsel im Vorzimmer vernehmen ließ. Die Gräfin Lannoy sprang auf, die Königin richtete sich in die Höhe, die Herzogin von Chevreuse aber konnte kaum vor Lachen der Königin zuraunen: ich wollte wetten, es ist Buckingham!

Kaum hatte sie dies gesagt, als der Herzog auch schon die Thür aufriß und mit Ungeflüm in's Zimmer trat.

Verzeihen Eure Majestät! rief er: daß ich die Sitte vornehmer französischer Damen, in ihrem Schlafzimmer Fremde zu empfangen, benutze. Ein Auftrag meines Herrn führte mich zur Königin Mutter, mein Herz führt mich hierher! Bei diesen Worten warf er sich am Fuße des Bettes auf seine Knie, erfasste die mit Lilien gestickte Decke, die zum Staate über das Bett der Königin geworfen war, und bedeckte sie mit Küssen, wobei er wie im Wahnsinn halb abgebrochene leidenschaftliche Worte ausstieß.

Für einen ruhigen Beobachter hätte es ein interessantes Schauspiel sein müssen, diese Gruppe zu sehen. Die Königin war mehr überrascht als erschrocken und konnte, gewiß wider ihren Willen, ihr Auge, in dem sich Theilnahme und Mitleid aussprach, nicht von dem Knieenden wenden, der ihr selbst in diesem Augenblicke, wo sich seine Leidenschaft so lebhaft ausdrückte, nicht gleichgültig war. — Auf der einen Seite des Bettes stand die Herzogin von Chevreuse, die alles Mögliche that, die Lust zum Lachen zu unterdrücken; denn der Herzog wie die Königin, am meisten aber die Gräfin Lannoy, gaben ihr hinreichenden Stoff. Diese stand anfangs von Schreck gelähmt hinter Buckingham, streckte die zitternden Hände nach ihm und schöpfte vergebens nach Obem, um ihren Born in Worten auszusprechen. Endlich gelang es ihr. Herzog von Buckingham! rief sie mit drohender Stimme: vergeßt Ihr ganz, was Sitte ist? Stehet auf und entfernt Euch!

Der Herzog aber, ohne auf sie zu hören, küßte die Decke immer glühender, schien selbst das jetzt sehr streng gesprochene: Entfernt Euch! der Königin nicht zu beachten, und sprach im Tone eines Ritters der Tafelrunde sein Herz vor der Königin in glühenden Worten aus.

Noch einmal versuchte die Oberhofmeisterin den Wüthenden zu vermögen, sich zu entfernen, aber es war auch diesmal vergebens; da übermannte sie die Angst, sie glaubte es ihrer Stelle schuldig zu sein, das Aeußerste zu wagen, und versuchte, den Herzog von dem Bette der Königin wegzuziehen. — Hier in Frankreich, Herzog von Buckingham! ist solch unziemlicher Ausbruch der Leidenschaft nicht Sitte! rief sie dabei: entfernt Euch, oder ich brauche Gewalt!

Ich bin Engländer, was kümmern mich Frankreichs Sitten! entgegnete ihr Buckingham, sich gegen sie sträubend. Ich weiche nicht von diesem Platze, bis die Königin ihrem Ritter ein Zeichen ihrer Gunst, ein Andeuten

oder sonst ein Geschenk giebt, daß er auch im fernem Lande sie anbeten, und der Dame seines Herzens mit Freuden gedenken kann!

Seid ihr von Stinnen! rief die Oberhofmeisterin, nicht mehr ihres Vornes mächtig, während die Herzogin von Chevreuse der erschrockenen Königin etwas in das Ohr raunte. Wie könnt Ihr so frech sein, dergleichen von einer Königin von Frankreich zu begehren!

Und wäre es Eure heilige Maria, die Mutter des Heilandes, zu deren Füßen ich betend läge, ich wankte nicht, bis sie meine Bitte erfüllt und mir ein Zeichen ihrer Huld gegeben hätte!

Nun wohl! es sei Euch gewährt! unterbrach die Königin plötzlich den Streit, ergriff die neben ihr stehende Klingel und schellte. Eure Majestät, ich bemerke, sagte die Gräfin Lanoy, sich verbeugend.

Bemerkt nur, gute Dame! fuhr die Königin fort: bemerkt nur, ich bitte Euch selbst darum. Adele! wandte sie sich nun zu der eintretenden Dame d'Atour, bringt dem Herzoge ein Andenken, er verlangt es, und will nicht eher von hier. — Das Fräulein verneigte und entfernte sich. — Gebuldet Euch nur einen Augenblick, Herzog von Buckingham sagte jetzt die Herzogin: Ihr werdet sicher erhalten, was Ihr wünscht.

Während die Dame d'Atour etwas lange auf sich warten ließ, sah die Königin zweifelhaft bald auf die Herzogin, die ihr Muth zusprach, bald auf Buckingham, dessen Antlitz vor Freude und Hoffnung glänzte. Der Blick der Oberhofmeisterin schweifte von einem zum andern, während sie unmutig den Kopf schüttelte; denn sie war mit allen Dreien unzufrieden.

Endlich trat Adele d'Hautefort ein, trug ein grünes Sammetkissen, über welches ein Tuch gebreitet war, und trat, während Alle still und gespannt waren, vor den Herzog von Buckingham. Da flüsterte die Herzogin der Königin schnell noch etwas in's Ohr.

Empfangt zur bleibenden Erinnerung, was das Tuch verdeckt, Herzog von Buckingham! sprach jetzt die Königin. Adele reichte dem Herzog mit einer Verbeugung das Kissen, von dem er rasch das Tuch wegzog und nach einer verweilten Rose griff, die es bedeckt hatte.

Nehmt zur Erinnerung, Herr Herzog! sagte Fräulein d'Hautefort: nehmt nur, sie ist dornenlos und wird Euch künftig nicht mehr lästig sein.

Wie vom Donner gerührt, stand der Herzog da. Ich bebaure Euch, gnädiger Herr! unterbrach die Herzogin von Chevreuse die Stille: und hoffe, nun werdet Ihr Euch doch entfernen. — Ihr seht — keine Rose ohne Dornen; auch diese verweilte hat sie noch für Euch.

Buckingham warf einen Blick auf die Königin, der zu fragen schien: und dies konntest Du an mir thun? Die gutmüthige Anna von Oesterreich antwortete mit solch freundlich herzlichen Blicken, daß sein ganzes Gesicht sich plötzlich erheiterte. Er nahm die Rose vom Kissen. Keine Rose ohne Dornen, sprach er: dies beweist auch Ihr, Fräulein d'Hautefort, aber die Dornen stehen nur einen Augenblick, ich fand den Balsam, metern

Schmerz bald zu heilen. Diese Rose kommt von meiner Gebieterin und so nehme ich sie mit Freuden. Er verbeugte und entfernte sich und sah Anna von Oesterreich nicht wieder.

Unter dem Vorwande eines unbedeutenden Geschäftes bei der Königin Mutter, war der Herzog durch das Versprechen der d'Hautefort bestimmt, die Königin in ihrem Kabinet allein zu finden, nach Amiens zurückgekehrt, und er fand sich bitter getäuscht. Aber dieser gewagte Scherz dieser beiden Damen blieb nicht ohne unangenehme Folgen. Der König mochte es späterhin erfahren haben, und Beide wurden vom Hofe verwiesen, selbst die Dame d'Hautefort, obgleich sie das Herz des Königs auf einen Augenblick gefesselt hatte, fiel in Ungnade. Buckingham versuchte es nach Jahren wieder, in Aufträgen seines Monarchen nach Paris zu kommen, Ludwig XIII. verbat sich aber seine Person in den bestimmtesten Ausdrücken. Das beleidigte den eiteln Mann so sehr, daß er König Karl I. zur Unterstützung der Rocheller vermochte. Er selbst übernahm das Kommando der Flotte, die Expedition mißglückte, er wurde geschlagen und verlor alles Zutrauen des englischen Volkes.

Reise-Abenteuer.



Der Graf von Wildensee hatte sich mit seinem Jugendfreunde, dem Baron von Liebenstein nach Pyrmont bestellt. Seit vielen Jahren waren die Freunde getrennt; aber dessen ungeachtet hatten sie das Project einer Heirath zwischen dem Sohne des Barons und der Tochter der Grafen das schon in früherer Zeit beschlossen war, nicht aufgegeben. Dieser Jugendplan war die Veranlassung ihrer Zusammenkunft im Bade; doch schien es, als ob der Himmel dieser Verbindung seine Einwilligung versagen wollte; denn Gräfin Clotilde mußte in Cassel bei einer Tante krank zurückbleiben, und der gute Baron fand am Abend vor der Abreise ein Billet auf seinem Nachttisch, worin ihm sein Wildfang meldete, daß er unumgänglich einen kleinen Abstecher zur Beendigung eines Aubeuteuers machen müsse, jedoch nicht lange ausbleiben werde, da seine Finanzen ihn bald wieder in die Arme seines gütigen Vaters nach Pyrmont führen würden.

Ohne Bräutigam kam der Baron, ohne Braut der Graf. Doch dieser führte seine junge Gattin und Fräulein Clementine von Seedorf mit sich, die als Jugendfreundin und Verwandte der Gräfin seit ihrer Verheirathung bei ihr war. Herzlich war das Wiedersehen der beiden Alten nach so langer Trennung, schmerzlich aber die Erfahrung, die sie dabei machten, sich als abgelebte Männchen wieder zu finden, da sie sich doch als rüstige Männer getrennt hatten.

Besonders war dies der Fall bei dem Baron. Mit dem Grafen in ziemlich gleichem Alter, hatte die Zeit bei ihm tiefere Furchen gegraben; es ging ihm, wie die Weintrauben des Archipelagus, die, an der Sonne getrocknet, zur Kostne schrumpfen, und nur die Süßigkeit aus früherer Zeit mit hinüber nehmen. So auch der gute Baron, der das Süßliche der Galanterie seiner Zeit tren mit sich hinüber genommen hatte.

Der Graf, zwar rüstiger und mehr mit dem Tone der Zeit fortgeschritten, hatte dafür aber auch die Thorheit begangen, sich im vorhergehenden Jahre mit einem jungen, zwanzigjährigen Mädchen zu verbinden, das eher Clotildens Zwillingsschwester, als ihre Mutter sein konnte. Es war überdies noch ein sonderbarer Mann in seinem Hause; Despot gegen sein Kind und seine Untergebenen war er Sklave seiner jungen Frau. Aber diese Schwäche hielt ihn nicht ab, dem Tone der Residenz gemäß eine

Operntänzerin zu unterhalten, und Fräulein *Natalien* förmlich die *Cour* zu machen.

Biel humaner war der Baron. Schwach bis zum lächerlichen gegen seinen Sohn, bei dessen Thorheiten er immer das Register seiner eigenen Jugendstreiche aufgeschlagen sah, konnte Ferdinand die tollsten Streiche machen. Sobald sie nur mit Genie ausgeführt wurden, waren sie dem Vater willkommen, so daß selbst die projectirte Heirath den sonderbaren Mann bestärkten ließ, Ferdinand möchte in den Banden der Ehe ein vernünftiger Mann werden.

Die ersten Tage ihrer Zusammenkunft vergingen schnell. Die beiden Alten saßen bei der Flasche, nahmen ihr Jugendleben durch, und belogen sich weiblich, selbst bei Begebenheiten, wo sie Beide gegenwärtig gewesen waren. So etwas vergiftet sich; die Lieblingsanekdoten der Jugend, so oft im Leben wieder erzählt, bekommen bei jeder Wiederholung eine kleine Mitgift; wie die Gletscher nehmen sie von Jahr zu Jahr zu, und die Erzähler können selbst nicht mehr Falsches vom Wahren unterscheiden. Dies gab nun freilich öfters Stoff zu kleinem Wortwechsel. Der Graf erzählte eine lustige Geschichte aus ihren Universitätsjahren, der Baron wollte sie berichtigen, der Graf behauptete, sie besser zu wissen; der Baron lächelte mitleidig, der Graf erhitze sich, wurde heftig, laut und *Eleonore* mußte die Fehde endigen. Der Baron erzählte von einem vier Ellen langen Schweine, das er in seinem Forste geschossen, der Graf behauptete, so lang sei kein Schwein, er habe sich versprochen, der Baron bestand auf seiner Sache, der Graf lachte ihn aus, der Wein erhitze den armen Alten, er gerieth in Zorn, und die Gräfin mußte das Feuer löschen. Aber wehe, wenn die Damen auf der Promenade waren, oder die Kramläden besuchten, oder eine neue Bekanntschaft sie irgendwo festhielt; dann ward der Streit heftiger, die Versöhnung aber auch herzlicher.

So verstrichen drei Tage, während welcher die alten Herren nur sich und der Vergangenheit gelebt, die Frauen aber die Gelegenheit begierig aufgefaßt hatten; denn eine neue Bekanntschaft, ein Vergnügen folgte dem andern. Aber unter allen Bekannten waren ihnen Frau von *Wallwitz* und ihre Schwester die interessantesten. Die junge Wittwe, das sanfte, stille, siebzehnjährige Mädchen setzten sich bald an sie, und die gute Tante, unter deren lahmen Flügel sie nach *Pyrmont* gekommen, war gar nicht geeignet, den jungen Leuten irgend eine Freude zu verderben. Frau von *Wallwitz* erwartete hier den Bruder ihres im vorigen Jahre verstorbenen Vaters, der, eben von einer langen Reise zurückkommend, ihnen und selbst der Tante gänzlich unbekannt war. Von ihm hofften sie erst das wahre Leben in ihrem kleinen Circle, und wer weiß was noch Alles, denn er sollte lebenswürdig und schön sein, und war ihnen als das Muster eines soliden jungen Mannes geschildert worden; überdies war er der Erbe der bedeutenden Majorate des älteren Bruders, und durch eine Heirath, meinte die

Tante, könnten alle die streitigen Verhältnisse, in welchen ihre Nichte als Wittve zu ihm stand, ausgeglichen werden.

Die beiden Alten hatten sich ausgeplaudert und mischten sich nun in die Cirkel der Damen; doch kaum diesem Zauberkreise genah, hatte auch schon der kleine, blinde Gott, der seine stumpfen Pfeile auch wohl zuweilen auf verstellte Herzen abdrückt, die gute Vergangenheit verschleucht und den armen Baron zu den Füßen der lieblichsten Gegenwart, der schönen Frau von Wallwitz, geworfen. Ein Podagrif, den die Liebe, oder vielmehr die Galanterie zu den Füßen einer jungen Frau legt, ist sehr übel daran; das Aufstehen wird ihm sauer, und erscheint nicht bald eine hülfreiche Hand, so liegt der arme Coribon und weiß sich nicht zu helfen. Dies Unglück widerfuhr aber dem guten Baron nicht; denn kaum eine Stunde darauf, nachdem er die schöne Wittve in zierlicher, wohlgefügter Rede mit seinen Sentiments bekannt gemacht hatte, traf ein Brief seines Sohnes folgenden Inhalts ein:

Unangenehme Vorfälle, zu weitläufig, sie Ihnen, bester Vater, im Detail zu berichten, haben mich genöthigt, nach Aachen zurückzukehren, wo ich ohne Geld, ohne Freund in unserm alten Quatiere hüßlos liege. Ich hoffe, mein gütiger Vater wird mich nicht verlassen, und wenn ihn auch seine Liebe zu mir nicht nach Aachen zieht, so wird er mir doch so viel Geld schicken, als ich zu meiner Wiederherstellung nothwendig brauche.

Pyrmont, der Jugendfreund, die schöne Wittve, Alles war durch diesen Brief vergessen. Ein böses Omen! sagte er zum Grafen, dem er sich empfahl. Deine Tochter muß in Kassel bei der Tante zurückbleiben, mein Ferdinand liegt in Aachen darnieder: es ist, als ob das Schicksal die beiden Leutchen nicht zusammenbringen wollte. Empfehl mich den schönen Damen, aus der Wetterau. Lebe wohl! Deiner Frau Gemahlin meinen unterthänigen Respekt. Der Wagen hält schon vor der Thür. Gebe Gott, daß ich meinen Sohn nicht schlechter finde als ich hoffe. Der alte Mann warf sich in seine Chaise und nahm mit ängstlicher Sorge den Weg nach Aachen.

Die Damen waren höchst erstaunt, als sie den Abend von einer Partie zurückkamen und erfuhren, daß der Baron abgereist sei. Da siehst man! sagte die liebe Helene: wie flatterhaft die Männer sind! Selbst die Zeit kann ihnen die Schmetterlingsfügel nicht stutzen. Kaum zeigt mir der gute Baron, mir, der verlassenem Wittve, einen Strahl von Hoffnung, kaum haucht er seine Liebe zu meinen Füßen aus, so fliehet er mit der Liebe und der Hoffnung davon; und was Wunder, wenn der Glaube an dieses treulose Geschlecht ihm folgt! Alle lachten herzlich über die Lanne, mit welcher die Wittve ihre sapphischen Klagen vortrug: doch freute sich eigentlich Niemand über seine Abreise. Der gutmüthige, galante Alte hatte ihnen in den paar Tagen, wo er sich ihnen angeschlossen, manche Stunde als Stützbrett ihres Wihes verstärkt.

Sie sollten jedoch nicht lange ohne Ersatz bleiben. Der Bediente, der sie in der Allee aufsuchte, brachte die Nachricht, daß so eben der Herr von Wallwitz angekommen sei, seine Wiste gemacht habe, und wiederkommen würde.

Es wurde daher einstimmig der Rückweg beschlossen, und die Gräfin und Clementine eingeladen, heute Abend den Thee bei ihnen zu trinken. Sie erschienen und wollten eine kleine Veränderung an Helenens Toilette bemerkt haben; überhaupt war die Spannung unverkennbar, in welche die Ankunft des Herrn von Wallwitz die Damen versetzte.

Er erschien. Musternnd schweiften Aller Augen nur flüchtig an ihm vorüber, und doch hatte dieses ihnen sattfam gezeigt, daß er ein schöner, sehr schöner Mann sei, und daß die Fama, sonst immer Alles mit ihrem Sprachrohre vergrößernd, hier viel zu wenig gesagt habe. Er nahm seinen Platz zwischen der Gräfin und der Tante, war gegen Beide sehr artig, vergaß jedoch nicht im mindesten die Frau vom Hause, die mit zierlicher Eleganz den Thee eintrug und bei diesem häuslichen Geschäft mehr die graziose Frau als die gute Wirthin zeigen zu wollen schien.

Noch war keine Stunde vergangen, so hatte er der Tante die Hände geküßt, der Gräfin etwas Schönes über die Fülle ihrer braunen Locken gesagt, den Thee köstlich gefunden, der aus den Händen einer Hebe zum Nektartrank werden mußte, wobei er freilich Helenens Wittwenstand vergaß, hatte ein förmliches Magazin von Butterschnitten vor sich aufgestärkt, die ihm Constanze präsentirte, und dabei nicht verschweigen können, daß, von so schönen Händen gereicht, die Ungenügsamkeit zur Tugend würde; auch hatte er Clementinens üppige Grazienfigur mit solch einem Kennerblick gemustert, der mehr und deutlicher sprach als alle schönen Worte, die er an die andern Damen verschwendet hatte.

Das Gespräch wurde allgemeiner; von Wien, von seinen Reisen wollte man wissen, und er war nicht im mindesten larg mit seinen Erzählungen. Er sprach viel und gut; er wußte den geringfügigsten Dingen eine artige Wendung abzugewinnen, und in Wien und Paris, selbst in Constantinopel Stoff zu finden, mit dem er die dortigen Merkwürdigkeiten mit Feinheit an etwas knüpfte, das seinen schönen Zuhörerinnen interessant war; und als die Tante nach manchem vergeblichen Versuche endlich so glücklich war, das Wort zu erhalten und das Thema der lieben Familienangelegenheiten zu bearbeiten, wußte er mit äußerster Zartheit darüber hinwegzuschlüpfen, da es nicht allgemein interessant sein und selbst dem Theil, den es anging, unangenehme Eindrücke zurücklassen konnte. Kurz, als er sich wieder empfahl, war nur eine Stimme: daß er ein schöner, liebenswürdiger, unterhaltender Mann sei, der ihnen in Pyramont willkommen sein könnte. Nur, meinte Clementine, die früher von

Helenen so gerühmte Bescheidenheit könne sie bis jetzt noch nicht an ihm finden, er scheine eher zu wenig als zu viel zu haben.

Diesen Vorwurf Clementine, rief lächelnd die junge Wittwe: hat er sich gewiß durch einen Blick verdient, mit welchem er Deine Nymphengestalt musterte. Erröthe nur nicht, Du stille Sentinale, ich habe seinen Blick und Deine Verlegenheit wohl belauscht.

Nur auf die liebe Familie wollte er sich gar nicht eingelassen; meinte Tante Erdmuth: darüber ging der junge Herr sichtlich hinweg.

Dazu hatte er vielleicht seine guten Gründe, entgegnete die Gräfin, während auf Constanzens Lippen ein ironisches Lächeln schwebte, die übrigens auch die Einzige war, welche in sein Lob nicht mit einstimmte.

Wenn ein junger Mann, dem die Natur die Gabe zu gefallen verliehen, in einen Damenzirkel tritt, so ist dieser gemeinlich zerfüßt. Leise lösen sich die Glieder der Kette und das fest Vereinte geht aus einander. Diese sonst so allgemeine Erscheinung fand hier nicht statt, die Kette war aus so verschiedenartigen Theilen zusammengesetzt, daß sie fester hielt als gewöhnlich; und fast könnte man sagen, sich inniger an einander reihte als sonst.

Frau von Wallwitz, ein frohes, leblustiges Wesen, in Dürftigkeit erzogen, von einem heftischen jungen Greis ihres blühenden Aeußeren und ihrer frohen Laune wegen zur Gattin gewählt, hatte an dem Siechbett ihrer Mutter, dann an dem Krankentager ihres Vaters die Knospzeit des Frühlings verlebt, und hoffte nun im Glanz der Wohlhabenheit und ihrer eigenen Sonne lustig und fröhlich sich entsalten zu können. Kein von Sitten und Gemüth, wollte sie nun aus dem Reich des Genusses schlürfen, ohne sich zu berauschen, und mit freiem Herzen die verlorenen Jugendsunden zurückrufen und genießen.

Nicht so die Gräfin Emilie. Durch Familienverhältnisse an einen alten Mann gekettet, fand sie in dem Reichthum, der sie umgab, auch nicht den kleinsten Ersatz; er war ja schon das Erbtheil ihrer Jugend. In der Gewalt über das Herz des schwachen Mannes fand sie gleichfalls keine Entschädigung, es war ihr gleichgültig, und ihr besseres, edleres Ich hätte viel lieber sich die Gewalt über das eigene Herz gewünscht, das mit seiner Ueberspannung sie in so manche Verwickelung hineinzog, aus welcher sie ihr reiner Sinn nur mit Mühe wieder herausriß. Von Jugend auf mit der großen Welt, ihren Thorheiten und ihren Schwächen bekannt, ließ sich ihr offenes Herz nur zu leicht von ihrem schwärmerischen Geist auf Wege leiten, wo der Ton der Gesellschaft Rosenblüthen über die Dornen gestreut hatte, und die Sehnsucht, die Romane zu spielen, welche sie so häufig gelesen, führte die schöne junge Frau an manchen Abgrund, wo jedoch Clementine als schützender Engel ihr die Hand der Freundschaft bot.

Diese, mit gleichem reizbaren Gemüth lebte im Reich der Wirklichkeit, wenn Emilie, ihrer glühenden Phantasie folgend, in das Reich der Ideale

schwebte. Seit ihrer Kindheit an Entsagen gewöhnt, hatte sie vorsichtig sich und ihre Gefühle bewacht und eine Herrschaft über sich erlangt, die oft die glühendsten Empfindungen kalt und todt erscheinen ließ. Sie ward mit ihrem hellen Verstand der Schutzgeist ihrer Freundin, mit ihrem tadellosen Wandel ihr Vorbild.

Constanze, rein wie der frischgefallene Schnee, doch nicht kalt wie er, war eines jener glücklichen Geschöpfe, die von Allem nicht zu viel und nicht zu wenig von der Natur erhalten haben. Mit hinreichendem Verstand begabt, richtig über sich und ihre Verhältnisse urtheilen zu können, fehlte ihr Helenens leichter Sinn, Emiliens Schwärmerei und Clementinens tiefer Blick in das Herz; doch hatte sie Gefühl genug, einem jungen Manne, dessen Verhältnisse aber noch nicht völlig geordnet waren, ihr Herz zu schenken und war auch consequent genug, diese Verbindung vor der Hand Jedem, selbst ihrer Schwester zu verbergen. Sie war daher die Einzige in diesem Kreis, die unbefangen und gefangen war.

Welch ein Feld für einen gewandten, jungen Mann, der mit Talenten und Aeußerem ausgestattet, sich in einem solchen Zauberkreise bewegen soll. Ihm standen drei Herzen offen; das vierte war ja verschlossen, und Niemand hinderte ihm den Eingang, nicht einmal Mißgunst oder Neid. Emilie und Clementine sahen ihn als Helenens Zugesdachten an. Clementine war zu stolz, um unter diesen Umständen Auszeichnung zu wünschen; für Emilie schien er zu flüchtig, um sich mit ihr in höhere Regionen schwingen zu können, und Constanze führte den Namen mit Recht. Aber auch Helenen schien das fürchterliche: und er soll Dein Herr sein: noch in den Ohren zu klingen; sie pflanzte schon bei der ersten Tasse Thee, die sie ihm reichte, den Freiheitbaum vor ihr neugieriges Herz, um es vor den Strahlen der neuen Sonne zu schützen.

Herr von Wallwitz hatte mit seinem scharfen Augen schnell die Verhältnisse durchschaut und sah, daß er im Cirkel dieser Schönen nur den allgemein höflichen Mann spielen, unter vier Augen aber mit Helenen in seiner natürlichen Laune bleiben, bei der Gräfin den gemüthlichen Schwärmer, bei Constanzen den Gleichgültigen und bei Clementinen den soliden Mann machen müsse. Dies letztere wurde wohl ihm am schwersten, und deshalb schien es auch wohl den mehresten Reiz für ihn zu haben und ihn am meisten anzuziehen.

So drehte sich der junge Mann wie ein Kreisel in diesem Zirkel herum, überall angezogen, oft abgestoßen. Mit sich selbst uneins, heute zur blonden Helene, morgen zur braungelockten Emilie, jetzt zur graziösen Clementine, gleich darauf zur kalten Constanze hingezogen, faßte er nirgend festen Fuß; doch schien ihn seine Belesenheit in der neueren Literatur und seine lebendige Phantastie, ihn selbst täuschend und ihn auf ihren bunten Flügeln entführend, öfter zu der Gräfin hinzuziehen, und endlich schien er sich in diesen Träumereien so wohl zu gefallen, daß ihm dieses Streben und Ent-

behren anziehend genug wurde, um der schönen Frau in dem Maße seine Aufmerksamkeit zu schenken, als er sie den Andern entzog.

Der Geburtstag eines deutschen Fürsten gab die Gelegenheit zu einem glänzenden Fest, welches die Bewohner seiner Staaten den Babegästen gaben; ein Ball sollte es beschließen.

Wallwitz war zu diesem mit allen vier Grazien eingeladen. Doch den Cotillon, diesen Barometer der Herzenstemperatur, sollte Gräfin Emilie an seiner Hand dahin schweben, so auch den ersten Walzer und die Française. Der dritte Walzer und die Quatrilles ward Clementinen zu Theil, der zweite Walzer Helene, und in dem Fall, daß ein Cotillon getanzet werden sollte, bat er Constanzen um die Ehre, ihn mit ihr tanzen zu dürfen. Diese Tanzkarte hätte für den spähernden Beobachter wohl das Repertoire seines Herzens sein können, und dem erfahrenen Grafen entging es nicht, daß seine Hausgenossen oben an, die liebe Familie aber nur unten stand. Doch ein galanter Mann ist schon zufrieden, wenn er nur unter zwei Uebeln das kleinste wählen darf, und so sah er lieber die Gattin als Clementine den ersten Platz einnehmen, und hoffte, daß in der kurzen Badesaison nicht recht viel zu fürchten sei.

Der Ball begann. Die Damen erschienen, und es war nicht zu läugnen, daß ihr Eintritt imponirend war. So mancher Witzling bedauerte, daß Viere waren, und deshalb weder mit den Grazien, noch mit den Göttinnen verglichen werden konnten, die der glückliche Paris als Anatomiker belauschen und mit seinem befangenen Ausspruch sich zur Freundin oder zur Feindin machen mußte.

Halt! rief ein vorlauter Jüngling, der mit seiner Logniete diese Holdeu beäugelte: ich weiß Hilfe! Vergleichen Sie sie nur immer mit den Göttinnen. Dort die Große und Ernste, die jetzt etwas zurücksteht, sei unsere Minerva, die mit Brillanten geschmückte Blauäugige unsere Juno, die einfach mit einem leichten Bouquet Gezierte, welche eben mit ihrem Tänzer dahin schwebt, sei — nein, sie ist die Venus — und ich, als Paris, greife nach der Vierten und führe die Helena zum Tanz; denn mir gehört sie als Preis meines witzigen Einfalls.

Paris forberte Helene auf und schwebte, sonderbar genug, da Frau von Wallwitz wirklich Helene hieß, mit ihr durch den Saal.

Sehen Sie nur, Herr von Wallwitz! sagte die Gräfin zu ihrem Tänzer: wie unsere junge Wittwe leicht dahin fliegt; tanzt sie nicht wunderniedlich, als wäre sie die jüngste Hore?

Und vermochte doch nicht, mir den Freuden so viel zu reichen, antwortete der junge Mann: als ihre ernste Schwester, die ich in meiner Hand festhalten möchte, damit sie mir nie entfliehen könnte. War es nicht natürlich daß bei dem Gedanken an das Festhalten ein leiser Druck seiner

Hand ihr verständigte, daß sie die ernstere sei? Sie verstand, sie erwiderte ihn.

Die Reihe des Walzens kam an den Jüngling und seine Hore; sie schwebten dahin und als sie Paris und Helene vorbeieilten, rief diese unwillkürlich: Ein schönes Paar!

Kennen Sie die Tänzerin? fragte der Hirt von Ilion.

Es ist die Gräfin Wildensee.

Und der Tänzer?

Ist Herr von Wallwig!

Herr von Wallwig? fragte nochmals der Trojaner verwundert: O, wissen Sie nicht, woher, meine Gnädige?

Aus dem Hause Sonnenberg! antwortete Helene, die rasch vorwärts schritt, da die Reihe an ihnen war, sich en parados im Kreis zu drehen. Die Musik endete, sie verbeugte sich, hing sich an Clementinens Arm und ging mit ihr durch den langen Saal auf und ab.

Hast Du unsern Ritter gesehen, Clementine, fragte sie jetzt: er tanzt ganz allerliebste, und ich freue mich recht auf den dritten Walzer? Nur glaub' ich, meine kleine Figur paßt nicht so gut zu seiner herkulischen, als die Figur der Gräfin. Es war ein reizendes Paar!

Clementine schwieg.

So stumm und auf einem Valle? Mit wem hast Du denn getanzt?

Mit einem Fremden, den ich nicht kenne?

Und mein Tänzer, wer war dies? Kanntest Du ihn nicht?

Wir ist er völlig unbekannt. Doch, dort spricht er mit Constanzen, von der können wir es leicht erfahren.

Helene winkte ihr. Sie verbeugte sich vor dem Herrn und kam auf sie zu. Es ist der Graf von Blankenberg; antwortete sie der Fragenden: ein junger Mann mit liebenswürdigen Talenten — Dichter, Maler, Componist!

Großer Gott, schweig! unterbrach sie Helene: denn ich müßte diesem Talentregister noch zusetzen: vortrefflicher Tänzer! — Aber woher kennst Du ihn denn?

Mein Tänzer —

Apropos! wer war denn dieser ernste, bescheidene Geladon, der Dich kaum mit seinen Fingerspitzen zu berühren wagte?

Constanze erröthete. Nur frisch heraus! rief hastig Helene.

Der Assessor von Bergen! antwortete sie stotternd, und hinter ihr bat eine weiche Stimme Clementine um die Ehre, die Française mit ihr tanzen zu können — und der Assessor stand neben der glühenden Constanze.

Schwester! Schwester! rief drohend die Muthwillige. Dein Gleichmuth wird mir jetzt verständlich. — Schon wieder? sagte sie zu ihrem Schwager und hob drohend den Finger, als dieser die Gräfin vor ihr vorbeiführte. Schon wieder, daß ist doch ein wenig zu arg! Der Graf schien

auch die nemliche Bemerkung gemacht zu haben, er stand ihr gerade gegenüber und seine Blicke verfolgten bald die Gräfin, bald Clementine. Da trat ein junger Mann zu ihm und fragte mit dem höflichsten Ton: Mein Herr! Sie scheinen das Paar dort genau zu kennen, darf ich Sie wohl fragen, wer die Dame in dem Spitzenkleide ist?

Meine Frau! antwortete der alte Herr halb verdrießlich.

Und der junge Mann, der mit ihr tanzt?

Ein Herr von Wallwitz, der Schwager jener hübschen Blondine, die dort eben mit dem Husarenofficier antrat.

Herr von Wallwitz? sagte der Graf Blankenberg; denn dieser war der Fragende: Sonderbar! — Er hat um Entschuldigung und ging.

Der Graf war froh, daß er ihn los wurde, denn die peinlichste Unruhe trieb ihn. Er wollte bei den Touren einen leisen Handdruck der Gräfin und im nemlichen Moment einen Blick Clementinens bemerkt haben, der den glücklichen Wallwitz traf, und der ihn noch mehr aus seiner Fassung brachte.

Der zweite Walzer begann, welchen Helene mit ihrem Schwager tanzte. Wie gefällt Ihnen heute die Gräfin Wildensee, fragte sie ihn neckend: nicht wahr, sie tanzt allerliebste?

Reizend, reizend! meine Gnäbigel! antwortete ihr Wallwitz sehr zerstreut, sah auf Clementine, die eben vorbei walzte, und drückte seiner Schwägerin die Hand. Sie zog sie aus der seinigen. Ja, fuhr er fort, ohne dies bemerkt zu haben: sie ist sehr reizend, und das einfache weiße Kleid, dies schlichte Bouquet —

Von was reden Sie denn? unterbrach ihn Helene unter Lachen. Das schöne Spitzenkleid der Gräfin ein einfaches, und die Guirlande in ihrem Haar ein schlichtes Bouquet zu nennen!

Verzeihen Sie! sagte Wallwitz einsenkend: ich meinte, das Kleid und das Bouquet, welches das Fräulein Clementine ziert, werde die schöne Frau gewiß so lieblich kleiden als der gewählte Pariser Anzug. Staunend sah ihn Helene an; er umschlang sie und schwebte rasch mit dieser verwittweten Sphphide dahin.

Er fühlte, daß er zerstreut, sehr zerstreut gewesen war und glaubte es nur durch die höchste Artigkeit wieder gut machen und sich vor Rückfällen bewahren zu können. Er war daher während des ganzen übrigen Theils des Walzers höchst galant gegen die liebliche Frau; doch suchte sein Blick — das entging der Feinen nicht — ein paar Augen, von denen er nicht gern jetzt bemerkt zu werden wünschte. Helene ward irre an ihm: wem galt es, Clementinen oder der Gräfin?

Der Walzer endete; der Cotillon sollte beginnen. Wallwitz, der in ein Nebenzimmer getreten war, kam eben in den Saal zurück, um die Gräfin aufzusuchen, als der Graf Blankenberg sich ihm näherte und ihm mit barschem, unfeinem Ton sagte: mein Herr! ich wünschte einige Worte

mit Ihnen unter vier Augen zu sprechen; ich ersuche Sie deshalb, mir auf die Allee zu folgen. Wallwitz sah ihn verwundert an; der Ton mißfiel ihm, er kannte den jungen Mann gar nicht.

In diesem Augenblick habe ich keine Zeit, ich muß den Cotillon tanzen, nachher stehe ich zu Befehl; denn ich darf wohl voraussetzen, daß die Geschäfte, die wir abzumachen haben, keiner Eile bedürfen. Er ließ ihn stehen, näherte sich der Gräfin und trat mit ihr in den Kreis, der sich bildete.

Ihm gegenüber setzte sich Helene, die nicht tanzen zu wollen schien. Der alte Graf trat neben sie, doch kaum begann der Tanz, so nahm der neue Paris den Platz auf der andern Seite neben ihr ein. Helene, der es nicht entgangen war, wie sehr der Graf Clementine auszeichnete, machte sich den Scherz, ihn auf die Blicke des Herrn von Wallwitz aufmerksam zu machen, mit welchem er diese verfolgte. Ob sie dies, um ihn zu necken, that, oder ob sie die gute Absicht hatte, den Grafen von der Beobachtung abzu ziehen, bleibt unentschieden. Kurz, sie erreichte auf jeden Fall ihren Zweck. Der Graf wurde nachdenkend und seine Augen verließen Clementine keinen Moment.

Doch bald nahm ihr Gespräch eine andere Wendung. Der Graf Blankenberg suchte die Unterredung auf etwas Anderes zu ziehen und von gleichgiltigen Dingen, die einen gewandten Mann immer zu seinem Ziele führen, ging er zu Artigkeiten über, die er der schönen Wittve bescheiden, aber herzlich vortrug, und am Ende kam er auch auf ihren Tänzer vom vorigen Walzer. Er fragte, ob sie ihn kenne; Helene entgegnete ihm, daß er der Bruder ihres verstorbenen Mann es sei, und indem der Graf eine neue Frage thun wollte, stand Wallwitz selbst vor ihnen und holte Helene zu einer Tour.

Das Gespräch war abgebrochen. Der Graf Wildensee fing, als Helene ihren Platz wieder eingenommen hatte, mit ihr wieder an, von Wallwitz zu sprechen; Paris aber entwand dem alten Herrn nach viertelstündigem Kampfe sehr geschickt den Faden der Unterhaltung, und als er eben die Frage von vorhin: kannten Sie den Herrn von Wallwitz schon früher? an Helene thun wollte, stand der Störenfried wieder vor ihnen und holte die Schöne ab. Ungebuldig drehte sich der junge Mann auf dem Stuhl hin und her, während dem alten Herrn diese Attention gegen die Schwägerin ganz wohl zu gefallen schien. Noch einmal wiederholte sich das Spiel. Helene entschlüpfte an Wallwitzens Hand dem Frager schon wieder, doch konnte sie dem zu artigen Schwager nicht unbemerkt lassen, daß seine ihr bewiesene Aufmerksamkeit wohl auch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft erregen würde.

Wider Vermuthen endete der Cotillon früher als gewöhnlich, und als der Graf Blankenberg eben noch einmal die Frage wagen wollte, stand Wallwitz vor ihm und sagte mit der größten Unbefangenheit: Ich wünschten mich zu sprechen mein Herr; ich stehe zu Diensten.

Verzeihung, meine Gnädigste! sagte dieser, der sich schon wieder gestört sah, verneigte sich und folgte.

Was steht zu Ihren Diensten? fragte Wallwitz, als sie in die Alleen kamen.

Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Ich bin der Baron von Wallwitz — und Sie?

Der Graf Blankenberg!

Na, so weit wären wir — und weiter?

Sind Sie der Bruder des verstorbenen Herrn von Wallwitz?

Nun ja!

Des verstorbenen Herrn von Wallwitz, dessen Wittwe hier im Bade ist?

Zu dienen!

Mein Herr, diesen Herrn von Wallwitz habe ich die Ehre zu kennen.

Er hat aber nicht die Ehre, Sie zu kennen; und die Bekanntschaft eines Inquisitors, die er eben durch Sie macht, ist nicht geeignet, daß er ihre Fortsetzung wünscht. Er wollte gehen.

Nein, mein Herr! rief der Graf. So wohlfeilen Kaufes kommen Sie nicht fort — ich muß —

Sie bitten, mir nicht länger beschwerlich zu fallen! unterbrach ihn Wallwitz schnell. Ich bin zum nächsten Tanz engagirt und habe Eile. Morgen früh um zehn Uhr sehe ich im Wäldchen zu Ihrem Dienste, auf Pistolen oder Degen, wie Sie wollen; denn Ihre unbescheidenen Fragen lassen mich voraussetzen, daß ich durch diese Einladung Ihren Wünschen entgegengekommen bin.

Punkt zehn Uhr werde ich mich einstellen! entgegnete der Graf. Sie schießen.

Schon im Hereintreten kam Helene Wallwitz entgegen und fragte ihn mit ängstlichem Ton: Sie haben doch keine Unannehmlichkeit gehabt?

Für wen zittert die schöne Helene? fragte er lachend: für ihren Paris oder ihren Menelaus?

Ich habe keinen Menelaus! entgegnete sie gereizt: und danke für den Paris, wie für die unfeine Vergleichung. Doch, fuhr sie schnell einlenkend fort: der Walzer hat schon eine geraume Zeit begonnen, und dort sitzt eine verlassene Schöne, die ihren Schäfer, so wie es schien, sehnlichst erwartet. — Sie zeigte auf Clementine, die, nach ihnen Beiden blickend, jetzt die Augen niederschlug.

Wallwitz eilte schnell, den Fehler wieder gut zu machen und schwebte mit Clementinen, zum großen Aergerniß des Grafen dahin, der jetzt zwischen seiner Gemahlin und Frau von Wallwitz saß, die ihn Beide, als hätten sie sich verabredet, auf das schöne Paar aufmerksam zu machen suchten. Die Quadrille that auch noch das Ihrige, den guten Herrn völlig zu verstimmen und alle Artigkeiten, die Wallwitz später Helenen und der Gräfin darbrachte, vermochten nicht, ihm den Gleichmuth wieder zu geben.

Ein alter Verliebter ist ein lächerliches Geschöpf. Ohne sich gefeßen zu wollen, daß bloß das Gefühl seiner Wichtigkeit in ihm Mißtrauen und Eifersucht erregt, schreibt er dies peinigende Gefühl auf seine Erfahrung und die Kenntniß des weiblichen Geschlechts, daß nach seiner Meinung nur treulos mit den heiligsten Gefühlen spielt; er vergißt hierüber ganz, daß nie von Treue die Rede sein kann, wo nie Liebe war. So auch der gute Graf, der, ohne nur die leiseste Ahnung haben zu können, daß ihn Clementine liebe, das arme Mädchen mit seinen Süßigkeiten und seinen Präntionen verfolgte.

Um zehn Uhr waren Wallwitz und der Graf Blankenberg auf dem bestimmten Platze.

Sie geben sich hier für den Herrn von Wallwitz aus? sagte dieser: und doch —

Bester Graf! unterbrach ihn Wallwitz schnell: auf jedem Stellort halte ich mehr vom Handeln als vom Sprechen. Sie haben sich, ohne daß ich Sie kenne, ohne je in Berührung mit Ihnen gekommen zu sein, unanständig gegen mich benommen; dies fordert Genugthuung. Bestimmen Sie — Degen oder Pistolen.

Pistolen! rief der Graf in Wuth. Die Secundanten schritten ab, die Barrière wurde gesteckt. Der Graf schoß zuerst; er fehlte. Man sah ihm an, daß er nicht bei kaltem Blute war. Wallwitz blieb stehen. Schießen Sie! rief der Graf ungeduldig.

Ich habe Zeit! antwortete Jener ganz ruhig.

Schießen Sie, oder bei Gott! Wallwitz blieb in seiner ruhigen Stellung stehen. Blankenberg drückte ab und fehlte wieder. Rächelnd setzte Wallwitz seine Pistolen in Ruhe und legte sich auf den Rasen.

Ich bitte, mich künftig nicht mehr auf diese Art zu incommodiren! sagte er höflich, jedoch ohne Bitterkeit zu dem Grafen, der staunend vor ihm stand, empfahl sich freundlich und lehrte mit seinem Secundanten nach Pyrmont zurück.

Die Frauen saßen vor der Wohnung des Grafen, als Wallwitz ganz ruhig die Allee herunter geritten kam. Die Nachricht des Duells hatte sich schnell verbreitet, so geheim es auch beide Theile gehalten hatten. Die Erscheinung des Herrn von Wallwitz machte daher Aufsehen, am meisten aber unter dem kleinen Cirkel, bei dem sich bis jetzt noch der Graf aufgehalten, den aber nun die Neugierde trieb, weshalb er den Herrn von Wallwitz, zum Fröhstück einladend, abzusteißen bat.

Ruhig, als ob nichts vorgefallen, folgte Wallwitz dieser Einladung. Man ging mit der gespanntesten Erwartung in das Haus, setzte sich um den runden Tisch, und forschend schaute der junge Mann auf die verschiedenen Gesichter der Frauen, in denen sich ganze widersprechende Em-

Empfindungen ausdrückten. Die Augen der Gräfin glühten vor Entzücken. Frau von Wallwitz schien in peinlicher Unruhe zu sein; Constanze gleichfalls; wußte sie doch, daß der Assessor den Grafen Blankenberg hatte secundiren sollen; sie blieb jedoch mehr Herr ihrer Empfindungen als ihre Schwester. Nur auf Clementinens Gesicht schwebte eine heitere Ruhe. Der Graf, von Neugierde geplagt, vielleicht auch von seiner Gemahlin angespornt, that nun Kreuz- und Querfragen; es half ihm nichts; Wallwitz antwortete unbefangen, und des Vorfalls von heute früh gedachte er mit keiner Sylbe. Da ergriff die Neugierde, vielleicht, auch die Angst, die schöne Wittwe, sie preßte ihr die Frage aus: Haben Sie sich denn nicht, so wie es allgemein heißt, mit dem Grafen Blankenberg geschlagen?

Mit dem Grafen, der hier auf dem Schimmel courbettirend durch die Allee reitet? fragte er erstaunt.

Alles flog an's Fenster. Der Graf und der Assessor ritten wohl und munter vorbei, grüßten ehrerbietig, während Wallwitz eine Tasse Chokolade schlürfte und endlich ausrief: Vielleicht weiß der gute Mann mehr als ich. Befehlen Sie, meine Damen, so will ich ihn herauf nöthigen! Doch die Damen verbatnen dies, und als Wallwitz sich ihnen empfohlen hatte, stimmten sie das gewöhnliche Klagelied an: daß man doch in einem Dabe nie etwas glauben müsse.

Während der gute Wallwitz sich im Kreise der Schönen in Pyrmont so wohl befand und immer noch zweifelhaft schien, welcher der Glücklichen er den Apfel zuwerfen solle, und der alte Baron Liebenstein seinem todtkranken Sohn angstvoll entgegenliefte, hatte die sorgsame Pflege der guten Tante in Cassel die Rosen auf Clotildens Wangen wieder zurückgerufen. Sie hatte sich sehr bald wieder erholt, so daß die Tante alle Tage von der Reise nach Pyrmont sprach, Clotilde aber nach jeder solchen Unterredung sich unwohler fühlte. Der Gedanke, daß Baron Liebenstein der Mann sei, den sie lieben solle, war schon hinreichend, ihr einen Widerwillen gegen diese Verbindung einzusüßen; seit aber auch die geschäftliche Fama mit ihrer Posaune ihr so manches Anekdotchen von des jungen Barons genialen Streichen zu Ohren gebracht hatte, war er ihr unausstehlich. Von ihrer verstorbenen Mutter einfach und still erzogen, hatte sich ein ruhiger Ernst über ihr Jugendleben gebreitet, der für die große Welt und zu den Umgebungen ihres Vaters nicht paßte und welcher durch die ihr nicht ganz unbekannt gebliebene Lebensweise ihres Vaters noch vermehrt wurde. Konnte daher eine Verbindung, die nicht aus gegenseitiger Neigung, nur aus der Jugendfreundschaft und aus dem Interesse ihres Vaters entstanden war, konnte wohl eine solche Verbindung mit einem Wüßling, der schon das Leben bis auf seine Hefen geleert hatte, die stille, einfache und doch tief fühlende Clotilde beglücken? Sie sah mit Schauern der Zukunft

in Pyrmont entgegen, und wer weiß, ob nicht, bei aller Reinheit und Wahrheit des Gemüths, die Krankheit, die sie in Cassel bei der gültigen Schwester ihrer Mutter zurückgehalten, ein wenig Berstung war.

In die Brust dieser würdigen Frau schüttete sie ihr Herz aus und fand innige Theilnahme. Beide erschrafen daher nicht wenig, als sie eines Abends bei ihrer Nachhausekunft von einer Spazierfahrt, eine Karte und die Nachricht fanden, daß der junge Baron Liebenstein dagewesen und seine Aufwartung habe machen wollen; er werde morgen wieder kommen.

Wie ein unerwarteter Donnerschlag scheuchte die Nachricht die Tante und Nichte aus ihrer geträumten Ruhe, und Rath wurde geflossen, was nun zu thun sei. Clotilde brachte Unwohlsein in Vorschlag; die klügere Tante meinte aber, daß sie doch einer Zusammenkunft früh oder spät nicht entgehen könne, und daß es daher am besten sei, den Unausstehlichen hier zu empfangen, wo sie unbeobachtet und ohne Leitung ihres Vaters in ihr Betragen gegen den Baron so viel Abstoßendes legen könne als sie nur wolle. Als er sich daher am andern Morgen melden ließ, nahm ihn die Tante an, ließ Clotilde rufen und konnte ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, als sie diese, dem weiblichen Charakter getreu, im gewähltesten Morgenanzug eintreten sah. Der Baron erschien. Er war ein sehr schöner Mann, der mit Bescheidenheit, fast könnte man sagen, mit Aengstlichkeit sich den Damen näherte, auch während der ganzen Unterhaltung in dem nemlichen Tone blieb. Von den Familienverhältnissen, von dem Project, was ihm gewissermaßen ein Recht gab, sich Clotilden mehr zu nähern, sprach er kein Wort und nach einem kurzen Aufenthalt empfahl er sich und bat um die Erlaubniß, ferner seine Aufwartung machen zu dürfen. Die gutmüthige Tante, von der Bescheidenheit des jungen Mannes überrascht, noch mehr aber von der Aufmerksamkeit eingenommen, welche er ihr in den wenigen Augenblicken, in denen er um sie war, selbst mit Vernachlässigung Clotildens gezeigt hatte, bat ihn für den Abend zum Thee, worüber Clotilde nicht wenig erschraf.

Als er sich entfernt hatte, wollte diese mit der Tante schmollen. Aber die alten Frauen sind gar gutmüthige Seelen; mit Achtung und Aufmerksamkeit gewinnt man sie sehr leicht, und Bescheidenheit verfehlt selten den Eingang zum Herzen. Nun! sagt sie ganz freundlich: so hatten wir uns den Baron nicht vorgestellt. Die böse Welt vergrößert doch Alles; hat ein stiller, bescheidener, junger Mann nun auch vielleicht einige Geniestreiche gemacht, gleich schreit man und erklärt ihn für einen Wüßling; und diesem jungen Manne, setzte sie zuversichtlich hinzu: dem thut man gewiß Unrecht.

Wer weiß, entgegnete Clotilde: ob das nicht Maske ist; die Männer sind falsch!

Großer Gott! rief die Tante lächelnd: woher willst Du das wissen, da Du ohne alle Erfahrung in diesem Punkte bist! Nein, mein gutes Kind,

falsch ist der Baron nicht; das war keine Verstellung; ich möchte fast sagen, seine Bescheidenheit war Aengstlichkeit.

Clotilde bekämpfte noch einige Zeit die Meinung der Tante, doch ehe der Abend und mit ihm Baron Liebenstein kam, der ihr eigentlich gar nicht mißfallen hatte, schien sie durch den unterbrochenen Sermon der Tante überzeugt.

Der Freier war, wo möglich, am Abend noch bescheidener als am Morgen; kein Wort von seinen Hoffnungen und seinen Wünschen, aber desto mehr Blicke, die sein Inneres verriethen. Fast ausschließend mit der Tante beschäftigt, die auch die Unterhaltung recht fest hielt, blieben ihm kaum Augenblicke für Clotilde übrig. Das Gespräch drehte sich um die allgemeinen Begebenheiten des Tages; sein Urtheil war bestimmt, aber bescheiden. Die Tante rückte näher, sie sprach von seinem Vater — eine hohe Röthe überzog sein Gesicht, er schien die Folge dieser Frage zu fürchten und vermied mit vieler Zartheit Alles, was auf die ängstlichen Verhältnisse zwischen ihm und der Gräfin führen konnte.

Er will nur durch sich allein, nicht durch das Gebot der Eltern, meine Hand gewinnen; er schweigt bescheiden und übt das Recht nicht aus, was ihm das Project meines Vaters eingeräumt — dachte Clotilde, und der schöne, bescheidene, unterrichtete Mann war ihr schon jetzt nicht mehr unwillkommen.

Wie thörig ist doch der Mensch mit seinen Wünschen! sagte Abends beim Schlafengehen die Tante: fürchteten wir uns nicht gestern noch vor dem wilden Bräutigam, als wäre er der Böse? Wollte sich nicht die ängstliche Braut sogar krank stellen und das Bett hüten? Wünschten wir ihn nicht auf den Bloßberg? Und ein lieber, artiger Mann tritt auf, der an einem Tage alle die bösen Eindrücke verwischt, die wir schon seit lange aufgefaßt hatten, und der, wie es mir scheint, sich schnell in dem Herzen meiner guten Clotilde ein Hüttchen gebaut hatte.

Und die gute Tante hatte Recht. Eine stille Neigung blühte in Clotildens Herzen auf, die jeder neue Tag immer mehr und mehr entfaltete. Die Musik, dieses Zauberband gefühlvoller Seelen, kettete sie noch mehr, und kaum waren einige Wochen vergangen, so gestand der Mund, was die Augen schon längst verrathen hatten.

In Pyrmont schienen die Verhältnisse sich auch ordnen zu wollen. Herr von Wallwitz huldigte fast ausschließend der Gräfin Wilbensee, Natalien ward wohl hier und da, führte sie der Zufall allein zusammen, ein inniges Wort, was der Tiefe des Herzens entquollen zu sein schien. Helenen mußten die gewöhnlichen Artigkeiten genügen, doch der Graf Blankenberg wußte sie hinreichend für diesen Verlust zu trösten. Constanze wurde, so wie die Tante, ganz übersehen.

Niemand schien sich hierbei besser zu befinden als die Gräfin, welcher die Eitelkeit sagen mußte, sie habe diesen Wildfang zum schwächenden Adonis umgeschaffen; denn still, melancholisch irrte jetzt der arme Wallwitz in den einsamen Promenaden umher, und sein Humor, blickte er auch einmal mit seinem Feuerstrahl durch die düsteren Nebel, schien doch ganz verschwunden zu sein. Er seufzte mit der Gräfin, las mit ihr das Vergißmeinicht und Mimili, Werther's Leiden und die Wahlverwandtschaften, und sein großes, blaues Auge sah oft düster vor sich hin, wenn er an ihrer Seite saß und ihre süßen Zauberworte ihn umstrickten.

Daß er liebe, war gewiß; denn nur dieser allgewaltige Gott konnte den leichten Sinn dieses Wildfangs gezügelt haben; und wer verdammt eine junge, schwärmerische Frau, welche an die Seite eines alten, gedehnten Mannes geschmiebet ist, daß sie sich dem süßen Gedanken hingab, diese Umwandlung in dem Jüngling hervorgebracht zu haben, der gute Genius zu sein, der den Verirrten auf die reinen Pfade des Lebens zurückführt. Ach! die Eitelkeit ist eine mächtige Fee, sie zaubert Alles um uns her, wie die Phantasie es malt, und nirgend ist sie verführerischer, als wenn sie an der Hand der Liebe den Verirrten in das ideale Land der reinen, heiligen Gefühle zurückführt. Was Wunder, daß die Gräfin, indem sie mit mütterlicher Hand dem jungen Manne diese Pforten öffnete, das eigene Herz der Liebe zu verschließen vergaß?

Aber eben dieser Gedanke, von Eitelkeit erzeugt, mit Liebe ausgeführt, gab auch diesem, sonst strafbaren Gefühle eine Reinheit, die in ähnlichen Verhältnissen nur zu selten ist und deren Schnee so leicht, an der Gluth der Sinnlichkeit geschmolzen, vergeht. Ein reines, überspanntes Gemüth vertraut sich selbst mit Heldenmuth, es eilt mit ritterlichem Sinn dem Kampfe entgegen und ist dann oft das Opfer seiner Schwärmerci.

Schon sehnte sie sich nach der Einsamkeit, schon betrog sie sich selbst, wenn sie die Gelegenheit benutzte, die der Zufall gab; noch erröthete sie, wenn ein unvorsichtiges Wort die Gelegenheit andeutete, ihn allein zu sehen, zu sprechen. Aber wie das Gute nur langsam und schwerfällig in unser oft verschlossenes Herz den Eingang findet, so schleicht sich, zwar auch nur leise aber um desto sicherer, das Sündhafte in das geöffnete ein und spät oder früh hat es uns ergriffen. Bald suchte sie schon die Gelegenheit, sich unter vier Augen das was man empfinde, sagen zu können; bald vereinten sich Beide, diese Gelegenheit aufzusuchen, und eine treue, gewandte Kammerzofe bot ihre hülfreiche Hand.

Für Wallwitz hatte diese Situation den Reiz der Neuheit und war ihm um so anziehender. Im Flug zu erobern oder bei ernstem Widerstand sich schnell in guter Ordnung zurückzuziehen, dies war die Maxime, durch welche er im Kreise der Frauen so manchen Sieg errungen und nach so mancher Niederlage sich unverspottet zurückgezogen hatte. Hier that sich eine neue Welt vor ihm auf. Er wurde geliebt, und obgleich Sieger,

schmähten ihn doch keine Trophäen — er mußte an der Himmelspforte dürstend schmachten, und die Arme, die ihn sehnsuchtvoll umfaßten, stießen ihn auch ernst wieder zurück. Ob dies Spiel ihm auf die Dauer genügt, ob er nicht, des ewigen Abstoßens und Anziehens müde, sich endlich auch in guter Ordnung zurückgezogen hätte, ist sehr wahrscheinlich, da es dem strengen Beobachter nicht entgehen konnte, daß er sich auf diesen Schmetterlingsflügeln nur emporshawang, um den Flügeln der ernstern Psyche zu entgehen, die ihm an Amors Hand in Clementinens Gestalt entgegen trat. Er wollte dem ernstern, wahren Gefühl entfliehen und gab sich dem sentimentaln, frivolen hin.

Mit dem Grafen Blankenberg schien er jetzt auch auf dem vertrautesten Fuße zu sein. An dem Nachmittage des Duells war er zu ihm gekommen, und hatte ihm mit der größten Artigkeit gesagt, das er jetzt sehr gern erbötig sei, ihm seine Fragen zu beantworten, wobei ihm nur der Ton unangenehm gewesen wäre. Daß ich mit Recht als Herr von Wallwitz aufträte, kann Ihnen dieser Brief beweisen, der für Sie ein sicheres Document sein wird. Der Graf las, bat ihn inständig um Verzeihung wegen seiner unbescheidenen Zudringlichkeit, und da Wallwitz wohl die wahre Ursache von des Grafen Benehmen ahnete, gab er ihm nicht unbedeutlich zu verstehen, daß er seinen Wünschen nicht im geringsten in den Weg treten würde. Schon am nemlichen Abend erschienen Beide Arm in Arm auf der Allee, und Wallwitz führte seinen neuen Freund in den Zirkel seiner Familie und des Grafen Wilbensee ein, und nicht lange, so schien es als habe Paris Helene, wenigstens ihr Herz entführt.

Der Assessor, der durch den Grafen nun auch Zutritt im Hause bekommen hatte, gefiel der Tante vorzüglich, obgleich er Constanze nur abschließend unterhielt, während Wallwitz mit der Gräfin in höheren Regionen schwärmte. So blieb der armen Clementine entweder die Tante oder ihr Fortepiano, im schlimmsten Fall der Graf übrig, der sich über diese Anordnungen nicht wenig freute und seiner Gattin gern die ästhetische Unterhaltung des Herrn von Wallwitz gönnte.

So verstrichen Tage, Wochen. Da kam ein Brief des alten Barons, folgenden Inhalts:

Mon cher frère!

Mit der schrecklichsten Angst im Herzen verließ ich Dich und Deine liebenswürdige Frau Gemahlin, welcher ich mich unterthänigst zu empfehlen bitte, und reis'te nach Aachen, meinen Wildfang aufzusuchen, sein Schiff mit meinem Golde wieder flott zu machen, und wäre er wirklich krank, ihn zu pflegen. Ich komme an; statt seiner find ich einen Brief. Er ist nur einen Augenblick in Aachen gewesen, denn er hat schnell nach Frankfurt abreisen müssen. Ein Freund von ihm, der mir diesen Brief übergibt

hat ihm hundert Louisd'or geliehen, die er mich zurück zu zahlen und ihm nach Frankfurt zu folgen bittet, wo meine Gegenwart von der äußersten Wichtigkeit für ihn sei.

Ich bin im Begriff, ihm zu folgen. Doch entre nous soit dit: ich fürchte, lieber Bruder, aus unserer projectirten Heirath wird nichts. Sein Freund, der nemliche, dem ich das Geld ausgezahlt habe, hat mir zu verstehen gegeben, daß meinen Sohn eine Herzensangelegenheit nach Frankfurt getrieben hätte, und ich ja eilen möchte, ihm dahin zu folgen. Du weißt, besteht mein Sohn auf seinem Kopf, so wird es mir schwer, ihn anders zu stimmen; ich verzweifel' aber noch nicht ganz. Hat er doch Gräfin Clotilde noch nicht gesehen, die ihrem Portrait nach ein wahrer Engel sein muß. Ich halte es aber dennoch für meine Schulbigkeit, Dich in Zeiten zu präveniren, damit Du Deine Arrangements darnach machen kannst.

Morgen reise ich ab. Ich hoffe auf einen Brief von Dir im Schwan zu Frankfurt. Sehnsuchtvoll erwarte ich den Augenblick, wo ich Dich wieder sehe; Du mußt mich daher nur wissen lassen, wann du Pyrmont verläßt und wo wir uns dann treffen können.

Den schönen Damen, besonders Deiner Frau Gemahlin, meine Devotion.

Liebenstein.

Der Graf säumte keinen Augenblick, ihm Folgendes zu antworten:

„Hätte ich doch nie geglaubt, daß Du ein so schwacher Mann sein und Dich so ganz von den Thorheiten Deines Sohnes leiten lassen könntest. Wir Väter müssen befehlen, die Kinder müssen gehorchen. Ich für meinen Theil würde auf den Willen meiner Töchter nicht im mindesten achten, wenn es ihr etwa einfallen sollte, gegen die Heirath mit Deinem Sohne Einwendungen zu machen. Thue mit Deinem jungen Lieberlich ein Gleiches. Sei kein Thor, und bezahle ewig seine Schulden, und documentire dadurch Deine Schwäche. Ohne Geld werden diese Herrchen so firre, wie die Vögel ohne Futter. Merke Dir diese wohlgemeinte Lehre, beherzige sie, und vergiß nicht, daß Graf Wildensee ein Lieblingsproject, welches er seit seiner Jugend sich freundlich ausschmückte, nicht so leicht wieder aufgibt.“

Ich hoffe, Dich und Deinen Sohn spätestens in der Residenz bei mir zu sehen, wohin ich in acht Tagen von hier abgehe. Wahrscheinlich wird uns Frau von Wallwitz mit ihrer Schwester begleiten — meine Frau will es so, und Du weißt, wie schwer es mir wird, ihrem Willen entgegen zu sein — obgleich es mir der Zugabe wegen nicht angenehm sein kann. Da ist nemlich ihr Schwager in Deiner Abwesenheit angekommen; ein unausstehlicher, arroganter Mensch, der allen Weibern und Mädchen die Cour macht und allen die Köpfe zu verdrehen scheint — der wird nun natürlich seiner lieben Schwägerin folgen, die mit einem Grafen von Blauenberg, einem Landsmann von mir, sich engagirt zu haben scheint.

Meine Frau hat es zwar jetzt übernommen, den jungen Saufewind zu bilden; ich hoffe auch, es wird ihr gelingen; denn was vermöchte nicht eine so liebenswürdige Frau! — doch ist und bleibt mir der Mensch unausstehlich. Bei dieser Gelegenheit hat unsere Clementine von neuem ihren schönen Charakter gezeigt; mit Würde und Anstand wies sie den Zudringlichen ab, und zeigt immer mehr und mehr, daß eine solide Unterhaltung sie weit mehr auspricht als das fade Geschwätz unserer Modeherrchen.

In Cassel treffen wir heute über acht Tage ein. Hoffentlich hast Du bis dahin Deinem jungen Herrn den Kopf zurecht gesetzt, und so würde es uns und der Tante gewiß recht viel Freude machen, Dich dort zu finden; wo nicht, so erwarte ich Dich doch bestimmt in der Residenz. Auch Clotilde wird und muß sich freuen, ihren Bräutigam kennen zu lernen. Komme ja nach Cassel; diese Attention wird uns Alle verpflichten. Der Deinige.

Wildensee.“

Die letzten Tage in Pyrmont wurden köstlich benutzt und die Neige der Badezeit bis auf den letzten Tropfen geleert. Zwischen dem Grafen Blankenberg und der Wittve schien eine Erklärung nahe, Constanze und der Assessor waren ja längst im Reinen, und diese Biere hatten daher nichts Angelegentlicheres zu thun, als vereint zu lustwandeln und sich recht bald, der eine Theil hierhin, der andere dorthin unter irgend einem Vorwande zu trennen. Herr von Wallwitz und die Gräfin suchten die einsamsten Partien auf; dort saßen sie, sprachen über den Magnetismus der Seele, über die unwiderstehliche Kraft, welche die reinen Herzen so mächtig anzieht, und fühlte die Ewigkeit verbindet, während Clementine, die arme Verlassene, an dem Arm des alten Herrn, durch die Allen schleichen und seine faden Schmeicheleien aus dem Wörterbuch des Hostons von Anno 70 anhören mußte. — Glücklich für sie, wenn die Tante für würdig gehalten wurde, sie zu begleiten!

Diese hatte nun die Hoffnung aufgegeben, durch eine Heirath die streitigen Punkte, welche der Erbschaft wegen zwischen ihrer Nichte und dem Herrn von Wallwitz obwalteten, auszugleichen, und glaubte nun zu einem andern Mittel schreiten zu müssen. Sie bearbeitete die Gräfin, und erhielt auch das Versprechen — jedoch nach mancher Versicherung, daß sie gar keinen Einfluß auf den Herrn von Wallwitz habe — ihn zu einem günstigen Vergleich mit seiner Schwägerin zu bereben, und besonders das, was ihr als Wittve ausgesetzt war, zu einer Leibrente auf Lebenszeit, selbst auf den Fall, daß sie wieder heirathen würde, umzuschreiben.

Die Sache war kitschlich, das Object nicht unbedeutend — die Gräfin aber sah hierin für ihren Geliebten die Gelegenheit, eine edle Handlung auszuüben; sie machte es sich daher zur Pflicht und ging, jedoch mit Zagen aus Wert.

Es war kurz vor der Abreise, die Gesellschaft hatte eine Landpartie gemacht und wollte dann im Mondschein wieder nach Hause fahren. Alles

hatte sich zerstreut, der Eine hier, der Andere dorthin, und diesmal war die Tante bei der Gräfin geblieben; doch da auch der Graf Clementine hat, ihn zu begleiten, und die Arme keinen schicklichen Vorwand mehr aufzubringen konnte, es abzuschlagen, schlich die kluge Tante mit ihnen fort, nachdem ein bedeutsam bittender Blick der Gräfin als Erinnerung ihres Versprechens gebietet hatte. Sie ließ sie in der Rosenlaube mit Wallwitz allein.

Das Bewußtsein einer edlen Handlung entgegen zu gehen, gibt Muth. Die Gräfin trug nach mancher zärtlichen Einleitung ihre Bitte vor, doch wie erstaunte sie, als Wallwitz stöhnend und zagend unter tausend Ausflüchten die Sache abzulehnen, und endlich, da sie ihn zu bringend bat, nur Aufschub zu gewinnen suchte — doch Alles vergebens. — Ein weiblich Herz, interessirt es sich für etwas, geht mit eiserner Beharrlichkeit seinem Ziele entgegen, und achtet der Hindernisse nicht, auf die es stößt. Inniger, herzlicher wurden daher nun die Bitten der Gräfin, ernster, gewichtiger ihre Vorstellungen, gründlicher ihre Beweise und hingerissen von der guten Sache, von ihrem Willen und ihrem Eigensinn, wurde sie immer lebhafter, vergaß sich, ihre Verhältnisse, und sank, den Dank voraus zahlend, in die Arme des Geliebten; der erste Kuß lohnte dem Glücklichen, der jetzt nicht länger widerstehen konnte, und nun Alles mit einer Leichtigkeit und Eilfertigkeit zugestand, welche nur durch die Wonne des Augenblicks begreiflich wurde. Die Gräfin jedoch, durch ihr Gefühl überrascht, die Schranken überschritten hatte, trat schnell in sie zurück. Ihr Mund dankte herzlich, innig — aber nicht wieder süß; und freundlich, doch nicht ganz mit sich zufrieden, trat sie aus der Laube, suchte die andere Gesellschaft auf, und bat während des den ganz verwunderten Wallwitz, doch ja morgen seinem Versprechen die gerichtliche Bestätigung geben zu lassen.

Aber dieser fand jetzt tausend Ausflüchte, dies bis zur Ankunft in der Residenz zu verschieben, und war durch nichts zu bewegen seinen Willen zu ändern. Die Gräfin wurde lebendiger, sie wollte es durchsetzen. Es schien sogar, als schmiege sich ihr Körper inniger an ihn, als senkte sich der Lockenkopf, als verhiessen die Purpurlippen noch einmal den süßesten Lohn — vergebens, er blieb standhaft! Jedoch gab er sein Ehrenwort, in nichts den Forderungen und Wünschen der jungen Wittve entgegen zu sein.

Die ganze Gesellschaft fuhr zu gleicher Zeit von Pyrmont ab. In der Residenz wollten sie sich wieder finden: doch Wallwitz konnte nicht gleich folgen, da er noch vorher nach Franken reisen mußte; Alles trennte sich mit der süßen Hoffnung des baldigen Wiedersehens; nur der arme Assessor war trostlos, ihn rief sein Beruf nach dem Rhein.

Amor konnte mit seinen Geschäften zufrieden sein, als er die Vereinten den Badeort, diesen Tummelplatz des kleinen Gottes, verlassen sah. Hatte er doch ein Paar Verliebte hier vereint — einer jungen Wittve das

Verlorne reichlich wieder ersetzt — einen alten Narren in seiner Thorheit bestärkt, und seinen eifrigsten, nimmerfatten Priester mit einem sentimentalen Kusse abgespeist.

Der gute Baron Liebenstein kehrte bestelltermäßen in dem Schwan zu Frankfurt ein und erkundigte sich gleich nach seinem Sohne — Niemand wußte von ihm. Er musterte an der Tafel alle jungen Leute, die in dem nemlichen Hotel wohnten — umsonst! Sein Sohn, sein verlornor Sohn, war nicht unter ihnen. Keinen Brief, nichts, gar nichts fand er, was ihm nur den kleinsten Fingerzeig hätte geben können. Er durchlief die ganze Stadt, der goldene, der rothe Schwan, selbst der bis zur Kneipe gesunkene, gempfte wurden durchtrocken, überall tönte ihm der Schwangefang! Er ist nicht da! Endlich fiel es ihm ein, zu seinem Banquir zu gehen, welchen Ferdinand recht gut kannte und den er schon manchmal heimgesucht hatte; war er da nicht gewesen, so hatte sein irrer Fuß gewiß nicht in Frankfurt verweilt. Aber auch dort war sein Suchen vergebens, und hoffnungslos kehrte er in den weißen Schwan zurück, dem Schiffer gleich, der nach mühevoller Fahrt seinen Compaß verloren, ungewiß auf dem Meere herumirrt, ohne die Straße zu kennen, auf welche er sein Schiff führen soll.

Vielleicht kommt er noch! Diese Hoffnung gab ihm während einiger Tage leidliche Ruhe. Aber auch sie schwand, und er sah sich genöthigt, der Einladung des Grafen zu folgen und nachdem er noch ein Brief an seinen Sohn, für den Fall, das er nach ihm, antommen sollte, bestellt hatte, nach Cassel abzureisen.

Von Pyrmont nach Aachen; von da über Frankfurt nach Cassel, hatte ihn seines Sohnes Thorheit getrieben; und wenn die Angst und Sorge um ihn nicht noch stärker gewesen wäre, als sein Verdruß, hätte er diesmal ernstlich auf ihn zürnen können; so aber war seine Bekümmerniß, und die Furcht, daß ihn irgend ein unglückliches Abenteuer in Unannehmlichkeiten verwickelt haben könnte, zu groß, als daß er seinen Verdruß anders als in Klagen hätte auslassen können.

Raum in Cassel angekommen, eilte er zur Frau von Kolb, der Schwester von Clotildens Mutter. Mit wahrer Herzlichkeit wurde er dort aufgenommen, und gleich nach den ersten Höflichkeitbezeugungen erhob die gute Tante auch schon das Lob seines Sohnes, der sie vor wenigen Minuten verlassen hatte.

Mein Sohn! mein Ferdinand ist hier? — rief der alte Herr in Ertase aus Verzeihung, meine Gnädige! daß ich forteile, ihn aufsuche und ausschelte. — Doch halt, nein. Da thät ich ihm Unrecht, wo könnte ich ihn lieber finden als hier, eben hier!

Ueberdies, unterbrach ihn die Tante: wird er nicht lange ausbleiben; er trinkt den Thee bei uns und jetzt ist es schon fünf Uhr; spätestens in

einer Stunde ist er wieder hier. Sie finden ihn wahrscheinlich nicht zu Hause denn er wollte vor das Thor spazieren gehen.

Der alte Baron ließ sich bereben, legte Hut und Stock wieder hin und führte mit galantem Anstand die Tante in ein Fenster. Nun, meine Gnädige, fragte er mit Selbstzufriedenheit: wie hat Ihnen denn mein Sohn gefallen!

Ganz vortrefflich!

Nicht wahr, meine Gnädigste? unterbrach der übergläubliche Vater die gute Dame und präsentirte ihr eine Prife.

Sittlicher, artiger, fuhr sie fort; habe ich noch keinen jungen Mann gesehen. So viel hübsche, gründliche Kenntnisse mit so viel Bescheidenheit — Bescheidenheit? unterbrach sie der Alte wieder.

Nun ja, bester Herr von Liebenstein! Nie sah ich einen solideren, ernstern, gebildeteren Mann —

Sprechen Sie von meinem Sohne, meine Gnädige?

Von wem sonst?

O dann sind Sie zu gütig in Ihrem Urtheil.

Man sieht, mein bester Baron, daß Ihr Sohn dem Muster Ihrer Bescheidenheit gefolgt ist.

Und wie lange hat er das Vergnügen, von Ihnen gekannt zu sein?

Seit vierzehn Tagen!

Und in dieser Zeit hat er sich Ihnen immer als ein stiller, ernstler, bescheidener, anspruchloser junger Mann gezeigt?

Immer!

Boquin! rief der alte Herr. Freude strahlte auf seinem Gesicht über die Geniestreiche seines Ferdinands. Die ganze Spazierfahrt von Aachen Cassel war ihm verziehen.

Auch wird es Sie, als Vater gewiß freuen, sagte Frau Kolb: daß meine Nichte, die sie dort so süß verschämt mit ihrer Arbeit sitzen sehen, dieses Urtheil mit mir theilt, und daß sie Ihren Wünschen gewiß kein Hinderniß in den Weg legen wird.

O charmant! charmant! rief der alte Herr und trippelte auf Clotilden zu: ich freue mich, schöne Gräfin! hob er galant an: daß, wie mir ihre Fran Tante gesagt hat, mein Sohn Ihnen nicht mißfällt. Wenn dem so ist woran ich auch nicht zweifle, setzte er mit Selbstbewußtsein hinzu: so kommen Sie meinem heißesten Wunsche entgegen, und ich trete vor sie mit der herzlichsten Bitte, an der Hand meines Sohnes mir alten Mann die wenigen Tage die ich noch zu leben habe, zu versüßen. Er hatte hierbei ihre Hand ergriffen, und, vom Gefühl übermannt, war er ganz aus dem Tone der Galanterie gefallen und die schön gesetzte Rede war ganz vergessen, auf die er von Frankfurt bis Cassel studirt hatte.

Clotilde küßte seine Hand, schlug die Augen nieder und stand mit tiefer Ehrfurchung vor dem alten Manne, dem auch die Thränen in die Augen ge-

treten waren. Doch nur kurz war der Moment der Klüftung. Embrassez moi, Comtesse! rief er jetzt pathetisch aus, streckte seine dürren Arme ihr entgegen, drückte einen ehrbaren Kuß auf ihre Stirn und sprach galant: ich übernehme das Geschäft meines Sohnes und reiche Ihnen, meine Gnädigste, diesen Ring als Zeichen der Vereinigung; möge es für uns Alle Heil und Segen bringen!

In diesem Augenblick schellte es im Vorfaal. Er kommt! rief Clotilde, sprang der Thüre zu und der alte Herr wie ein steifes Bäcklein in das Nebenzimmer, indem er bat, ihn ja nicht zu verrathen.

Mon fils, petit coquin! rufend, stürzte er bald wieder heraus, da er seine Ungebuld nicht länger mäßigen konnte und streckte seine Arme einem jungen Manne entgegen, der eher einem Kellner, als dem Baron Liebenstein ähnlich sah, und der behütthig der Frau von Kolb einen Brief einhändigte. Der alte Herr prallte zurück. Verdammt rief er aus, und stül für sich murmelte er zwischen den Zähnen; Hol' Dich der Henker! als Frau von Kolb dem Demüthigen ein Trinkgeld gab und dieser sich entfernte.

Mein lieber Baron! hob diese jetzt an: Eine sonderbare Begebenheit stört unsere Freude. Mit einem Mißverständniß das mir unerklärbar ist, macht mich dieser Brief bekannt. Er ist von Ihrem Sohne, der mir schreibt, daß er zu Hause die traurige Nachricht gefunden: Sie lägen in Frankfurt sehr krank darnieder. Er sei deshalb in größter Eile dahin abgereist, und bedaure sehr, daß er sich nicht habe empfehlen können; doch hoffe er bald wieder hier zu sein.

Da muß ich suchen, ihn noch einzuholen! rief der alte Herr, nahm Hut und Stock, empfahl sich und eilte nach Hause. Sein Kammerdiener mußte gleich Postpferde bestellen, und der gute Baron lief unterdes wohl hundertmal die Stube auf und ab. Was das nun wieder zu bedeuten haben muß! brummte er. Eben jetzt, da er wissen kann, daß der Graf hier eintreffen wird, so sans façon davon zu laufen! Nein, was zu arg ist, bleib zu arg! Als er eben diesen Monolog geendet hatte, trat sein Kammerdiener ein und meldete ihm mit der größten Ruhe: er habe keine Postpferde bestellt; denn die Mühe, den jungen Herrn einzuholen, würde wohl vergebens sein, indem dieser vor zwei Stunden schon mit Courrierpferden nicht nach Frankfurt, sondern nach Eisenach abgereist sei. In Frankfurt würden sie nur wieder sämtlichen Schwänen einen vergeblichen Besuch machen. Dies war dem Baron einleuchtend. Aber was wollte der tolle Mensch in Eisenach? — Von da vielleicht nach Leipzig? — Aber was dort? Die Messe ging ja lange noch nicht an. — Halt! rief er endlich aus: Könnte er nicht von da nach der Residenz gegangen sein? Er wußte ja, das die Braut in einigen Tagen dahin käme. — Aber wozu der Bris und die schnelle Abreise, ohne sich hier zu empfehlen, und die Lüge von meiner Krankheit? — Genießreiche! wieder einmal Genießreiche! weiter nichts. — Ich komme nach der Residenz, setzte er beruhigter hinzu: finde dort meinen

treten waren. Doch nur kurz war der Moment der Nührung. Embrassez moi, Comtesse! rief er jetzt pathetisch aus, streckte seine dürren Arme ihr entgegen, drückte einen ehrbaren Kuß auf ihre Stirn und sprach galant: ich übernehme das Geschäft meines Sohnes und reiche Ihnen, meine Gnädigste, diesen Ring als Zeichen der Vereinigung; möge es für uns Alle Heil und Segen bringen!

In diesem Augenblick schellte es im Vorsaal. Er kommt! rief Clotilde, sprang der Thüre zu und der alte Herr wie ein steifes Bäcklein in das Nebenzimmer, indem er bat, ihn ja nicht zu verrathen.

Mon fils, petit coquin! rufend, stürzte er halb wieder heraus, da er seine Ungebuld nicht länger mäßigen konnte und streckte seine Arme einem jungen Manne entgegen, der eher einem Kellner, als dem Baron Liebenstein ähnlich sah, und der behmüthig der Frau von Kolb einen Brief einhändigte. Der alte Herr prallte zurück. Verdammt rief er aus, und still für sich murmelte er zwischen den Zähnen; Hol' Dich der Henter! als Frau von Kolb dem Demüthigen ein Trintgeld gab und dieser sich entfernte.

Mein lieber Baron! hob diese jetzt an: Eine sonderbare Begebenheit stört unsere Freude. Mit einem Mißverständniß das mir unerschütterlich ist, macht mich dieser Brief bekannt. Er ist von Ihrem Sohne, der mir schreibt, daß er zu Hause die traurige Nachricht gefunden: Sie liegen in Frankfurt sehr krank darnieder. Er sei deshalb in größter Eile dahin abgereist, und bedaure sehr, daß er sich nicht habe empfehlen können; doch hoffe er bald wieder hier zu sein.

Da nun... rief der alte Herr, nahm... sein Kammerdiener... eilte nach Hause. Sein Kammerdiener... wohl... bestellen, und der gute Baron... zu bedeuten... auf und ab. Was das... daß der Grai... eben jetzt, da er... was zu arg ist... so sans façon davon zu... sein Kammer... eben diesen Monolog... keine Postierde... würde wohl ver... mit Couriersfedern... in dieser vor... Zu Frankfurt... vergeblichen Besuch... was wollte der toll... Aber was dort?... Er mußte ja... Er mußte ja... die Pflge von... dem Brief... Er mußte ja... die Pflge von... dem Brief...

Jungen, freue mich des genialen Streichs mit dem er mir entgegen kommt, und —

Finden ihn am Ende doch nicht da! brummte der Kammerdiener.

Na, na, Jean! Diesmal hab' ich recht. Doch es ist gut, daß Du keine Pferde bestellt hast. Wir bleiben vor der Hand ruhig hier.

Er ging wieder zu Frau von Kolb und benachrichtigte diese, das er eine Stafete nach Frankfurt an seinen Sohn geschickt habe, um ihm den Irrthum über seine Krankheit zu benehmen, in den ihn wahrscheinlich ein unnützer Spatzvogel gesetzt habe.

Am andern Tage kamen die Reisenden von Pyrmont in Cassel an. Ma foi! bester Bruder! rief der alte Baron dem Grafen Wildensee entgegen: wie glücklich bist Du, in Vergleich gegen mich. Ich armer Teufel reise von Pyrmont nach Aachen, Frankfurt, bis hierher ganz allein, nur die Angst um meinen Wildfang in mir, und meines Kammerdieners Kalmuckenphysiognomie vor mir. Du kommst hingegen, wie Ali Pascha, mit vier Circassierinnen angefahren, ohne noch die Kammerzofen zu rechnen, die wahrlich auch als Damen passieren können.

Wo ist Dein Sohn? unterbrach ihn der Graf.

Er war hier, hat die schönste, die brillanteste Eroberung gemacht. Er hat im Fluge das Herz der Comtesse Clotilde errungen.

Desto besser! meinte der Graf und freute sich nicht wenig, als die Tante ihm dies gleichfalls bestätigte und hinzufügte, daß er sich zu seinem soliden, verständigen, interessanten Schwiegersohne gratuliren könne.

Ich glaube wahrhaftig, Bruder! sagte der Graf lächelnd: die Alte heirathet ihn selbst noch, so scheint sie von ihm eingenommen.

Und was das spaßhafteste ist, unterbrach in der Baron: so irrt sie sich verteuflert in den Jungen. Liebenswürdig, interessant, das ist er; er müßte ja auch mein Sohn nicht sein! — Aber seine Solidität, sein verständiges Benehmen muß Maske gewesen sein, nichts als Maske, womit der Wolf im Schafpelz die Tante blüpert hat.

Nun? fragte der Graf verwundert.

Komm ich hier an, erzählt mir die Frau von Kolb Wunderdinge von meinem Jungen, wie solid, verständig, bescheiden — höre nur, bescheiden! — er sich benommen, wie schüchtern er sich Clotilden genährt — enfin wie das Teufelskind mit Beiden eine complete Komödie gespielt hat. Na, mag er sie meinethwegen bis zur Hochzeit fortspielen; dann will ihn aber bitten, die Larve abzulegen und dem alten Ton wieder anzustimmen.

Nun, alter Freund, da bin ich doch nicht ganz Deiner Meinung! sagte Graf Wildensee: Solidität ist im Ehestande recht gut, nützlich und anständig.

Höre, alter Jesuit! unterbrach ihn der Baron: wenn Du mir das sagst, dann muß ich lachen. Eine junge Frau, eine Operntänzerin, und außerdem noch eine Liebsschaft! wenn das solid, gut, nützlich und anständig ist, dann vergeb' es mir Gott, dann könnte ich auch noch auf meine alten Tage solide werden.

Der Graf schwieg, er schien empfindlich geworden zu sein.

Die Reiseanstalten waren gemacht, und die zwei alten Herren theilten sich brüderlich in die Damen. Der Graf fuhr mit Helenen, Clementinen und Constanzen; der Baron mit der Gräfin, der Frau von Kolb und Clotilden; die Tante war von Pyrmont aus allein nach Hause gereist: so fuhren die wohlbehaglich zum Thor hinaus, jeder der beiden Alten mit seinem Lose zufrieden.

Ohne Abenteuer kamen sie in Gotha an und stiegen im Mohren ab. Aus Langweile durchblätterte der Graf das Fremdenbuch, und — sonderbarer Zufall! — Graf Blankenberg, Baron Liebenstein, Herr von Wallwitz paratirten hier im schönsten Verein — kommend von Cassel — gehend nach — Diese Rubrik war nicht ausgefüllt.

In Naumburg desgleichen. Alle drei hatten hier im blauen Hecht gewohnt. In Leipzig — ja, wo so viele Hotels sind — hier mußte der arme Jean vom Hôtel de Bavière nach dem Hôtel de Franco, nach dem Hôtel de Russie, de Saxe, de Prusse, kurz, in ganz Europa herumlanfen; nirgend fand der Arme eine Spur von ihnen. Hier theilte sich überdies die Straße, und hier entstand die große Frage: ist das Kleeblatt nach Dresden, ist es nach Berlin gereist? Aber mehr als dies setzte sie es in Erwäunen, wie der Baron Liebenstein, der doch nach Frankfurt gereist sein sollte, zu den beiden Andern gekommen war, wovon der Eine nach Mecklenburg auf seine Güter, der Andere zu einem Onkel nach Franken reisen wollte. Niemand zerbrach sich mehr den Kopf hierüber als Frau von Kolb; Niemand war ernster als Clotilde; Niemand verbrießlicher als der Graf und Niemand vergnügter als die Gräfin und Frau von Wallwitz. Clementine schien, wie immer, gleichmüthig.

Die Frau von Kolb fing nun an, an der berühmten Solidität des FreiERS etwas zu zweifeln. Der Baron, statt seinen Sohn zu entschuldigen, gab ihr vollkommen recht und meinte, die Karthäusermiene seines Ferdinands wäre auch nur eine Maske gewesen und wenn er erst in seiner wahren Gestalt sich zeige, würde er der Comtesse zehumal besser gefallen. Clotildens trübtes Auge schien dem zu widersprechen.

Auf den andern Stationen fanden sie nirgend eine Spur der irrenden Ritter, und mit ganz entgegengesetzten Empfindungen stieg die holde Gesellschaft vor der Wohnung des Grafen aus.

Tage vergingen — kein Ritter erschien. Endlich ließ Graf Blankenberg sich melden. Man empfing ihn mit der größten Spannung; er wurde der Frau von Kolb und Gräfin Clotilde vorgestellt, und kaum daß er Platz genommen hatte, that der Graf die versängliche Frage an ihn: ob er Alles auf seinen Gütern in Ordnung gefunden habe.

Alles! entgegnete er unbefangen. Zwar habe ich mich nur kurze Zeit dort aufhalten können; ich eilte zu sehr hierher, und habe deshalb Alles nur flüchtig beobachtet.

Und wo haben Sie den Herrn von Wallwitz gelassen? fuhr der Graf fort.

Wir trennten uns bald.

Und meinen Sohn? platzte der Baron heraus, und verdarb damit das ganze Protokoll des Inquisitors: meinen Sohn, der mit Ihnen und dem Herrn von Wallwitz bis Raumburg gereist ist? O, wir haben Sie alle drei im Fremdenbuche eingeschrieben gefunden!

Für den Grafen Blankenberg blieb dieser Fingerzeig nicht ungenutzt. Der Herr von Wallwitz ging nach Franken und Ihr Herr Sohn — directe hierher! antwortete er.

Hierher? und hätte er noch nicht seine Aufwartung gemacht? rief der Baron aus: das wäre étonnant!

Ich wundere mich selbst ihn hier nicht gefunden zu haben. Er versprach so gewiß, mich gleich zu besuchen, wenn er hier ankäme; denn so kurz unsere Bekanntschaft in den zwei Tagen, die wir zusammen reisten, auch war, so ist er doch ein zu interessanter junger Mann —

Nicht wahr, mon ami? unterbrach ihn der Baron: interessant, sehr interessant, voll Feuer und Leben! Hört Ihr's, hören Sie's, gnädige Frau?

Aber, mein werther Herr Graf, hob diese an: der junge Baron von Liebenstein hatte mir doch geschrieben, daß er seinen kranken Vater, den Sie hier, Gottlob! ganz gesund sehen, in Frankfurt besuchen müsse: Wissen Sie nicht, wie es kam, daß er seine Reiseroute veränderte?

Der Graf wurde verlegen; doch schnell ermannte er sich. Ich glaube, wenn ich nicht irre, von ihm gehört zu haben, das er unterwegs eine Stafette bekam, die ihn von irgend einem Irrthum unterrichtete. Erkehrte um, traf zufällig mit uns in Cassel ein, am nemlichen Tage, da sie abgereist waren, und weil wir die erste Nacht durchfuhren, so haben wir Sie wahrscheinlich überholt.

So, so! sagte die Tante kopfschüttelnd.

Es ist erlogen! lispelte ihr Clotilde ins Ohr.

Der Graf Blankenberg war froh, sich so gut herausgezogen und nun freies Feld zu haben, sich Helene näher zu können. Man sah ihn in der ganzen Gesellschaft als den zukünftigen Eheherrn der jungen Wittwe an, und Jedermann war gefällig genug, dieses liebende Paar nicht zu stören. Blankenberg suchte den Faden wieder anzuknüpfen, wo ihn die Ab-

reise von Byrmont zerrissen hatte; es wollte ihm aber nicht recht glücken. Hatte die Abwesenheit, hatte die Zeit ihr mehr Stoff zum Nachdenken gegeben, sie schien kälter, zurückhaltender geworden zu sein. Wenig mit seinem Glück zufrieden, empfahl er sich, und mehrere Tage vergingen, ehe er wieder erschien.

Ein alter Jugendfreund des Barons hatte in dieser Zeit an ihn geschrieben und ihn auf sein, mehrere Meilen von der Residenz gelegenes Gut eingeladen. Dem ewig Reisefertigen war jetzt diese Einladung nicht unwillkommen, da ihm die Unruhe über seinen Sohn den Aufenthalt in der Residenz verleidete und Alles sich seit seinem Hiersein trübe gestimmt hatte. — Die Gräfin wurde mißlaunig — Elementine immer ernster — Helene schien mit sich selbst uneins — Constanze ruhig und einsylbig, wie immer — Clotilde schwermüthig — die Tante bitter. Ein solcher Frauenzirkel ist nicht lockend, wenn ihn auch die Grazien bildeten. Er hatte deshalb die Einladung angenommen; der Wagen fuhr vor, er empfahl sich auf einige Tage und bat, ihn ja gleich zu benachrichtigen, wenn der verlorne Sohn einpasse.

Doch im Buche des Schicksals stand geschrieben, daß er diesmal nicht reisen solle; denn als er eben in den Wagen steigen wollte, zapfte ihn der alte Bediente der Frau von Kolb am Rock und sagte ihm leise ins Ohr: Gnädiger Herr, der junge Herr ist hier, ich habe ihn gesehen.

Wo? wo? rief der Baron und zog den steifen Fuß zurück, den er eben mühsam in den Wagen gehoben hatte. —

Ich weiß das Hotel wo er wohnt — in — in — ja, hab' ich den Namen rein vergessen; doch finden thu' ich es gewiß.

So führe mich hin! rief der alte Herr, stieg wieder in den Wagen, und durch die langen Straßen der Residenz über Plätze und Märkte ging es hindurch, bis sie an's Hôtel de Brandebourg kamen.

Hier sind wir! rief Jakob und öffnete den Schlag. —

Wohnt hier ein Baron Liebenstein? fragte der Baron.

Zu dienen! sagte der Thürsteher: in Nr. 6 und 7. So schnell das Fußwerk es dem Baron erlaubte, lief er die Treppe hinauf. Doch Jakob, schneller als er, eilte voraus, öffnete die Thür, um seiner Sache gewiß zu sein, und rief nun dem freubetrunkenen Vater entgegen: hier ist er!

Mein Ferdinand! mein Wiltsfangl rief der alte Mann, streckte beide Arme aus, und ein ganz fremder, junger Mann stand, sich ehrerbietig neigend, vor ihm.

Mein Herr! stammelte der erschrockene Baron: ich muß um Entschuldigung bitten; ich glaubte meinen Sohn, den Baron Liebenstein hier zu finden.

Mein Gott! der kennt seinen leiblichen Sohn nicht mehr! brummte der alte Jakob, während der Fremde in höchster Verlegenheit schweigend vor ihnen stand.

„Du mein Gott, gnädiger Herr! rief Jakob: das ist ja der junge Herr Baron, der bei meiner gnädigen Frau und der jungen Comtesse täglich war! Erkennen Sie ihn denn nicht?“

Lieber Johann, sei Er so gut, sagte nun der Fremde: entfernen' Er sich einen Augenblick und laß Er mich mit dem Herrn da allein.

Jakob zögerte. Der Baron winkte; er ging.

Darf ich bitten, Platz zu nehmen? hob nun der Fremde an, als sie allein waren: ich habe die Ehre, den Herrn Baron von Liebenstein vor mir zu sehen?

Zu dienen! sagte der Baron verbrießlich.

Ich heiße von Wallwitz, fuhr dieser fort: bin ein Freund Ihres Sohnes, und stehe beschämt hier vor Ihnen. Durch meinen Freund, durch mein Herz ließ ich mich zu einer Thorheit verleiten, die von bitterm Folgen für mich sein kann.

Der Baron rückte näher. Reden Sie! sagte er ängstlich.

Im vorigen Winter sah ich hier bei verschiedenen Gelegenheiten die Gräfin Clotilde von Wildensee. Sie kennen vielleicht aus früheren Zeiten die Nacht, die ein Augenblick oft auf unser Herz ausübt. Ich sah nur Gräfin Clotilde, und mußte, ohne sie gesprochen zu haben, ohne ihr näher gekommen zu sein, ihr Bild mit mir nehmen; denn nur wenige Tage konnt' ich noch hier bleiben. Meine Vernunft hoffte zu siegen; ihr Bild schwebte nur noch als eine freundliche Erinnerung um mich, ohne mich doch schmerzvoll zu berühren. In dieser Stimmung traf ich Ihren Sohn in Aachen, in der nemlichen Zeit als ich nach Pyrmont reisen wollte, um mit der Gattin meines verstorbenen Bruders dort zusammenzutreffen, Familienverhältnisse zu ordnen, und vielleicht, ich gestehe es frei, die Wünsche meiner Familie zu erfüllen und um ihre Hand zu werben. Daß mir diese Verbindung nicht wünschenswerth sein konnte, da Clotildens Bild mich immer noch umschwebte, können Sie leicht denken und ich vertraute mich Ihrem Sohne und machte ihn mit meiner Lage bekannt.

Aha! unterbrach ihn der Baron, rückte immer näher und sein Gesicht heiterte sich auf: nun wird Ferdinand zum Succurs anrücken, ich merke es schon!

Ich erstaunte nicht wenig, fuhr Herr von Wallwitz fort: als er mir laut lachend versicherte, daß eben diese Gräfin Wildensee die Braut sei, welche die beiderseitigen Eltern ihm bestimmt hätten, und da die ganze Heirath ihm zuwider wäre, er noch gar keine Lust habe, sich ins Ehestandsjoch zu spannen, besonders wenn man ihm nicht einmal die freie Wahl lasse, so machte er mir den Vorschlag, die Rollen zu vertauschen. Ich als Baron Liebenstein sollte um die Gräfin Clotilde, er als Herr von Wallwitz wolle um die junge Wittwe freien.

Bravo! rief der Baron aus: daran erkenne' ich meinen Sohn. Doch fahren Sie fort, die Sache wird interessant.

Er schrieb deshalb, fuhr er fort: den ersten Brief an Sie; doch statt nach Frankfurt zu reisen, blieb er bei mir; ein zweiter Brief lockte Sie nach Frankfurt. Wir trafen zur nemlichen Zeit in Pyrmont ein, das Feld war rein; aber die Gräfin Clotilde war nicht da. Ich eilte nach Cassel; dort unter dem Namen Ihres Sohnes habe ich Clotildens Liebe errungen, die glücklichsten Tage meines Lebens genossen.

Und mein Sohn?

Fand, so wie es scheint, keinen Ersatz in meiner Schwägerin; daß er aber mit ganz freiem Herzen von Pyrmont zurückgekehrt ist, daran zweifel' ich.

Ich auch, und glaube wenigstens die Gewißheit zu haben, daß er ein Herz erobert hat, und er müßte mein Sohn nicht sein, wenn er nicht dankbar dafür wäre. Aber wo ist er jetzt?

Von Ihrer Abreise unterrichtet, ist er wahrscheinlich in dem nemlichen Augenblick, wo Sie abfuhren, unter meinem Namen bei dem Grafen Wildensee eingetroffen. Ich kenne seine Pläne nicht, doch schwört er hoch und theuer, mich glücklich zu machen. Ich aber fürchte, wir haben uns compromittirt und ich habe mein Glück für immer verschert.

Der Baron erhob sich, ging einige Mal nachdenkend auf und ab; endlich sagte er zu Wallwitz: was Ihnen mein Sohn versprochen hat, das wird er auch gewiß halten — da verlassen Sie sich nur auf ihn. Spielen Sie nur noch einige Zeit seine Rolle, und in diesem Augenblick selbst müssen Sie mein Sohn sein. Jakob! rief er, und der alte Bediente der Frau von Kolb trat herein. Ich habe meine Gründe, warum mein Sohn einige Tage noch unerkannt bleiben muß. Hier, er gab ihm Geld: nehm' Er das und schweig' Er. Verrath' Er seiner gnädigen Frau nicht, daß mein Sohn hier ist. Sie weiß doch noch nichts?

Nicht das Mindeste!

Nun, so schweig' Er, der Kutscher mag umwenden — meine Reise ist aufgeschoben — ich fahre nach der Wohnung des Grafen zurück. Lebe wohl, mein Sohn! a revoir!

Ehe der Baron an die Wohnung des Grafen kam, ließ er halten, ließ aus und befahl dem Kutscher, nach einem Weilchen ihm langsam zu folgen. Er schlich in das Haus, die Treppe hinauf und stand plötzlich im Zimmer, wo er seinen Sohn neben Clementinen in Gesellschaft der Uebrigen um den Arbeitstisch fand. Alle sprangen auf, erstaunt, den kaum Abgereis'ten wieder hier zu sehen; am meisten aber war Ferdinand erschrocken, der für dieses Mal wenigstens die Fassung verloren zu haben schien. Der Baron ging seinem Sohn entgegen. Wahrscheinlich, Herr von — —

3 Du mein Gott, gnädiger Herr! rief Jakob: das ist ja der junge Herr Baron, der bei meiner gnädigen Frau und der jungen Comtesse täglich war! Erkennen Sie ihn denn nicht?

Lieber Johann, sei Er so gut, sagte nun der Fremde: entfernen' Er sich einen Augenblick und laß Er mich mit dem Herrn da allein.

Jakob zögerte. Der Baron winkte; er ging.

Darf ich bitten, Platz zu nehmen? hob nun der Fremde an, als sie allein waren: ich habe die Ehre, den Herrn Baron von Liebenstein vor mir zu sehen?

Zu dienen! sagte der Baron verbrießlich.

Ich heiße von Wallwitz, fuhr dieser fort: bin ein Freund Ihres Sohnes, und stehe beschämt hier vor Ihnen. Durch meinen Freund, durch mein Herz ließ ich mich zu einer Thorheit verleiten, die von bitterm Folgen für mich sein kann.

Der Baron rückte näher. Neben Sie! sagte er ängstlich.

Im vorigen Winter sah ich hier bei verschiedenen Gelegenheiten die Gräfin Clotilde von Wildensee. Sie kennen vielleicht aus früheren Zeiten die Nacht, die ein Augenblick oft auf unser Herz ausübt. Ich sah nur Gräfin Clotilde, und mußte, ohne sie gesprochen zu haben, ohne ihr näher gekommen zu sein, ihr Bild mit mir nehmen; denn nur wenige Tage konnt' ich noch hier bleiben. Meine Vernunft hoffte zu siegen; ihr Bild schwebte nur noch als eine freundliche Erinnerung um mich, ohne mich doch schmerzvoll zu berühren. In dieser Stimmung traf ich Ihren Sohn in Nachen, in der nemlichen Zeit als ich nach Pyrmont reisen wollte, um mit der Gattin meines verstorbenen Bruders dort zusammenzutreffen, Familienverhältnisse zu ordnen, und vielleicht, ich gestehe es frei, die Wünsche meiner Familie zu erfüllen und um ihre Hand zu werben. Daß mir diese Verbindung nicht wünschenswerth sein konnte, da Clotildens Bild mich immer noch umschwebte, können Sie leicht denken und ich vertraute mich Ihrem Sohne und machte ihn mit meiner Lage bekannt.

Aha! unterbrach ihn der Baron, rückte immer näher und sein Gesicht heiterte sich auf: nun wird Ferdinand zum Succurs anrücken, ich merke es schon!

Ich erstaunte nicht wenig, fuhr Herr von Wallwitz fort: als er mir laut lachend versicherte, daß eben diese Gräfin Wildensee die Braut sei, welche die beiderseitigen Eltern ihm bestimmt hätten, und da die ganze Heirath ihm zuwider wäre, er noch gar keine Lust habe, sich ins Ehestandsjoch zu spannen, besonders wenn man ihm nicht einmal die freie Wahl lasse, so machte er mir den Vorschlag, die Rollen zu vertauschen. Ich als Baron Liebenstein sollte um die Gräfin Clotilde, er als Herr von Wallwitz wolle um die junge Wittwe freien.

Bravo! rief der Baron aus: daran erkenne' ich meinen Sohn. Doch fahren Sie fort, die Sache wird interessant.

Er schrieb deshalb, fuhr er fort: den ersten Brief an Sie; doch statt nach Frankfurt zu reisen, blieb er bei mir; ein zweiter Brief lockte Sie nach Frankfurt. Wir trafen zur nemlichen Zeit in Pyrmont ein, das Feld war rein; aber die Gräfin Clotilde war nicht da. Ich eilte nach Cassel; dort unter dem Namen Ihres Sohnes habe ich Clotildens Liebe errungen, die glücklichsten Tage meines Lebens genossen.

Und mein Sohn?

Fand, so wie es scheint, keinen Ersatz in meiner Schwägerin; daß er aber mit ganz freiem Herzen von Pyrmont zurückgekehrt ist, daran zweifl' ich.

Ich auch, und glaube wenigstens die Gewißheit zu haben, daß er ein Herz erobert hat, und er müßte mein Sohn nicht sein, wenn er nicht dankbar dafür wäre. Aber wo ist er jetzt?

Von Ihrer Abreise unterrichtet, ist er wahrscheinlich in dem nemlichen Augenblick, wo Sie abfuhren, unter meinem Namen bei dem Grafen Wildensee eingetroffen. Ich kenne seine Pläne nicht, doch schwört er hoch und theuer, mich glücklich zu machen. Ich aber fürchte, wir haben uns compromittirt und ich habe mein Glück für immer verschert.

Der Baron erhob sich, ging einige Mal nachdenkend auf und ab; endlich sagte er zu Wallwitz: was Ihnen mein Sohn versprochen hat, das wird er auch gewiß halten — da verlassen Sie sich nur auf ihn. Spielen Sie nur noch einige Zeit seine Rolle, und in diesem Augenblick selbst müssen Sie mein Sohn sein. Jakob! rief er, und der alte Bediente der Frau von Kolb trat herein. Ich habe meine Gründe, warum mein Sohn einige Tage noch unerkannt bleiben muß. Hier, er gab ihm Geld: nehm' Er das und schweig' Er. Verrath' Er seiner gnädigen Frau nicht, daß mein Sohn hier ist. Sie weiß doch noch nichts?

Nicht das Mindeste!

Nun, so schweig' Er, der Kutscher mag umwenden — meine Reise ist aufgeschoben — ich fahre nach der Wohnung des Grafen zurück. Lebe wohl, mein Sohn! a revoir!

Ehe der Baron an die Wohnung des Grafen kam, ließ er halten, stieg aus und befahl dem Kutscher, nach einem Weilchen ihm langsam zu folgen. Er schlich in das Haus, die Treppe hinauf und stand plßzlich im Zimmer, wo er seinen Sohn neben Clementinen in Gesellschaft der Uebrigen um den Arbeitstisch fand. Alle sprangen auf, erstaunt, den kaum Abgereis'ten wieder hier zu sehen; am meisten aber war Ferdinand erschrocken, der für dieses Mal wenigstens die Fassung verloren zu haben schien. Der Baron ging seinem Sohn entgegen. Wahrscheinlich, Herr von — —

Herr von Wallwitz! Baron von Liebenstein! sagte der Graf, sie gegenseitig vorstellend.

Viel Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr von Wallwitz! wendete sich der Baron zu seinem Sohne, der ihn sprachlos anstaunte; ich habe hier von meinem Freunde und von diesen Damen so viel Schönes und Gutes von Ihnen gehört, daß ich wahrlich sehr erfreut bin, endlich einmal Ihre Bekanntschaft zu machen und in Ihrer Nähe mich zu befinden. Lassen Sie sich nicht stören, meine schönen Damen; wenn Sie erlauben, setze ich mich zu Ihnen. Er nahm einen Stuhl, setzte sich zwischen Clementine und Clotilde, und als ihn Ferdinand fragend anblickte, hätte auch der feinste Beobachter nicht die kleinste Antwort auf seinem Gesichte lesen können.

Aber in aller Welt, was führt Dich denn wieder hierher? fragte ihn der Graf.

Laune, Unbeständigkeit — vielleicht gar die Ahnung, hier den Herrn von Wallwitz zu finden. Der Kutischer war gefällig, er hielt,kehrte um, und hier bin ich.

Aber, wie ich sehe, nur allein! sagte Frau von Kolb. Ihr Herr Sohn erzeigt uns immer noch nicht die Ehre, aus seinem Incognito hervorzutreten; er muß wichtige, geheime Dinge hier zu verhandeln haben.

O, meine Gnädigste! unterbrach der Baron den Fluß ihrer Rede: ich bin diesmal auch nicht wenig aufgebracht auf ihn. Er ist ein Vaurion, der einen so nachsichtigen Vater als ich bin, gar nicht verdient, vielweniger eine so liebenswürdige Braut, wie hier unsere schöne Comtesse. Finden Sie es nicht auch sehr indiscret von ihm, Herr von Wallwitz? sagte er nun, sich zu Ferdinanden wendend: daß der Unverschämte nun schon seit acht Tagen hier ist, ohne seine Aufwartung in dem Hause seines künftigen Schwiegervaters zu machen? Reden Sie frei, sagen Sie Ihre Meinung unüberhört, geniren Sie sich nicht!

Es ist abscheulich, unverzeihlich! antwortete Ferdinand, ohne die mindeste Verlegenheit zu zeigen: er verdient Ihren ganzen Zorn.

Und welche Strafe dictiren Sie ihm?

Daß er das Körbchen, welches seine liebliche Braut ihm gewiß reichen wird, demüthig annehme und damit vor fremde Thüren betteln gehe.

Sie hören es, meine schönen Damen! rief der Baron, dem die Begebenheit immer pikanter wurde: und würde Eine von Ihnen diesem verstoßenen Bettler wohl die kleinste Gabe reichen?

Gewiß keine! sagte Helene.

Und Sie, Frau Gräfin?

Ich gab' ihm nicht einmal ein Hellschütt!

Und Fräulein Clementine?

Ich gab' ihm einen Zehrpennig zur weiteren Reise!

Und er würde diesen Zehrpennig als Amulet an seinem Herzen

tragen! rief Ferdinand sich vergessend. Alle sahen ihn verwundert an. Ja, meine Gnädige, das Würde der Arme! fuhr er einlenkend fort: Alles verstieß ihn, seine Braut gab ihm den Korb, Niemand, selbst nicht meine liebe, gutmüthige Schwägerin reichte ihm eine Gabe; nur Fräulein Clementine giebt dem armen Verlassenen einen tröstenden Zehrpfennig, der ihm zu der weiten Reise des Lebens wohlthun soll; muß er diese Gabe nicht hochschätzen, nicht an seinem Herzen bewahren?

Bravo! Bravissimo! rief der Baron aus. Gesprochen, als hört' ich meinen Sohn, mein Ebenbild! — Und was würden Sie sagen, fragte er nun die hocherröthende Clementine: wenn er oder der Herr von Wallwitz nun hier diese Gabe an sein Herz drückte und Ihnen in das große, schöne, himmelblaue Muttergottesauge sähe?

Hebe Dich weg, Satan, und plage mich nimmermehr! rief sie scherzend aus und belachte ihren eigenen Einfall. Sie wollte aber wohl nur ihre Verlegenheit weglachen, in die sie des Pseudo-Wallwitz Feuerworte versetzt hatten.

Das Gespräch drehte sich nun hin und her. Ferdinand fand Gelegenheit, sich Clementinen zu nähern. Ich danke Ihnen nochmals im Namen meines Freundes für ihr Mitleid; vielleicht ist ihm der Zehrpfennig tausendfacher Ersatz für den Korb — und noch ehe sie eine Antwort auf diese sonderbare Rede finden konnte, entfernte er sich. Doch so schnell als möglich folgte ihm der durch diesen Ausbruch sonderbar beunruhigte Baron, und kaum sah er sich mit ihm auf der Treppe allein, so rief er hinter ihm: he! holla! Bursche! Nicht so geschwind! Nur nicht noch einmal schappirt! — Hier herein vor Gericht! Er öffnete sein Zimmer, nöthigte höflichst Ferdinand hinein und schloß die Thüre ab.

Nun, Windbeutel? sagte der Vater, wollte einen barschen, ernstern Ton annehmen, und sah so kalt und verdrießlich als es ihm nur möglich war den lächelnd dastehenden Ferdinand an: nun, was soll die Maskerade wieder sagen?

Daß ich Ihr würdiger Sohn bin! entgegnete dieser gelassen.

Mein würdiger Sohn?

Ja, lieber Vater! Könnt' ich wohl ritterlicher, galanter, mithin mehr in Ihrem Geiste handeln, als indem ich meiner aufgedrungenen Braut einen Mann zusende, der sie liebt, da ich auch nicht das Mindeste für sie fühle? Kann ich wohl zarter gegen die Erwählte meines Herzens handeln, als wenn ich mich ihr incognito nahe? Denn schon der Name Ihres Sohnes ist eine Anweisung, die jede Dame honorirt.

Und meine Promenaden nach Aachen und Frankfurt?

Waren zu meinem Plan nothwendig und für ihre Gesundheit nützlich. Das Sitzen in Pyrmont wäre für Ihren Körper lange nicht so zuträglich

gewesen als die Reisen, und ich gestehe, da ich Ihnen noch nie Kummer und Sorgen gemacht hatte, wollt' ich Sie auch einmal ein wenig ängstigen.

Charmant! Charmant! rief der Baron heftig, dem doch diesmal die Kühnheit des geliebten Sohnes etwas zu stark zu sein schien: Nun, fahre fort! fahre fort! —

Ich bin zu Ende und bitte nur noch meinen gültigen Vater, nicht böse auf mich zu sein. Der Slave sucht seine Ketten abzuschütteln, kann man ihm dies verdenken? und der Jüngling schüttelt die Ehestaubketten ab, die man ihm anlegen will; kann man es ihm verargen, daß er es thut, wenn es noch Zeit ist?

Aber, sagte nun der Baron in gemäßigterem Tone: die Gräfin ist doch liebenswürdig, schön und die reichste Partie im Lande.

Alles wahr, lieber Vater; aber ich sollte sie heirathen, dies war schon genug, um sie nicht zu wollen; und ist meine Ahnung nicht gegründet gewesen, daß wir nicht für einander passen würden? Sehen Sie, wie sie den ernstern, bescheidenen, soliden Wallwitz liebt, und der ist doch so ganz das Gegenbild von mir. Nie wäre aus unserer Ehe etwas Kluges geworden. Was hätten Sie nun lieber gesehen, mein besser, gültiger Vater, daß ich mir vielleicht einen anständigen Korb geholt hätte, oder daß ich einen galanten Ausgetheilte mit einem genialen Streich den Knoten gelöst habe?

Na! sagte der Alte und reichte ihm die Hand zum Zeichen der Versöhnung: genial war der Anfang, aber wie soll es enden?

Als Lustspiel, um Gottes willen nicht ernst; Wallwitz heirathet Clotilde, Constanze den Assessor, Blankenberg Helene, und ich —

Wohl gar die Gräfin Emilie; denn dieser scheinst Du sehr die Cour zu machen!

Mit nichts; denn es wäre ja unmöglich — ich? — ich heirathe gar nicht!

So? sagte der Baron lächelnd: mein guter Sohn, Du kannst Deinen nur allzu zärtlichen Vater wohl nach Pyrmont, nach Aachen und Frankfurt schicken; aber blind wirst Du ihn schwerlich machen.

Blind? unterbrach ihn Ferdinand verwundert.

Ja, blind und taub! fuhr der Vater fort: glaubst Du, ich wäre taub für Deine unvorsichtigen Exclamationen gewesen, die Dich verrathen mußten? Glaubst Du, ich habe die Röthe nicht gesehen, die Clementine's Gesicht überzog, als Du ihren Zehrpfeunig als Amulet an Dein Herz drücken wolltest?

Mein Vater! sagte Ferdinand gerührt.

Na, Friede und Versöhnung! Ich habe gegen das Mädel nichts. Es ist hübsch, hat Anstand, Courtoise, den feinen Ton, den man jetzt so oft vermißt. Daß es kein Vermögen hat, schadet nichts — hast Du doch genug.

Gütigster, bester Vater! rief Ferdinand und fiel ihm um den Hals.
Halt! halt! schrie dieser laut auf: so weit sind wir noch nicht. Mit dem Vater wärest Du fertig. Wie stehst Du aber mit Clementinen?

Ich hoffe, gut.

Die Hoffnung trügt bisweilen die eiteln Herrchen. Hast Du mit ihr darüber gesprochen?

Ihr Blick, der Ton ihrer Stimme —

Da haben wir es! als ob noch kein eitler Narr an diesem Rbber gefangen worden wäre. Da weiß ich es besser. Clementine ist mit ihrem Cousin, dem Herrn von Thalheim versprochen. Familienverhältnisse nöthigen bis jetzt noch, die Verbindung geheim zu halten. Ich hoffe auch, Du wirst mich nicht compromittiren, und Dir nichts davon merken lassen, da es dem Grafen sehr unangenehm sein würde, weil er mir dies unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hat. Ich glaubte aber, Dich von diesen Verhältnissen unterrichten zu müssen, damit Du Deine unnützen Bewerbungen einstellst, da ich sicher weiß, daß Clementine ihren Cousin unaussprechlich liebt.

Ich! rief Ferdinand aus: ich sollte mich von einem solchen Hinderniß abhalten lassen, den Kampf zu wagen? Nein, Vater, dann wär' ich Ihr Sohn nicht! Der Alte lächelte. Doch als Ferdinand sich nach einigem Nachdenken plötzlich entfernen wollte, hielt er ihn auf: Höre! sagte er ganz gelassen: keine Uebereilung — vielleicht — ich habe einen Plan. Geh' zu dem Herrn von Wallwitz und suche ihn zu bereden, daß er nur auf zwei Tage noch seine Rolle fortspiele. Er muß noch als mein Sohn und Du als Herr von Wallwitz auftreten. — Adieu! morgen früh erwarte ich Dich bei den Damen! — Ferdinand ging, Unruhe und Eifersucht im Herzen; der alte Herr aber freute sich innig, an seinem Sohne eine kleine Revange genommen und ihn in wohlverdiente Unruhe gesetzt zu haben.

Der Baron trat wieder zur Gesellschaft, wo das verlegene Betragen des Pseudo-Wallwitz, als der Baron vorhin plötzlich erschienen, allgemein aufgefallen war. Er mußte jetzt ein scharfes Examen aushalten; doch spielte er den Unbefangenen meisterhaft und versicherte, den jungen Mann früher gar nicht gekannt zu haben. Der Graf befreite ihn aber bald aus den Händen der Inquisitoren; er bat, ihm auf sein Zimmer zu folgen, wo er ihn allein zu sprechen wünsche. Kaum dort angelangt, so hob er leise auftretend an, das Verhältniß des Herrn von Wallwitz und seiner Gemahlin zu berühren, doch immer nur so, daß der Baron wohl sah, es sei dies nicht das Hauptziel der Unterredung. Er fühlte recht gut, daß die langen Pausen, welche hier und da eintreten, Aufforderungen waren, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben; doch er rührte sich nicht und überließ es schadenstroh dem Grafen. Endlich war dieser doch ge-

zwungen, den Namen Clementine auszusprechen und sich über den Herrn von Wallwitz zu beschweren, welcher diesem reizenden, unschuldvollen, lebenswürdigen Mädchen auf eine Art den Hof mache, die deutlich zeige, daß er es bloß thue, um sich die Zeit zu vertreiben; denn wenn er solide Absichten hegte —

So hättest Du gewiß nichts dawider? fiel ihm der Baron in die Rede.

Nein, nein! sagte der Graf verlegen: obgleich —

Nun, ich wüßte doch nicht, unterbrach ihn nochmals der Baron: was Du dagegen einwenden könntest. Rang, Reichthum, äußere Vorzüge sind sein Erbtheil, und ich würde an Deiner Stelle mit Freunden die Gelegenheit zur Versorgung des armen Mädchens ergreifen. — Der Graf wurde verdrücklich. Er hatte von seinem Freunde einen Rath, der in seine frivolon Ansichten einging, erwartet und er fand gerade das Gegentheil. Ja, sagte er endlich nach einer langen Pause, während welcher ihn der Baron triumphirend anblickte: wenn er sie wirklich liebt.

Liebt ihn denn das Mädchen? fragte der Baron.

Das ist es eben, was mir Sorge macht. Ich glaube, ja! — Ich muß es Dir nur gestehen — sie liebt ihn — ich habe sie beobachtet — es ist ja meine Pflicht — sie liebt ihn von Herzen; deshalb sucht sie ihr Gefühl zu verbergen, und es tritt doch bei jeder Gelegenheit offen hervor. Du weißt, welchen Tact ich für dergleichen habe, und wie oft mein Scharfblick richtiger sieht als der Deinige.

Oh! meinte der Baron: nur dieses Mal bist Du blind.

Ich blind? rief der Graf. Wollte Gott, Du hättest Recht!

So? sagte der Baron, und behnte diese kurze Sylbe, bedeutsam lächelnd: nun erst seh ich klar. Armer alter Herr, Du bist verliebt! Die Liebe macht blind, ergo —

Hör' auf mit Deinem Wis! unterbrach ihn der Graf sehr verdrücklich: wo ich mich irre, triffst Du den Weg sicher nicht.

Du irrst! rief pathetisch der Baron. Ein spöttisches Lächeln, ein mitleidiges Achselzucken war die Antwort: Du glaubst, Herr von Wallwitz liebe Clementine? — fehlgeschossen. Sag' mir nur, alter Freund, wo hast Du Deine Augen? Da hab' ich einen sicherern Faden in meiner Hand, da sieht mein Auge schärfer. Nun freilich meine Erfahrung in diesem Punkt! Der Irrthum ist Dir zu verzeihen!

Das hieß den armen Grafen auf seinem empfindlichsten Fleck verwunden. Wie? rief er heftig: meine Erfahrungen, mein *Savoir faire*, die Routine auf dem Tummelplatz der Coquetterie, die unzähligen Abenteuer, welche ich ehrenvoll bestand — Alles dies sollte die Paar Jahre nicht aufwiegen, welche Du älter bist als ich!

Nun, prable so viel Du willst, unterbrach ihn der Baron: diesmal übertriffst der Schüler seinen Meister. Herr von Wallwitz liebt Deine Tochter!

Bist Du rasend? rief der Graf: während des Augenblicks, daß sie sich vorhin sahen, haben sie kein Wort zusammen gesprochen; immer saß der Unansprechliche neben Clementinen.

Und ich, entgegnete der Baron mit anmaßender Zuversicht: habe in dem kurzen Augenblick genug gesehen, um meinen Satz zu behaupten.

Höre, Brüderchen! sagte nun der Graf und fühlte an des Barons Stirn: ich fürchte, hier ist es nicht richtig.

Laß meinen Kopf in Ruh und sorge nur für Dein Herz, antwortete dieser. Bist Du aber Deiner Sache so gewiß, wie ich der meinigen, so wird unser Disputiren nichts entscheiden. Laß uns wetten!

So hoch Du willst!

Aber in aller Form; denn Du hast meine Eitelkeit zu sehr gereizt, um nicht eine glänzende Genugthuung verlangen zu können. Darum höre! Ich behaupte: der Herr von Wallwitz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Sonnenburg, Schwager der schönen Wittwe Helene von Wallwitz, liebt Fräulein Clementine nicht im Geringsten, und macht ihr so wenig die Cour, wie Deiner Frau Gemahlin, sondern liebt Deine Tochter —

Daran ist kein Wort wahr! unterbrach ihn der Graf.

Gut! fuhr der Baron fort: ist dem nicht so, so verliere ich 1000 Louisd'or, die ich deponiren werde.

Ich setze die gleiche Summe dagegen! rief der Graf hitzig.

Mit nichten! unterbrach ihn der Baron; Du zahlst, im Fall daß Du verlierst, nur die Hälfte, verweigerst aber dem Herrn von Wallwitz die ersehnte Hand Deiner Tochter nicht.

Höre, mein guter Liebenstein, Deine Wette wird mir bedenklich! sagte nun der Graf nach einigem Sinnen: ehe ich einschlage, muß ich mir ein Stündchen Bedenkzeit ausbitten; beträť es blos Geld, würd' ich keinen Augenblick zaudern, so aber betrifft es mein Kind, und mir fällt es auf, daß Du Dich so für den Herrn von Wallwitz interessirst. Verzette daher, daß ich Dich einen Augenblick allein lasse.

Den ich benutzen werde, den Notarius holen zu lassen; denn in gehöriger Form muß unsere Wette abgefaßt werden; 1000 Louisd'or sind keine Kleinigkeit. Doch, mein guter Bruder, Dein Bögern zeigt mir, wie wenig Vertrauen Dein Savoir faire, Deine Routine und Deine unzähligen Abenteuer Dir geben. Du würdest sonst —

Der Graf eilte, ohne das Ende dieser Rede abzuwarten, hinaus. Der Baron schellte und schickte nach einem Notar.

Der Graf war schlauer Natur. In früherer Zeit hatte er schon zu oft den gutmüthigen Baron überlistet und immer ein gewisses Uebergewicht über ihn ausgeübt. Seine Eitelkeit war daher äußerst gereizt, da der Baron so bestimmt und fast höhniſch jetzt widersprach und zur Wette aufforderte. Aber bei alledem war das Object so bedeutend, welches auf dem

Spiele stand, und so sehr er auch zu verlieren wünschte, so war ihm doch das Opfer, welches er dafür bringen sollte, zu groß und er sah sich fast in der peinlichen Lage, auf jeden Fall verlieren zu müssen. Deshalb wollte er ganz sicher geben, und eilte zur Taute, um von dieser noch bestimmtere Nachrichten einzuholen. Diese versicherte ihm aber, daß seine Tochter den Baron Liebenstein liebe, daß sie selbst gestern noch einen Brief von ihm erhalten habe, und so weit sie die Richte kenne, hätte diese zu viel Characterfestigkeit, um von der einmal gefaßten Neigung sich abbringen zu lassen. Nun war der Graf beruhigt; er kehrte zurück und fügte nur noch die Bedingung hinzu, daß seine Tochter freiwillig in die Verbindung mit Herrn von Wallwitz einwilligen müsse. Der Baron war dies zufrieden; der Notar erschien und in bester Form wurde die Schrift aufgesetzt, unterschrieben und vidimirt.

In einer Weinlaube, welche die kleine englische Partie des Gartens schloß, saßen Gräfin Emilie und Clementine schweigend neben einander. Clementinens Arbeit ruhte in ihrem Schoß, Emilien Buch lag aufgeschlagen an ihrer Seite. Beide hatten sich etwas zu sagen, keine wollte beginnen; auf Emilien Gesicht drückte sich Schmerz, auf Clementinens die Hoffnung aus. Endlich, nachdem die Gräfin ihre Freundin lange und schweigend angesehen hatte, und diese, es wohl bemerkend, nicht aufzublicken wagte, sagte Emilie rasch, doch traurig: Du liebst, Clementine! Diese schwieg, nicht ein Seufzer, nicht ein lautes Athmen unterbrach die schwüle Stille. Clementine, warum willst Du mir, Deiner Freundin, verbergen, daß Du ihn liebst? Clementine drückte ihr die Hand. Warum, fuhr die Gräfin stockend fort: warum es verbergen wollen? Glaubst Du, Du trädest mein Herz mit dieser Kunde? Gute Seele, das hat am Traualtar seine Wünsche und Sehnsucht niedergelegt und sie seiner Pflicht geopfert. Sprich, sei wahr! Clementine fiel ihr um den Hals und weinte laut schluchzend. — Nicht so, mein gutes Mädchen! rief sie nun: trübe den Himmel Deiner Liebe nicht mit Deinem Schmerz um mich; der Funke, den Du mir stahlst, wäre für mich nur zum Blitz geworden, der in meinem Herzen gezündet und es zermalmet hätte.

Emilie! begann nun Clementine und trat wehmuthvoll vor sie: ich habe gekämpft, aber vergebens; die erste Liebe ist zu mächtig, um nicht gegen die Vernunft, gegen die Schwesterliebe den Sieg zu gewinnen. — Vergieb! — da öffnete sich mein Herz seinem Bilde.

Und fürchtest Du seinen Wankelmuth nicht? unterbrach sie die Gräfin schnell.

Die Liebe fürchtet nicht, meine Emilie, sie hofft nur.

Und weiß er es, daß Du ihn liebst?

Mein Mund schwieg, mein Auge verrieth das Herz.

Und bist Du seiner Segenliebe gewiß?

Trügt die Ahnung nicht, erwiderte Elementine: Ißt nicht die innere Stimme —

Sie Ißt nicht! rief der hervorsürzende Ferdinand, den die Unruhe über des Vaters Nachricht schon früh nach dem Garten getrieben und in die Laube geführt hatte. Sie Ißt nicht, die Ahnung! rief er, zu Clementinens Füßen sinkend.

Clementine und die Gräfin standen erschrocken vor ihm.

Und Ihnen, holde, englische Frau, fuhr er fort, sich zur Gräfin wendend: wie kann ich Ihnen genug danken? Sie Iß'ten die Wunde, welche die Lippe der Jungfrau schlossen, Sie reichten mir die Hoffnung, der ich nur zagend entgegen sah.

Und reiche Ihnen das Bessere noch, als die trügerische Götin! erwiderte die Gräfin, Clementinens Hand ergreifend und sie in die seine legend: ich reiche Ihnen die Liebe!

Und meine Clementine? bat nun Ferdinand, dem des Vaters Worte in diesem Augenblick vorschwebten. Sie liebt mich wirklich und der Cousin Thalheim?

Cousin Thalheim? fragte die Gräfin verwundert: den Better kenn' ich nicht, was soll der? In diesem Augenblick trat der alte Baron in die Laube und brachte die frohe Nachricht, daß endlich sein Sohn angekommen sei, und wünsche, das Glück zu haben, der Frau vom Hause seine Aufwartung zu machen. Sie sollten ihn nur sehen, fuhr er fort: einen so bescheidenen, liebenswürdigen, aber ledigen Jüngling sahen Sie noch nie; ich glaube, er hat in diesem Augenblick schon ein Herz erobert. Sie können mir gratuliren!

Nun, da müssen wir wohl ins Haus zurück, um dies Wunder der Natur zu sehen, sagte die Gräfin mit einem Lächeln, daß ihre Verlegenheit verbergen mußte. Sie bot dem Baron den Arm, Ferdinand und Elementine folgten von fern. Bei diesem kurzen Gange kam der Cousin Thalheim wieder zur Sprache und Ferdinand merkte nun wohl, daß der alte Herr ihn dieses Mal auch ein wenig auf Reisen geschickt hatte.

Herr von Wallwitz wurde der Gräfin als Baron Liebenstein vorgestellt. Es war wohl ganz natürlich, daß die Verhältnisse den bescheidenen Mann zum verlegenen machen mußten; er nahte sich Clotilden nur zagend, die ihn jedoch herzlich und offen empfing und von ihrer Reizung kein Geheimniß machen zu wollen schien. Auch war der Pseudo-Wallwitz von Clementinen unzertrennlich, und in ihren Augen las man nun deutlich, was in ihrem Herzen vorging, so daß der Graf nun wohl mit innerem Unmuth sehen konnte: er habe seine Wette gewonnen, Elementine aber verloren. Noch kämpften die 1000 Konig'sor gegen die Eitelkeit, als man zur Tafel ging, wobei sich denn Alles freundlich paarte. Der Baron führte die Gräfin, der Graf die Tante, Wallwitz Clotilde, Ferdinand

Clementine, der Graf Blankenberg Helene; nur die arme Constanze gieng schweigend, doch mit ihrem Lose zufrieden, allein hinter den Gepaarten; denn ein Bedienter hatte ihr eben einen Brief des Assessors überbracht, der ihr die frohe Nachricht gab, daß ihr Geliebter zum Rath ernannt und nun kein Hinderniß ihrer Verbindung im Wege sei. Helene wurde der Brief heimlich mitgetheilt, und als am Ende der Mahlzeit der alte Baron, ein Glas mit Champagner in der Hand, ein lautes: Was wir lieben! ausbrachte, konnte Helene ihre Freude nicht länger in sich verschließen, und sie trank die Gesundheit des glücklichen Brautpaares. Was wohl bei dieser Gesundheit Clotilde und Wallwitz, Ferdinand und Clementine und selbst Helene und der Graf Blankenberg empfinden mußten? — Als die Gläser geleert waren, wollte der Graf Wildensee noch eine Flasche öffnen lassen; doch der Baron rief: Halt! diese versparen wir bis hernach; Du wirst erlauben, lieber Bruder, daß sie mit neun Gläsern in das Wohnzimmer gesetzt, mir zur Disposition überlassen wird. Der Graf sah ihn verwundert an. Es betrifft die Wette!

Nun dann, sagte der Graf: für 1000 Louisd'or eine Bouteille Champagner, das kann ich mir wohl gefallen lassen.

Man stand auf. Der Caffee wurde getrunken, die Gesellschaft gieng in den Garten, Alles gruppirt sich, wie bei Tafel. Der Graf machte seine Gemahlin mit der sonderbaren Wette bekannt, die ihm aber die zweideutige Frage that: ob er sie zu gewinnen oder zu verlieren wünsche? Der Graf wurde verlegen. Sie werden auf jeden Fall bei dieser Wette gewinnen, sagte sie endlich: beruhigen Sie sich nur. Aber dies: Beruhigen Sie sich nur und der sarkastische Ton, mit dem sie dies sagte, beunruhigte ihn nur noch mehr. Wie auf der Folter stand er daher am Abend, als der Baron einen kleinen Tisch mit den Flaschen und Gläsern zum Theetisch rückte und die Gläser vollschenkte. Möge auch der Wein verrauchen, sagte er ernst: verraucht nur die Liebe nicht, auf deren Gesundheit diese Gläser geleert werden sollen! Nehmen Sie, meine Herren und Damen! setzte er freundlich hinzu und bot Jedem ein Glas. Alle Einwendungen halfen nichts, nicht der Einwurf der Damen, daß es ja nicht schicklich sei, während des Thee's Wein zu trinken; sie mußten ihr Glas nehmen und erhob nun an: Mit diesem einem Glas Champagner wollen wir die Gesundheit zwei so glücklicher Paare, vielleicht auch des dritten, trinken, wenn nemlich unsere schöne Helene es erlaubt. Ich bitte daher, die Gläser in die Hand zu nehmen. Alle thaten es zitternd und erwartungsvoll; nur der Baron und Constanze ergriffen es mit sicherer Hand. — Die Gesundheit der Gräfin Clotilde und ihres geliebten Bräutigams, des Herrn von Wallwitz!

Halt! rief der Graf. —

Ich muß bitten! sagte Gräfin Clotilde ernst.

Und ich! hob nun der Graf mit Stentorstimme an: muß bitten, mich ausreden zu lassen. Also die Gesundheit der Gräfin Clotilde und des Herrn von Wallwitz! Die Gesundheit des Fräulein Clementine von Seedorf und ihres geliebten Bräutigams, Ferdinand von Liebenstein!

Herr Baron! sagte Clementine, mit Würde ihm entgegentretend: Ihr Herr Sohn —

Bitte ganz gehorsamst, unterbrach sie der übergelückliche alte Herr: ich habe noch nicht geendet. Also Gräfin Clotilde und Herr von Wallwitz! Fräulein Clementine und mein Taugenichts! Und wenn es die schöne Helene erlaubt, Frau von Wallwitz und Graf Blankenberg! — Helene schlug die Augen nieder und schwieg. — Sonderbar! rief der alte Baron: hier allein unterbricht mich kein Einwurf? Alle sahen sich staunend an. Endlich trat Clotilde aus dem Kreise, und sagte mit Ernst, doch nicht ohne Verlegenheit: Sie wollen vielleicht durch diesen Scherz ein Verhältniß ordnen, dessen Gestaltung Sie als Vater wünschen; ich glaube nicht kindlicher Ihren Wünschen entgegen kommen zu können, als wenn ich Ihre väterliche Hand küßel!

Danke für die Ehre! rief der Baron: sie gebührt mir nicht.

Die 1000 Louisd'or sind verloren, mein guter Baron! sagte die Gräfin. Mein Mann bestimmt sie zu Clotildens Aussteuer.

Muß mir dies unterthänigst verbitten! unterbrach sie der Baron: ich brauche mein Geld für meines Sohnes Einrichtung und für Fräulein Clementine.

Herr Baron! sagte diese empfindlich: Sie erzeigen mir viel Ehre; doch muß ich, um Mißverständnisse zu heben, Ihnen allerseits declariren, daß ich seit heute früh die Braut des Herrn von Wallwitz bin!

Und ich, sagte Clotilde: mit Erlaubniß meines Vaters die Braut des Baron Liebenstein! Hoffentlich werden Sie nichts dagegen einzuwenden haben, Herr Baron.

O viel, sehr viel! sagte der alte Herr im vollen Lachen: wollen Sie denn wirklich meinem Sohne die Hand reichen?

Nur ihm! sagte Clotilde fest und bestimmt.

Und Sie, mein Fräulein, sagte er, sich zu Clementinen wendend: wollen Sie meinen Sohn Ihrer Freundin abtreten und dafür den Herrn von Wallwitz von mir annehmen? —

Sehr gern? erwiderte diese.

Nun, meine Herren, so bitte ich, die Plätze zu wechseln! sagte er lächelnd, indem er seinen Sohn zu Clotilden, den Herrn von Wallwitz zu Clementinen führte.

Was ist das nun einmal wieder für eine Thorheit! rief der Graf, den Clementinens Erklärung schon zu heftigem Ausbruch gereizt haben würde, hätten ihn die ernstesten Worte seiner Gemahlin nicht zurückgehalten.

Dies, fuhr der Baron ganz kaltblütig fort, auf Ferdinand zeigend: ist mein wohlgerathener Sohn, und dies — der Herr von Wallwitz. Die Damen haben nun zu wählen. Aber die Herren warteten die Wahl nicht ab; ein jeder trat auf den vorigen Platz, und flehte mit einer reuigen Armenfündermiene die Geliebte um Vergebung.

Die Namen thun wohl nichts zur Sache, fuhr der Baron fort: deshalb ertheilen Sie nur Pardon, meine schönen Damen, und auch Sie, Frau von Wallwitz, beglücken Sie Ihren Gefangenen, der zagen, jedoch nicht hoffnungslos, an ihrer Seite steht. Uebrigens, sagte er, sich zu dem Grafen wendend: habe ich meine Wette gewonnen. Dies Papier gibt der Gräfin Clotilde freie Disposition über ihre Hand und mir über die verlorne 500 Louisd'or, die ich hiermit zu einem brillanten Hochzeitfest bestimme.

Der Graf verbiß seinen dreifachen Aerger, denn die Gräfin und die Tante nahmen den Herrn von Wallwitz in Schutz, und über Clementinens Hand hatte er nicht zu gebieten, und da die Damen ihren Geliebten Verzeihung angebeihen ließen und selbst Helene ihrem Paris die niedliche Hand reichte, so war Alles glücklich geordnet. — Mon ami! sagte nun der Baron zum Grafen, ihn bei Seite führend: das Savoir faire, die Routine auf dem Tummelplatze der Coquetterie, die eigene Erfahrung nützen zu nichts; sobald man selbst eine Rolle im Stücke spielt, kann man nur schlecht die Schauspieler beurtheilen. Merke Dir das, schlage Chamade, und bekenne, daß diesmal der Schüler seinen Meister übertraf.

Biondina.

Am 16. Junius des 1550sten Jahres hallten die Glocken feierlich von den Thürmen Neapels, die Frommen zum Feste der Madonna di Monte Carmelo zu rufen. Alt und Jung strömte festlich geschmückt durch die Gassen, wo alle Ballone mit köstlichen Teppichen behangen waren, und unzählige Blumengewinde, vom sanften Westwinde geschaufelt, die süßesten Düfte verbreiteten. Man hätte glauben sollen, die Königin des Landes ziehe heute in Neapels Mauern ein; aber Neapel sah seine Königin nicht. Im finstern Madrid, von der Stilette in den Palast des Prado verschlossen, hatte sie das schöne Land noch nicht begrüßt. Einer größeren Königin, der Königin des Himmels galt das Fest.

In keinem Lande wurden die Feste der Heiligen mit so vieler sinnlichen Pracht gefeiert als in jener Zeit zu Neapel; nicht allein religiöser Pomp verherrlichte sie, auch was der frohe, lebenslustige, so gern die Freude in Alles verschleisende Sinn der Neapolitaner erdenken konnte, das Fest anziehender, sinnlicher zu machen, führte er aus. Es schien, als ob hier die alten heidnischen Gebräuche in dem Kultus der christlichen Religion nicht ganz untergegangen wären, denn Alles, was unmittelbaren Theil an der Ceremonie nahm, so wie alle Jünglinge und Mädchen, welche in dichten Reihen folgten oder zuschauend sich drängten, waren in weiße Gewänder gekleidet, und durch ihre Locken flochten sich Kränze von mancharsaltigen Blumen.

In und vor der Kirche Santa Maria del Carmine versammelten sich Vornehme und Geringe, der Herzog wie die Lazaroni, um der Prozession durch die Straßen zu folgen. Die Geistlichkeit, in prachtvолlem Ornat, erwartete am Thore die Ankunft des Vicekönigs, der trotz der unumschränkten Macht, welche er hier gleich einem souverainen Fürsten übte, es nicht hätte wagen dürfen, sich diesem Feste zu entziehen. Die Gesandten einiger Höfe, eben mit ihrem glänzenden Gefolge in Neapel versammelt, waren schon in der Kapelle gegenwärtig, und hinter dem Hochaltare standen die Jünglinge aus den ersten Häusern in ihren weißen Gewändern, mit Blumenkränzen das Haar geziert und erwarteten mit Ungeduld den Zeitpunkt, wo sie die mit Juwelen und Stoffen herrlich geschmückte Madonna, welche ein Thronhimmel gegen Sturm und Wetter schützte, auf ihre Schultern

nehmen, und so mit der heiligen Würbe durch die Straßen Neapels ziehen könnten.

Der Vicelkönig Don Pedro de Toledo ließ lange auf sich warten, und der jugendliche Herzog von Nemours, dieser Liebling der Frauen, sagte spöttelnd zu dem französischen Gesandten, dem Marschall von Bouillon, dessen Gefolge er sich angeschlossen hatte: Wahrlich, ich finde den Vicelkönig sehr ungalant, eine Dame so lange auf sich warten zu lassen. Dieser Schuld bin ich mir noch nie bewußt.

Ich glaube es wohl, antwortete ihm der Marschall: doch Eure Ungeduld wird nicht länger auf die Probe gestellt werden, ich höre schon die Trommeln rasseln, der Erzbischof bereitet sich zum Empfange; seht, da ziehen sie in schönster Ordnung einher.

Aber den Herzog kümmerten die geistlichen Herren wenig. Er blühte in der Kirche umher, und wo er ein freundliches bekränztcs Mädchen sah, und Neapel hatte deren nicht wenige, da war sein Auge, doch nur auf Augenblicke gefesselt, denn immer zog ihn eine neue Schönheit wieder ab.

Jetzt, nachdem der Vicelkönig vor dem Altare der heiligen Mutter ein kurzes Gebet verrichtet, begann der Gesang der Chorknaben, die, paarweise geordnet, dem Zuge mit ihren brennenden Wachskerzen voranleuchteten, als ob die herrliche unbewölkte Sonne, welche ihre glühenden Strahlen über die belebte Stadt sandte, dieser erbärmlichen Funken bedurft hätte, den Tag zu erleuchten. Den Knaben folgten die braunbekutteten Bettelmönche, und ihre geistlichen Feinde, die Dominikaner; dann der Erzbischof mit seinem Klerus, und endlich die Mutter Gottes, welche Tausende aus der Ferne begrüßten und bei ihrem Namen, die Blumen zu ihren Füßen streuend, anbetend niederknieten. Sie schien von ihrem Throne freundlich herabzulächeln und mit der Würbe einer Königin die ihr schulbige Anbetung anzunehmen. Die jugendlichen Träger, nicht wenig eitel über die Ehre, die ihnen heute ward, suchten ihren Stolz unter Andacht und Demuth zu verbergen, und obschon sie deshalb die Augen niedergeschlagen hatten, lugten sie doch verstohlen nach den holden knieenden Mädchen, die oft die Blumen, welche den Weg der Madonna zieren sollten, unter lautem Gebete und Bekreuzen einem der Träger zuwarfen.

Der Madonna und ihren Dienern folgten die schwarzbekutteten Augustiner und Benediktiner, diese wohlgenährten, wohl dotirten Söhne der Armuth; dann schritt der Vicelkönig, von seinem Gefolge und den riesenhaften Fellebardieren umgeben, mit spanischer Grandezza einher, die fremden Gesandten schlossen sich nach Rang und Stand dicht an ihn an; die Edlen des Landes folgten, selbst edle Frauen mischten sich, in ihre Schleier gehüllt, unter den Zug, und Alt und Jung folgte mit Gesang und Gebet in ungeordneten Haufen.

Schöner aber als alle verschleierte Damen und die rosenbekränzten Mädchen mit ihren gefüllten Blumenkörben, die sie mit Inbrunst der Ma-

bonna entgegenstreckten, glänzten die Frauen Neapels, welche mit allen Reizen der Schönheit und mit Juwelen geschmückt auf den Balkonen oder in den Fenstern standen, die Madonna an dem Feste ihrer Geburt anbetend zu begrüßen. Viele waren verschleiert, doch waren die Schleier nicht so dicht, die Schönheiten ganz zu verbergen, sie sollten vielmehr der Phantasie einen weiten Spielraum geben, das Schöne noch schöner sich auszumalen. Nur wenige hatten, wie es damals zur Erhaltung der Frische der Haut Sitte war, Masken vor, von denen der immer muntere Herzog von Nemours gegen seinen Nachbar behauptete, dies müßten nur Häßliche sein; die meisten zeigten der Madonna, oder vielmehr den Vorüberziehenden ihr Engelantlitz unverhüllt und warfen Letztere zuweilen neckend mit Blumen.

Als der Zug jetzt die prächtige Straße Toledo verlassen und über den Platz San Spirito, rechts nach dem Place delle Pigne einbog, bemerkte der Herzog von Nemours schon aus der Ferne auf dem kleinen Balkon eines unansehnlichen Hauses eine weibliche Gestalt im einfachen, knapp anliegenden Frauengewande, deren Gesicht eine Maske verbarg. Sieh, Eigenerolles, raunte er seinem Nachbar zu: dort links die herrliche Gestalt, sieh diesen schön geformten, blendend weißen Arm, diese niebliche Hand, welche jetzt den Blumenkranz erfasst; bei Gott! fände auch hier meine Behauptung statt und verbürge jene neidische Maske ein häßliches Gesicht, so könnte mit Recht der herrliche Körper mit der Natur deshalb zürnen. Während er dies sagte, waren sie dem Balkon genahet, und indem er hinausschaute, warf die Dame so geschickt einen Kranz von Rosen ihm zu, daß er ihn erfassen und an sein Herz drücken konnte. Als er jetzt dankend zu ihr hinaussah, löstete sie die Maske, zwar nur auf einen Augenblick, der jedoch hinreichend war, ihm die schönsten Augen, den lieblichsten Mund zu zeigen.

Fast hätte ihn dieser Anblick aus der Fassung gebracht, und hätte der Begleiter nicht, leise erinnernd, ihn mit sich fortgezogen, er wäre nach der Dame blickend vor dem Balkone stehen geblieben, so aber mußte er dem Zuge folgen, hatte aber noch Gegenwart des Geistes genug, sich das Haus und die Straße genau zu merken.

Als er den Blumenstrauß, so viel es der Ort und die heilige Handlung erlaubte, genauer betrachtete, sah er in dem Kelche einer duftenden Rose ein Zettelchen stecken; er nahm es sorgfältig heraus, legte es in das kleine Gebetbuch, in welches er zuweilen zu blicken schien, und statt zu beten, las er: Den Kranz duftender Rosen dem reizendsten der Männer, dem Herzoge von Nemours.

Den Herzog, diesen allgemein anerkannten Befleger weiblicher Herzen, diesen auf dem Felde der Ehre wie der Liebe so ausgezeichneten Ritter, dem ein Liebesabenteuer etwas Alltägliches war, reizte doch die Neuheit der Lage, das Reden der Dame; zwar wollte es ihm anfangs dünken, eine lustige Dirne hätte sich hinter der Maske versteckt, ihn in ihr Garn zu locken, bald aber beruhigte ihn seine Eitelkeit hierüber, und nur die einfache Tracht der

Schönen, das kleine Häuschen, auf dessen Balkon er sie sah, ließ ihn ahnen, daß er kein glänzendes, wenn auch vielleicht ein köstliches Abenteuer zu erwarten habe.

Wie langsam schlich nun für ihn der Zug, wie viel ruhiger schaute jetzt sein Auge von Balkon zu Balkon, und als die Feierlichkeit beendet war, die Kinder der Lazarotti die gestreuten Blumen von der Straße wieder aufsuchten, sie aufzustrischen und morgen in Sträuße gebunden zu verkaufen, eilte er, jeder Einladung entsagend, das Engelbild der holden Kranzspendlerin noch stets vor Augen, nach Hause.

Schon bei seinem Eintreten bemerkte der schlaue Rouvois, sein Kammerdiener, daß seinem Herrn ein neuer Stern aufgegangen sei, denn die Ungebuld malte sich auf jedem seiner Züge, und die Hast, mit welcher er ein anderes Kleid verlangte, die Eile, mit welcher er sich anleidete und Rouvois ihm zu folgen befehl, bestätigte den Listigen in seiner Vermuthung. Als der Herzog nun ohne Gefolge, selbst ohne Diener, um sich nicht durch seine Livree zu verrathen, nur von Rouvois begleitet durch die Straßen fuhr, erzählte er dem Kammerdiener, was ihm begegnet sei, und trug ihm auf, sich genau das Haus zu merken, welches er ihm jetzt bezeichnen werde. Rouvois betrachtete es im Vorbeifahren mit einem Falkenblicke, und fest war es in sein Gedächtniß geprägt.

Schon am andern Morgen, als der Herzog aus dem Palaste Caraccioli zurückkehrte, wo er seit einiger Zeit der Dame des Hauses den Hof gemacht, brachte ihm sein treuer Kundschafter die Nachricht, daß jenes Haus von der Wittve eines Procurators und ihrer Tochter bewohnt werde, sie sei in ärmlichen Vermögensumständen, und lebe von einer kleinen Rente und ihrem Fleiße. — Das wäre Alles gut und in der Ordnung, fuhr er fort: und stimmte zu den Wünschen meines gnädigen Herrn, denn wo Armuth ist, sind die Thüren selten verschlossen; was Ihr mir aber von der Schönheit der Signora gesagt, muß ich, nach dem was ich gehört, fast bezweifeln. Die Tochter der Wittve, die sich Biondina nennt, soll zwar eine schöne Gestalt und die nemliche sein, welche Euch, wie die Nachbarn es wohl bemerkt, mit Blumen geworfen hat, aber die Schönheit des Gesichts nicht zur Mitgift bekommen haben. Sie ist, wie mir allgemein berichtet wurde, bleich wie der Tod, schielend, ihr Mund aufgeworfen, die Nase zu groß, und so von Blatternarben entstellt, daß jeder, der sie sieht, den herrlichen Hals bedauern muß, der solch häßlichen Kopf trägt. Für diesmal, gnädiger Herr, hat Euch Euer Kennerblick betrogen.

Der Herzog schüttelte ungläubig den Kopf. In solchen Fällen, Rouvois, sagte er lächelnd: irre ich sonst nie; sollte mich gestern mein Auge getäuscht haben? — Es war zwar nur ein flüchtiger Augenblick, während dem sie die Maske abnahm, aber hinreichend, mir ein Paar schöne Augen zu zeigen, die wahrlich nicht schielten. — Ich muß mich überzeugen.

Wie Ihr befehlt, erwiderte Rouvois. Nichts ist leichter als dies. Ver-

Reidet Euch, geht zu der alten Signora, bestellt einen Spizentragen oder dergleichen Arbeit, und Ihr werdet Euch bald überzeugen, daß ich Recht habe.

Schon am andern Morgen stand der Herzog vor dem Spiegel und lachte hell auf, als er sich sah. Ein Pflaster auf dem rechten Auge, ein großer herabhängender Bart, wie ihn in Italien die alten Soldaten zu tragen pflegten, ein schlichtes Reiterwams, ein langer Stoßdegen mit seinem großen eisernen Korbe, an einem breiten ledernen Gehenke, und die rothe Feder auf dem spizen Hüte mit der schmalen Krempe, gaben ihm ganz das Ansehen eines Kürassierers von den Kriegeren des nicht längst verstorbenen Marquis von Pescara, die noch jetzt den Namen des edlen Feldherrn führten. So ausgestattet, daß wohl nicht leicht Jemand den schönen Herzog von Nemours in ihm erkennen konnte, ging er nach dem Plage delle Pigne. Mit der fröhlichsten Laune trat er in das Haus der Wittve, nachdem er vorher noch nach dem leeren Balkon geblickt und sich die liebliche Erscheinung am Mabonnensefte wieder zurückgerufen hatte. Eine alte Dienerin empfing ihn, fragte nach seinem Begehr und führte ihn bei der Wittve ein.

Ich wünsche, Signora, begann er mit barschem Tone, und sein Auge suchte vergebens die liebliche Gestalt des Mädchens: daß Ihr einem alten Krieger einen Kragen sticken möchtet, weit, groß, mit schönen Spizen besetzt, so daß mein Hauptmann sich dessen nicht schämen könnte, und dies Alles hübsch bald und recht wohlfeil.

Die Alte betrachtete ihn genau, als ob sie nach seinem Werthe den Werth des Kragens bestimmen wollte, dann machte sie ihn mit dem Preise bekannt, den er nach vergeblichem Handeln endlich einging. Nur Eins habe ich noch zu bedingen; sagte er: ich habe vernommen, Eure Tochter, Signora, übertreffe Euch noch an Geschicklichkeit, sie muß mir die Arbeit machen, sonst nehme ich sie nicht.

Mir gleich! antwortete die Alte lächelnd: obwohl ich fast zürnen sollte, daß Ihr die Tochter der Mutter vorzieht. Doch es sei! Kommt morgen und überzeugt Euch selbst, daß Biondina die Arbeit für Euch fertigt.

Und könnte sie nicht gleich beginnen? fragte der Herzog, aus seiner Rolle fallend.

Herr Kürassier! drohte die Alte: Wäre mein Kind schön, so möchte ich fast glauben, es wäre Euch mehr um sie als um die Arbeit zu thun, so müßt Ihr Euch bis morgen gedulden, denn sie ist nicht zu Hause; aber morgen um diese Stunde werdet Ihr sie schon in voller Arbeit finden. — Nicht sehr mit dem Abenteuer zufrieden, lehrte der Herzog in seine Wohnung zurück.

Euer Gesicht, gnädiger Herr, sagt mir, empfing ihn Rouvois: daß ich recht berichtet worden bin; sonst lehrt Ihr von jedem Abenteuer immer

triumphirend zurück, heute kommt Ihr weber mit Lorbeer noch Myrthe gekränzt.

Ich glaube fast, Du hast mit der Dame Recht, erwiderte der Herzog, und erzählte nun dem Kammerdiener, was ihm die Mutter von der Tochter Schönheit gesagt hatte. Er war dadurch unschlüssig geworden, ob er morgen hingehen oder mit einer Dublone die Mühe der Alten bezahlen sollte. Aber einmal auf dem Wege zum Abenteuerlichen war es ihm unmöglich wieder umzukehren, ohne das Ziel erreicht zu haben. Er beschloß am andern Morgen die Wanderung von Neuem zu beginnen, und meinte, es verlohne sich schon der Mühe, die Launen der Natur zu belauschen; die oft das Schöne mit dem Häßlichen so sonderbar vereint.

Der andere Morgen fand ihn wieder in dem Hause der Wittwe. Die alte Dienerin empfing ihn wie gestern, führte ihn wieder in das nemliche Zimmer, wo er auch heute nur die Matrone fand, jedoch mit raschem Blicke ein zweites Tischchen am Fenster bemerkte, auf welchem allerlei Arbeit ausgebreitet lag.

Seht, Herr Kliraffier, sagte die Alte, nachdem sie ihn freundlich begrüßt hatte: wie fleißig mein Kind schon gewesen ist. Euer Wunsch, nur von ihrer Hand die Arbeit zu haben, hat ihre Eitelkeit gespornt, sie wird Euch gewiß etwas Treffliches liefern, seht nur. — Sie zeigte nach dem Tische mit der Arbeit, er beachtete sie kaum, und fragte, über das Geschwätz der Alten ungeduldig geworden, fast zudringend: Und wo ist Eure Tochter?

Biondina! rief jetzt die Mutter zu einer Seitenthüre hinein: So komm doch, den Kriegsmann, der Deine Arbeit so hoch schätzt, zu begrüßen. — Während sie der Tochter zurief, heftete der Herzog neugierig den Blick auf die halbgeöffnete Thüre; der lieblichen Erscheinung auf dem Balkon gedenkend, sah er erwartungsvoll ihrem Eintritte entgegen. — Zög're nicht so lange! rief die Mutter noch einmal: mache den Herrn nicht ungeduldig, Dein Haar ist gut genug geordnet; komm nur, mein Kind! Dies sagend, öffnete sie die Thüre, Biondina trat herein.

Bei Gott und allen Heiligen, Rouvois ist ein Thor! rief der Herzog, das Engelgesicht des Mädchens mit Staunen betrachtend; Dies Eure Tochter, Signora?

Zu dienen, Herr! erwiderte diese: Aber was soll der Ausruf, was soll der fremde Name Rouvois, den Mann kenne ich nicht?

Glaub' es wohl, Signora, sagte der Herzog einlenkend: es ist eine süße Gewohnheit von mir, wenn mich etwas überrascht, so zu fluchen. — Verzeiht, Ihr selbst habt die Schuld. Schildert mir Euer Kind als nicht schön, und bei Gott! — er wandte sich nach dem Mädchen, das, vor dem Tischchen sitzend ihn mit durchdringendem Blicke betrachtete, schnell aber, da der seine sie traf, das Auge niederschlug. — Bei Gott, Signora, nennt Ihr Biondina nicht schön, so hat Italien Euch seinen Schönheitsfluch versagt, und Ihr verdient nicht, daß der Himmel Euer Leben mit solcher

Lichter schmückte. — Die Alte lächelte; auf des Mädchens Antlitz wurden die Lilien zu Rosen, die Rosen der Wangen zu Purpur.

Betrachtet sie, fuhr der Herzog fort; seht dieses gesenkte Auge, von den langen dunklen Wimpern beschattet, wehe dem, den es zürnend, dreimal wehe dem, den es liebend aublickt, denn er verginge vor Wonne. Seht diesen Mund, schwellend die Lippen und purpurn, freundlich lächelnd und klein, so daß man nicht glauben könnte, der Liebesgott hätte Raum, sich auf diesem schwellenden Pfühle zu wiegen. Seht die Grübchen, in jedem hat sich Amor ein Hättchen gebaut, und entlabet von hier seinen Köcher. Die Locken, wie rollend in dunkler Fülle über Nacken und Schulter. — Seht —

Herr Solbat, unterbrach ihn die Alte: mir scheint, Ihr seid mehr in Meister Petrarca's als in des Marquis Pescara's Schule gegangen: mit Eurem einen Auge seht Ihr mehr als ich mit meinen beiden. Macht das Kind nicht verlegen, sie wird sonst unruhig, die Stiche werden nicht gleich, und da Ihr Euch nun überzeugt habt, daß sie die Arbeit für Euch fertigigt, so dünkte ich, Ihr fürtet sie nicht mehr.

Nicht im mindesten! sagte der Herzog, nahm aber ihr gegenüber Platz.

Daß das Kriegswoll doch gleich, wo es eintritt, sich in Besitz setzt! sagte die Alte brummend: Nun, wenn Ihr sein still sein und mit Euren Schmeicheleien mein Kind nicht mehr belästigen wollt, so gönne ich Euch wohl einen Augenblick die Freude. — Sie setzte sich jetzt an ihre Arbeit, und da der Herzog im Anschauen vertieft war, herrschte eine große Stille in dem kleinen Zimmer, die jedoch bald von der alten Dienerin, welche die Signora herausrief, unterbrochen wurde.

Der Herzog war nun mit dem schönen Mädchen allein. Ihr Anblick hatte ihn so hingerissen, daß er an seine Bekleidung nicht dachte, aufsprang, ihre Hand erfaßte und sie an seine Lippen drücken wollte. Sie entzog ihm die Hand, stand auf und sagte mit Stolz: Wenn der Herzog von Nemours einem edlen Mädchen nahen will, so zeige er sich in seinem Glanze; die Natur hat ihn so ausgestattet, daß er einer Nummerei nicht bedarf.

Der Herzog, von diesen Worten überrascht, wußte im ersten Augenblicke nichts zu erwidern, doch zu gewandt, dauerte seine Verlegenheit nicht lange. Dame, sagte er scherzend: Ihr scheint einen so durchbringenden Blick zu haben als ich: ich erkannte, trotz der Maske, Eure Schönheit, und Ihr, trotz diesem Barte und der Binde über dem Auge den Herzog von Nemours, dem meine schöne Kranzpenderin wohl erlauben wird, morgen ohne Nummerei wiederzukommen, ihr meinen Dank für die Blumen zu sagen, welche mir als schwaches Vorbild der Rosen erscheinen, die ich jetzt mit immer steigender Gluth auf Euren Wangen erblicke.

Gnädiger Herr, erwiderte das Mädchen: Ihr erinnert mich jetzt an meine Thorheit, die ein neidender Dämon mir in einem Augenblicke ein-

gab, wo ich mein Herz wohl zu ernstern Dingen hätte wenden sollen. Darf ich Euch offen gestehen, was mich zu der Unüberlegtheit vermochte, Euch mit jenem Kranze zu werfen? Ich bemerkte, daß Ihr schon aus der Ferne Euren Blick auf mich heftet; mich machte dies verlegen, denn ich sah, wie die Nachbarn deshalb nach mir gafften; hierüber unmutig geworden, wahrlich im Unmuth, warf ich den Kranz nach Euch. —

Und der Zettel, den ich daran befestigt fand? unterbrach sie der Herzog lächelnd.

Welcher Zettel? fragte Biondina unbefangen.

Dieser, der mir wohl Schmeichelhafteres sagt als ich verdiene, erwiderte Nemours, ihr den Zettel reichend, den er wie ein Amulet bei sich trug.

Ah! rief sie, und der Zorn glühte auf ihrem lieblichen Angesichte: Hast Du mir den Streich gespielt, Sazintha! — Daß ich den Zettel nicht geschrieben habe, wandte sie sich zum Herzoge: will ich Euch beweisen. Sie holte Feder, Dinte und Papier, setzte sich, schrieb, und überreichte noch in heftiger Bewegung das Geschriebene dem Herzoge. — Er las, und verglich die Züge, welche nicht die mindeste Aehnlichkeit mit denen deszettels hatten, jedoch schienen ihm die geschriebenen Worte: Liebe ich, so würde ich es besser zu verbergen wissen! nicht ohne Bedeutung.

Des Herzogs Eitelkeit war durch diese Erklärung verwundet, sie konnte es nicht zugeben, daß Biondina nur aus Neckeret ihm den Kranz zugeworfen, und der Zettel, den er für ein Siegeszeichen gehalten, nur eine scherzhafte Mystification gewesen sei. Warum aber, schöne Biondina, fragte er, um sie von Neuem verlegen zu machen: warum zoget Ihr, wenn auch nur auf einen Augenblick, die Maske ab?

Herr Herzog! sagte das Mädchen, sich von dem Sessel erhebend, und der liebevolle Zug um ihren Mund ward ernst: des Menschen Brust wird von manchen Leidenschaften erschüttert. Die Eine verwundet der Liebe Pfeil, in der Andern bettet sich die Eitelkeit auf bequemen Lager, und doch führen unbefriedigte Wünsche ewig ihre Ruhe; auch der Stolz breitet seine kühne Schwingen in so manchen aus, und nach dem Höchsten strebend, verwundet er die mächtig klopfende. — Der Liebe Pfeil hat mich noch nicht getroffen, möglich, daß ich jetzt schon sein Schwirren vernehme, die Eitelkeit hat mich nie beunruhigt, und nur der Stolz hat in meiner Brust seine Schwingen verbreitet. Er war es, der mir gebot, mein Antlitz dem Manne zu zeigen, der jedes Herz eines Weibes für seine Beute hält, ihn zu mir zu locken, ihn aufzufordern, mit mir, dem unbeachteten italischen Mädchen, den Kampf zu beginnen. — Und widerstand ihm noch kein Weib, so widerstehe ihm Biondina. — Daß ich, nach diesem offenen Geständnisse nicht den Zettel mit der schalen Schmeichelei an Euch schreiben konnte, wird Euch wohl einleuchtend sein.

Dem Herzoge war diese Wendung der Sache neu, aber auch um desto anziehender. Noch nie hatte ihn ein weibliches Wesen so kühn zum

Kampfe gefordert, noch nie hatte er den Gedanken gefaßt, daß das Herz eines armen anspruchlosen Mädchens ihm und seinem Golde widerstehen könne. — Signora, sagte er lächelnd: bei unserm Kampfe kann nur ich gewinnen. Gelegenheit müßt Ihr mir geben, den Kampf zu beginnen, und in jedem Augenblicke, wo ich Euch sehe, ernte ich schon die Früchte, denn in dieses Himmelsantlitz schauen, macht mich glücklicher als tausend Siege.

Gnädiger Herr, antwortete Biondina, und das holde Lächeln umzog von Neuem ihren rothigen Mund, und bildete die reizenden Grübchen: Ihr wißt ja, der Eitelkeit habe ich kein Plätzchen gegönnt, auf diesem Wege macht Ihr mir den Sieg leicht. Ueberhaupt rathe ich Euch, fuhr sie scherzend fort: verschiebt den Angriff bis morgen, den wahrlich, in der Maste, in der Ihr vor mir steht, möchtet Ihr Euer Spiel verderben; der Blick eines Auges und wäre er noch so feurig, bringt nie zum Herzen, die Liebe bedarf ihrer zwei. In diesem wilden Warte verschweben die lockenden Schmeichelworte Eures Mundes, und dieses breite Gebenk mit dem furchtbaren spanischen Degen deckt Euer Herz zu sehr, um dessen Klopfen zu bemerken. Kehrt morgen zurück, erscheint mir in Eurem vollen Glanze, wie einst Jupiter der Semele, und Ihr werdet sehen, die arme Biondina, die für den Kitrasster von Pescara's Regimente einen Spitzenträger stücken sollte, ist stolz und kalt genug, daß Eure Blicke in ihrem Herzen nicht zünden. — Verlaßt mich heute und kehrt morgen zurück, denn wahrlich, ich möchte Euer Bild, so wie es jetzt vor mir steht, nicht gern in mir auflassen..

Die Mutter trat bei diesen Worten ein; der Herzog, der wohl fühlte, daß er in diesem Aufzuge nichts zu gewinnen hoffen konnte, entfernte sich bald.

Mein kluger Ambassadeur, sagte er zu Rouvois, als dieser ihm neugierig in das Cabinet folgte: von wem hast Du denn die treuen Berichte über die Wittve und ihre Tochter eingezogen?

Gnädiger Herr! erwiderte der Kammerdiener: die Nachricht erhielt ich erstens von der alten Megäre im Hause selbst, sie kostet mir ein freundliches Wort und einen Scudo, zweitens von dem Limonienhändler dem Hause gegenüber, dem ich ein Duzend Früchte abkaufte, drittens von dem Mataronverkäufer an der Ecke, der nur einen Bajocco für seine Nachricht verlangte, weil das Gesicht roth wie Kupfer sei. Viertens —

Schweig mit der Aufzählung Deiner Narren; geh nach dem Platze belle Pigne, tritt in das Haus, öffne mit Ehrfurcht die Thür zu dem kleinen Stübchen, und Du wirst am Fenster ein Mädchen sitzen sehen, das alle Hulb, allen Liebreiz, den die Phantasie der Dichter und Maler geschaffen, in sich vereint, die mit dem Stolze einer Fürstin die Grazie der Liebenswürdigkeit verbindet — die —

In diesem Augenblicke die Erwählte ist, fiel ihm der dreiste Rouvois in's Wort: denn wahrlich, Eure Laune, gnädiger Herr, fesselt Euch stets nur an die Schönste der Schönen und Eure Meinung, so flüchtig sie ist, bestift Merlins Zauberkunst, das Gewöhnliche zum Aufordentlichen umzuschaffen; jedoch mit Eurem befriedigten Sehnen schwindet Schönheit und Liebreiz, und es geht den armen Verlassenen wie den Blumen; hat der West sie schaukelnd entblättert, rauscht er, die Blätterlosen nicht mehr beachtend, zu einer andern.

Der Herzog, der nach damaliger Sitte mit seinem ersten Diener besonders in diesem Punkte auf einem vertrauten Fuße stand, wurde über die treffenden Bemerkungen Rouvois nicht ungehalten. Diesmal, Henriot, sagte er erst: bist Du im Irrthum; was ich sagte ist Wahrheit, und wahrlich! meine Eitelkeit findet bei dieser sonderbaren Bekanntschaft so wenig Nahrung, daß sie eben keine Ursache hat, sich die neue Amazone zu idealisiren. Er erzählte nun Rouvois die ganze Unterredung mit dem lieblichen Mädchen, und während er den stolzen Ernst schilberte, der sich so wunderbar mit der unwiderstehlichen Lieblichkeit vereine, lachte der schlaue Henriot. —

Nun, was soll Dein Lächeln, fragte der junge Herzog fast empfindlich: Zweifelst Du auch hier?

Nicht im mindesten, erwiderte Rouvois: nur glaube ich, nach alle dem was Ihr von dem seltsamen, engelschönen Mädchen, welches den siegewohnten Herzog fast zu Leck herausgefördert, erzählt, es habe, ehe noch der Kampf beginnt, schon beschloffen, Euch als Sieger mit Lorbeer und Myrthe zu kränzen. — Verzeiht, mir scheint die Signora seiner Art zu sein, sie kennt die Schwingen meines gnädigen Herrn, kennt seinen Flatterstun, und möchte, ehe sie sich ihm hingibt, seine goldenen wie seine Schwungfedern ihm austrupfen, und da muß man freilich, Euch zum Stillhalten zu bewegen, ein neues Liedchen singen, dessen Weise Ihr noch nicht kennt. Hillet Euch vor der Wittve und ihrer Tochter.

Du, sonst so listig, unterbrach ihn der Herzog: scheinst in dieser Gelegenheit verdammt zu sein, immer zu irren. Geh unter irgend einem Vorwande zu ihr, sieh das Mädchen, beobachte sie, und Du wirst Dich überzeugen, daß sie selten an Schönheit, seltener noch an Gesinnung ist. —

Rouvois ließ sich das nicht zweimal sagen. Er wanderte nach dem Plage belle Pigne, trat zuerst zu dem Makaronihändler und fragte ihn noch einmal nach der Signora, die in jenem Hause wohne. Herr, erwiderte lächelnd der feiste Makaronikoch: wäre ich nicht ein so armer Schlucker, müßt ich Euch wohl den Bajoco, womit Ihr vorgestern meine Nachricht lohnete, wiedergeben, ich hatte Euch auf Befehl der Signora, und wer kann ihren Worten widerstehen, belügen müssen, denn sie befahl, jeden, der sich bei mir nach ihr erkundigte, zu belügen und zu sagen, daß sie

häßlich sei. Bei Gott! dachte ich, ein seltener Fall, das habe ich wohl schon erlebt, daß eine Häßliche sich für schön ausgibt, aber umgekehrt noch nie.

Rouvois ließ den Bajoro in Stich, und trat in den Laden des Limonienhändlers, der ihn lachend begrüßte. Ihr kommt gewiß her, mit mir zu zürnen, lieber Herr! rief ihm dieser entgegen: aber beim heiligen Januar, wenn solch ein Engel bittet, kann ein Mensch nicht widerstehen. — Schön ist die Signora, ihre Haut weich und glatt wie Sammet, der Blick ihres Auges das Herz treffend, so gerade, daß es wahrhaft Sünde wäre, zu behaupten, solche Augen schielten, und der Mund — ach wenn sie hier steht und eine Orange mit ihren lieblichen Händchen geschält hat, und sie nun die saftige zu dem süßlichen Munde führt, wahrhaftig, Herr, schon hundertmal ist der Wunsch in mir rege geworden, statt eines Limonienhändlers die Limonie selbst zu sein.

Nun bei Gott, brummte Rouvois für sich, als er in die Straße nach dem Hause der Signora schritt: muß doch wohl dieses Mädchen etwas ganz Außerordentliches sein, daß sie einen feisten Makaroniverkäufer und den Pichelhäring von Limonienhändler so in Entzückung zu setzen vermag. — Nun, wir wollen sehen. — Er trat in das Haus.

Die alte brummige Dienerin kam ihm aus ihrer dunkeln Küche entgegen, und ein schadenfrohes Lächeln machte bei ihrem Anblicke ihr tückisches Gesicht noch widriger. Wollt Ihr vielleicht zu der Signora, meiner würdigen Frau und deren Tochter. Im letzten Falle bitte ich Euch um zwei Scubi, denn habt Ihr mir für die Häßliche Einen bezahlt, ist die Schöne wohl zwei werth.

Laßt mich auch ohne Scubi ein, hemunte er die geläufige Zunge der Alten: ich komme von meinem Herrn, dem Herzoge von Nemours, und habe einen Auftrag an Eure Dame.

Ei, seht doch! unterbrach ihn die Alte staunend: Ihr seid nur ein Diener meines Gleichen, und geht einher stolz wie ein Pfau, gepußt wie ein französischer Kavaliere, habt einen Degen an der Seite und ein seidenes Wams auch am Werktage an; nun hätte ich das gewünscht, so würde ich vorgestern nicht so viel Umstände gemacht und den Scubo nicht angenommen haben, denn eine Krähe schenkt der andern nichts, und in Neapel nimmt ein Diener vom andern kein Trinkgeld.

Nun, so gib mir meinen Scubo wieder zurück, alter Drache! sagte Rouvois lachend.

Habe ihn nicht mehr, habe ihn zu den Kapuzinern getragen, für Euren Verstand Messe lesen zu lassen. Dies sagend trat sie in ihre Küche zurück und warf die Thüre hinter sich zu.

Rouvois besann sich nicht lange und klopfte an die Stubenthüre. Ein kreischendes: Herein! gab ihm die Erlaubniß, sie zu öffnen. Er trat ein, neigte sich vor der Mutter, und trat der Tochter näher, die ihm halb den Rücken wandte und sich nicht nach ihm umsah. Signora, redete er

ste an: mein Herr, der Herzog von Nemours, dessen erster Kammerdiener ich bin, sendet mich zu Euch. Biondina wandte sich jetzt und blickte nach ihm auf. Rouvois, nie in Verlegenheit, hatte jedoch bei diesem Blicke ihres Auges seine wohlstudirte Rede vergessen, und sah, starr vor Erstaunen, die Signora an; so Herrliches hatte er noch nie gesehen.

Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours! sagte Biondina mit Laune: was ist des Herzogs Wunsch? Eure unbefehdenen, mir lästigen Blicke machen uns nicht mit der Ursache Eures Hierseins bekannt.

Signora! begann nun Rouvois, der von dem scharfen Tone, dem stolzen Sinne ihrer Rede aus seiner Extase geweckt war: der Herzog sendet Euch diese einfache weiße Rose, mit der Bitte, ihr ein Plätzchen zu gönnen, wo sie, von den Rosen Eurer Wangen bestrahlt, erröthend sich purpurn färben würde; die Stelle werdet Ihr wohl finden. Er reichte ihr die Rose, welche sie nicht annahm.

Sagt Eurem Herrn, erwiderte sie: daß es in Frankreich wie in Italien wohl Sitte sei, den Damen einfache Geschenke, wie zum Beispiel Blumen, die einer sinnigen Deutung unterworfen sind, selbst, aber nicht durch seinen Diener zu überreichen.

Signora! erwiderte Rouvois: mir wurde das Glück sehr oft, dergleichen Geschenke an Damen zu überreichen, die, obgleich von höherem Stande als Ihr, sie dankbar aus meinen Händen annahmen.

Ich glaube, fiel ihm Biondina zürnend in die Rede: daß Ihr wohl schon oft von Eurem Herrn zu solchem Geschäfte gebraucht wurdet, aber dabei habt Ihr doch nicht die Frauen zu unterscheiden gelernt. Der Stand gibt Ihnen nicht immer Werth und Würde; eine Herzogin könnte vielleicht die Rose aus Eurer Hand angenommen und Euch belohnt haben, die Biondina zurückweist und Euch ersucht, sie zu verlassen. Sie wandte ihm den Rücken, entfernte sich und ließ ihn stehen.

Bei Gott! Signora, wandte sich Rouvois nun zu der Mutter: Euer Töchterlein ist so zart von Körper als unzart von Sitten. Wer von seiner Hände Arbeit leben muß, sollte wohl billiger Weise zuvorkommender sein. Mit Gott komme ich nie wieder in dies Haus.

Wie es Euch beliebt, Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours, erwiderte die Alte: lebt somit für immer wohl.

Als Rouvois das Haus verließ, stand der magere Limonienhändler noch an der Thüre seines Ladens und winkte ihm, herüber zu kommen; der Aufgebrachte aber hatte heute so wenig Lust, Limonien zu kaufen, als Zeuge der Entzückungen dieses Narren zu sein, konnte jedoch mit seiner übeln Laune dem Malatoniüberläufer nicht ganz ausweichen, der auch dem Vorbeieilenden zurief: Nicht wahr, Signor, sie ist ein Engel?

Eine stolze Närrin ist sie! brummte er vor sich hin und eilte nach seiner Wohnung. — Als der Herzog von seinem Mittagmahle nach Hause kam, war seine erste Frage: Hast Du sie gesehen?

Ja, gnädiger Herr.

Sahst Du je ein schöneres, lieblicheres Wesen?

Nein, gnädiger Herr.

Handest Du je so viel Liebreiz, so viel Anmuth, je den wahren Stolz einer Jungfrau herrlicher, zarter ausgebrüht, als in den Neben Biondinas?

O ja, gnädiger Herr.

Rouvois! fuhr der Herzog auf: warst Du taub oder blind?

Beides nicht. — Ich sah eine Rose, und muß gestehen, schöner habe ich sie nicht in Italiens Gärten, nicht auf Frankreichs Fluren gesehen. An dem Ebenmaße ihres Körpers konnte selbst Buonarotti nichts tabeln, schlank, voll, nymphenhaft und äppig; die Haut, als hätte sich die Rosengluth in dem Schnee einer Lilie gebadet; ein Auge, lockend und abschreckend zugleich; ein Mund, nein bei Gott, wir geht es wie dem Limonienhändler, er bezaubert, wenn er sich öffnet — aber —

Aber? fiel ihm der Herzog in die Rede, dem Rouvois Beschreibung das Bild Biondina's lebhaft hingezaubert hatte.

Aber nun ist es mit der Herrlichkeit zu Ende. — Ambrablüste mag der Mund hauchen und ihr Athem wie Jonquillen und Resede duften, aber hat e.ist der Hauch mit seinen aromatischen Schwingen sich zu Lüften geformt, dann ist es vorbei — solche unfreundliche Worte aus solch freundlichem Munde hörte ich noch nie.

Der Herzog lachte. Ich bin neugierig, was Dir begegnet ist, erzähle nur.

Rouvois berichtete nun alles tren, vergaß selbst die alte Megäre nicht, und wie sie sich ihm gleichgestellt habe, auch hob er stark hervor, daß die Signora schon am Tage des Festes die Nachbarn gebeten, sie jedem nach ihr Fragenben als häßlich zu schildern, worunter auf jeden Fall eine List verborgen läge. Sein Unmuth trug stark auf, und doch mußte sich bei aller übeln Laune, worin ihn die geringschätzende Behandlung Biondina's versetzt hatte, seine Bewunderung der Schönheit des Mädchens oft und laut aussprechen.

Wie kannst aber auch Du, sonst ein gewandter Bote bei Frauen, einen solchen Mißgriff machen? sagte jetzt der Herzog: Wie konntest Du es wagen, der Dame Deines Herrn eine einfache Rose zu überreichen? Der gleichen Geschenke reicht nur das Herz in Augenblicken, wo es von Empfindung überströmt, nur der Geber gibt ihnen Werth; Geschenke aber, die ein Dritter überbringt, müssen von wahren Werthe sein. — Ich versehe schon die Signora.

Ich glaube es schwerlich; antwortete der Kammerdiener led: sie scheint mir ein Chamäleon zu sein. — Aber habe ich als ein treuer Liebesbote Euch in so manchem Abenteuer beigefanden, habe ich Euch als ein guter Christ so manchnmal abgerathen und gebeten, das unschuldige Herz

der Jungfrau in seiner kindlichen Ruhe schlummern zu lassen, so stehe ich Euch bei diesem Abenteuer mit doppeltem Herzen bei, und sollte Biondina darüber zu Grunde gehen; einmal mit dem treuen Herzen eines alten Dieners, dann mit dem der Rache, denn, bei Gott, der Stolz muß gebeugt, diese Rärrin muß gedemüthigt werden.

Nuvois! unterbrach ihn der Herzog ernst: vergiß nicht, daß Biondina die Dame meines Herzens ist.

So werd' ich mich nicht vergessen; gnädiger Herr! — So lange Ihr meines Rathes, meiner List nicht bedürft, schweige ich. Gelangt Ihr ohne mich zum Ziele, so verweilt Ihr dort nicht lange und Biondina war die Dame Eures Herzens, und dann weiß ich, daß Ihr mit nicht zürnt, wenn ich eine kleine Rache übe. Widersteht sie Euren Bewerbungen, so werdet Ihr schon meiner bedürfen.

Auch hier wirst Du Dich irren, und selbst in mir! sagte der Herzog unmuthig und brach das Gespräch ab.

Noch an demselben Abende, kaum daß es zu dämmern begann, trat der Herzog bei Biondina ein, die er bei der Arbeit einer prächtigen rothen, mit Silber reich geflickten Feldbinde fand. Sie empfing ihn höflich, aber nicht freundlich; ein gewisser Ernst schien auf ihrem Gesichte zu liegen, welchen der Herzog seinem Kammerdiener zu verdanken glaubte.

Ich komme, wieder gut zu machen, was der unzeitige Eifer meines Dieners gefehlt hat, schöne Biondina! sagte der Herzog: Ich gab ihm den Auftrag, die schönste Rose, die nur in den Körben der Blumenmädchen zu finden sei, aufzusuchen, sie mir zu bringen, und da eilt der Unüberlegte fort und überreicht Euch das einfache, anspruchlose Geschenk selbst. — Biondina lächelte. — Ihr scheint meinen Worten nicht zu glauben, reizende Signora, fuhr der Herzog fort.

Gnädiger Herr, unterbrach ihn das Mädchen: was bedarf es einer Entschuldigung. — Ich freue mich, den Herzog von Nemours in seinem Glanze, freue mich, ihn bei mir zu sehen — von dem Vergangenen laßt uns schweigen. Eure Entschuldigung macht die Thorheit Eures Kammerdieners nicht ungeschehen, macht Eure Unzartheit, verzeiht gnädiger Herr meine Offenheit, nicht weniger kränkend für mich.

Meine Unzartheit! fragte der Herzog erstaunt.

Ja, gnädiger Herr. — Die Rose, für einen Bajado aus dem Korbe eines Blumenmädchens gekauft, kann für mich keinen Werth haben, wenn sie auch Eure Hand mir gereicht hätte.

Würde bei Euch keine sinnige Deutung in diesem anspruchlosen Geschenke gelegen haben?

Nein, Herr Herzog. — Hätte sie Eure Hand für mich gepflückt, hättet Ihr sie mir dann überreicht, und ich glauben können, Euer Herz,

nicht Euer Mund nur lege eine sinnvolle Deutung in diese freundliche Gabe, vielleicht hätte ich die Thorheit begangen, sie leise an mein Herz zu drücken und ihr dort ein Plätzchen gegönnt. — So aber konnte sie in keinem Falle Werth für mich haben.

Der Herzog, welcher die Kunst verstand, alles, was ihn seinem Ziele näher bringen konnte, mit Schlaubeit zu ergreifen, hielt den Faden dieser Unterhaltung fest, und suchte die Zeit, wo die Mutter noch abwesend war, so viel als möglich zu benutzen. Biondina hatte wohl eigentlich schon mehr gesagt, als sie sagen wollte; so zurückweisend ihre Rede auch sein sollte, verrieth sie doch dem feinen Menschenkenner, und das war der Herzog gewiß, daß ihr Herz nicht ganz gleichgiltig für ihn sei. Er baute darauf seinen Plan, betrug sich mit der äußersten Zartheit gegen das Mädchen, suchte nur immer die tiefen Saiten ihres Herzens zu berühren, und da er bald gewahr wurde, daß sie sich bei jedem Gefühle, im Stolze, wie in den Empfindungen des Herzens leicht zum Ueberspannten neigte, schwang er sich, was sonst im Umgang mit Frauen seine Gewohnheit nicht war, zu ihr auf, und ohne daß er es ahnete, hatte ihn Biondina in diesem Zauberkreise festgehalten.

Vielleicht zum erstenmal in seinem Leben verließ der Herzog ein Mädchen, für welches er neben den sinnlichen Eindrücken der Liebe auch Achtung fühlte. Still und in sich gekehrt kam er nach Hause, und Rouvois schüttelte bedenklich den Kopf, als er seinem lebensmuthigen Herrn so sinnend fand, doch schwieg er. Der Herzog erwähnte mit keiner Sylbe das Mädchen, Rouvois hütete sich wohl, deshalb eine Frage zu thun, und ohne, wie es sonst des Herzogs Gewohnheit war, beim Schlafengehen den Vertrauten von seinen Abenteuern zu unterhalten, legte er sich heute schweigend zu Bett.

Entweder hat die Schöne seine Bewerbung so unglimpflich zurückgewiesen wie meine Rose, was ihm wohl nicht schaden könnte, dachte Rouvois bei sich: oder, was viel schlimmer wäre, auch bei ihm stiz einmal der Pfeil fest und tief; dann wäre freilich alle Lust und alles Leben dahin. — Mit tausend Plänen legte er sich nieder, doch des Herzogs Wankelmuth vertrauend, schlief er sorglos ein.

Der andere Morgen fand schon den Herzog in dem Laden eines Juweliers, wo er die schönste von Brillanten gefaßte Rose, welche er in dem prachtvollen Gewölbe fand, kaufte. Von da ging er mit seinem Gefolge nach dem Plage belle Pigne. Er trat, nachdem er seine Umgebungen hier zurückschickte, heute mit einem ganz andern Gefühle bei Biondina ein; ihm war die Brust beengt, und doch war es ihm so wohl, als er das schöne Mädchen vor sich sah, das wieder an der rosenfarbenen Felsbinde sticte.

Biondina empfing ihn freundlich, auf ihrem Antlitze hatte sich der Frohsinn gebreitet, sie nahte sich ihm fast mit kindlicher Unbefangenheit und als ob sie der gestrige Abend um Jahre näher gebracht, so zutrauensvoll

reichte sie ihm die Hand und lud ihn ein, sich neben sie zu setzen. Auch die Mutter schien ihm zu vertrauen, sie ließ ihn sorglos mit der Tochter allein und kümmerte sich wenig um ihr Gespräch.

Biondina war heute von der köstlichsten Laune, entfaltete einen so reichen Schatz von Kenntnissen und Witz, wußte das Gespräch gewandt auf so mancherlei Gegenstände zu leiten, wobei ihr Geist zu glänzenden Gelegenheiten fand, daß der Herzog kaum mehr wußte, sollte er ihre Schönheit, sollte er die Vorzüge ihres Geistes, ihr Gemüth mehr bewundern; er schwamm in einem Meer von Wonne. Obgleich er sich selbst noch keine Rechenschaft über seine Empfindungen gegeben hatte, und sich fast scheute, einen Blick in sein Inneres zu thun, wo er sich vielleicht hätte überzeugen müssen, daß die Leidenschaft seiner Herr geworden sei, und er sie an der Seite dieses reizenden Mädchens nicht mehr beherrschen könne, fühlte er sich doch durch eine ihm bisher unbekannt gebliebene Empfindung sanft durchschauert. Er war sich selbst ein Räthsel, er, der sonst mit kühnem, dreistem Muthe dem Siege entgegen ging, er, den die Herrscherin auf dem Throne mit dem Glanze ihrer Krone nicht zu entmuthigen vermochte, saß an der Seite eines italischen Bürgermädchens still und bescheiden, in ihren Anblick versunken, und je freundlicher und herzlicher sie gegen ihn wurde, mit desto mehr schauer Ehrfurcht betrachtete er sie.

Ein ruhiger Beobachter hätte jedoch in dem Lächeln Biondina's, in dem holden Blicke ihres Auges nicht allein den Himmel, er hätte auch den Triumph gesehen, der sich in ihnen ausdrückte, und den sie wohl fühlen mußte, da sie diesen Abgott der Frauen, diesen flüchtigen Schmetterling zu ihren Füßen gebannt sah. Ihr Stolz war nicht von weiblicher Eitelkeit frei, die sie nicht ganz zu verbergen verstand. Selbst der Herzog schien dieß wohl zuweilen zu bemerken, aber schon hielt er es für Sünde, den kleinsten Flecken auf seinem Himmelsbilde zu sehen; die Liebe ist ja blind.

Ein Blumenstrauß in einem Glase am Fenster, in dessen Mitte sich eine dunkle Rose stolz über ihre Schwestern erhob, führte zufällig das Gespräch auf Blumen, und so erwähnte Biondina auch die Rose von gestern. Schickt mir nur nie den widrigen Menschen, schickt mir den niedrigsten Curer Diener, und er soll mir von Euch willkommen sein. Eine Blume, die Ihr für mich gepflückt mir überreicht, hätte ich freudig aus Eurer Hand empfangen.

So werdet Ihr aus meiner Hand auch diese Rose nicht verschmähen, sagte jetzt der Herzog und zog das Kästchen hervor: denkt, ich hätte sie für Euch gepflückt.

Während die Mutter neugierig hinzugetreten war, öffnete Biondina das Kästchen, warf einen flüchtigen, gleichgültigen Blick auf die Brillanten, als ob ihr dergleichen Schmuck etwas Alltägliches sei, schloß das Kästchen wieder und gab es dem Herzoge zurück. Gnädigster Herr! sagte sie ernst: dergleichen Gaben giebt und nimmt nur der Eigennutz.

Signora! rief der Herzog: bei Gott, Ihr verkennt mich!

Ich glaube kaum! unterbrach ihn das Mädchen: Gewohnt, bei Damen Eures Standes durch ritterliche Thaten den Lohn der Galanterie, wie Ihr es nennt, zu erringen, dünkt es Euch leichter, wenn Ihr in dem Gärtchen eines Blürgers eine Euch anziehende Blume blühen seht, mit Gold und Juwelen Euch den Minnelohn zu erkaufen. Nicht durch Ritterthat, nicht durch Peru's Schätze, Herzog von Nemours, könnt Ihr von der Tochter dieser armen Wittwe nur einen Händedruck erkaufen, selbst der treuesten Liebe gäbe sie nur Herz um Herz, Hand um Hand. Dies offene Geständniß glaube ich Euch schuldig zu sein. Ich sage Euch dies mit gerührtem Herzen, denn Euer Benehmen hat mich überrascht, mir gezeigt, daß Ihr mit Achtung, die ich auch bei Gott verdiene, Euer Wohlwollen für mich vereint. Daher nehmt! rief sie dem immer noch Zögernden zu: die Juwelen brennen in meiner Hand, nehmt!

Der Herzog nahm das Kästchen, und in seinem Innern kämpften in diesem Augenblicke mancherlei Gefühle. Sein Stolz war beleidigt, seiner Eitelkeit hatte sie wehe gethan, und doch konnte er ihr nicht zürnen, ihren edlen Sinn konnte er nicht tadeln; sein besseres Gefühl behielt die Oberhand. Ihr habt mir weh gethan, aber handeltet recht, Signora! sprach er leidenschaftlich: ich muß Euch deshalb doppelt ehren. Zürnt mir nicht, ich meinte es gut, meine Absicht war rein, mein Herz hoffte kaum einen Dank, ein freundlicher Blick hätte ihm genügt.

Diese Worte schienen Biondina gerührt zu haben, unwillkürlich reichte sie ihm die Hand, er drückte sie zum Erstenmal an seine Lippen, an sein Herz, ergriff das Kästchen, und kaum daß er ein süchtiges Lebewohl zu sagen vermochte, eilte er, von wonnigen und doch so ängstlichen Gefühlen getrieben, hinweg.

Draußen fand er die Alte. Nimm! rief er im Vorbeieilen, und drückte ihr das Kästchen in die Hand: Sie hat es verschmäht, vielleicht macht es Dich glücklich, auch mir brennt es in der Hand! und eilte fort.

Noch war es nicht Mittag, als der Herzog nach Hause kam und ganz gegen seine Gewohnheit allein zu speisen verlangte; er war eben so einsilbig wie gestern, selbst während der kurzen Mahlzeit sprach er mit Moutois fast gar nicht, aß wenig, leerte jedoch mit Hast einen Becher Wein nach dem andern. Der listige Diener erkannte nun wohl den Seelenzustand seines Herrn. Hat Dich Schalk Amor auch einmal getroffen, dachte er, als er am Nachmittage im Vorzimmer auf- und abging, während der Herzog in seinem Kabinette träumend auf einem Sessel saß und Biondina's gedachte. Hat Dich endlich sein Pfeil getroffen, doch hoffe ich nur auf kurze Zeit, denn langer Widerstand ermilbet Dich bald, und nach schnellem Siege kommen die Damen Ueberdruß und Langweile, und rufen Dich ab. Als er

noch so dachte, pochte es leise an die Thüre. — Ist denn kein Schurke von Diener da? rief er: schlafen die Faulenzenz alle! Es klopfte indessen noch einmal. Soll denn wirklich der erste Kammerdiener des Herzogs vielleicht einer lustigen Dirne selbst die Thüre öffnen, als sei er der Portier. Gutes Kind, heute konnst Du zur ungelegenen Zeit mit den Blumen und Früchten. Da jedoch das Klopfen verdoppelt wurde, entschloß er sich endlich, den seiner Würde so sauren Gang zu thun und die Thüre zu öffnen. Nicht das niedliche Blumenmädchen, welches er erwartete, die Alte vom Plazebelle Pigne trat ihm entgegen.

Was willst Du hier, Du Großmutter aller Hexen? rief er ihr zornig zu: Ist es nicht genug, daß ich Deine Teufelslarve schon zweimal habe sehen und den Anblick überdies noch mit einem Scudo habe bezahlen müssen — mußt Du mich auch bis hierher verfolgen?

Herr! antwortete ihm die Alte höhnisch: mich dünkt, Ihr könnt den Scudo nicht vergessen und werft es mir immer vor, daß ich so wenig meine Ehre bewahret und ihn von Euch angenommen habe; da, nehmt ihn nur zurück, ich habe keine Messe dafür lesen lassen, hätte doch das Gebet des frommen Priesters Eurem Verstande nichts genutzt und ich das Geld umsonst hingegeben. Sie reichte ihm den Scudo.

Rouvois Stolz erlaubte es nicht, ihn wiederzunehmen. Behalte ihn nur, sagte er halb scherzend, halb verdrüsslich: ich wäre doch darum betroffen, denn in Deiner Hand ist er gewiß zur falschen Münze geworden. Aber was willst Du hier?

Mit dem Herzoge sprechen.

Im Namen der Tochter Deiner armen Herrin, die mehr Stolz hat als Ahnen, und mehr spitze Worte im Munde als Goldstücke im Sackel?

Sprecht in einem andern Tone von ihr, Herr Kammerdiener! es könnte Euch mit der Zeit gereuen.

Du bringst mich zum Lachen; erwiderte Rouvois: wie einen Weirausch schläft man solche Liebesträume aus, und alles ist vorbei, nur Signora Biondina hängt das Köpfchen und ihr Stolz ist gebeugt.

Hüte Dich! sagte die Alte, ihm mit dem langen knöchernen Zeigefinger drohend; sie sah hierbei wie eine jener geisterhaften Gestalten aus, welchen der Aberglaube damaliger Zeit übernatürliche Kräfte zuschrieb. Selbst Rouvois hatte sich eines Schauers nicht erwehren können, als sie ihm mit hohler Stimme: Hüte Dich! zurief, er schien von dem Augenblicke an weniger unfreundlich gegen sie zu sein.

Nun sag' mir nur, was Du willst, und was Du bei dem Herzoge zu thun hast? fragte er noch einmal: Ich darf Niemand einführen; hast Du aber vielleicht ein Briefchen von der Signora oder sonst einen Auftrag von ihr, der keinen Aufschub erlaubt, ja, das wäre freilich zu wichtig.

Ich habe dem Herzoge von meiner jungen Herrin nicht Briefchen, nicht Gruß zu bringen, sie weiß nicht einmal, daß ich hier bin; jagte die

Alte: von mir selbst habe ich dem Herzoge von Nemours etwas zu bringen, was ich ihm, wie Euch den Scubo, wieder zurückgeben muß. Hier nehmt Weides; ich mag weder vom Herrn noch vom Diener ein Geschenk; nehmt, was Euch gehört, das Kästchen gebt dem Herzoge. Dies sagend, legte sie den Scubo und das Kästchen mit der Brillant-Rose auf den Tisch und ging.

Wie erstaunte Rouvois, als er das Kästchen öffnete und die Rose darin fand. Ist es möglich! rief er: ist es möglich, daß die Liebe in so kurzer Zeit das Gehirn eines klugen Mannes so zerrütten kann, einem alten häßlichen Weibe ein solches Geschenk zu machen, das er nicht unter 3000 Livres gekauft hat. Ist es möglich! setzte er nach einer Weile noch immer staunend hinzu: daß der Stolz ansteckender noch als die Pest und in ein altes Weib gefahren sei, für das ich, mit allen Lumpen die um sie hängen, nicht einen Livre gebe. — Sie bringt das Kästchen wieder, ist das erhört?

Die letzten Worte des Monologs mußte er so laut ausgerufen haben, daß sie den Herzog aus seinen süßen Träumen geweckt hatten, denn er schellte. Rouvois, seinen Scubo schnell einsetzend, das Kästchen in die Hand nehmend, eilte zu ihm.

Mit wem zankst Du? rief der Herzog unmuthig: störst mich, statt Acht zu haben, daß mich Niemand belästigt. —

Ich habe ein altes Weib abgewiesen, das zu Euch wollte, gnädiger Herr, und da sie nicht ging, habe ich sie in meiner Festigkeit wahrscheinlich zu laut angerebet. Dem Herzoge schien es gleichgiltig zu sein.

Es war die alte Dienerin der Wittwe vom Plage belle Pigne, fuhr er fort.

Und weshalb hast Du sie weggeschickt? rief der Herzog auffpringend.

Hätte sie Euch von Signora Biondina einen Gruß, ein Briefchen oder sonst etwas Süßes gebracht, würde ich sie sicher nicht abgewiesen haben, so aber kam sie in eigenen Angelegenheiten. Sie brachte mir den Scubo zurück, den ich ihr bei meinen unglücklichen Nachforschungen gegeben, für Euch aber das Kästchen mit Juwelen; sie meinte, sie nähme weder vom Herrn noch vom Diener ein Geschenk.

Den Herzog überflog eine hohe Röthe; er schämte sich seiner Thorheit, einem alten Weibe, sei es aus Unmuth, sei es im Uebermaße seines Glückes ein solches Geschenk gemacht zu haben, und nun glaubte er es sich schuldig zu sein, seinen treuen Diener von dem Hergange der Sache zu unterrichten; so entfaltete er nach und nach dem Schlawen sein Herz, und Rouvois wurde, ohne daß er es sollte, auch hier sein Vertrauter, denn einmal das Geschlossene geöffnet, fand es sich durch Mittheilung erleichtert.

Gnädiger Herr! begann nun Rouvois, nachdem er aufmerksam auf alles gehört, selbst mitunter einige Fragen zu thun sich erlaubt und jeden Umstand genau erwogen hatte: Aus allem, was Ihr mir mitzutheilen die Gnade gehabt, sehe ich, daß Biondina ein Engel an Leib und Seele, aber eine schöne listige Schlange sein muß. Ich würde fast das Erstere glauben,

wenn sie ihre Absicht mehr verdeckt, und sie nicht zu deutlich selbst ausgesprochen hätte.

Und welche? fragte der Herzog gespannt.

Sie setzt einen unbezahlbaren Preis auf die Erwidrung Eurer Liebe, mein gnädiger Herr, und was könnt Ihr nun bieten? Was will sie von Euch, wenn sie nur ihr Herz mit ihrer Hand vergeben will; daß weiß sie doch, daß der Herzog von Nemours nicht mit ihr nach Arabien ziehen und dort, alles opfernd, ein idyllisches Hirtenleben mit seiner Geliebten führen wird. Der wahre weibliche Stolz, selbst wenn ihr Herz nicht gleichgiltig geblieben wäre, befahl ihr, sich zurückzuziehen und Euch die Thüre zu verschließen; so, glaube ich, müßte sie handeln, wäre sie ein Engel. — Da aber —

Läst're nicht, unterbrach ihn der Herzog zornig: läßt're diesen Engel nicht! — Rouvois verbeugte sich und schwieg, bemerkte aber wohl, daß der Tropfen Gift, den er ihm in seinen Wonnebecher geträufelt, die Wirkung nicht verfehlt hatte. Der Herzog war nachdenkend geworden, so manches, was ihm vorher nicht aufgefallen war, trat jetzt mahnend vor ihn, und fern von ihr, schien die Vernunft ihre Rechte zu behaupten.

Aber kaum stieg er am andern Tage von seinem Lager auf, als auch die Sehnsucht in ihrer ganzen Stärke wieder erwachte und ihn zu Biondina trieb. Sah er sie, blickte er in ihr Himmelsauge, war die Warnung vergessen, alle Zweifel gelöst; er sah nur das sanfte, liebende Mädchen in ihr, das muthig ihre Empfindungen bekämpfte und die Tugend aufrief, ihrer Liebe Schutzengel zu sein.

Früher würde ihn ein solches weibliches Wesen gelangweilt haben, jetzt schien es der Zauber zu sein, der ihn immer fester an Biondina band. Mit jedem Tage wurde sie inniger, zeigte ihre Liebe zu ihm unverhohlener, und als nach mehreren Wochen, welche sie im süßen Rausche verlebt hatten, der Herzog eines Abends mit aller Gluth seines Herzens sie bestürmte und ihr das Geständniß ablockte, sie liebe ihn, da glaubte er das Ziel alles seines Strebens erreicht, und selig in der Gewißheit, ihr Herz sich errungen zu haben, hatte er für nichts mehr Gefühl als für Biondina.

Es mußte in Neapel auffallend sein, den Herzog von Nemours, der sonst bei keinem Feste geseht, der jeder Gesellschaft durch seine Gegenwart einen besondern Glanz gab, diesen Abgott der Frauen nirgend mehr zu sehen; an keinem öffentlichen Orte, bei keinem Gastmahle, selbst nicht in dem Kreise seiner näheren Bekannten sah man ihn mehr. Ein jeder konnte leicht ahnen, daß ein Liebesabenteuer ihn gebunden hielt, und da dies zu wissen für manche Frau von Werth war, wurde er von Spionen umgeben und seine Besuche bei der Wittwe auf dem Plage delle Pigne bald ausgemacht. Wenn er sich ja zuweilen unter seine Freunde mischte, trafen

ihn Redereien, und die Damen Neapels, welche ihm sonst mit so viel Güte entgegengelommen waren, schienen ihn, der die Würde seines Standes vergessend sich von einem Abenteuer mit einer gemeinen Dirne aus ihrem Kreise ziehen ließ, kaum mehr zu beachten. Der Herzog belächelte es anfangs, er kannte den Grund dieses Spottes zu gut und wußte, daß es nur von ihm abhinge, die Saiten anders für sich zu stimmen; aber mit der Zeit wurde es ihm doch lästig; er zog sich nun aus allen gesellschaftlichen Kreisen zurück und weihte sich ganz Biondina.

Kouvois, der diesem Mädchen ewigen Haß geschworen, der überdies bei der neuen Lebensweise seines Herrn nichts gewann und sich langweilen mußte, hatte nicht veräuamt, hier und da wieder einen Gifttropfen in den Freudentelch seines Herrn zu mischen, hatte nach alter Gewohnheit sogar das Haus mit Kundschaftern umstellt und jeden Schritt Biondina's beobachten lassen, und so erfuhr er, daß sie zuweilen, wenn der Herzog sie am Abende verlassen, sich in Begleitung der Alten aus dem Hause schliche, sich in einen Wagen setze, der in geringer Entfernung bereit stände und dann den Weg nach dem Platze San Spirito nähme; weiter hätte man ihr nicht folgen können. Die Signora war dann in der Nacht nicht wieder zurückgekommen.

Kouvois baute hierauf seinen Plan. — Ohne dem Herzoge das Mindeste von der erhaltenen Nachricht mitzutheilen, denn er fürchtete, daß er sich gegen das Mädchen deshalb äußern würde, bat er ihn, ein Liebesabenteuer vorschlagend, um die Erlaubniß, einige Nächte außer dem Hause zubringen zu können. Der Herzog bewilligte es gern, und nun zog Kouvois um die zehnte Stunde, wo er wußte, daß der Herzog täglich Biondina verlassen mußte, mit sechs Bewaffneten nach dem Platze belle Pigne, wo er in der Straße, die nach San Spirito führte, seine Leute verbarg. Er selbst in den Mantel gehüllt beobachtete von fern das Haus der Signora, und kaum sah er seinen Herrn es verlassen, kaum hatte sich dieser mit den vier bewaffneten Dienern, die ihn hier jedesmal erwarteten, entfernt, als er auch schon einen Wagen rasseln hörte, der in einer kleinen Entfernung vom Hause halten blieb. Bald sah er die Hausthüre sich öffnen und die Signora heraustreten. Jetzt eilte er zu seinen Leutern, und als der Wagen an ihnen vorbeivollte, sprang er hervor, hielt die Pferde an und bat die Dame in der Karosse, welche er sogleich für Biondina erkannte, auszus steigen.

Aber kaum hatte er diese unbescheidenen Worte gesprochen als mehrere Bewaffnete zu Ross und zu Fuß herbeieilten; es entstand ein Gefecht, während dessen der Wagen weiter fuhr. Kouvois sank verwundet, seine Leute flohen, das Getümmel um ihn verlор sich. Da kehrte einer der feindlichen Partei, menschenfreundlicher als die Andern, zu ihm zurück, nahm ihn auf sein Pferd, und auf die Frage, wohin er ihn bringen sollte welche Kouvois durch Bezeichnung seiner Wohnung beantwortete, sprang!

er mit ihm davon, und setzte ihn vor seiner Wohnung nieder; hier fanden ihn die aus dem Gefechte Entflohenen und brachten ihn auf sein Zimmer.

Der Wundarzt fand die Wunden nicht gefährlich; ein Hieb in den Arm, ein Stich in die Seite hatten keine edeln Theile verletzt, und am Morgen befand sich Rouvois so lieblich, daß er den Herzog, der von dem Vorfalle nichts ahnte, ersuchen ließ, zu ihm zu kommen. Dieser war nicht wenig erstaunt, seinen Kammerdiener verwundet zu sehen. Haben sie Dich Kaufbold endlich einmal gezeichnet! rief er ihm entgegen: Ich habe Dich immer gewarnt, Deine Tollkühnheit im Zaume zu halten; nun, bei einem Liebesabenteuer, armer Rouvois, sind dergleichen Wunden nicht immer die schmerzhaftesten.

Da habt Ihr Recht, mein gnädiger Herr, sagte Rouvois, und winkte den Umstehenden, sich zu entfernen: zumal, wenn man aus Treue für seinen guten Herrn geblutet hat. Hört mich an, gnädiger Herr, und beherzigt, was ich sage. — Ihr seid betrogen; jener Engel mit dem Himmelsblicke und dem Rosenmunde ist ein Teufel, um so gefährlicher, da er so schön ist, denn ein solcher lockt das edelste Herz zum Verderben.

Rasest Du, sprichst Du im Fieberwahne? fuhr der Herzog auf.

Ich spreche mit gesunden Sinnen und die Wahrheit, entgegnete ihm der Verwundete: hört mich an! Er erzählte hierauf dem Herzoge, wie er schon lange sich auf Kundschaft gelegt, was er ausgeforscht, alsdann begonnen, und wie von allen Seiten Gewaffnete, auf ihn einbringend, ihn niedergeworfen hätten. Wären die Feigen nur nicht entflohen, hätten wir nur einen von der saubern Bande gefangen, so bekämen wir doch Licht in der Sache.

Licht will ich mir bald verschaffen! sagte der Herzog, nachdem er heftig im Zimmer auf- und abgeschritten war. — Licht muß mir werden! Ich gehe augenblicklich zu ihr hin, noch ist es früh am Tage, vielleicht ist sie noch nicht von ihrer Nachtwanderung zurück. Er kleidete sich in möglichster Eile an. Hast Du auch recht gesehen, nicht das Haus, die Person verwechselt? fragte er plötzlich.

Der Mond schien hell, ich sah Euch, mein gnädiger Herr, deutlich aus dem Hause gehen, Ihr warft, so wie Ihr auf den Platz tratet, den Mantel von der rechten zur linken Seite, verhülltet Euch und sahet links nach Bastian, der mit den Andern schon auf Euch zukam — so genau konnte ich alles erkennen. Darauf kam sie heraus, wer sollte sie nicht erkennen, die alte Megäre war ihr zur Seite, und als ich an den Wagen trat, sah ich sie deutlich, trotz des Schleiers, den sie rasch vorwarf.

Wär' es möglich? rief der Herzog: Könnte mich Diondina betriegen!

Gnädiger Herr, unterbrach Rouvois diese Ausrufungen: vielleicht hat der Himmel sie erlesen, ihr ganzes Geschlecht an Euch, der schon Tausende betrogen hat, zu rächen.

Schweig! rief der Herzog, drückte den breitgetrempelten Hut tief in's

Auge und eilte nach Biondina's Wohnung. — Er fand sie wie immer am Arbeitstische, sie begrüßte ihn herzlich. Kann dies Auge voll Unschuld lügen, dachte er, und vergaß darüber den Gruß zu erwidern.

Was ist Euch? fragte Biondina, nachdem sie den Schweigenden lange angeblickt: Was ist Euch begegnet, Ihr seht so ernst, so finstern auf mich!

Und könnt Ihr noch fragen? sagte er heftig.

Warum sollte ich nicht? erwiderte sie mit Ruhe: darf ich nicht nach dem fragen, was Euer Herz beunruhigt, soll ich gleichgiltig sein, wenn Ihr zürnet?

Wohin führte Euch Euer Weg, nachdem ich gestern Abend Euch verlassen?

Zur Ruhe! erwiderte sie lächelnd: Auf meinem Lager verrichtete ich ein kurzes Gebet, und nur an Euch denkend schlummerte ich ein und hatte manchen lieblichen Traum, bis mich die Mutter weckte. Doch wozu diese Frage?

Ihr habt gestern Abend Eure Wohnung verlassen, seid in einem Wagen, von Bewaffneten begleitet, davon gefahren, erst heute seid Ihr zurückgekehrt!

Ich war zu Hause! entgegnete Biondina mit kalter Ruhe.

Schwört es mir, daß das was Ihr so eben gesagt, die Wahrheit ist! rief der Herzog heftig.

Ich schwöre bei Gott und allen Heiligen, daß ich die Wahrheit rede! sprach sie feierlich: Ich ging gestern Abend, als Ihr uns verließet, in mein Schlafzimmer zur Ruhe und habe es nicht eher verlassen, als heute früh. — Nun aber hört auch mich und erlaubt auch mir eine Frage, unterbrach sie den Herzog, der von ihrem Schwure fest überzeugt, versöhnend sich ihr nahen wollte. Wer gibt Euch das Recht, als mein Richter und Ankläger vor mich zu treten — glaubt Ihr die Liebe gebe es Euch? — Ich liebte Euch schon, ehe Ihr mich kanntet, und deshalb that es mir weh, daß so viel Herrliches im Sinnentaumel untergehen sollte; ich zog Euch absichtlich an mich, und hoffte, daß wenn Ihr mein Herz kennen lerntet, Euch vielleicht die Achtung für mein Geschlecht wieder würde, die Ihr verloren habt, da Ihr bei Euren Abenteuern kein Weib gefunden haben müßt, das Eure Achtung und Liebe zugleich verbiente. Dies war mein Zweck, deshalb begann ich den Kampf gegen mein Herz, gegen Euch; daß ich diesen Kampf uneigennützig begann, könnt Ihr Euch selbst sagen. Daß mir die Hand des Herzogs von Nemours nie werden konnte, mußte ich wissen, daß ich Euer Gold verachte, habe ich Euch gezeigt, daß mein Wohlwollen ober nennt es auch meine Liebe zu Euch, nicht einen schwachen Augenblick herbeigeführt hat, wird Euch erinnerlich sein, diese Lippen habt Ihr nie berührt, werdet sie auch nie berühren; nur der Mann, der mich zum Altare führt, weihe sie in die mir unbekanntnen Mysterien ein. — Und nun spricht, Herzog, was berechtigt Euch, von mir Rechenschaft zu fordern? Euch

welche That, durch welche Schwäche gab ich Euch ein Recht über mich? Welche meiner Handlungen ließ Euch glauben, Biondina könne bei nächstlicher Zeit auf Abenteuer ausziehen? Was könnte ich, wäre ich so verworfen wie Ihr es wähnt, von Euch wollen, da ich Euer Geld und eine Liebe nicht mag, deren Band die Sinne knüpfsten, das Mißtrauen lösete?

Der Herzog stand erschüttert vor dem zürnenden Mädchen. — Ob ich Euren Zorn verdiene, glaube ich kaum, begann er endlich, und der Unmuth hatte ihn wohl noch nicht ganz verlassen, gereizter Stolz sprach aus seinem Blicke. Habt Ihr mir auch kein Recht eingeräumt, konnte mir, nach dem offenen Geständnisse Eurer Liebe, Euer Betragen nicht gleichgiltig sein. Ich bin vielleicht in meinem Mißtrauen zu weit gegangen — vielleicht auch nicht, setzte er unmuthig hinzu: aber was darf mich das kümmern. Ihr habt mir geschworen, daß ich mich irrte, nun so bitte ich um Verzeihung, wenn ich nemlich im Irrthum war. — Daß Ihr aber mein Herz enttäuscht, daß Ihr blos aus Eitelkeit, die Einzige Eures Geschlechts zu sein, die mit meinen Gefühlen Scherz treiben durft, mich zu Euch locktet, daß Ihr den Herzog von Nemours als einen Jüngling betrachtet, den Ihr durch den schlauen Blick Eures Auges, durch den Syrenenton Eures lieblichen Mundes aus dem Fegfeuer der Frauen befreien wollt, reizt meinen Stolz, und wahrlich! Eure kalte Berechnung könnte leicht die Gluth meines Herzens dämpfen. Ihr habt den Triumph zu früh gefeiert, noch war der Sklave nicht ganz an Euren Wagen gekettet.

Biondina hatte den Herzog rubig angehört, mit keiner Silbe, selbst nicht mit einer störenden Miene ihn unterbrochen. — Ich habe mich getäuscht! war alles was sie nach langem Schweigen sagte, dann legte sie die Hand auf's Herz, und setzte sich, nachdem sie sich kaum merkbar gegen den Herzog verbeugt hatte, an ihre Arbeit.

Der Herzog stand vor ihr, ungewiß was er thun sollte. Sein Stolz befahl ihm zu gehen, doch ein Blick auf das liebliche Mädchen, dessen hohe Züge der Schmerz nur noch anziehender machte, hielt ihn wieder fest. Sein Auge überflog die herrliche Gestalt, er glaubte in dem ihren eine Thräne schwimmen zu sehen, und Stolz und Unmuth war dahin. Zürnt Ihr mir, Biondina? sagte er, und in seinem Tone lag tiefes Gefühl.

Ich zürne Euch nicht, gnädiger Herr, erwiderte sie, ihm die Hand reichend, doch ohne aufzublicken: ich fühle mich in Eurer Nähe heute so bekommen, Ihr habt mir wehe gethan, und der Schmerz eilt nicht so schnell dahin wie die Freude, darum bitte ich, entfernt Euch. — Ich sage dies nicht im Unmuth, sprach sie, das seelenvolle Auge nach ihm aufschlagend: ich bitte Euch nur, damit ich mich fassen, meiner Gefühle Herr werden kann. — Wir trennen uns in Liebe.

Biondina! rief der Herzog, ihre Hand stürmisch an seine Lippen pressend.

Last mich! bat sie, und ihr Auge ruhte mit Innigkeit, fast zärtlich auf ihm: Last mich und erfüllt meine Bitte. Sie hatte sich bei diesen Worten von ihrem Sessel erhoben und neigte ihr Lockenhaupt sanft nach ihm hin. Da konnte er seinen aufgeregten Sinnen nicht länger widerstehen, er umfaßte sie sanft, wollte sie an seine Brust drücken, aber ernst entwand sie sich seinen Armen. — Nicht also, Herzog von Nemours, sprach sie zürnend und trat einige Schritte zurück: jetzt muß ich Euch bitten, mich zu verlassen, Ihr häuft Kränkung auf Kränkung, Schmerz auf Schmerz.

Der Herzog, überrascht, vielleicht auch über den begangenen Mißgriff beschämt, wagte in dem ersten Augenblicke nicht, das Auge nach ihr aufzuschlagen; doch da er sich in einer drückenden Stellung fühlte, mußte ihm selbst die Gelegenheit willkommen sein, die ihn aus der augenblicklichen Verlegenheit riß. — Wenn Ihr es verlangt, so gehe ich, sagte er ohne Empfindlichkeit: ich hoffe morgen meinen Himmel heiterer zu finden. Leb't wohl, Biondina, auf Wiedersehen!

Auf Wiedersehen, erwiderte sie leise.

Der Herzog trat verstimmt in seine Wohnung, doch zu gutmüthig, um den Kranken seinen Unmuth fühlen zu lassen, sagte er zu Rouvois weiter nichts als: Du hast Dich in der Person geirrt, Biondina war es nicht.

Und sie war es doch! brummte der Verwundete vor sich hin. Der Herzog schien es nicht hören zu wollen, und verließ ihn.

Dieser Tag wollte dem Aufgeregten nicht zu Ende gehen, die Langweile plagte ihn, er ritt, er ging aus, beschwor am Tage die Stunden, zu fliehen, in der Nacht den Schlaf, ihn einzulullen. Die Stunden durchschritten ihre gleichmäßige Bahn, unbekümmert um seine Eile, der Schlaf floh vor seinen Phantasiegebilden und erst am Morgen senkte er sich auf ihn. Schon stand die Sonne hoch als er erwachte, sich anleidete und zu Biondina eilte. Er mußte sich nun gestehen, daß er nicht mehr aus ihrem Zauberkreise treten, daß selbst ihr stolzer Hohn ihn nicht von ihr bannen könne; der Unüberwindliche, der Sieger in jedem Kampfe unterlag der reizenden Italienerin. Auf dem langen Wege zu ihr entwarf er tausend Pläne, ihre Verzeihung wollte er erringen, alles ihr opfernd sich ihrer Liebe würdig machen — nichts war ihm zu schwer, kein Opfer zu groß, er wollte es ihr willig bringen. Mit diesem festen Vorsatze, mit dieser Gluth im Herzen riß er die Thüre ihrer Wohnung auf und eilte in ihr Zimmer.

Auf dem gewohnten Plätzchen am Fenster, die rosenfarbene Feldbinde in der Hand, saß — die alte Magd, Rouvois Hexenmutter. — Seid mir schön gegrüßt! rief sie dem finster Staunenden zu, ging ihm entgegen, faßte mit knöcherner Hand in ihren Busen, holte ein niedliches Briefchen heraus und sagte mit grünendem Lächeln: Das gab mir die junge Signora für Euch.

Digitized by Google

welche That, durch welche Schwäche gab ich Euch ein
Welche meiner Handlungen ließ Euch glauben, Biondi-
licher Zeit auf Abenteuer auszuziehen? Was könnte
worfen wie Ihr es wähnt, von Euch wollen, da
eine Liebe nicht mag, deren Band die Sinne knüpft
lösete?

Der Herzog stand erschüttert vor dem zürnenden
Eures Zorn verdiene, glaube ich kaum, begann er
muth hatte ihn wohl noch nicht ganz verlassen, ger-
seinem Blicke. Habt Ihr mir auch kein Recht ein-
nach dem offenen Geständnisse Eurer Liebe, Euer
tig sein. Ich bin vielleicht in meinem Mißtrauen
vielleicht auch nicht, setzte er unnmuthig hinzu: aber
mern. Ihr habt mir geschworen, daß ich mich
Verzeihung, wenn ich nemlich im Irrthum wa-
Herz enttäuscht, daß Ihr blos aus Eitelkeit, die
zu sein, die mit meinen Gefühlen Scherz treib-
locktet, daß Ihr den Herzog von Nemours als
den Ihr durch den schlaunen Blick Eures Auges
Eures lieblichen Mundes aus dem Fegefeuer der
reizt meinen Stolz, und wahrlich! Eures
Gluth meines Herzens dämpfen. Ihr
noch war der Slave nicht ganz an

Biondina hatte den Herzog ruhm-
nicht mit einer störenden Miene
täuscht! war alles was sie nach
Hand auf's
Herzog ver- hatte, an ihre

Der stand vor ihr
befahl ihr
Züge der
Auge in
schwim- sehen, und
Bion- sagte er, un-
reicht
Hof- Ihr had-
da
n

Über was Nouvois List und seiner Freunde Bemühen nicht bezwecken hätte fast der Zufall erreicht, der ihn, der Messe beizuwohnen, in San Filippo di Neri führte. Eine dicht verschleierte Dame, deren Wuchs ihm auffiel, kniete nicht fern von ihm. — War es von ihrer Zufall, der ihn am andern Tage wieder in die nemliche Kirche führte. Da nemliche Verschleierte an seine Seite führte, oder war er weniger aufmerksam dahin gegangen. Er betrachtete sie heute genauer; der sie sich jedoch dicke Schleier, welcher ihm das Gesicht verbarg, verhüllte nicht im mindesten die herrliche Gestalt; ein Handschuh, den sie zu verlassen auszog, ließ ihn den schönsten Arm, die schönste Hand sehen, und einige von Werth an ihren niedlich geformten Fingern ihn schließen, daß eine Dame von Stande sei. Seine Neugierde wurde rege, der nächsten Tag fand ihn wieder zu der nemlichen Stunde in der Kirche; die ihm kniete wieder auf gewohnter Stelle.

Verkleidete beschloß er, sich Kunde zu verschaffen, wer sie sei. Als sie die Kirche verließ, schlich er ihr in einiger Entfernung mit dem Vorsatze nach, sie zu ihrer Wohnung zu begleiten; aber auch hier entschied der Zufall. Schon in der Piazza Napoli begegneten ihn zwei Freunde, sie umarmten und hielten ihn unter nichtigen Vorwänden auf, und als er sich losgemacht hatte, war die Dame verschwunden.

Am folgenden Morgen eilte er schon mit mehr Sehnsucht nach der Wohnung, seine Phantasie war während einer schlaflosen Nacht geschäftig gewesen, ihm das Bild der Verschleierten reizend auszumalen und zu ihrer Gestalt einen Kopf zu bilden, der an Schönheit wenigstens dem Biondina's zu vergleichen war. Aber sein Sehnen und Verlangen nicht gestillt, nur die Begleiterin fand er heute in San Filippo verschleierte nicht.

Obwohl es ihm auch anfangs war, so suchte er doch bei dem Gedanken aus seinem Mißgeschick den möglichsten Vortheil zu ziehen, er trat neben der Unbekannten hin, und als sie aufstand und sich entfernte, begleitete er sie, die heute einen entgegengesetzten Weg durch die Porta di Constantinopole nach der Vorstadt delle Capucine nahm.

Signora! redete er sie an: verzeiht meiner Unbescheidenheit, wenn ich Euch auf der Straße anrede. Euer freundlicher Blick, den ich die aus jedem Eurer Züge spricht, geben mir die Hoffnung, daß von Nemours keine Fehlbitte an Euch thun wird.

Der Herzog von Nemours, sagte mit freudigem Lächeln, doch ehrfurchtvoll verbeugend: so freut es mich, wenn ich, den ich in dieser einfachen Kleidung nicht anerkenne, die Umwandlung Neapel so viel spricht. Es wird gleichgiltig sein, zu erfahren, daß der liebenswürdige Zufall vor dem Altare der heiligen Lucia geschehen ist, den jetzt alle Frommen bewundern,

Der Herzog riß mit Hast den Brief ihr aus der Hand, schon wollte er ihn an seine Lippen drücken, als er des Ortes gedachte, der dies Heiligthum entweißt hatte; er riß den Brief auf und las:

„Gnädiger Herr!

Der gestrige Tag hat mir gezeigt, daß ich mich in Euch, in mir geirrt habe. Mein Herz ist zu befangen, das Eure zu sehr den Sinnen unterthan als daß ich es wagen könnte, in Eurer Nähe zu bleiben; ich habe deshalb mit meiner Mutter Neapel verlassen. Nach sechs Wochen lehre ich wieder. Finde ich Euch treu, dann halte ich es für meine Bestimmung, daß ich für Euch leben, vielleicht sterben soll. — Ich werde, ich kann Euch nicht beobachten, Eure Versicherung der Treue genüge mir, wenn ich zurücklehre. Der edle Herzog von Nemours wird Biondina nicht betrügen.“

Alte! sagte der Herzog, nachdem er den Brief gelesen und vernichtet vor ihr stand: tausend Scudi sind Dein, sagst Du mir, wohin Biondina gegangen ist.

Tausend Scudi sind ein schönes Geld, aber nicht vermögend, das von mir herauszulocken, was ich selbst nicht weiß, erwiderte die Alte: Erst heute früh, der Morgen graute kaum als die Maulthiere vor der Thüre hielten, erfuhr ich, daß meine Herrschaft verreisen wollte, aber wohin sie gezogen sind, weiß ich nicht, sie nahmen den Weg, den ich zu gehen pflege, wenn ich in Maria degli Angeli meine Andacht verrichten will.

Der Herzog verwendete Bitten und Geschenke an die Alte, sie blieb stumm, achtete der Bitten nicht und schlug die Geschenke aus. So mußte er, ohne zu erfahren wohin sich Biondina gewendet hatte, in seine Wohnung zurückkehren. — Wochenlang lebte er nun wie ein Einsiedler, langweilte sich, besuchte keine Gesellschaft und sah Niemand bei sich. Rouvois, dessen Wunden ziemlich wieder geheilt waren, schien dies endlich bedenklich zu werden. So sehr sein Haß gegen die schöne stolze Signora durch ihr späteres Benehmen auch gemildert war, so sehr er auch den Entschluß gefaßt hatte, seinen Herrn in dieser Sache sich selbst zu überlassen, so fürchtete er doch endlich ernsthafte Folgen. Diese Beharrlichkeit war ihm an dem Herzoge neu, und da er den Plan Biondina's zu durchschauen glaubte, den Herzog durch Versagen der kleinsten Gunstbezeugung fest zu halten, ihn vielleicht gar zu den unüberlegtesten Schritten zu vermögen, so schien es ihm die höchste Zeit, zu einem Gegenmittel seine Zuflucht zu nehmen. Alle Freunde des Herzogs wurden aufgefodert, ihm hülffreie Hand zu leisten, die schönsten Blumenmädchen schlichen sich in des Herzogs Cabinet, aber ihr Bemühen war vergeblich; endlich brachte ihn sein innigster Freund, der Graf von Lignerolles, durch Spott dahin, an einem kleinen Feste in seiner Wohnung Theil zu nehmen, das späterhin in ein Bacanal ausartete. Der Herzog konnte sich nicht entfernen, er mußte bleiben, nahm jedoch auch hier, nur Biondina's gedenkend, keinen Theil an den Orgien und wies jede Lockung zurück.

Aber was Rouvois List und seiner Freunde Bemühen nicht bezwecken konnte, hätte fast der Zufall erreicht, der ihn, der Messe beizuwohnen, in die Kirche San Filippo di Neri führte. Eine dicht verschleierte Dame, deren schöner Wuchs ihm auffiel, kniete nicht fern von ihm. — War es wieder der Zufall, der ihn am andern Tage wieder in die nemliche Kirche und die nemliche Verschleierte an seine Seite führte, oder war er wenigstens absichtlich dahin gegangen. Er betrachtete sie heute genauer; der kurze, jedoch dicke Schleier, welcher ihm das Gesicht verbarg, verhüllte ihm nicht im mindesten die herrliche Gestalt; ein Handschuh, den sie zufällig auszog, ließ ihn den schönsten Arm, die schönste Hand sehen, und die Ringe von Werth an ihren lieblich geformten Fingern ihn schließen, daß es eine Dame von Stande sei. Seine Neugierde wurde rege, der andere Tag fand ihn wieder zu der nemlichen Stunde in der Kirche; die Dame kniete wieder auf gewohnter Stelle.

Heute beschloß er, sich Kunde zu verschaffen, wer sie sei. Als sie die Kirche verließ, schlich er ihr in einiger Entfernung mit dem Vorsatze nach, sie bis zu ihrer Wohnung zu begleiten; aber auch hier entschied der Zufall über ihn. Schon in der Piazza Napoli begegneten ihn zwei Freunde, sie begrüßten und hielten ihn unter nichtigen Vorwänden auf, und als er sich von ihnen losgemacht hatte, war die Dame verschwunden.

Am folgenden Morgen eilte er schon mit mehr Sehnsucht nach der Kirche; seine Phantasie war während einer schlaflosen Nacht geschäftig gewesen, ihm das Bild der Verschleierten reizend auszumalen und zu ihrer herrlichen Gestalt einen Kopf zu bilden, der an Schönheit wenigstens dem Engelantlitz Biondina's zu vergleichen war. Aber sein Sehnen und Hoffen ward nicht gestillt, nur die Begleiterin fand er heute in San Filippo, die Verschleierte nicht.

So unwillkommen es ihm auch anfangs war, so suchte er doch bei reiflichem Nachdenken aus seinem Mißgeschick den möglichsten Vortheil zu ziehen. Er kniete neben der Unbekannten hin, und als sie aufstand und die Kirche verließ, begleitete er sie, die heute einen entgegengesetzten Weg einschlug, und durch die Porta di Costantinopole nach der Vorstadt delle Virgine zuging. Signora! redete er sie an: verzeiht meiner Unbescheidenheit, wenn ich Euch auf der Straße anrede. Euer freundlicher Blick, die Gutmüthigkeit, die aus jedem Eurer Blige spricht, geben mir die Hoffnung, daß der Herzog von Nemours keine Fehlbite an Euch thun wird.

Seid Ihr der Herzog von Nemours, sagte mit freubigem Erstaunen die Fremde, sich ehrfurchtvoll verbeugend: so freut es mich, einen Mann kennen zu lernen, den ich in dieser einfachen Kleidung nicht gesucht hätte und von dessen Umwandlung Neapel so viel spricht. Es wird gewiß meiner Signora nicht gleichgiltig sein, zu erfahren, daß der liebenswürdige fromme Cavalier, den der Zufall vor dem Altare der heiligen Lucia neben sie geführt, der Herzog ist, den jetzt alle Frommen bewundern, die meisten

Frauen aber bitter tabeln und bespötteln; doch zu diesen gehört meine Gebieterin nicht.

Und wer ist die Signora, die so gültig auf den Detenden, so nachsichtig auf den Herzog von Nemours, so theilnehmend auf den Umgewandelten blickt? fragte er die geschwägige Alte.

Gnädiger Herr, ich kenne meine Pflicht zu gut, um ohne Befehl der Signora ihr Geheimniß einem Manne zu vertrauen, der in dem Rufe steht, jedes Vertrauen zu täuschen. Es genüge Euch, zu erfahren, daß sie Euch nicht abhold ist, weiter verlangt nichts von mir zu wissen.

Und könnte dieser Ring Euch nicht zu weniger Strenge vermögen? unterbrach er sie, ihr einen Ring an den Finger steckend.

Ich nehme dies Geschenk mit Dank von Euch an, mein gnädiger Herr, sagte sie freundlich: werde, sobald ich heim komme, meiner Dame von Euch erzählen und sie um die Erlaubniß bitten, Euch ihren Namen und Stand zu sagen, auch in Erinnerung Eurer Großmuth alles Mögliche thun, daß sie Euch ihr holdes Antlitz entschleiern zeige. — Heute Abend um die zehnte Stunde werdet Ihr mich auf dem Mercato finden, dort soll Euch die Antwort werden. Jetzt bitte ich aber, mich zu verlassen, es möchte in diesem Theile der Stadt auffallend sein Euch neben mir zu sehen.

Der Herzog, durch den Reiz eines kleinen Abenteurers verlost, vergaß in diesem Augenblicke seine guten Vorsätze und Biondina, versprach, sich zur bestimmten Stunde einzustellen und drückte ihr noch einen kleinen Beutel mit Ducati in die Hand. Als die Fremde sich dankend verbeugte, und der Herzog sich eben entfernen wollte, stand die alte Dienerin Biondina's vor ihm, die mit grinsender Teufelsmaske ihn hohnlächelnd ansah und so an ihm vorüber ging. Auf eine unangenehmere Weise war wohl noch kein Liebender an die Geliebte erinnert worden als der Herzog eben jetzt, dem das widrige Gesicht der Alten wie ein Memento mori seiner Liebe erschien. — Er kehrte unmuthig nach Hause, verschloß sich in sein Zimmer, rief sein holdes Mädchen in die Erinnerung zurück, schwärmte mit ihr durch Flur und Hain; saß in ärmlicher Hütte an ihrer Seite, selig wie ein Gott — und ging um die zehnte Stunde nach dem Mercato.

Er fand die Alte halb. Gnädiger Herr! berichtete sie dem Ungebulbigen: ich kann Euch heute nur wenig Tröstendes sagen. Stand und Name der Signora muß auf ihren Befehl noch vor Euch verborgen bleiben, und ich, eine treue Dienerin, muß gehorchen, doch hoffe ich noch ihren Eigensinn zu zähmen. Auch hat sie mir nach langem Bitten versprochen, wieder nach San Filippo zur Messe zu gehen, die sie, seitdem sie bemerkt hatte, daß Ihr uns folgen wolltet, nicht mehr besucht hat. Doch nur unter der Bedingung versprach sie es, daß Ihr Euer ritterliches Wort gebt, ihr nie mehr zu folgen, nie durch Andere folgen zu lassen. — Hofft! denn im Vertrauen gesagt, die Dame ist Euch gewogen, der Liebe wird es gar leicht, den Schleier zu lüften und die heimlichen Pforten zu öffnen. Vor einem

aber, mein gnädiger Herr, muß ich Euch warnen; seid nicht vorwitzig, überlaßt es der Zeit, und ich verspreche Euch den süßesten Lohn. Morgen zur Zeit der Messe werdet Ihr die Signora vor dem Altare der heiligen Lucia finden.

Als der Herzog am andern Morgen die Kirche betrat, kniete die Verschleierte, in tiefe Andacht versunken, schon am Fuße des Altars. Der Herzog bewunderte aus der Ferne erst lange die herrliche Gestalt, und als er neben ihr sich niederlassen wollte, erhob sie sich schon, und ein leises: Bleibt ja! ihrer Begleiterin bannte ihn fest. Doch wurde sein Gehorsam reichlich belohnt, ein Handschuh lag auf der Stelle, wo sie gekniet; er nahm ihn zu sich und eilte mit diesem theuern Pfande nach Hause.

Dort angekommen, brückte er es an seine Lippen, da fühlte er, daß der Handschuh noch etwas enthalte — es war ein einfacher Ring, der wahrscheinlich beim Ausziehen zurückgeblieben war; oder war es Absicht, daß sie den Ring für ihn zurückgelassen hatte? Er konnte nicht umhin, Rouvois sein Glück zu verkünden, der es von Herzen mit ihm theilte, denn er sah in der angespannenen Intrigue die alte Zeit wieder anleben und mit ihr Lust und Freude und reichliche Geschenke. Er spornte seines Herrn Eitelkeit, nannte ein solches Abenteuer ein dem Herzog von Nemours würdiges, und wagte es schon, den Namen Dionbina zu nennen, von der er meinte, sie verdiene mit ihrem spröden Stolge wahrlich nicht, daß man ihretwegen die schöne Zeit in Neapel so langweilig verbrächte. Aber des Herzogs Stirn umwölkte sich, das schöne Mädchen war noch nicht aus seinem Sinn, noch nicht aus seinem Herzen.

Am andern Tage in der Messe fand der Herzog Rouvois Vermuthung bestätigt, daß die Unbekannte eine Fremde sei. Er hatte nemlich die äppigsten blonden Locken unter dem Schleier hervorrollen gesehen, und da er am Tage darauf die Begleiterin nur allein in der Kirche gefunden, diese erucht, ihre Gebieterin in seinem Namen um eine Locke als Zeichen ihrer Gunst zu bitten. Sein Wunsch wurde erfüllt. Die schönste dunkelblonde Locke, in geglättetes Papier zierlich eingewickelt, sank am andern Tage unbemerkt neben ihn; er erfaßte und brückte sie versthohlen an seine Lippen. Die Dame schien es bemerkt zu haben, dankend nickte sie ihm zu.

So vergingen Wochen, täglich sah er die reizende Gestalt, nie ihr Antlitz, der Schleier welcher es deckte, reizte seine Einbildkraft noch mehr als es die schönsten Flüge vermocht hätten. — Aber seine Ungeduld blieb immer auf der Stelle vor dem Altare der heiligen Lucia gebannt; sich ihr weiter zu nähern, verbot ihm sein gegebenes Wort.

In dieser Zeit konnte endlich der geschäftige Rouvois das Zimmer verlassen, und sein erster Gang war, ohne daß der Herzog darum wußte, nach der Kirche San Filippo. Hier nahte er sich dem Altare, vor dem er

seinen Herrn und mehrere Andächtige knieen sah; bald hatte er die Gestalt der blondgelockten Unbekannten aus der Menge herausgefunden, und kein Auge von ihr verwendend, stellte er sich, sie stets beobachtend, in das Hauptportal. — Bald erhob sie sich und verließ die Kirche, er folgte ihr die Straße entlang und schleuderte bis nach dem Platze delle Pigne hinter ihr drein. Höchst sonderbar war es ihm, als er jetzt das Haus der Wittwe in der Ferne erblickte, und der geschäftige Makaronivertäufel, den er schwitzend und keuchend in voller Arbeit fand, ihn im Vorbeigehen grüßte; furchtbar aber war ihm die Erscheinung der Alten, die aus dem Hause trat, und ihn erblickend schnurstracks auf ihn zuschritt. Er wollte ihr ausweichen, sie aber hielt ihn bei seinem Mantel fest. Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours! rief sie mit so lauter Stimme daß der Limonienhändler, ihn zu begrüßen aus seinem Laden herausgestürzt kam, und die Begleiterin der Dame, durch diesen Ruf aufmerksam geworden, sich nach ihm umsah: Hier nehmt diesen Brief von schwerem Inhalt, raunte sie ihm leise zu, seinen Mantel noch immer festhaltend: er ist von meiner jungen Signora an Euren Herrn; morgen früh werde ich die Antwort holen. — Während sie mit ihm sprach, hatte Rouvois kein Auge von der Dame gewendet, die jetzt in ein enges Seitengäßchen einbog und seinen Augen entriekt war. Er riß sich mit Gewalt von der Alten und dem sentimentalen Limonienhändler los, stürzte ihr nach, lief, sie auffuchend durch eine Menge Straßen und fand sie nirgend.

Am andern Tage ging es dem Herzoge nicht besser; auch er fand die Unbekannte nicht in der Messe, und erfuhr von ihrer Begleiterin, das ihre Dame auf ihn zürne, weil er seinen Kammerdiener beauftragt habe, ihre Wohnung zu erspähen. Der Herzog, den das ewige Einerlei, um welches sich das Abenteuer drehte, zu langweilen begann, schwor zwar hoch und theuer, daß dies nicht auf seinen Befehl geschehen sei, ergriff jedoch die Gelegenheit, der Begleiterin zu sagen, das es ihm endlich vergönnt sein möge, die Dame von Angesicht zu schauen, denn die Zeiten von Lea und Rachel seien vorüber, und für entfernter Hoffnung, zumal bei verschleierte Schönen fände man jetzt keinen dienenden Ritter mehr.

Die Matrone drohte mit aufgehobenem Zeigefinger, und meinte, ihr schiene es, er sei seinem Glücke so nahe daß er der Zeit voreilend es nicht verschmerzen solle. Der Herzog aber, heute besonders unmutzig gestimmt, bat sie, die Dame zu ersuchen, ihm endlich Gelegenheit zu geben, sie ohne Schleier zu sehen und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er fast glauben müsse, der Schleier verberge kein Engelgesicht. — Die zehnte Stunde und der Platz Mercato wurden von der Matrone wieder bestimmt, die Antwort der verschleierte Dame zu empfangen.

Rouvois fand seinen Herrn nicht gut gelaunt. Er zürnte ernstlich mit ihm, daß er ohne Befehl sich in seine Angelegenheiten mische, und würde noch mehr gezürnt haben, hätte er gewußt, daß die alte Dienerin

Biondina's indeffen schönbe abgewiesen worden und sein Kammerdiener schon seit gestern früh einen Brief der Signora zurückgehalten habe. Rouvois fürchtete aber, und wohl mit Recht, das Schreiben könne das Bild der schon fast vergessenen Geliebten leicht zu lebhaft in des Herzogs Erinnerung zurückführen.

Endlich schlug die bestimmte Stunde. Heute war die Nachricht, welche ihm die Matrone brachte, befriedigend. — Sie hatte, wie sie versicherte, nach langem Zureden und nach Hinwegräumung mancherlei Einwürfe, die Dame endlich bewogen, daß sie ihn morgen Abend um die jetzige Stunde bei ihr einführen dürfe. Ich werde Euch hier erwarten, fuhr sie fort: vertraut Euch mir an, so wie ich Eurem edlen Herzen und Eurer Verschwiegenheit vertraue,

Der Herzog betrat heute, nach langer Zeit zum Erstenmale wieder heiter gestimmt, seine Wohnung. Auch Rouvois, dem er die frohe Nachricht mittheilte, freute sich von Herzen, und da er den Herzog so ganz mit der verschleierte Dame und dem neuen Abenteuer beschäftigt fand und auch die Wiederkehr der Alten befürchten mußte, gaubte er heute nichts mehr zu wagen, wenn er ihm Biondina's Brief übergäbe, obgleich der Inhalt, da er mit etwas beschwert war, ihn weniger zuversichtlich hätte machen müssen.

Als sei ein Blitz vor ihm niedergeschlagen, so überraschte der Brief den Herzog. Lange hielt er ihn in der Hand, ehe er ein Wort zu sprechen oder ihn zu öffnen vermochte; endlich brach er mit zitternder Hand das Siegel; doch ehe er ihn entfaltete, blickte sein Auge auf den Himmel, als ob er sie dort unter den Sternen suchen müsse, und ein schmerzvolles Lächeln, das die eigne Schuld ihm exprestete, umzog seinen Mund.

Aber wer vermag sein Gefühl zu schildern, als er den Brief entfaltete und Biondina's Bild ihm entgälächelte, freundlich und lieb, wie sie ihn oft in den Tagen der Bonue angeblickt. Das Auge des Herzogs ruhte lange auf den holden Zügen, dann sank eine Thräne auf den Krystall, der sie deckte, vielleicht die erste, die er der wahren Liebe geweint. Und Dich konnte ich vergessen? rief er: Dich, Du treue Seele, die mit himmlischer Unschuld den höchsten Reiz irdischer Vollkommenheit verbindet! Dich konnte ich vergessen, um ein verschleiertes Phantom Dich vergessen, dem meine Phantasie nicht die Reize zu geben vermochte, welche die Wirklichkeit Dir gab. O ich Undankbarer! —

Endlich, nachdem er lange nicht vermocht hatte, sein Auge von dem lieben Bilde abzuziehen, gedachte er des Schreibens und las:

„Gnädiger Herr!

Nur noch nach Tagen zähle ich den Augenblick des Wiedersehens, bald nur nach Stunden, und da übersfällt mich eine unbeschreibliche Angst. — Ach, könntet Ihr mich vergessen haben, könnte Euer Mund mir nicht die Versicherung bewährter Treue geben, ich verginge vor Schmerz. Ja, was mein Mund nur stammelnd zu sagen wagte, wil

seinen Herrn und mehrere Andächtige knieen sah; bald hatte er die Gestalt der blondgelockten Unbekannten aus der Menge herausgefunden, und sein Auge von ihr verwendend, stellte er sich, sie stets beobachtend, in das Hauptportal. — Bald erhob sie sich und verließ die Kirche, er folgte ihr die Straße entlang und schleuderte bis nach dem Platze belle Pigne hinter ihr drein. Höchst sonderbar war es ihm, als er jetzt das Haus der Wittve in der Ferne erblickte, und der geschäftige Makaroniv Verkäufer, den er schwitzend und keuchend in voller Arbeit fand, ihn im Vorbeigehen grüßte; furchtbar aber war ihm die Erscheinung der Alten, die aus dem Hause trat, und ihn erblickend schnurstracks auf ihn zuschritt. Er wollte ihr ausweichen, sie aber hielt ihn bei seinem Mantel fest. Herr Kammerdiener des Herzogs von Nemours! rief sie mit so lauter Stimme! daß der Limonienhändler, ihn zu begrüßen aus seinem Laden herausgestürzt kam, und die Begleiterin der Dame, durch diesen Ruf aufmerksam geworden, sich nach ihm umsah: Hier nehmt diesen Brief von schwerem Inhalt, raunte sie ihm leise zu, seinen Mantel noch immer festhaltend: er ist von meiner jungen Signora an Euren Herrn; morgen früh werde ich die Antwort holen. — Während sie mit ihm sprach, hatte Rouvois kein Auge von der Dame gewendet, die jetzt in ein enges Seitengäßchen einbog und seinen Augen entzündet war. Er riß sich mit Gewalt von der Alten und dem sentimentalischen Limonienhändler los, stürzte ihr nach, lief, sie aussuchend durch eine Menge Straßen und fand sie nirgend.

Am andern Tage ging es dem Herzoge nicht besser; auch er fand die Unbekannte nicht in der Messe, und erfuhr von ihrer Begleiterin, das ihre Dame auf ihn zürne, weil er seinen Kammerdiener beauftragt habe, ihre Wohnung zu erspähen. Der Herzog, den das ewige Einerlei, um welches sich das Abenteuer drehte, zu langweilen begann, schwor zwar hoch und theuer, daß dies nicht auf seinen Befehl geschehen sei, ergriff jedoch die Gelegenheit, der Begleiterin zu sagen, das es ihm endlich vergönnt sein möge, die Dame von Angesicht zu schauen, denn die Zeiten von Lea und Rachel sein vorüber, und für entfernter Hoffnung, zumal bei verschleierte Schönen fände man jetzt keinen dienenden Ritter mehr.

Die Matrone drohte mit aufgehobenem Zeigefinger, und meinte, ihr schiene es, er sei seinem Glücke so nahe daß er der Zeit voreilend es nicht verschmerzen solle. Der Herzog aber, heute besonders unmutzig gestimmt, bat sie, die Dame zu ersuchen, ihm endlich Gelegenheit zu geben, sie ohne Schleier zu sehen und gab nicht unendlich zu verstehen, daß er fast glauben müßte, der Schleier verberge kein Engelgesicht. — Die zehnte Stunde und der Platz Mercato wurden von der Matrone wieder bestimmt, die Antwort der verschleierte Dame zu empfangen.

Rouvois fand seinen Herrn nicht gut gelaunt. Er zürnte ernstlich mit ihm, daß er ohne Befehl sich in seine Angelegenheiten mische, und würde noch mehr gezürnt haben, hätte er gewußt, daß die alte Dienerin

Biondina's indeffen schönbe abgewiesen worden und sein Kammerdiener schon seit gestern früh einen Brief der Signora zurückgehalten habe. Rouvois fürchtete aber, und wohl mit Recht, das Schreiben könne das Bild der schon fast vergessenen Geliebten leicht zu lebhaft in des Herzogs Erinnerung zurückführen.

Endlich schlug die bestimmte Stunde. Heute war die Nachricht, welche ihm die Matrone brachte, befriedigend. — Sie hatte, wie sie versicherte, nach langem Zureden und nach Hinwegräumung mancherlei Einwürfe, die Dame endlich bewogen, daß sie ihn morgen Abend um die jetzige Stunde bei ihr einführen dürfe. Ich werde Euch hier erwarten, fuhr sie fort: vertraut Euch mir an, so wie ich Eurem edlen Herzen und Eurer Verschwiegenheit vertraue.

Der Herzog betrat heute, nach langer Zeit zum Erstenmale wieder heiter gestimmt, seine Wohnung. Auch Rouvois, dem er die frohe Nachricht mittheilte, freute sich von Herzen, und da er den Herzog so ganz mit der verschleierte Dame und dem neuen Abenteuer beschäftigt fand und auch die Wiederkehr der Alten befürchten mußte, gaubte er heute nichts mehr zu wagen, wenn er ihm Biondina's Brief übergäbe, obgleich der Inhalt, da er mit etwas beschwert war, ihn weniger zuversichtlich hätte machen müssen.

Als sei ein Blitz vor ihm niedergeschlagen, so überraschte der Brief den Herzog. Lange hielt er ihn in der Hand, ehe er ein Wort zu sprechen oder ihn zu öffnen vermochte; endlich brach er mit zitternder Hand das Siegel; doch ehe er ihn entfaltete, blickte sein Auge auf den Himmel, als ob er sie dort unter den Sternen suchen müsse, und ein schmerzvolles Lächeln, das die eigne Schuld ihm exprestete, umzog seinen Mund.

Aber wer vermag sein Gefühl zu schildern, als er den Brief entfaltete und Biondina's Bild ihm entgenlächelte, freundlich und lieb, wie sie ihn oft in den Tagen der Wonue angeblickt. Das Auge des Herzogs ruhte lange auf den holden Zügen, dann sank eine Thräne auf den Krystall, der sie deckte, vielleicht die erste, die er der wahren Liebe geweint. Und Dich konnte ich vergessen? rief er: Dich, Du treue Seele, die mit himmlischer Unschuld den höchsten Reiz irdischer Vollkommenheit verbindet! Dich konnte ich vergessen, um ein verschleiertes Phantom Dich vergessen, dem meine Phantastie nicht die Reize zu geben vermochte, welche die Wirklichkeit Dir gab. O ich Undankbarer! —

Endlich, nachdem er lange nicht vermocht hatte, sein Auge von dem lieben Bilde abzuziehen, gedachte er des Schreibens und las:

„Gnädiger Herr!

Nur noch nach Tagen zähle ich den Augenblick des Wiedersehens, bald nur nach Stunden, und da überfällt mich eine unbeschreibliche Angst. — Ach, könntet Ihr mich vergessen haben, könntet Euer Mund mir nicht die Versicherung bewährter Treue geben, ich verginge vor Schmerz. Ja, was mein Mund nur stammelnd zu sagen wagte, wil

ich frei der Feder anvertrauen. Ich liebe Euch unaussprechlich, mehr als ich selbst ahnete, ach, die Entfernung stärkt die Sehnsucht, und offener liegt in solchen Augenblicken des Verlangens das Herz vor dem eigenen Blicke.

Ich schicke Euch mein Bild; diese Züge, an denen Euer Auge oft verlangend hing, mögen Euch Diondina in Eure Erinnerung, in Euer Herz zurückführen, und diese Lippen, die auf mein Verlangen der Maler kaum bemerkbar geöffnet hat, mögen Euch bitten: Vergesse Diondina nicht!“

Nein, bei meinem Worte! rief der Herzog plötzlich: ich vergesse Dich nicht, Mädchen sonder Gleichen, wahre Liebe fühlte mein Herz nur für Dich, fühlte sie nur einmal und vielleicht nie wieder. Laß mich allein, Rouvois! befahl er dem ängstlich Harrenden: ich will allein sein und in der Erinnerung an sie schwelgen, ich will mich selbst peinigen, daß ich, geliebt von einem solchen Mädchen, noch nach thörigen Abenteuern ausziehe, und Menschen mein Ohr leihen konnte, die keinen Sinn für den Werth eines solchen Herzens haben. Er warf, indem er dies sagte, einen zürnenden Blick auf Rouvois, der sich schnell entfernte.

Der Herzog hatte den folgenden Tag einsam verbracht, Rouvois wagte kaum ihm zu nahen. Als es endlich zu dämmern begann und die bestimmte Stunde zum Mercato rief, wagte es der Kammerdiener dennoch, zu ihm zu gehen und ihn zu erinern, daß man ihn wohl schon auf jenem Platze erwarte.

Geh statt meiner! sagte der Herzog verdrüßlich.

Gnädiger Herr, handelst wie es Euch gut dünkt, ich werde schweigen, werde in Zukunft immer schweigen, aber hier muß ich reden, meinem Herrn bemerken, daß es gegen alle Pflichten eines Ritters, gegen allen Gebrauch der Galanterie wäre, eine Dame bei einer verabredeten Zusammenkunft vergebens auf sich warten zu lassen, besonders wenn man sie erbeten hat.

Der Herzog bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er plötzlich: Du hast Recht, es wäre gegen alle Sitte und eines Ritters vom Hofe des Königs von Frankreich nicht würdig. Ich werde gehen, auch bleibt mir noch ein Ausweg offen, mich mit Ehre und unbeschadet meiner Liebe aus dem Handel zu ziehen. — Er eilte nach dem Mercato, wo die Matroue schon lange auf ihn gewartet hatte.

Für den galanten Herzog von Nemours, sagte sie schmolleud, ihn in eine bereitstehende Karosse nöthigend: habt Ihr mich ziemlich lange warten lassen, ich fürchte fast, Eure Sehnsucht ist schon früher gestillt, ehe Ihr noch die Schönste der Schönen gesehen, denn reizender entfaltete der Süden noch nicht eine Blume, wie diese des rauhen Nordens; waffnet Euer Herz.

Ich glaube, es ist gepanzert! erwiderte der Herzog, und stieg in den Wagen. — Schweigend fuhren sie kreuz und quer durch die Gassen, so daß der Herzog deutlich sah, man wolle ihn von der Spur ablenken, bis endlich der Wagen an einem kleinen Gäßchen hielt und sie an einer Pforte ausstiegen, welche die Matrone vorsichtig öffnete. Folgt mir, sagte sie: aber nur leise.

Ehe ich Euch folge, sagte der Herzog: muß ich Euch einen Auftrag, wohl eigentlich mehr eine Bitte mittheilen, welche ich an die mir unbekannt Dame thun muß, ehe ich vor ihr erscheine.

Und die ist? fragte die Führerin.

Mich verschleiern zu empfangen, wie ich sie bis jetzt gesehen.

Diesen Wunsch wird sie Euch sicher gewähren, folgt nur.

Der Garten lag bald hinter ihnen, die Matrone öffnete eine kleine Pforte, welche sie zu einer Wendeltreppe, dann in ein kleines, nur von einer Kerze sparsam erleuchtetes Zimmer führte. Hier erwartet mich, sagte sie, entfernte sich und gab ihm Zeit, über das Sonderbare seiner Lage nachzudenken. Schon an dergleichen Abenteuer sattam gewöhnt, hatten sie den Reiz der Neuheit für ihn verloren, und überdies beschäftigte ihn jetzt der Gedanke an Biondina so ganz, daß er nichts sehnlicher als das Ende der Sache und deshalb die Rückkehr der Matrone wünschte.

Sie ließ ihn nicht lange warten. Meine Gebieterin, sagte sie: wird Euren Wunsch erfüllen, der Schleier wird Euch so lange ihr holdes Antlitz verbergen, als Ihr es wünscht. Sie bat ihn, zu folgen.

Aus dem kleinen Zimmer traten sie jetzt in einen langen Gang, an dessen Ende sich ihnen eine Flügelthüre aufthat, welche die Aussicht in eine lange Reihe hell erleuchteter, köstlich geschmückter Zimmer öffnete. Der Herzog schritt mit seiner Begleiterin hindurch, Niemand war zu seinem Empfange bereit, still wie im Grabe war es in diesen prachtvollen Gemächern. Jetzt nahen sie einem Vorhange von reichem seidenen Stoffe, er rauhste auf, und in einem Kabinette, welches Luxus und Sinnlichkeit reizend ausgeschmückt hatte, saß die Unbekannte auf einem prachtvollen Sessel. Ein rothes Gewand deckte die üppigen Formen ihres Körpers, reiche Spangen, von Juwelen strahlend, ihren linken, eine Perlschnur ihren rechten Arm, eine goldene Kette umschloß den blendenden Hals, und ein Fuß, niedrig und klein, blickte verstoßen unter der reichen Stickerei des sammetnen Gewandes hervor. Das Antlitz verbarg der Schleier.

Dame! sagte der Herzog, sich ihr ehrfurchtvoll nahest: Ich stehe beschämt vor Euch, der Zufall hat mich in San Filippo in Eure Nähe geführt, und Eure holde Gestalt mich angezogen; so Manches gab mir Hoffnung; Eure Güte erlaubte mir, jetzt vor Euch zu erscheinen, und doch muß ich gestehen, ich verdiene sie nicht; deshalb ließ ich Euch bitten, mich nur verschleiern zu empfangen. Und wäret Ihr so schön wie eine Himmlische, könnt' ich, dürft' ich doch nicht Eurer Schönheit huldbigen, denn in

meinem Herzen, vor meinem Bilde lecht einzig ein Mädchen, herrlicher als ich je eines gesehen, Biondina ist und wird ewig die Dame meines Herzens bleiben. — Darum verzeiht, daß ich, ohne Euer Ansehen zu haben, mich beurlaubte. Ihr bleibt mir fremd und werdet den Mann nicht eures achten, der Eurem Hatzgefühl seich beßen Genuß eßtern kann.

Herr Herzog! nahm die Begleiterin das Wort, während die Dame schwieg, doch ihre Bewegung kaum zu verbergen vermochte: Eure Liebe zu jener Biondina muß nicht stark sein, daß Ihr fürchtet, Eure Irene wanken zu sehen, wenn der Schleier meiner Gebieterin sinkt.

Nein! rief der Herzog heftig: nur aus Achtung für die Dame, nicht aus Furcht vor meinem Herzen äußerte ich den Wunsch.

So laßt den Schleier sinken, bat die Matrone. Der Schleier sank — Biondinas Himmelsbild lächelte ihn an.

Starr, fast leblos, fürchtend, ein Zauberbild bethöre seine Sinne, bliete der Herzog die Erscheinung an. — Trübt mich kein Wahn! rief er und stürzte ihr zu Füßen: ist es Biondina, meine Biondina, die ich sehe, deren Hand ich fasse, an mein Herz drücke?

Sie ist es! tönte es ihm entgegen und ein Himmelslächeln verflündete ihm sein nahes Glück; sie hob ihn auf — er ruhte an ihrer Brust. Der erste Kuß weichte den Rosenmund des Mädchens in die unbekanntem Mysterien ein.

Von den Wonnestunden des Lebens, wie von seiner Marterwoche, hebe die Phantaste den Schleier nie mit frecher Hand. Jedes Menschen Herz male sich diese Stunden mit eigenen Farben aus, und die Marterwoche lösche er durch Thränen aus dem Buche der Erinnerung. Die zarte Jungfrau, wie der ernste Mann, wird Biondina's Glück sich reizender ausmalen, als die schwachen Farben der Darstellung es vermöchten; ihnen genüge zu wissen, daß des Lebens, daß der Liebe höchste Seligkeit ihnen ward.

Ruhiger, mehr einer stillen Betrachtung fähig, als in jener Stunde der Bonnie des Wiedersehens, saßen die Liebenden am andern Morgen Hand in Hand in dem traulichen Kabinette. — Und nun, Geliebte, begann der Herzog: berichte mir, wer Dir den Zauber lieb, mit dem Du so Wunderbares vollführtest; sage mir, Biondina, wer Du bist, denn noch jetzt muß ich glauben, Du seist eine jener Feen, die im Glanze des ewigen Frühlings mit unsterblichen Reizen auf Erden wallen, den sterblichen Liebling zu beglücken.

So höre, sprach sie mit holder Amnuth: und zürne mir nicht. Ich bin die Tochter des sizilianischen Grafen Benvoglio. — Zwei Jahre sind verfloßen, als mich in meinem sechzehnten Jahre der Marchese von Mantone zum Altare führte. Ich liebte ihn nicht, ich folgte nur meines Vaters Befehle. — An meinem Hochzeitstage lustwandelte ich mit meinem

Gatten in dem Garten unseres Palastes zu Palermo; Banditen, von einem Weibe gebungen, das er schändlich hintergangen, überfielen, ermordeten ihn, und so ward ich an dem ersten Tage meiner Ehe schon Wittve. Ich zog mich während des Trauerjahres in ein Kloster zurück; in dieser Zeit starb auch mein Vater, und nur ein Ohm blieb mir, unter dessen Schutze ich nach Neapel in den Palast meines Gatten zog, wo ich, bis er meine Angelegenheiten geordnet, zurückgezogen leben wollte.

Zufällig sah ich Dich — erlaß es mir, den Eindruck, die Regung zu beschreiben, die ich bei Deinem Anblicke fühlte. Ich fragte meinen Ohm, einen sanften, gefälligen alten Mann, nach Dir, und erfuhr — auch dies erlaß mir, zu wiederholen. Aber nichts schreckte mich ab, und was Dir Biondina einst sagte, war Wahrheit. Ich wollte Dir zeigen, daß den Frauen auch die Achtung der Männer gebühre, wollte Deine Liebe mir gewinnen, und durch mich selbst; das einfache, anspruchlose Mädchen sollte Dich entzücken. Mein Ohm war zu allem bereitwillig; die Wittve auf dem Plage belle Pigne wurde leicht gewonnen; ihre Tochter, eine Gestalt, mir ähnlich, aber, wie Dein Kammerdiener Dir wahr berichtet, von Gesicht häßlich, wurde entfernt, und der Versuch, Dich während der Prozeßion auf mich aufmerksam zu machen, gelang. Die listige alte Dienerin hatte am andern Tage Deinen Kammerdiener bemerkt, als er Erkundigung einzog, durch Gold wurden die Nachbarn gewonnen und Rouvois glauben gemacht, die Nachricht von meiner Häßlichkeit sei ihm auf mein Anstiften geworden. So lebte ich in dem Hause der Wittve, lehrte fast jeden Abend in den Palast zurück, und konnte dies alles wagen, da mich in Neapel Niemand kannte und ich mich noch in keinem Zirkel gezeigt hatte.

Rouvois Nachforschungen, Dein Benehmen an jenem Morgen, und jetzt darf ich es gestehen, ein Blick in mein schwaches Herz, bestimmten mich, den Schauplatz zu ändern. — Ich wollte Dich fern von mir prüfen, der Zufall führte uns in San Filippo zusammen, ich benutzte ihn, Dich auf die Probe zu stellen, falsches Paar mußte Dich gänzlich täuschen, und da ich für mich zu fürchten begann, fuhr sie ernster fort: daß eine verschleierte Dame mir gefährlich werden konnte, schickte ich Dir mein Bild — und diesem Bilde danke ich mein Glück. — Sie schwieg, Nemours drückte das holde liebliche Geschöpf an sein Herz. Biondina! rief er: womit vermag ich Dir Deine Liebe zu lohnen?

Du fragst noch? sagte sie ernst: Womit kann Liebe die Liebe lohnen als durch Treue!

Ende des neunzehnten Bandes.

Leipzig

Druck von Giesecke & Devrient.

This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.



